

Barbara Mertz

# Mumien Tempel Pharaonen

EINE GESCHICHTE  
DES ALTEN ÄGYPTEN

**THEISS**


**Geschichte ist nichts anderes** als ein kunstvolles Puzzle, ein Zusammenfügen von Hinweisen aus unzähligen Quellen. Dieses Buch ermöglicht es dem Leser, in einem fundierten und auf den Quellen beruhenden Text nicht nur die Geschichte des alten Ägypten kennenzulernen, sondern auch zu verstehen, woher wir heute so viele Details darüber wissen – oder zu wissen glauben.

In gewisser Hinsicht kann man dieses Buch wie einen Krimi lesen, bei dem man selbst anhand vieler Hinweise herausfinden kann, was tatsächlich geschehen ist. Aus vielen Puzzleteilen entsteht plötzlich vor den eigenen Augen ein Panorama großer Pharaonen, genialer Erfinder, starker Frauen und nicht zuletzt exzentrischer Archäologen und skrupelloser Grabräuber.

So mitreißend kann nur jemand schreiben, der fundiertes Fachwissen und die Fähigkeiten eines Bestsellerautors in sich vereint. **Barbara Mertz** ist promovierte Ägyptologin und hat unter den Pseudonymen Elizabeth Peters und Barbara Michaels viele Krimi-Bestseller veröffentlicht. In diesem Buch schreibt sie fundiert und kenntnisreich über ihre wahre Leidenschaft: das alte Ägypten.







Digitized by the Internet Archive  
in 2024



Mumien, Tempel, Pharaonen  
Eine Geschichte des Alten Ägypten

THEISS



Barbara Mertz

# Mumien, Tempel, Pharaonen

Eine Geschichte des Alten Ägypten

Aus dem Englischen

übersetzt von

Karin Schuler

**THEISS**



Für John A. Wilson

1899–1976

Wissenschaftler, Lehrer, Humanist

# INHALT

Vorwort .....	7
Anmerkungen.....	11
Altägyptische Chronologie .....	12
<b>Karten</b>	
Ägypten und Nubien .....	14
Vorderasien .....	15
<b>Eins: Die Beiden Länder .....</b>	<b>16</b>
Geb der Jäger.....	16
Der Wagen oder der Berg.....	29
Datierungsprobleme.....	35
Die Träger der Doppelkrone .....	43
Religionskriege? .....	50
<b>Zwei: Häuser der Ewigkeit .....</b>	<b>54</b>
König Djosers Zauberer .....	54
Der gute König Snofru .....	60
Die verschwundene Königin .....	69
Söhne des Re .....	81
<b>Drei: Der gute Hirte.....</b>	<b>98</b>
Verzweiflung und Erlösung .....	98
Der die Beiden Länder in Besitz nimmt .....	109
<b>Vier: Der Kampf um die Freiheit .....</b>	<b>127</b>
Invasion .....	127
Befreiung .....	132
<b>Fünf: Die Frau, die König war .....</b>	<b>142</b>
Hatschepsut, die Königin.....	142
Der König von Ober- und Unterägypten .....	145
Das Hatschepsut-Problem .....	163
Und noch ein Hatschepsut-Problem.....	165

<b>Sechs: Der Eroberer</b> .....	169
<b>Sieben: Kraft und Herrlichkeit</b> .....	189
Amenophis II .....	189
Amenophis der Prchtige .....	196
<b>Acht: Die große Häresie</b> .....	206
<b>Neun: Das geknickte Schilfrohr</b> .....	239
Siehe meine Werke! .....	239
Ramses II. ....	242
Die Seevölker .....	255
<b>Zehn: Das lange Siechtum</b> .....	268
Die Abenteuer eines unbedeutenden Mannes .....	268
Die Lebenden und die Toten .....	272
Grabräuber und Königsmumien .....	275
Mumienkarussell. ....	279
Die Dritte Zwischenzeit .....	280
Die Männer vom Heiligen Berg .....	283
Noch einmal ganz von vorn .....	292
Die letzte Demütigung .....	296
Weiterführende Literatur .....	304
Register .....	311
Bildnachweis .....	322
Impressum .....	323



## VORWORT

Meine Liebe zum alten Ägypten begann in frühester Kindheit, als ich in der Gemeindebücherei James Henry Breasteds *Geschichte Ägyptens* aus dem Jahr 1905 in die Hand bekam; und sie ist auch nach so vielen Jahren, in denen ich mich mit anderen Dingen beschäftigt habe, noch immer sehr lebendig. Ich glaube, ich muss das erwähnen, um die Entstehung dieses Buches zu begründen und einige Aussagen darin zu rechtfertigen. Ein Ägyptologe könnte auf den folgenden Seiten durchaus das eine oder andere Mal Anstoß nehmen an einem seiner Ansicht nach vielleicht unseriösen oder allzu fantasievollen Ton der Darstellung. Mangelnden Ernst kann man mir vielleicht tatsächlich vorwerfen; das darf man aber nicht als Verunglimpfung der Ägyptologie als solcher oder bestimmter Forscher und ihrer jeweiligen Lieblingstheorien verstehen. Einem wissenschaftlichen Thema hilft es nur selten, wenn man sich ihm mit verbissener Ernsthaftigkeit nähert. Ich glaube vielmehr, dass die meisten Themen von ein bisschen wohlmeinendem Spott durchaus profitieren können, vor allem, wenn er aus den eigenen Reihen kommt. Dass ich gerade über ein Thema scherze, das mir mehr als alles andere bedeutet, sollte Beweis genug dafür sein, dass ich es aus einer grundlegenden Haltung heraus und nicht aus Bössartigkeit tue. »Es ist alles nur Spaß; sie vergiften nicht im Ernst« (Hamlet)

Es ist nur fair, den Leser zu warnen (und natürlich auch die Leserin; sie wird es hoffentlich verzeihen, wenn hier nicht – wie in politisch überaus korrekten Reden – stets die sehr geehrte Leserin und der sehr geehrte Leser angesprochen werden): Dies ist kein akkurates Geschichtsbuch. Es ist vielmehr eine lockere Erzählung, die sich ausschließlich mit dem alten Ägypten beschäftigt. Das Auswahlkriterium der Themen war sehr einfach: Ich habe alles aufgenommen, was ich interessant fand.

Deshalb werden Sie – nicht unbedingt in ausgewogenem Verhältnis – auf nüchterne archäologische Berichte stoßen, auf Klatsch und auf historische Theorien. Sie werden auch – so hoffe ich wenigstens – interessante Menschen kennenlernen. Das Individuum ist in der akademischen Geschichtsschreibung aus der Mode gekommen, wobei allerdings das Pendel gerade wieder zu seinen Gunsten zurückschwingt. Ich schließe mich der konventionellen Meinung an, dass historische Ereignisse das Ergebnis der Interaktion von Menschen und Verhältnissen sind, aber ich bin fest davon überzeugt, dass sie durch eben jenen Mann oder jene Frau geprägt werden, der oder die zu einem bestimmten Zeitpunkt die Zügel des Schicksals in der Hand hielt. Deshalb habe ich offen und ungeniert über Menschen geschrieben, wo immer ich es konnte: vor allem über

Könige und Königinnen, aber auch über Künstler, Magier und sogar über Beamte.

Jeder Versuch, den Charakter einer historischen Persönlichkeit zu bewerten oder auch nur zu beschreiben, ist schwierig und überaus subjektiv; oft verrät der Biograf, ohne es zu merken, mehr über sich selbst als über das Objekt seiner Biografie. Bei altägyptischen Personen ist es praktisch unmöglich – tatsächlich könnte man das »praktisch« sogar weglassen –, über Spekulationen hinauszukommen. Schon unsere Kenntnis der Ereignisse ist dürftig und unvollständig, und der Einblick in Motive und Einflüsse fehlt uns vollkommen. Ich habe versucht, deutlich zu machen, wo ich den Boden der Tatsachen verlasse und mich zu fantasievollen Höhenflügen hinreißen lasse, aber sicher habe ich das auch gelegentlich vergessen. Ich kann mich nur damit trösten, dass auch bekannte Historiker den gleichen Fehler gemacht haben und immer wieder machen.

Oft habe ich mich gefragt, warum so viele Menschen sich von der Archäologie angezogen fühlen. Manche Gründe, etwa der Reiz verborgener Schätze, liegen auf der Hand, und die meisten populärwissenschaftlichen Bücher über Archäologie sprechen eben diesen menschlichen Trieb an. Aber es gibt in der Archäologie, und in der Geschichte ganz allgemein, noch etwas anderes, das ebenfalls ein großes Publikum reizt – eben jene Menschen, die gern Geduldsspiele, Rätsel und Logikaufgaben lösen. Wenn wir als Studenten ein historisches Lehrbuch lesen, werden wir mit Aussagen konfrontiert, die wir einfach als wahr akzeptieren. Wir sehen nicht das kunstvolle Puzzle dahinter, das Zusammenfügen von Daten aus Dutzenden verschiedener Quellen, durch das ein stimmiges Bild der Ereignisse entsteht. Man erkennt aber nicht die Denkprozesse, mit deren Hilfe die unterschiedlichen Teilchen eingepasst und zusammengesetzt werden. Diese Prozesse im Einzelnen nachzuvollziehen, ist nicht nur unterhaltsam, sondern auch lohnend, denn dann können wir selbst Fragen an die Quellen stellen – und vielleicht sind wir sogar überhaupt nicht einverstanden mit den Schlüssen, die andere aus ihnen gezogen haben. Solch kritisches Denken ist unbedingt wünschenswert: Jeder, der eine Zeitung liest, sollte es anwenden. Ich habe daher versucht, auf einige Quellen und Methoden hinzuweisen, mit deren Hilfe wir die ägyptische Geschichte entschlüsseln können. Viele von ihnen sind nicht auf die Ägyptologie beschränkt, wobei man sich hier ebenso intensiv mit ihnen beschäftigen kann wie in anderen Zusammenhängen.

In gewisser Hinsicht kann man das Buch wie einen Krimi lesen, bei dem man anhand vieler Hinweise herausfinden kann, was tatsächlich geschehen ist. Es gibt falsche Spuren, die üblichen Verdächtigen und Historiker mit Spürnase,

denn Geschichtsschreibung ist, wie schon gesagt, eine Synthese und Analyse unzähliger, sich oft auch widersprechender Hinweise (oder sollte es zumindest sein). Ich möchte – ja, ich werde – noch einmal meiner Überzeugung Ausdruck verleihen, dass jeder Student, jede Studentin vor allem lernen sollte, die sogenannten Fakten zu hinterfragen und zu analysieren. Das ist besonders wichtig in der heutigen Welt, in der wir mit Informationen aus unzähligen Quellen geradezu bombardiert werden.

Die vergangenen Jahre haben in der Ägyptologie eine Unzahl neuer Entdeckungen und neuer Deutungen hervorgebracht, ja es sind sogar neue Personen in der Geschichte des alten Ägypten aufgetaucht. Anders, als viele Uneingeweihte meinen, ist die Überprüfung und Neubewertung bekannter Fakten ein integraler Bestandteil guter historischer Wissenschaft. Manchmal mag es scheinen, als würden Forscher über das Ziel hinausschießen, wenn sie altes Material ganz neu zu sehen versuchen. Aber dieser Prozess ist immer wieder nötig.

Des neuen Materials Herr zu werden, war hin und wieder eine echte Herausforderung. Ich hoffe, ich bin ihr gerecht geworden; und wenn ich das einigermaßen geschafft habe, so gebührt der Verdienst vor allem meinen vielen Freunden und Kollegen vom Fach, nicht nur für ihre Veröffentlichungen, sondern auch für die großzügigen Ratschläge, die sie mir gegeben haben. Besonderen Dank schulde ich Dennis Forbes, dem Herausgeber der amerikanisch-kanadischen ägyptologischen Zeitschrift *Kmt*, der sich trotz all seiner Verpflichtungen die Zeit nahm, das ganze Manuskript mit seinem tödlichen, aber unentbehrlichen Rotstift durchzugehen. Auch Roxie Walker bin ich zu großem Dank verpflichtet dafür, dass sie meine falschen Erklärungen zu allem, was mit Knochen und der Datierung von Skeletten zu tun hat, so taktvoll korrigierte. Kristen Whitbread und Loretta St. John haben sich um die Elektronik gekümmert, wenn man so sagen darf. Danke an die beiden Damen, sie haben ihre Sache wirklich gut gemacht.

Barbara Mertz





# ANMERKUNGEN

## Zu den gewählten Schreibweisen

Die Ägypter schrieben keine Vokale, deshalb findet man in verschiedenen Büchern unterschiedliche Schreibungen von Namen und anderen Wörtern: Amen, Amon, Amun; Uschebti, Schabti, Shawabti; Haremhab, Horemheb – um nur ein paar zu nennen. Es gibt auch bei der Transliteration bestimmter Konsonanten unterschiedliche Möglichkeiten: Qadesch oder Kadesch, Saqqara oder Sakkara und so weiter. Meine Varianten sind willkürlich – aber das sind die der meisten anderen Leute auch.

Eigennamen werden in der im Deutschen üblicheren griechischen Schreibweise wiedergegeben. Bei der ersten Erwähnung findet sich in Klammern dahinter die ägyptische Schreibweise.

## Zu den zitierten Quellen

Die Zitate aus dem Altägyptischen und anderen antiken Sprachen habe ich für Nichtfachleute leichter zugänglich gemacht, indem ich Zeichen wie Klammern und Striche weggelassen habe und indem ich bei der Übersetzung eine gewisse Freiheit habe walten lassen, wo die Bedeutung der wortgetreuen Übersetzung sich dem modernen Leser nicht unbedingt und sofort erschließt. Ich glaube allerdings behaupten zu dürfen, dass ich den grundlegenden Sinn der Texte nicht verändert habe.

# ALTÄGYPTISCHE CHRONOLOGIE

Sie werden in verschiedenen Büchern unterschiedliche Daten finden. Je weiter man in der Zeit zurückgeht, desto größer wird die Unsicherheit. Chronologien beruhen auf vielen verschiedenen Quellen unterschiedlicher Glaubwürdigkeit. Die allgemeine Abfolge der Dynastien stammt vom altägyptischen Priester Manetho, der die ägyptische Geschichte in Herrscherfamilien einteilte. Die moderne Forschung hat zwar mittlerweile hinter manche Einzelheiten Fragezeichen gesetzt, doch das System an sich ist mehr oder weniger in Stein gemeißelt:

Frühzeit. 3150–2686 v. Chr.

0. Dynastie: Skorpion, Aha, Narmer

1. Dynastie: Reichseinigung. Menes, Djer, Wadj, Den, Königin Meritneith

2. Dynastie: Sechemib Peribsen, Chaseschemui

Altes Reich. 2686–2181 v. Chr.

3. Dynastie: Stufenpyramide. Djoser, Chaba, Huni

4. Dynastie: Pyramiden von Meidum, Dahschur, Giza. Snofru, Cheops (Chufu), Chephren (Chafre), Mykerinos (Menkaure)

5. Dynastie: Sonnenheiligtümer. Userkaf, Sahure, Unas

6. Dynastie: Teti, Pepi I., Merenre, Pepi II.

Erste Zwischenzeit. 2181–2040 v. Chr.: Zusammenbruch der zentralen Regierung

7.–10. Dynastie: manche teilweise überlappend

Mittleres Reich. 2040–1782 v. Chr.: Wiedervereinigung

11. Dynastie: Verschiedene Antefs und Mentuhoteps

12. Dynastie: Amenemhet I. bis IV. und Sesostris (Senusret) I. bis III., Königin Nofrusobek

Zweite Zwischenzeit 1782–1570 v. Chr.: Zusammenbruch der Zentralregierung

13.–16. Dynastie: Teilweise überlappend. Hyksos

17. Dynastie: Sekenenre Ta'a II., Kamose



Neues Reich. 1570–1070 v. Chr.: Wiedervereinigung

18. Dynastie: Ahmose, Amenophis (Amenhotep) I. bis III., Thutmosis (Djehutimes) I. bis IV., Königin Hatschepsut, Echnaton, Tutanchamun, Eje, Haremhab

19. Dynastie: Sethos I., Ramses I. und II., Merenptah, Königin Tausret

20. Dynastie: Ramses III. bis XI., Herihor

Dritte Zwischenzeit. 1070–525 v. Chr.

21. Dynastie: Smendes, Psusennes I. und II., Pinodjem

22. Dynastie: Libyer. Mehrere Scheschonks, Osorkons, Takelots

23.–24. Dynastie: Libyer. Land geteilt

25. Dynastie: Kuschiten. Pije, Schabaka, Taharka

Spätzeit. 525–332 v. Chr.

26. Dynastie: Saiten. Mehrere Psammetichs, Necho, Apries

27. Dynastie: erste persische Herrschaft

28.–29. Dynastie: ägyptische Dynasten

30. Dynastie: Nektanebos I. und II.

31. Dynastie: zweite persische Herrschaft

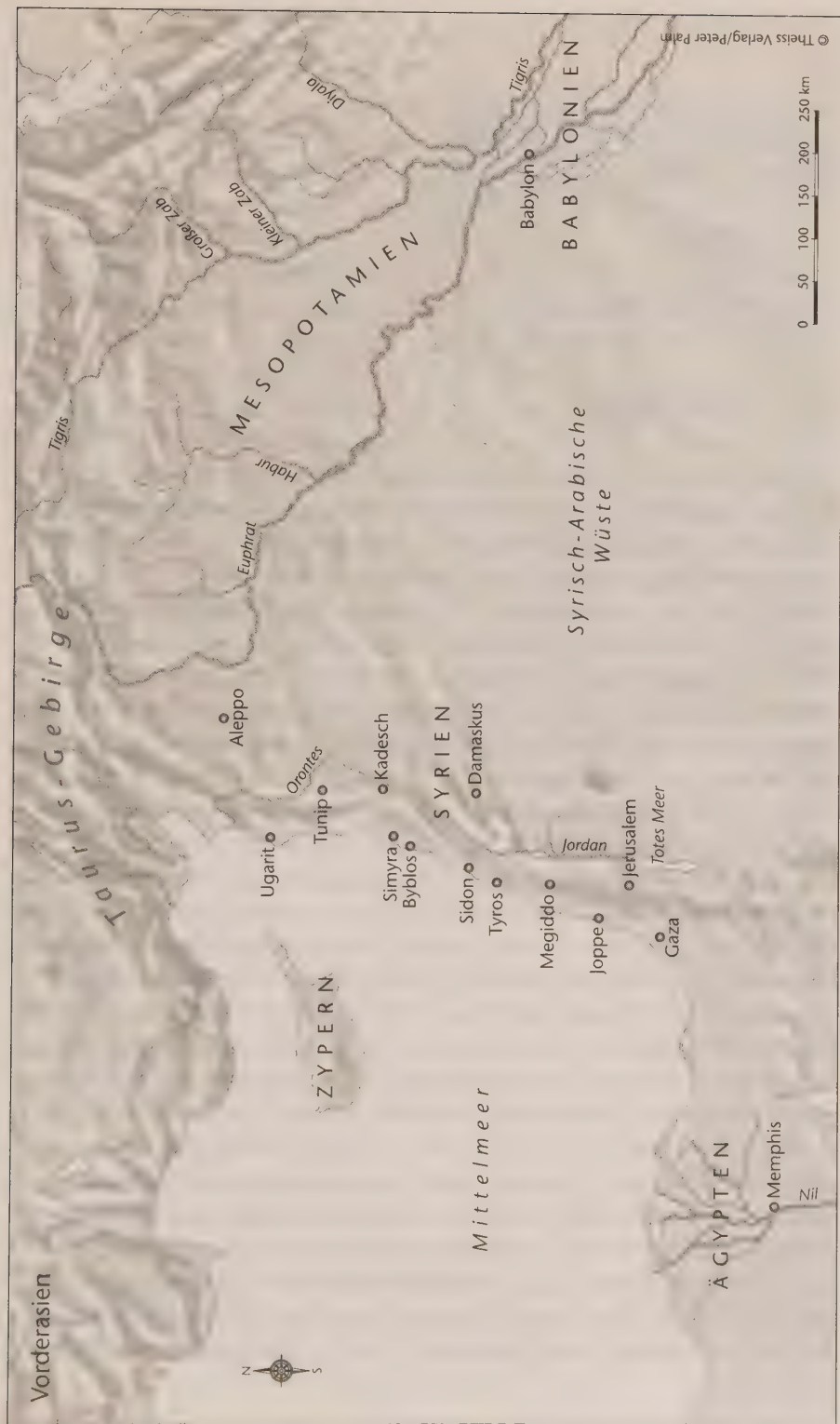
Ptolemäerzeit: Eroberung durch Alexander den Großen (332 v. Chr.)

Ihm folgten Ptolemaios I. bis XIV. und schließlich Kleopatra (VII.)

Römische Zeit: Eroberung durch Octavian (30 v. Chr.). Ägypten wird eine römische Provinz.

# Das alte Ägypten





# EINS

## Die Beiden Länder



### Geb der Jäger

An einem strahlenden Sommernachmittag des Jahres 5263 v. Chr. stand ein Mann auf den Felsen hoch über dem Niltal. Nur ein Schurz aus gegerbter Tierhaut bedeckte seinen schwächtigen braunen Körper. Mit seinen knapp über 1,60 Meter und seiner stolzen Haltung überragte er die meisten in seinem Volk – er war der Anführer der Gruppe. Die Menschen, die er führte, hatte er um sich geschart – Frauen, die ängstlich unter ihrem wirren schwarzen Haar hervorglugten und dafür sorgten, dass die Kinder in ihren Armen keinen Laut von sich gaben; Männer mit ihren Waffen, mit Pfeil, Bogen und Steinaxt. Ein heißer Wind blies von hinten; sie hatten der Wüste den Rücken zugewandt. Das Land war nicht immer Wüste gewesen. Einst, zur Zeit ihrer Vorfahren, hatte es dort Wasser gegeben und Pflanzen und Tiere, die man jagen konnte, um satt zu werden. Nun hatte der Gott ihrer Heimat seine schützende Hand entzogen. Und so schauten sie mit glänzenden, sorgenvollen Augen auf das neue Land unter ihnen, eine grüne Lebensader, die sich durch die wachsende Ödnis rings umher zog. Der Anführer sah mit scharfem Blick glitzerndes Wasser und schlagende Flügel; seine Jägerohren erlauschten das Gebell eines Flusspferds in der Ferne. Dort unten gab es Nahrung und Wasser; und doch zögerte der Stammesführer. Er kannte das alte Leben mit all seinen Gefahren. Würde er es wagen, sich den unabsehbaren Gefahren des Unbekannten zu stellen, und, ohne es vorauszuahnen, den ersten Schritt auf die Pyramiden zuzugehen?

Eine schöne Szene, die allerdings ins Reich der Fiktion gehört. Manche Einzelheiten könnten sich dennoch genau so zugetragen haben. Die ersten prähistorischen Kulturen in Ägypten sind in der Zeit um 5500 v. Chr. fassbar, doch nicht einmal das Wunder der C14-Datierung kann jemals ein so genaues Datum liefern wie das eingangs genannte. Irgendwann in grauer Vorzeit kamen die Menschen aus der Wüste ins Niltal und siedelten sich dort in kleinen Dörfern an. Sie könnten ausgesehen haben wie der Stammesführer, der in einem



historischen Roman Geb oder Ab oder so ähnlich, jedenfalls einsilbig und vorgeschichtlich heißen würde. Doch war es wohl kaum ein einzelner, visionärer Mann, der das Leben als nomadischer Jäger aufgab, um plötzlich als Bauer in einem kleinen Dorf sesshaft zu werden. Dieser Wandel vollzog sich vielmehr im Laufe vieler Jahrhunderte.

Zugegeben, die Anhaltspunkte für diese große Veränderung wirken nicht gerade dramatisch, wenn man sie in staubigen Museumsvitrinen vor sich sieht – Feuersteinklingen und Pfeilspitzen, die sich auf den ersten Blick kaum von den groben Werkzeugen der Jäger unterscheiden; zerfledderte Reste eines geflochtenen Korbes, in dem man einst Getreide aufbewahrte; die Knochen eines Hundes, die für den Laien aussehen wie die Knochen irgendeines Wildtiers. Und doch ist dieser Übergang wichtiger als die Pyramiden und, zumindest in seinen Auswirkungen, spannender als der Goldschatz des Tutanchamun. Wir befinden uns hier am Anfang eines langen und folgenreichen Kapitels im großen Buch der Menschheitsgeschichte. Beim Blättern begegnen wir Königen und Eroberern, Dichtern und Erfindern. Vor unseren Augen entstehen Bilder von Schätzen, wie man sie selbst in den üppigsten Fantasiegeschichten nicht schöner findet; wir erforschen die dunkleren Aspekte des menschlichen Geistes ebenso wie seine strahlenden Triumphe. Doch wohl nie wieder sehen wir den Menschen bei einem so gigantischen Schritt wie diesem ersten, von dem wir bislang noch so wenig wissen.

Gewöhnlich setzen Wissenschaftler die erste »Revolution« der Menschheitsgeschichte zwischen das Paläolithikum und das Neolithikum. Diese Begriffe, auf Deutsch »Altsteinzeit« und »Jungsteinzeit«, bezeichnen im Grunde eine Veränderung in der Bearbeitung von Steinwerkzeugen. Das ist eigentlich aber der kleinste Unterschied zwischen den beiden Zeitaltern. Tatsächlich wurden die umherziehenden Jäger der Altsteinzeit zu den Bauern und Hirten der Jungsteinzeit. Wenn sich ein Stamm auf Dauer irgendwo niederließ, so folgten automatisch auch Landwirtschaft und Tierhaltung, vielleicht auch die Herstellung von Tongefäßen – wobei es allerdings beträchtliche Unterschiede von Ort zu Ort gab. Die Menschen jagten und fischten allerdings auch dann noch, als sie andere Methoden des Nahrungserwerbs entwickelt hatten. Diese Übergangsperiode ist im Niltal praktisch gar nicht nachweisbar – bisher. Es ist zu erwarten, dass irgendwann ein Beleg auftaucht, allerdings nicht unbedingt im Niltal selbst. In der Libyschen Wüste waren Jäger und Sammler unterwegs, und mögliche Anzeichen von längerfristig oder periodisch genutzten Wohnstätten liegen schon neuntausend Jahre zurück. Die ältesten bekannten vordynastischen Kulturen Ägyptens datieren aber erst in die Zeit um 5400 v. Chr.

Das Leben in den frühen Dorfkulturen darf man sich nicht gerade luxuriös vorstellen. Die aus Lehm und Pfählen errichteten Häuser bestanden im Grunde aus einem einzigen dunklen Raum ohne Fußboden und ohne Durchlüftung, wenn man von einem Rauchabzugsloch im Dach absieht. Die Körper der Toten wurden in flache Gruben im Sand gelegt und nur mit Strohmatte oder Häuten bedeckt. Doch an den Beigaben, mit denen sie bestattet wurden, können wir ablesen, wie sich der menschliche Geist langsam an die Idee der Unsterblichkeit herantastete. Die Menschen konnten nur davon ausgehen, dass das Leben nach dem Tod so weiterging, wie sie es kannten; deshalb hat der Jäger seinen Speer, die Frau ihre Perlen (welch Zeichen der Eitelkeit neben einem fleischlosen Schädel!), und manchmal schmiegen sich Kinderknochen an den Staub eines einst heiß geliebten Spielzeugs.

Die Knochen und ihre Besitztümer können zu uns sprechen, manchmal mit erstaunlicher Klarheit. Und auch der stumme Stein und der getrocknete Lehm legen Zeugnis ab, wenn wir nur auf das Richtige achten. So dürftig die Überreste aus jener fernen Zeit auch sind – die Archäologen haben ausgeklügelte Techniken entwickelt, um die größtmögliche Menge an Informationen aus jedem noch so winzigen Überrest herauszukitzeln. Sie verlassen sich dabei auf die Fähigkeiten vieler Experten – Paläozoologen, die anhand der abgenagten Knochen in Küchenabfällen die Tierarten bestimmen, Geochemiker, die Keramik analysieren, und Paläobotaniker, die über den ausgedörrten Getreidekörnern grübeln, die eine verschwenderische antike Hausfrau in einem Getreidekorb übersehen hatte. (Anders als man gemeinhin annimmt, hat kein sogenannter »Mumienweizen« aus Ägypten jemals einen Keim hervorgebracht; selbst der ägyptische Boden kann nicht alles über Jahrtausende hinweg konservieren.)

Der größte Teil archäologischer Funde aus dem vorgeschichtlichen Ägypten stammt aus Gräbern. Daneben gibt es ein paar wenige Siedlungsplätze und Abfallgruben. Die prähistorischen Äquivalente von Bierdosen und Melonenschalen sind Fischgräten und Tierknochen, abgenutzte Feuersteinwerkzeuge und Tonscherben. In der Nähe antiker Müllkippen muss es auch Siedlungen gegeben haben, aber von ihnen sind nur wenige erhalten geblieben. Aus den spärlichen Überresten haben Ägyptologen eine ganze Abfolge vordynastischer Kulturen definiert, die zwar in Beziehung zueinander stehen, aber jeweils ihr eigenes typisches Inventar (die Objekte, die von den Menschen der jeweiligen Kultur produziert und benutzt wurden) besitzen. In jener Zeit konnten zu einem solchen Inventar etwa Feuersteinwaffen, Perlen und Amulette, Körbe und Tongefäße gehören.

Ich habe mich nie entscheiden können, was ich nun langweiliger finde, Feuersteingeräte oder Tongefäße; doch ich erinnere mich noch genau an diese entsetzliche Leere, die über mich kam, sobald ich bei Prüfungen eine Tonscherbe bestimmen sollte. Wahrscheinlich ist dies nur ein Beweis für mangelnde Fantasie, denn Tonscherben sind ein überaus nützliches Hilfsmittel in der Archäologie. Der normale Haushaltstopf ist nicht wertvoll, deshalb werfen die Menschen ihn fort, wenn er zerbrochen ist, und Grabräuber lachen nur darüber. Die Scherben solcher Töpfe aber sind praktisch unzerstörbar. Deshalb liefert Keramik unglaublich wertvolle Anhaltspunkte für die Chronologie, denn die Scherben bleiben in der Regel dort liegen, wo man sie einmal hingeworfen hat. Man sollte allerdings fairerweise sagen, dass niemand jemals auf die Idee gekommen wäre, so weitreichende Schlussfolgerungen aus Tonscherben zu ziehen, ehe Sir William Flinders Petrie (1853–1942) darüber nachzudenken begann.

Es hat durchaus seine Berechtigung, dass wir Petrie hier als Ersten erwähnen, denn er war wirklich *die* überragende Gestalt in der Ägyptologie. Manche Gelehrte bezeichnen ihn als den Vater der »wissenschaftlichen« Archäologie überhaupt (aus persönlichen Gründen heraus bevorzuge ich das Adjektiv »kritisch«). Allein mit der Aufzählung all seiner Leistungen bei der Verbesserung der Grabungsmethoden könnte man Seiten füllen, doch selbst die traten hinter seinem rigoros logischen und exakten methodischen Ansatz zurück. Diese neue Herangehensweise war nicht Ergebnis seiner Ausbildung, sondern stammte von Petrie selbst; wie er bemerkte, gab es niemanden, der ihn hätte ausbilden können. Er kam nach Ägypten, als Gaston Maspero, der engagierte französische Direktor des ägyptischen Antikendienstes, erstmals die Einhaltung von Regeln und Vorschriften bei Grabungen durchzusetzen versuchte und damit zum Spielverderber in den Augen all jener wurde, die bisher in einem fröhlichen Gerangel um die besten Funde mutwillig geplündert und zerstört hatten. Petrie jedoch, der einen lautstarken Privatkrieg mit einheimischen wie ausländischen Dieben führte, hielt auch von Maspero nicht viel. Er besaß ein herausragendes Talent zur Schmäherei; seine beißenden Kommentare zu Ineffizienz und krummen Geschäften bekamen durch ihren eleganten, gelehrten Stil eine noch größere Wucht. In seiner Autobiografie schimpft Petrie auf andere Archäologen, den Antikendienst, Maspero, das British Museum, die Franzosen im Allgemeinen und eine ganze Menge Ägypter im Besonderen. Daraus könnte man schließen, dass Petrie – und nicht der Rest der Welt – aus dem Tritt gekommen war. Das ist einerseits richtig; aber es lag nur daran, dass er allen meilenweit voraus war und seine Zeitgenossen seine präzise und komplizierte Arbeitsweise noch nicht begriffen hatten. Petrie entwickelte kaum jemals per-

sönliche Antipathien. Er verdammt aber diejenigen in die tiefste Hölle, die aus Dummheit oder Käuflichkeit dafür verantwortlich waren, dass seine kostbaren Altertümer Schaden nahmen. Die meisten Ägypter, mit denen er arbeitete, mochte er, und er erwarb sich ihre uneingeschränkte Zuneigung und Loyalität. Die Männer, die er auf seinen Grabungen ausgebildet hatte, Bewohner eines Dorfes namens Quft, waren viele Jahre lang die gefragtesten Vorarbeiter und Hilfskräfte bei archäologischen Expeditionen.

Neben seinem fanatischen Beharren auf Genauigkeit beeindruckt vor allem Petries unglaubliche Energie. Er wachte über Ägypten vom Delta bis zu den Katarakten Nubiens wie ein mythologischer Drache, der Rohmaterial frisst und Knochen, Steine, Perlen und Scherben sauber katalogisiert wieder ausspuckt. Ein Beleg für seine Genialität ist auch, dass zahlreiche Geschichten über ihn kursieren. So etwas kennt man auch von weltfremden Gelehrten in anderen Bereichen, deren Leidenschaft für ihre Arbeit ihnen kaum Zeit für die alltäglichen Dinge des Lebens lässt. Petrie selbst beschreibt mit der für ihn typischen Begeisterung, wie er nackt in den stickigen Pyramidengängen zu arbeiten pflegte wie »der japanische Zimmermann, der nur mit einer Brille bekleidet ist, außer dass ich keine Brille brauche«. Er hatte kein Problem damit, zwanzig oder dreißig Kilometer durch die Wüste zu marschieren, um den Monatslohn für seine Arbeiter zu holen; und bei einer Grabung in Palästina mussten er und seine Mitarbeiter ihr Trinkwasser aus einem Brunnen schöpfen, das in Form und Farbe einer dicken Erbsensuppe ähnelte. Das habe ja auch sein Gutes, meinte Petrie unbeeindruckt; mit einem Becher davon bekämen sie nicht nur etwas zu trinken, sondern auch gleich noch Gemüse und Fleisch dazu.

Für Petrie zu arbeiten, muss wirklich ziemlich anstrengend gewesen sein. Eine besondere Herausforderung waren seine Essgewohnheiten, die er auch bei seinen Mitarbeitern voraussetzte. Eine Reihe Konservendosen und der dazugehörige Öffner wurden auf einer Platte in dem Grab aufgestellt, in dem die Expedition arbeitete, und wenn Petrie satt war, ließ er den Rest in der Dose für die nächste Mahlzeit stehen. Ein Studentenpaar soll sich angeblich ineinander verliebt haben, während es sich gegenseitig durch die anhaltenden Krampfanfälle einer Nahrungsmittelvergiftung half.

Ich habe kein schlechtes Gewissen, diese Anekdoten zu erzählen, denn meiner Ansicht nach sind sie der Statur eines großen Gelehrten nicht abträglich – ganz im Gegenteil. Die meisten wichtigen Beiträge zur Wissenschaft stammen von Menschen, die etwas anderes im Kopf hatten als die Frage, ob wohl genug Salz an der Suppe ist.



Zu Petries zahlreichen Leistungen gehört die Einordnung vorgeschichtlicher ägyptischer Kulturen. Es gibt kein schriftliches Material, und selbst das grundlegende chronologische Hilfsmittel des Archäologen, ein Fundplatz mit gesicherter Schichtenfolge, fehlte ihm. Solche Fundplätze gibt es in Ägypten selten, jedoch häufig in anderen Teilen des Nahen Ostens, wo sie die wichtigste Quelle relativer Chronologie darstellen. Die besten Beispiele liegen im Gebiet zwischen Tigris und Euphrat, im einstigen babylonischen Reich. Hier ist das flache Land überzogen mit steilen Hügeln, den Tells, die schon lange, bevor Archäologen dort zu graben begannen, als menschliche Schöpfungen galten. Die Tells sind Stätten früherer Siedlungen und das Ergebnis einer durchgehenden Wohnbebauung über viele Jahrhunderte hinweg. Die früheste Siedlung befand sich ganz unten. Wurde sie durch einen bewaffneten Konflikt oder einen natürlichen Zerfallsprozess zerstört, so ebneten die nächsten Bewohner die eingefallenen Mauern ein und bauten eine neue Siedlung auf dieser Trümmerschicht. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs die Stadt so immer höher, sie saß praktisch auf den Ruinen ihrer Vorgänger. Wenn ein Archäologe dort gräbt, kann er deshalb davon ausgehen, dass die Stadt auf der Spitze des Hügels die zeitlich letzte ist und dass die Überreste in der untersten Schicht die ältesten sind. Daraus kann er eine relative Chronologie ableiten, die die Abfolge der verschiedenen Kulturen angibt, nicht aber ihre absoluten Datierungen. Er kann die Kulturen der Reihe nach durchnummerieren oder ihnen Buchstaben geben, entweder von oben nach unten oder von unten noch oben. Ich für mein Teil würde mir allerdings wünschen, dass er sich mit seinen Kollegen abspricht und sich mit ihnen auf eine einheitliche Methode einigt. Die dritte Schicht von oben eines Hügels namens Tell Asmar wird manchmal als Asmar III, manchmal als Asmar C bezeichnet – oder aber als Asmar VI, wenn der Hügel neun Schichten aufweist. Um seine relative Chronologie in der absoluten Zeit zu verankern, muss der Archäologe wenigstens ein Objekt haben, das er datieren kann, entweder durch eine Inschrift oder durch einen Querverweis zu einer anderen Kultur, deren absolute Chronologie schon gefestigt ist.

Petrie hatte keinen solchen Fundplatz und keine Nachschlagewerke für eventuelle Querverweise. Als Pionier musste er solche Bücher erst selbst schreiben. Was er hatte, waren Gräber – hunderte von ihnen, wild verteilt und ohne offenkundige Beziehung zueinander oder zu sonst irgendetwas. Eigentlich waren es nur in den Sand gegrabene Löcher. Sie enthielten ganz verschiedene Gegenstände, hatten allerdings meist zwei Objektgruppen gemeinsam: Knochen und Keramik. Petrie überlegte nun, ob man diese Löcher im Boden nicht in eine zeitliche Abfolge bringen könnte. Dass er überhaupt wagte, diese Frage

zu stellen, ist ein Beweis für seine Begabung. Dass er sie schließlich sogar beantworten konnte, ist fast schon genial zu nennen.

Die Knochen sahen nicht sehr vielversprechend aus, also wandte sich Petrie der Keramik zu. Es gab unglaublich viele Tonwaren, und – wichtiger noch – sie sahen nicht alle gleich aus. Tongefäße haben neben den Eigenschaften, die wir schon genannt haben, noch eine weitere praktische Eigenheit: Sie sind der Mode unterworfen; ihr Aussehen verändert sich relativ schnell.

Petrie, der als Statistiker angefangen hatte, nahm sich eine Gruppe von etwa siebenhundert Gräbern vor und legte eine Karteikarte für jedes Grab an. Die Karten waren in Spalten aufgeteilt, eine für jeden Keramiktyp, der im Grab gefunden worden war. Die Typen hatte er ihrem Aussehen nach schon in einige allgemeine Kategorien eingeteilt, deren englische Bezeichnungen in alle Sprachen übernommen wurden: red-polished (rote polierte) Ware, blacktopped (schwarzrandige) Ware, rough (grobe) Ware und so weiter. Als Ausgangspunkt wählte Petrie einen Typ namens »Wellenhenkelgefäß« (weil es gewellte Griffe hatte). Diese Gefäße sind von ausländischen Typen abgeleitet. Wir können ihre Entwicklung anhand einfacher Prototypen aus Palästina nachverfolgen, in Ägypten aber tauchen sie voll ausgeformt auf. Die Wellen wurden vom Töpfer mit den Fingern in die Griffe gedrückt; so konnte der Träger das Gefäß besser festhalten.

In der frühesten Stufe sind diese Gefäße rund, mit weit vorstehenden Henkeln in deutlicher Wellenform. Später werden sie schlanker, und die Griffe treten nicht mehr so stark hervor. In seiner letzten Stufe ist das Wellenhenkelgefäß ein hoher Zylinder mit einem einfachen eingeritzten Wellenmuster – den Resten des ursprünglichen Griffs – rund um den oberen Teil.

Bei der Festlegung dieser Stufen ging Petrie von der Annahme aus, dass die Merkmale eines Keramiktyps im Laufe der Zeit vom Funktionalen zum rein Dekorativen »degenerierten«. Die Veränderungen des Gefäßinhalts stützten diese Annahme. Zunächst enthielten sie Lebensmittel oder aromatische Öle, die von einer dünnen Lehmschicht bedeckt waren. Später wurde der Inhalt stark mit Lehm versetzt, und schließlich enthielten die Gefäße nur noch Lehm. Hier fällt die »Degeneration« deutlicher ins Auge, und sie lässt die prähistorischen Ägypter auf den ersten Blick als ziemlich raffgierig erscheinen. Die Verwandten der Toten hatten ja offenbar beschlossen, dass sie selbst sicher eine bessere Verwendung für die kostbaren Vorräte hatten als ihre Verstorbenen. Aber eigentlich wurde der Tote dabei gar nicht betrogen: Seine Bedürfnisse konnten durch Magie befriedigt werden, und die richtige Zauberformel konnte den Lehm in eine für seinen Geist nutzbare Sache – sei es Getreide, sei es Bier oder auch Öl

– verwandeln. Später erreichte dieser Prozess der magischen Substitution seinen Höhepunkt: Die Toten wurden für das Jenseits mit Modellen oder sogar nur mit Bildern der Gegenstände ausgestattet, die sie dort womöglich brauchen würden.

Nachdem er die früheren und späteren Typen dieser bestimmten Keramikklasse, die er »W-Ware« (für wavy handle) nannte, geordnet hatte, konnte Petrie damit beginnen, eine chronologische Abfolge zu erarbeiten. Somit ließen sich die anderen Keramikklassen einbinden, die zusammen mit den Exemplaren der W-Ware gefunden wurden. Einige Gräber mit Wellenhenkelgefäßen enthielten auch Keramik einer Klasse, die Petrie als »L« für »Late«, also »Spät«, bezeichnete, weil ihre Verwendung bis in historische Zeit belegt ist. Das lieferte ihm einen Endpunkt, denn die Beispiele der »L«-Ware, die in Gräbern der 1. Dynastie auftauchten, konnten regelrecht datiert werden. Insgesamt arbeitete Petrie mit neun Klassen prähistorischer Keramik.

Natürlich enthielten nicht alle Gräber sämtliche neun Keramikklassen, aber jedes mindestens zwei; wenn ein Grab nur eine Klasse aufwies, war es für die vergleichende, typologische Methode wertlos, und Petrie nahm es nicht in sein Korpus von Beispielen auf.

Durch Verknüpfung mit den Wellenhenkeltypen konnte Petrie Entwicklungslinien für die anderen Keramikklassen erarbeiten. Natürlich mussten die Typenreihen der verschiedenen Klassen miteinander vereinbar sein. Nehmen wir zum Beispiel an, dass die Untertypen 9–12 der Wellenhenkelkeramik immer mit den Untertypen 1–3 der rotpolierten Ware gefunden werden. Dann können die Untertypen 4–6 der rotpolierten Ware nicht mit den älteren Typen der Wellenhenkelgefäße – den Untertypen 1–8 – auftreten. Tun sie es doch, dann stimmt etwas mit der inneren Anordnung der einen oder der anderen Klasse – oder sogar beider – nicht. Das ist ein stark vereinfachtes Beispiel der unendlich vielen Gegenproben, die Petrie mit den neun verschiedenen Keramikklassen und 700 Gräbern durchführen musste. Und er hatte keinen Computer! Die Anforderungen an das logische Denkvermögen dabei sind nicht besonders groß, aber die Materialbreite ist so riesig, dass einem schon bei der Vorstellung schwindlig wird.

Allerdings war Petrie genau in solchen Aufgaben absolut brillant; kein Archäologe hat wohl je so unüberschaubar viele Details im Kopf gehabt wie er. Er gab all den Untertypen seiner neun Klassen Nummern und schrieb die Nummern auf seine Karteikarten, eine pro Grab. Indem er jetzt also seine Gefäße in mathematische Symbole verwandelt hatte, konnte er seine Aufgabe mit den Zetteln lösen statt mit Gegenständen. Wir sehen ihn geradezu vor uns, wie er



über einem großen Tisch brütet, der mit einer riesigen Herausforderung in Form von siebenhundert Papierzetteln bedeckt ist; wie er von einer Seite des Tisches zur anderen eilt, um den richtigen Platz für einen bestimmten Zettel zu finden und sich an einer besonders folgerichtigen Anordnung von Zetteln weidet wie ein Gourmet an einem sieben- (oder siebenhundert-)gängigen Menü.

Irgendwann hatte Petrie eine Reihe von Grabgruppen, deren Keramik ein in sich stimmiges und logisches Muster bildete. Die Keramikklassen überschnitten sich natürlich in der Zeit; eine Kategorie befand sich vielleicht gerade in ihrer letzten Entwicklungsstufe, bevor eine weitere auftauchte, und die älteste Klasse war womöglich schon völlig verschwunden, als die späteste erschien. Doch die Klassen überlappten sich durchgängig, und es gab keinen einzigen Punkt, an dem sich die typologische Methode mit mindestens zwei Typen nicht anwenden ließ. Petrie hatte seine verstreuten Gräber in eine zeitliche Abfolge gezwungen. Die Nummern, die er den Grabgruppen gab, bezeichnete er als »sequence dates« (»Staffeldaten«), da sie sich nicht mit absoluten Jahreszahlen v. Chr. verbinden ließen. Er vergab insgesamt fünfzig Nummern, von dreißig bis achtzig. Auch das war typisch für Petrie, dass er noch Platz ließ für zukünftige Entdeckungen, die seinen frühesten Gräbern womöglich zeitlich vorausgehen könnten.

Petrie hatte ein Gerüst entwickelt, in das neu entdeckte Gräber durch einen einfachen Vergleich der Keramiktypen eingepasst werden konnten. Es gab zwar immer noch keine Möglichkeit, prähistorische Objekte absolut zu datieren, aber immerhin lieferte das Gerüst eine relative Chronologie, und man konnte mit seiner Hilfe größere Untergruppen bilden. Bestimmte Gruppen von Gräbern, und damit von Staffeldaten, wiesen charakteristische Inventare auf, die genug gemeinsam hatten, um als separate »Kulturen« betrachtet zu werden.

Bei der Unterscheidung dieser Kulturen bezog Petrie auch andere Materialien mit ein – Steinwerkzeuge, Waffen, Schmuck usw. Inzwischen ist eine größere Zahl prähistorischer Siedlungen gefunden worden; die dort gemachten Funde bilden ebenfalls zusammenhängende Inventare. Eine solche Entdeckung sorgte 1925 dafür, dass Petries Arbeit den Weg aus dem Reich der Theorie in die Praxis fand. Gertrude Caton-Thompson stieß in Hammamija auf eine archäologische Stätte mit erhaltener Schichtenfolge, und dort lagen Petries prähistorische Kulturen in genau der Abfolge, wie er sie aufgestellt hatte. Unter der frühesten von ihm identifizierten fand sie eine noch frühere Kultur. Ihr wurden Staffeldaten zugewiesen, die der große Pionier für genau solche Fälle freigehalten hatte. Seit Petries Tagen ist seine Arbeit verfeinert und in mancher

Hinsicht überarbeitet worden, doch die grundlegende chronologische Abfolge hat noch immer Bestand.

Dank der Bemühungen Petries und Caton-Thompsons sowie ihrer Nachfolger haben wir heute zumindest eine allgemeine Vorstellung vom prähistorischen Leben im alten Ägypten. Und schon in dieser frühen Zeit müssen wir zwei Großräume des Landes geografisch unterscheiden – Ober- und Unterägypten.

Um diese Begriffe zu verstehen, muss der Leser eine auf den ersten Blick unlogische Zuordnung akzeptieren: Oberägypten ist das Niltal südlich von Kairo, und Unterägypten ist das Nildelta. Diese Benennung ist tatsächlich völlig logisch: Sie ergibt sich aus der Tatsache, dass der Nil von Süden nach Norden fließt – die Region näher an der Quelle liegt tatsächlich weiter »oben« als die Mündung des Stroms. Da das Delta auf den modernen Landkarten immer oben ist und der Nil anhängt wie ein langer Faden, können sich die meisten Menschen die Einteilung Oberägypten–Unterägypten nur schlecht merken. Ich kann ihnen da keinen Vorwurf machen: Es hat Jahre gedauert, bevor ich »Oberägypten« lesen konnte, ohne im Geiste die Landkarte herumzudrehen. Aber es hilft nichts, denn Archäologen benutzen diese Bezeichnungen ständig, und es macht keinen Sinn, sie zu ändern. Um die ganze Sache noch verwirrender zu machen, sind einige Forscher der Ansicht, dass in alten Zeiten Oberägypten schon bei Assiut endete und also alles, was nördlich davon liegt, zu Unterägypten gehört.

Die beiden Regionen unterscheiden sich in vieler Hinsicht; am auffallendsten wohl in den landschaftlichen Gegebenheiten. Oberägypten ist ein fantastisches Land – achthundert Kilometer lang und vielleicht acht Kilometer breit. Auf beiden Seiten des Stroms befindet sich ein schmaler Streifen mit fruchtbarem schwarzem Boden, begrenzt durch Sand und durch die steilen Felsen des Wüstenplateaus, durch das sich der Fluss vor undenklichen Zeiten gegraben und dabei eine tiefe Rinne gebildet hat. Die Linie zwischen fruchtbarem und unfruchtbarem Land ist sehr scharf gezogen; man kann mit einem Fuß im Sand und mit dem anderen auf grünen Feldern stehen. Die alten Ägypter waren sich des Unterschieds zwischen dem »Schwarzen Land« und dem unfruchtbaren »Roten Land« nur allzu bewusst, und diese beiden Begriffe tauchen in ihrer Literatur häufig auf. Das »Schwarze Land« war kostbar und wurde sorgsam gehegt. Tempel, Paläste und Städte wurden, wo immer es möglich war, auf dem ansonsten nutzlosen Sand gebaut, der zwischen dem fruchttragenden Landstreifen und der Felsenbarriere lag, sodass keine Handbreit kultivierbarer



Boden verschwendet wurde. Die beiden schmalen schwarzen Ackerstreifen entlang des Flusses haben – bei Betrachtung der tatsächlich bebauten Fläche – schon immer eine unverhältnismäßig zahlreiche Bevölkerung ernährt. In der Antike war dies möglich, weil der Boden so unerschöpflich fruchtbar war, und das lag an einem einzigartigen Phänomen – der jährlichen Überschwemmung, die nicht nur Wasser, sondern auch nährstoffreiche Sedimente auf die Felder brachte. Auch andere Flüsse leisten diesen Dienst, keiner jedoch mit der Regelmäßigkeit des Nils. Die Nilschwelle war so vorhersagbar, dass die alten Ägypter eine ihrer Jahreszeiten »Überschwemmung« nannten, denn in jenen Monaten lag das Land stets unter Wasser und saugte die lebensspendenden Nährstoffe auf, die der Strom auf seinem Weg nach Norden mitgebracht hatte.

Eine solche automatische Bewässerung erscheint auf den ersten Blick wohl jedem Bauern wie ein Geschenk des Himmels, aber ganz so einfach war es nicht. Die Höhe der Nilschwelle schwankte, und ein Unterschied von wenigen Zentimetern konnte über Hungersnot oder Wohlstand entscheiden. Zudem musste das Wasser auch in den trockenen Monaten an die richtigen Stellen geleitet werden, und diese Monate sind wirklich extrem trocken.

Wenn sich der Nil dem Mittelmeer nähert, teilt er sich in mehrere Arme, deren Läufe ein großes Flussdelta bilden. In der Antike war dieses Land sumpfig und voller Schilf und Papyrus, voller Vögel und Säugetiere. Hier musste man nicht bewässern oder auf die Nilschwelle warten; hier war eher zu viel Wasser das Problem.

Das Delta und das Niltal unterschieden sich nicht nur in topografischer, sondern auch in psychologischer Hinsicht. Das Delta grenzt ans Meer, das in der Antike eine Hauptverkehrsader für den Handel und das Militär bildete. Das Tal dagegen war auf beiden Seiten durch wilde Wüsten und noch wildere Menschen isoliert.

Es wäre deshalb eigentlich logisch gewesen, wenn sich die Deltaregion früher und schneller entwickelt hätte als der Süden, aber das war wohl nicht der Fall. Allerdings wissen wir mehr über Oberägypten als über das Delta. Material, das in der heißen, trockenen Luft Oberägyptens erhalten geblieben ist, verrottete in der feuchten Erde des Deltas sehr schnell. Das beeinflusst das archäologische Wissen in zweierlei Hinsicht: Es ist weniger Material in Unterägypten zu erwarten, und außerdem ist dort weniger gegraben worden. Diese Arbeit, bei der man gelegentlich bis zu den Knien im Wasser steht, ist frustrierend, besonders, wenn man dann nur unbestimmbare Klumpen irgendeines verrotteten Materials ans Licht holt. Daher ist es kein Wunder, dass die Archäologen lieber die gesunde Wüstenluft des Südens atmen, die selbst so zarte Dinge wie Texti-

lien und Reliefbemalungen bewahrt hat. In den letzten Jahren allerdings haben wahrhaft leidensfähige Wissenschaftler ausgiebig im Delta gearbeitet, und das Bild ändert sich von Tag zu Tag.

Das Meer – das »Große Grüne«, wie die Ägypter es nannten – kann als schnelle Verbindung für Kontakte zwischen den Völkern dienen, es kann aber auch eine Barriere sein. Eine Insel ist schwer zu überfallen, und in gewisser Hinsicht war ganz Ägypten eine »Inselgesellschaft«. Das Meer schützte es im Norden, die menschenfeindlichen Wüsten auf beiden Seiten hielten alle Angreifer fern. Eine Eroberung von Süden her wurde durch die Beschaffenheit des Flusses dort erschwert: Von Assuan nach Norden Richtung Mittelmeer war und ist der Nil problemlos zu befahren, doch südlich von Assuan begann der erste Katarakt, ein Abschnitt voller Felsen und Stromschnellen, die eine Schiffspassage schwierig und gefährlich machten. Das alles hat sich seit dem Bau des Assuan-Staudamms geändert, doch in der Zeit, um die es in diesem Buch geht, gab es noch fünf weitere Katarakte südlich von Assuan, einige sogar noch gefährlicher als der erste. Dieser erste Katarakt bildete viele Jahre die Südgrenze des alten Ägypten.

Barrieren, seien sie aus Wasser oder aus Sand, halten nicht nur einfallende Heere fern, sondern auch den Handel oder neue Ideen. Eine Theorie zum Beginn der Geschichte in Ägypten geht davon aus, dass das Niltal sich schneller entwickelte als das Delta. Falls die ägyptische Kultur fremden Einflüssen etwas verdankt, dann könnten diese den Weg über das Rote Meer genommen haben und dann landeinwärts auf einer gut bekannten Karawanenroute in die Gegend des heutigen Luxor gelangt sein. Bisher haben Grabungen in diesem Gebiet noch keine materiellen Belege für einen solchen Kontakt erbracht. Eine andere Theorie besagt, dass die vordynastischen Kulturen Nubiens höher entwickelt waren, als frühere, eurozentrisch orientierte Gelehrte das für möglich hielten, und dass sie und ihre Verwandten im Norden sich gegenseitig beeinflussten. Ein Friedhof in Qustul in Unternubien (das ist die Region, die Ägypten näher liegt als Obernubien) enthielt so große und reiche Gräber, dass der Ausgräber Bruce Williams meinte, sie müssten großen Häuptlingen, vielleicht sogar Königen, gehört haben. Man kann sich nicht um diese Tatsache herummogeln, indem man behauptet, die Gräber gehörten Ägyptern oder ägyptischen Vasallen; die Artefakte waren typisch für die nubische Kultur der A-Gruppe, die in ihren späteren Phasen (ohne Phasen kommt man irgendwie nicht aus) zeitlich mit der späten vordynastischen Zeit in Ägypten korrespondiert. Williams stellte sogar die kühne Vermutung in den Raum, die nubischen Herrscher hätten Südägypten erobert und seien die Auslöser, wenn schon nicht die eigentlichen Be-

gründer der pharaonischen Kultur gewesen. Diese Theorie gilt als ziemlich abseitig, und das Traurige ist, dass heute ein großer Teil Unternubiens tief unter den Fluten des Nasser-Sees begraben liegt und man vielleicht nie eine eindeutige Antwort bekommen wird.

Als ich damals – in grauer Vorzeit – Doktorandin war, bekamen wir saubere Listen prähistorischer Kulturen, bei denen eine der anderen folgte wie Sprossen einer Treppe: Tasa, Badari, el-Amra, Girza, es-Sema'ina im Süden; Fayyum A, Merimde und Maadi im Norden. Jede Kultur verfügte über ein paar mehr zivilisatorische Annehmlichkeiten als die vorhergehende, und die letzte, die Girza-Sema'ina-Kultur, hatte für eine vordynastische Gesellschaft schon einen ziemlich hohen Lebensstandard erreicht, mit bemalter Keramik, bearbeiteten Feuersteinwerkzeugen, Steingefäßen, Metall und richtigen Häusern.

Die Kulturen waren nach den Orten benannt, an denen sie jeweils zum ersten Mal ausgegraben wurden. Das ist eine altehrwürdige und leider furchtbar verwirrende Tradition, wie jeder bestätigen wird, der leidvolle Bekanntschaft mit den Aurignaciens und Levalloisiens der europäischen Vorgeschichte gemacht hat. Noch verwirrender wird es, wenn die Archäologen die Kulturen noch einmal umbenennen – was sie fast immer tun. Die Sema'ina-Kultur war immer verdächtig; heute betrachtet man sie allgemein als eine Variante der Girza-Kultur. Auch Tasa dürfte es wohl nur als eine Form der Badari-Kultur gegeben haben. Die Amra-Kultur (auch Amratien genannt) wird heute als Naqada I bezeichnet, Girza als Naqada II und III, jeweils mit internen Unterteilungen: Nach einigen Datierungssystemen entspricht die späte Girza-Kultur (von etwa 3500 v. Chr. an) Naqada IID-1 und D-2. Es wird Sie freuen, dass Badari immer noch Badari ist. Das ist die Kulturschicht, die Caton-Thompson in Hammamija unter Petries beiden wichtigen Kulturen, der Amra- und der Girza-Kultur, fand.

Wenn wir schon einmal dabei sind, können wir auch gleich alle Namen durchgehen. Naqada III ist auch als protodynastische Zeit bekannt – im Unterschied zur vordynastischen als Ganzen –, und in manchen akademischen Gefilden wird Naqada IIIC als 0. Dynastie bezeichnet. Mehr über diese zweifelhafte Epoche dann später. (Falls Sie zufällig mal über einen Hinweis auf die 00. Dynastie stolpern, folgen Sie meinem Rat und lesen Sie darüber hinweg.)

Das Wichtigste, was man über die vordynastischen Kulturen sagen kann, ist wohl, dass sie miteinander in Beziehung standen, nicht nur chronologisch, sondern auch sachlich; jede hat bestimmte Dinge mit der folgenden gemein. Allgemein gilt: Je näher eine Gesellschaft der 1. Dynastie zeitlich ist, umso komplexer ist sie – umso »zivilisierter« nach unserem Verständnis. Und doch

beginnt die Hochkultur in Ägypten nach konventionellen Vorstellungen erst in historischer Zeit, mit der 1. Dynastie. Wir schleichen vorsichtig um ein Problem herum, das sich nur schwer klären lässt. Was ist Kultur? Was ist Zivilisation? Und was ist Hochkultur? Die Girza-, die Amra- und die übrigen Kulturen sind noch keine Hochkulturen. An welchem Punkt also erwirbt eine Kultur eben jene Merkmale, die sie in unseren Augen zur Hochkultur machen?

## Der Wagen oder der Berg

Nach dem gewaltigen Sprung vom Nomadentum zum sesshaften Dorfleben dümpelte die prähistorische Kultur erst einmal ein paar tausend Jahre vor sich hin. Dann geschah etwas Seltsames.

Historiker, die sich mit der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung befassen, schreiben den Kulturen, die sie miteinander vergleichen, menschliche Eigenschaften zu. Die Menschen dieser Kulturen könnte man sich beim Erklimmen einer Leiter oder eines Berghanges vorstellen – sie steigen immer höher hinauf auf dem Weg zu – ja, zu was denn? Zu uns? Wenn wir schon eine solche Analogie brauchen, sollten wir uns den Zivilisationsprozess aber eher als einen immer schneller werdenden vierrädrigen Wagen auf einer abwärts geneigten schiefen Ebene vorstellen: anfangs langsam, doch dann allmählich schneller werdend, bis er mit voller Wucht über die gerade Strecke am Ende der Schräge schießt. Der Schwung trägt ihn noch ein ganzes Stück weiter, zunächst mit so großer Geschwindigkeit, dass er scheinbar immer noch schneller wird. Aber irgendwann wird das schwere Fahrzeug langsamer ... und langsamer ... und bleibt schließlich stehen. Und da bleibt es dann im Ruhezustand, bis eine unbekannte Kraft es an den Rand eines neuen Hangs schiebt oder bis es zerfällt und verschwindet.

Im Grunde können wir eine Kultur aber ebenso wenig mit einem Wagen wie mit einem Menschen vergleichen, der einen Berg erklimmt. Aber Analogien machen Spaß, und diese Analogie führt uns ein Bild vor Augen, das uns vielleicht nützlich sein kann. Irgendetwas gab der ägyptischen prähistorischen Kultur in der Spätphase, die wir als Naqada II bezeichnen, nämlich tatsächlich einen Schub. Die Gesellschaft veränderte sich auffällig. Die Menschen lebten jetzt in Häusern mit Fenstern und Türen und trugen aus Flachsgarn gewebte Kleidung. Die Feuersteinwerkzeuge wirken elegant, selbst für jemanden, der eigentlich nichts mit ihnen anfangen kann wie ich; und zunehmend kommt für Artefakte, die bisher aus Stein gefertigt waren, auch Kupfer zum Einsatz. Die



Gräber sind tiefer und sorgfältiger angelegt, manchmal sogar mit Holzplanken ausgekleidet. Es gibt jetzt Unterschiede bei den Gräbern, manche sind noch immer klein, manche größer und anspruchsvoller, und die Grabbeigaben der größeren Gräber sind wertvoller – sichere Zeichen einer sozialen Differenzierung. Die Menschen hatten mehr Zeit für Tätigkeiten, die nicht direkt dem Überleben dienten; sie spielten Spiele und bemalten ihre Tontöpfe. Es gibt noch immer die alte braune und rote Keramik, aber sie wird ergänzt durch einen neuen Typ aus Mergelton, verziert mit originellen kleinen Bildern von Menschen, Tieren und Booten. Die Boote tragen Insignien, vielleicht Standarten oder Zeichen kleiner politischer Einheiten; wir gehen davon aus, dass das Land Ägypten in dieser Zeit aus vielen Gemeinschaften bestand, die jeweils von einem Häuptling geführt wurden. Diese Veränderungen fallen auf, aber sie sind nicht so eklatant wie die nächsten Entwicklungen. Wir sind der 1. Dynastie jetzt sehr nahe – dem Beginn der Geschichte und der Hochkultur im eigentlichen Sinne. Und wir wollen nicht nur wissen, was geschah, sondern auch, warum es geschah.

Kommen wir noch einmal auf den Wagen und die schiefe Ebene zurück. Wir können die Analogie einen Schritt weiter führen und fragen: Kriecht der Wagen noch dahin (wobei wir großzügig darüber hinwegsehen, dass weder eine Kultur noch ein Wagen »kriechen« kann), bis er den Punkt erreicht, an dem er plötzlich keinen Boden mehr unter den Vorderrädern hat; oder kommt jemand von hinten und gibt ihm einen Schubs? Genauer gesagt: Entspringt eine Hochkultur ganz natürlich einer primitiven Kultur, weil sie durch langsames Wachstum eine kritische Entwicklungsphase erreicht hat, oder dient ein externer Impuls als Katalysator?

Den Begriff »primitiv« würde ich eigentlich gern vermeiden, da er eine Wertung enthält, aber das gelingt mir leider nicht. Alternativen wie »schriftlos« und »prähistorisch« sind einerseits zu scharf umgrenzt und andererseits zu vage. Sie verstehen, was ich meine, daher verwenden wir eben »primitiv«.

Man kann darüber streiten, was genau eine Hochkultur von einer primitiven Kultur unterscheidet, ja sogar darüber, ob man das eine überhaupt so klar vom anderen unterscheiden kann. Lassen Sie uns einfach feststellen, dass bestimmte neue Elemente notwendig sind, um eine Hochkultur zu definieren: Monumentalarchitektur, zentralisierte Herrschaft, Arbeitsteilung, die zur Entstehung verschiedener Gesellschaftsschichten führt, und – vielleicht am wichtigsten – die Schrift. Jedes dieser Elemente setzt aber sehr viel voraus. Um monumentale Bauten zu errichten, braucht man zum Beispiel fortgeschrittene Techniken zur Vorbereitung der Materialien und ein gewisses Verständnis für



architektonische und mechanische Prinzipien; außerdem muss der Staat einige Einwohner entbehren können, die von der Nahrungsmittelproduktion freigestellt werden und in Trupps handwerklich arbeiten; weiterhin braucht man im Staat eine Elite, die die Macht hat, eine solche Arbeit anzuordnen und zu überwachen. Auch eine gewisse Buchführung ist nötig – schon allein aus Gründen der Besteuerung.

Wann und wo begann dies alles? Verbreitete sich die Idee von einem Ursprungsort auf andere Gesellschaften, oder entstand sie unabhängig in verschiedenen Gegenden der Welt? Und wenn sie nur einmal entstand, wo lag dann die Wiege der Hochkultur?

Das Problem »Diffusion (Verbreitung) oder unabhängige Erfindung?« diskutieren nicht nur ernsthafte Wissenschaftler, sondern auch Menschen mit – um es vorsichtig auszudrücken – wirren Ideen und Kenntnissen. Letztere glauben an eine einzige Quelle, sind sich aber nicht einig, welche das wohl sein sollte. Manche machen die angeblichen Genies des verschollenen Kontinents Atlantis dafür verantwortlich. Die beliebteste Theorie jedoch verweist auf Besucher aus dem Weltraum. Ich möchte mich darüber nicht weiter auslassen, da ich mich sonst nur wieder aufrege. Eine etwas überzeugendere Version des Diffusions-Szenarios besagt, dass sich alle fortgeschrittenen Kulturen von einem einzigen – wohlgerneht irdischen – Ursprung ableiten, wobei Ägypten der führende Kandidat wäre. Das ist allerdings auch nur geringfügig glaubwürdiger als die Marsmännchen-Geschichten. Trotz oberflächlicher Ähnlichkeiten wie Pyramiden und Sonnenkulten haben die Hochkulturen in Mittel- und Südamerika keinerlei nachweisbare Verbindung zu den sehr viel älteren Kulturen Ägyptens und Vorderasiens.

Es ist wie immer nicht so einfach. Einen Austausch zwischen Kulturen hat es immer gegeben; je näher sie geografisch beieinanderliegen, desto häufiger sind die Kontakte. Unternehmungslustige Händler sind seit prähistorischen Zeiten unterwegs gewesen; einer von ihnen sah vielleicht einmal ein Gefäß, dessen Form ihm gefiel, und brachte es mit nach Hause, wo man es nachahmte und für eigene Zwecke verbesserte. Er beobachtete vielleicht staunend, wie ein Priester seltsame Zeichen auf einen Stein kritzelte oder ebenso seltsame Zeichen in eine feuchte Tontafel drückte; sobald man ihm den Zweck der Übung erklärte, lag der Nutzen sicher für jeden klar denkenden Menschen auf der Hand. Dieser Prozess wird manchmal als Diffusionismus bezeichnet – die Übernahme eines Gedankens statt eines Gegenstandes.

Das alte Sumer und das alte Ägypten liegen geografisch gar nicht so weit auseinander. Ägyptologen und Sumerologen haben jahrzehntelang darüber

gestritten, welche »ihrer« Hochkulturen denn nun als erste die Schrift erfunden habe. Lange Zeit lagen die Sumerologen vorne. Sie argumentierten so: Trotz einiger unterschiedlicher Elemente der beiden Kulturen – die aus Lehmziegeln errichteten Zikkurats Mesopotamiens und die Pyramiden aus Stein, die Hieroglyphenschrift Ägyptens mit ihren wunderschönen Bildzeichen und die eher Abdrücken von Vogelkrallen ähnelnde Keilschrift – gibt es Hinweise auf mesopotamischen Einfluss in Ägypten ganz am Ende der vordynastischen Zeit. Rollsiegel sind typisch für Mesopotamien und untypisch für Ägypten, dennoch findet man Rollsiegel in Gräbern der späten vordynastischen Zeit. Zum Bauen geeigneter Stein ist in den Ebenen des Zweistromlandes knapp, also bauten die Menschen der Gegend mit Lehmziegeln; die früheste Großarchitektur in Ägypten besteht ebenfalls aus Lehmziegeln und ahmt einen bekannten mesopotamischen Stil, die Nischenarchitektur, nach. Und als die Ägypter begannen, ihre zahllosen guten Steinbrüche auszubeuten, hatten die Steinblöcke anfangs nur Ziegelgröße.

Diese Merkmale verschwanden in Ägypten früh und wurden durch »ägyptische« Techniken ersetzt. In der Steinarchitektur kamen die riesigen Blöcke zum Einsatz, die wir bei den Pyramiden von Giza sehen; Siegelabdrücke stammen von Stempelsiegeln – oft Skarabäen – statt von zylindrischen Rollen. Und die Schrift ist natürlich völlig anders. Die Gegenstände, die sich in den hieroglyphischen Zeichen der ägyptischen Schrift wiederfanden, waren alle ägyptisch. Aber wer hatte die Idee zuerst, die Sumerer oder die Ägypter?

Nun ist das ja eigentlich egal. Da es aber einigen Menschen ausgesprochen wichtig ist, sollte der geneigte Leser zur Kenntnis nehmen, dass in den letzten Jahren Grabungen in der heiligen Stadt Abydos in Ägypten Schriftbelege – mit typisch ägyptischer Schrift – zutage gefördert haben, die älter sind als alles, was man bisher in Mesopotamien gefunden hat. Na bitte.

Kehren wir noch einmal zu dem Wagen zurück. Die Analogie ist wirklich nicht schlecht. Das Erreichen einer Hochkultur, so willkürlich wir sie auch definieren, war kein Ereignis; es war ein Prozess, und zwar ein komplizierter Prozess. Verschiedene Faktoren spielten dabei eine Rolle. Der Diffusionismus, den wir oben erwähnt haben, war sicher ein Faktor, doch die Idee des Schreibens hätte sich nicht durchsetzen können, wenn die übernehmende Kultur nicht bereits eine Entwicklungsstufe erreicht gehabt hätte, in der das neue Konzept verstanden und gewünscht wurde. In den Bildern unserer Analogie gesprochen, brauchte der Wagen sowohl eine Veränderung des Geländes wie auch einen Schubs, um in Gang zu kommen; unter widrigen Umständen wäre der Impuls ins Leere gegangen.

Weil die Menschen einfache Antworten mögen, postulierten die Gelehrten einst eine »dynastische Rasse«, die am Ende der prähistorischen Zeit in Ägypten auftauchte und die Gaben der Hochkultur mitbrachte. Sie einte das Land und herrschte wie die Normannen in England als eine ethnisch besondere Adelsschicht über die unterworfenen Einheimischen, bevor durch Mischehen ein homogenes Volk entstand. Die »dynastische Rasse« kam aus Asien – das ist ein ganzer Kontinent, aber man kann die einander widersprechenden Theorien zu ihrer Herkunft nicht genauer zusammenfassen. Sie sprachen eine semitische Sprache, die sich mit der hamitischen (afrikanischen) Sprache der Einheimischen mischte – und so entstand das Ägyptische.

Der Begriff der »Rasse« ist völlig zu Recht ins Abseits der Geschichte gelangt. Anthropologen verwendeten ihn, um bestimmte Gruppen von Menschen in Hinblick auf Unterschiede wie Hautfarbe, Haartextur, Schädelform usw. voneinander abzugrenzen. Untersuchungen an vordynastischen Skeletten lassen vermuten, dass sie vielleicht mehreren unterschiedlichen physischen Untergruppen angehörten, aber wir wissen nicht, wer diese Menschen waren, woher sie kamen oder was sie dort überhaupt taten. Alle möglichen Leute kamen seit vorgeschichtlichen Zeiten nach Ägypten – Händler, Kaufleute, Invasionsheere, Einwanderer, Gesandte. Sie tauchen auf und verschwinden wieder, wenn wir die langen Jahrhunderte der ägyptischen Geschichte betrachten, und sobald wir uns in historischen Zeiten bewegen, können wir fremde Einflüsse auch genauer dokumentieren. In schriftlosen Kulturen jedoch haben wir keine Aufzeichnungen, nicht einmal besonders viel sonstiges Material. Oft bestehen die Belege für eine fremde, von außen ins Land kommende »Rasse« aus kulturellen Veränderungen, die sich in prähistorischen Gesellschaften vor allem an einer neuen Form von Tontöpfen zeigen. Diese Argumentation widerstrebt mir. Sofort steigen lächerliche Bilder von einfallenden Heeren in mir auf, die mit Tontöpfen herumfuchteln und sie dann unter Drohgebärden den eroberten Eingeborenen in die angstvoll zitternden Arme werfen. Es freut mich, dass die Wissenschaft heute die »dynastische Rasse« und die Eroberungswellen ablehnt. Kultureller Wandel kann sich durch Handel ebenso vollziehen wie durch Eroberung, und je mehr wir über vordynastische Kulturen erfahren, desto mehr Kontinuitäten und wechselseitige Abhängigkeiten sehen wir.

Das war jetzt eine unbefriedigende Diskussion; statt Fragen zu beantworten, hat sie neue aufgeworfen. Aber darum geht es in der prähistorischen Archäologie, wenn sie sich nicht in der schlichten Katalogisierung von Knochen und Keramik erschöpft. Und aufgeworfene Fragen sind wichtig. Wenn wir jemals eine Antwort finden sollten, werden wir viel erfahren, nicht nur über



Ägypten, sondern über den Menschen als solchen. Das Problem stellt sich überall und immer wieder neu, und die Antworten betreffen die gesamte Menschheit.

Der Beginn der Geschichte in Ägypten wird durch einen bemerkenswerten Vorgang eingeläutet – die Vereinigung des Landes zu einer einzigen Nation, deren Gebiet vom Mittelmeer im Norden bis zum ersten Katarakt bei Assuan reicht. Über die politische Organisation vor dieser Konsolidierung wissen wir sehr wenig. Wir gehen davon aus, dass die kleinen Stammeseinheiten der frühen vordynastischen Zeit sich allmählich zusammenschlossen und größere soziale und politische Gruppen bildeten. Irgendwann bestand Ägypten wahrscheinlich aus mehreren Dutzend Kleinstaaten mit jeweils einem Fürsten oder Häuptling an der Spitze. Durch Eroberung, Eheschließungen und andere imperialistische Techniken wurden die kleineren Einheiten schließlich zu größeren Reichen zusammengefasst. Wir sind jetzt in der späten vordynastischen Zeit angekommen, die man auch als protodynastisch, als Naqada-III-Zeit oder nach Meinung mancher Forscher als 0. Dynastie bezeichnen kann.

Heute weiß man über diese Epoche sehr viel mehr als noch vor dreißig Jahren. Eine der faszinierendsten Stätten ist Hierakonpolis, etwa hundert Kilometer südlich von Luxor gelegen. (Wie Sie vielleicht schon ahnen, habe ich diesen Ort unter mehreren anderen ausgewählt, weil ich schon einmal dort war.)

In Hierakonpolis ist seit über einem Jahrhundert immer wieder gegraben worden. Frühe Grabungsexpeditionen brachten einige berühmte Artefakte der späten vordynastischen Zeit ans Licht – die Narmer-Palette, das sogenannte bemalte Grab, den Keulenkopf des Königs Skorpion und so weiter. Ende der 1960er-Jahre hat sich eine Expedition längerfristig dort betätigt und zahllose Friedhöfe, eine Stadtanlage von beträchtlichen Ausmaßen und die Reste eines der frühesten Tempel, die man bisher in Ägypten gefunden hat, freigelegt. Der Tempel war dem Gott Horus geweiht, der in der dynastischen Zeit zum Symbol des Königtums und zu einer der beliebtesten Gottheiten Ägyptens wurde. Die Tatsache, dass Horus offenbar der lokale Gott war, die schiere Größe der Stadt und das Vorhandensein verschiedener königlicher Artefakte lassen vermuten, dass Hierakonpolis als Hauptstadt eines oberägyptischen Reiches fungierte – eines von mehreren Reichen vielleicht, mit Thinis (in der Nähe von Abydos) und Naqada als Rivalen. Irgendwann schließlich wurde aus diesen Königreichen eines. Ob dabei Diplomatie und königliche Ehepolitik eine Rolle spielten, ist unbekannt und wird es wahrscheinlich auch bleiben; fest steht, dass viel gekämpft wurde. Schlachtenszenen und das zeremonielle Erschlagen von

Gefangenen sind häufig auf reliefierten Messergriffen, Keulenköpfen und Steinpaletten aus dieser Zeit zu sehen.

Ein ähnlicher Prozess vollzog sich vermutlich im Delta, sodass es schließlich zwei Reiche gab, eines im Norden und eines im Süden. Jedes hatte seine eigenen Symbole und Insignien und seine eigenen Schutzgottheiten. Der König von Oberägypten trug die hohe Weiße Krone, der König von Unterägypten die Rote Krone.

Wir wissen, dass es im Südland Könige gab, denn einer von ihnen war der Reichseiniger, der den Norden eroberte und zum ersten König der Beiden Länder Ägyptens wurde. Wir kennen auch seinen Namen – Menes. Und wir wissen, wann dieses bedeutsame Ereignis stattfand – 3400 v. Chr., oder 3110 v. Chr., oder vielleicht 2850 v. Chr.

Die absolute Datierung hat ihre eigenen Schwierigkeiten, und die sind nicht gerade gering. Das Adjektiv »absolut« kann in die Irre führen. Wie kann ein System absolut sein, wenn wir drei mögliche Daten für ein Ereignis wie den Beginn der 1. Dynastie angeben können? Wir würden ein einziges Datum erwarten, oder gar keines. Schauen wir uns jetzt ein paar Techniken an, die in der ägyptischen Chronologie zum Einsatz kommen. Dieses komplizierte Thema verdient ein eigenes Kapitel.

## Datierungsprobleme

Falls der geneigte Leser in archäologischen Dingen auf dem neuesten Stand ist, erwartet er vielleicht eine kurze, knackige Antwort auf alle Chronologieprobleme: die C14- (oder Radiokarbon-)Datierung. Und damit liegt er dann in zweierlei Hinsicht falsch: Kurz und knackig ist bei der Radiokarbonmethode und bei deren Anwendbarkeit auf historische Probleme gar nichts; und die wichtigen chronologischen Fragen im Hinblick auf das dynastische Ägypten hat diese Methode tatsächlich nicht gelöst. Die Radiokarbondatierung ist in anderen Bereichen der Vergangenheit sicher eine fantastische Hilfe, besonders in jenen sehr fernen Zeiten, die eher in den Bereich des anthropologisch arbeitenden Archäologen fallen. Im Falle Ägyptens jedoch half das bisher etablierte Datierungssystem eher umgekehrt, nämlich die Gültigkeit der C14-Methode nachzuweisen. Nun kann man an dieser Stelle vernünftigerweise fragen: »Warum reden wir dann überhaupt darüber?«, und darauf gibt es mehrere gute, logische Antworten. Zum einen ist die Radiokarbonuntersuchung sehr nützlich, wenn man sich mit der ägyptischen Vorgeschichte beschäftigt; zum ande-



ren ist C14 nur eine von mehreren verwandten Methoden. Sie alle sind ein wunderbares Geschenk der Naturwissenschaften an die Geschichtsschreibung und verdienen mehr als eine nur beiläufige Behandlung. Der eigentliche Grund aber, weshalb ich über die C14-Methode sprechen will, liegt darin, dass sie mir ihrer Unwahrscheinlichkeiten wegen so gut gefällt. Vor achtzig Jahren hätte die Behauptung, dass ein Naturwissenschaftler das Alter eines Holzstücks anhand rein physikalisch-chemischer Labortechniken bestimmen könnte, einfach grotesk geklungen. Das ist das eigentlich Spannende an der Archäologie und am Leben insgesamt: dass der Horizont dessen, was man wissen kann, nicht begrenzt ist durch das, was man bisher schon weiß. Und natürlich ist die Entwicklung der Radiokarbontechnik an sich ein faszinierendes intellektuelles Abenteuer.

Im Jahr 1945 untersuchte Willard F. Libby von der Universität Chicago die Auswirkung kosmischer Neutronenstrahlung auf den Stickstoff der Atmosphäre. Beim Aufeinandertreffen ereignete sich eine echte, wenn auch winzige Kernreaktion, und es entstand radioaktiver Kohlenstoff. Libby argumentierte, dass dieses radioaktive Kohlenstoff-Isotop  $^{14}\text{C}$ , der sogenannte Radiokohlenstoff (oder Radiokarbon), chemisch genauso reagierte wie normaler Kohlenstoff, also Kohlendioxid-Moleküle bildete und sich mit dem normalen Kohlendioxid in der Atmosphäre mischte. Jeder Abiturient weiß, dass Pflanzen bei der Photosynthese Kohlendioxid aufnehmen. Da Tiere von Pflanzen leben, ergab sich daraus ein logischer, aber doch erstaunlicher Schluss: Alles Lebendige wäre demnach schwach radioaktiv durch die winzige Menge  $^{14}\text{C}$ , die es aufnimmt.

Die erste Bestätigung für Libbys Theorie kam aus einer nicht gerade prachtvollen Quelle – aus der Kanalisation von Baltimore. Das dort entstandene organische Methangas gab beim Zerfall nicht nur Radioaktivität ab, sondern enthielt auch genau den Anteil an  $^{14}\text{C}$ , den Libby vorausgesagt hatte. In weiteren Tests wurden Holz-, Öl- und andere Materialproben aus der ganzen Welt analysiert. Der Anteil war genauso hoch wie von Libby errechnet.

Das war mehr als nur eine gute Bestätigung der Theorie. Libby sah sofort die Anwendungsmöglichkeiten in Datierungsfragen. Unter seinen Proben befand sich auch Holz aus den Gräbern von Djoser und Snofru, Königen der 3. und 4. Dynastie. Die durch Radiokarbonmessung ermittelten Daten stimmten mit den davon unabhängigen historischen Berechnungen der Ägyptologen überein.

Wie funktioniert das? Natürlich konnten die Wissenschaftler in den Laboren die letzten 4500 Jahre nicht mit einem Fingerschnippen plötzlich chronologisch ordnen. Bevor die Laborergebnisse in Jahre umgerechnet werden konnten, war noch einiges zu tun.

Nehmen wir einen bestimmten organischen Gegenstand als Beispiel – vielleicht einen Eichenstamm. Als der Baum starb, hörte er natürlich auf,  $^{14}\text{C}$  aufzunehmen. Während er in der Erde lag oder in Bretterform die Wand eines Hauses bildete, begann das enthaltene Radiokarbon, also die nicht stabilen radioaktiven Kohlenstoffteilchen, zu zerfallen. Libby berechnete eine Rate von etwa einem Prozent in achtzig Jahren. Der Zerfall steigt exponentiell an. Das heißt, in den ersten 80 Jahren zerfällt ein Prozent der Gesamtmenge, in den nächsten achtzig Jahren ein Prozent der verbleibenden Menge usw. Naturwissenschaftler sprechen bei solchen Zerfallsraten von einer Halbwertszeit – die Zeitspanne, die es dauert, bis die Hälfte des ursprünglichen radioaktiven Materials zerfallen ist. Letzten Messungen zufolge liegt die Halbwertszeit von  $^{14}\text{C}$  bei 5568 Jahren.

Indem wir also die verbliebene Menge von  $^{14}\text{C}$  in unserem Eichenstamm oder irgendeinem kleinen Stück davon bestimmen, können wir ausrechnen (und das mag simpel klingen, ist es aber leider nicht), wie viele Jahre vergangen sind, seit der Baum gefällt wurde. Zugegeben, der Ansatz ist brillant. Aber er hat seine Grenzen.

Zum einen steigt der mögliche Fehlerbereich. Sie haben vielleicht schon einmal Radiokarbonaten in irgendwelchen wissenschaftlichen Werken gefunden, die etwa so aussehen:  $3325 \pm 150$  Jahre. Das »Plus oder Minus« gibt den möglichen Fehlerbereich an. Je länger das Datum zurückliegt, desto größer ist diese Spanne. Woher kommen die Ungenauigkeiten? Nun, zum einen ist es sehr schwer, eine unkontaminierte Probe zu bekommen, frei von modernen organischen Substanzen. Wenn die Probe, mit der wir arbeiten, relativ jung ist, enthält sie noch einen großen Teil des ursprünglichen radioaktiven Kohlenstoffs; dann liefert eine eventuelle Verunreinigung mit aktuellem  $^{14}\text{C}$  nur einen kleinen Anteil an der Gesamtmenge und beeinflusst die Ergebnisse nicht allzu sehr. Wenn unser Objekt dagegen ein Alter von 30.000 Jahren hat, ist nur noch eine winzige Menge  $^{14}\text{C}$  übrig, so wenig, dass es selbst mit präzisester Labortechnik schwer zu finden ist, und jede Verunreinigung, so gering sie auch sein mag, beeinflusst die Ergebnisse enorm. Das Problem der Kontamination spielte anfangs, als die Untersuchung noch neu und ungewohnt war, eine besonders große Rolle – die Arbeiter packten die Proben in Stroh oder kümmerten sich nicht darum, wenn Wurzelstücke von lebenden Bäumen mit in den Behälter kamen. Eine weitere Kontaminationsquelle ist die Atmosphäre selbst; Laborinstrumente müssen sorgfältig gegen kosmische Strahlen abgeschirmt werden und selbst völlig frei von radioaktiver Verunreinigung sein. Und schließlich hat sich die Zusammensetzung der Atmosphäre im letzten Jahrhundert geändert,

nicht so sehr durch Atomexplosionen, sondern vor allem durch den »alten« Kohlenstoff, der durch die Verbrennung von Kohle und Öl seit der Industriellen Revolution freigesetzt worden ist.

All diese Faktoren beeinflussen die Genauigkeit von Radiokarbondaten. Außerdem gibt es da noch den wunderbar rätselhaften »systematischen Fehler«, dessen Ursachen nicht zu greifen sind, der aber zu einer Abweichung um ein- bis zweihundert Jahre führen kann. Weitere Einschränkungen ergeben sich aus der Tatsache, dass nur bestimmte Materialien zur Untersuchung geeignet sind. Holzkohle und gut erhaltenes Holz eignen sich am besten; Knochen haben aus verschiedenen Gründen unbefriedigende Ergebnisse geliefert. Die Probe muss für die Untersuchung verbrannt werden, man muss sich also überlegen, ob man sich wirklich von seltenen Stücken trennen will. Und wegen der (in geologischen Zeiträumen) hohen Zerfallsrate von  $^{14}\text{C}$  kann der Prozess nicht für über 70.000 Jahre altes Material verwendet werden. Das ist für unsere Zwecke mehr als ausreichend, aber es ist enttäuschend für Archäologen, die mit den Fossilien des Menschen und seiner direkten Vorfahren arbeiten.

Auch verschiedene andere naturwissenschaftliche Techniken werden in der Chronologie eingesetzt. Die Thermolumineszenz analysiert den Zerfall bestimmter Elemente in der Keramik. Die Dendrochronologie zählt Jahresringe von Bäumen, und in manchen Teilen der Welt haben Wissenschaftler einander überlappende Reihen solcher Ringe erstellt, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Beide Techniken haben ihre Einschränkungen, die ich hier nicht diskutieren möchte. Es soll genügen, dass sie zwar mitgeholfen haben, die prähistorische Chronologie zu erstellen, dass ihre Verwendung in dynastischer Zeit in Ägypten jedoch von eingeschränktem Nutzen ist. Als diese Techniken entwickelt wurden, war die Chronologie schon relativ gut gefestigt – obwohl sie, wie alles in der Ägyptologie, ständig revidiert wird.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts arbeitete unter anderem auch James Henry Breasted, der wohl berühmteste Ägyptologe der Vereinigten Staaten, an der altägyptischen Chronologie. Breasted, in der Kleinstadt Rockford, Illinois, im mittleren Westen geboren, musste viele Widerstände überwinden, um nach Ägypten zu kommen. Zu seiner Zeit war es für einen Ägyptologen wichtig, in Berlin zu studieren, wo der bedeutende Gelehrte Adolf Erman die ägyptische Sprache erstmals auf eine solide philologische Basis stellte. Breasteds Familie war nicht reich, aber irgendwie schaffte er es nach Berlin und später nach Ägypten. Wie Petrie war auch der amerikanische Ägyptologe unglaublich energisch; allerdings lagen seine Talente eher in der Philologie und Organisation



als in der Grabungstätigkeit. Seine *Geschichte Ägyptens* ist noch immer wunderbar zu lesen, obwohl seine Deutungen überholt sind. Breasteds *magnum opus* jedoch war die englische Übersetzung aller bekannten historischen Texte aus Ägypten; das Ergebnis dieser Arbeit füllt fünf dicke Bände. Er musste fast jeden Text, den er aufnehmen wollte, persönlich in Augenschein nehmen und kopieren, denn viele frühere Abschriften sahen aus, als hätte sie ein kurzsichtiger Wissenschaftler, der gerade seine Brille verlegt hatte, bei Dämmerlicht angefertigt.

*Ancient Records of Egypt* ist also sicherlich Breasteds Hauptwerk, doch im Grunde hat er sich nicht mit einem Buch, sondern vor allem mit einer Institution ein Denkmal gesetzt. Er gründete das berühmte Oriental Institute der Universität Chicago, das erste Ägyptologie-Institut auf amerikanischem Boden. Die Expeditionen dieses Fachbereichs haben viele Jahre lang in anderen Teilen des Nahen Ostens wie auch in Ägypten gearbeitet, und ihre Veröffentlichungen gehen in die Hunderte.

Der erste Band der *Ancient Records* enthält eine übersichtliche Zusammenfassung der grundlegenden Methoden bei der Erstellung der ägyptischen Chronologie. Sie sind zwar seit Breasteds Zeit verfeinert worden, doch die Quellen, aus denen sie schöpfen, bleiben im Wesentlichen die gleichen.

Einer zeitgenössischen Geschichte Ägyptens am nächsten kommt die Arbeit eines ägyptischen Priesters namens Manetho, der unter Ptolemaios II. Philadelphos in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. lebte und schrieb. Allerdings haben wir Manethos Text nicht direkt. Was wir haben, sind Zitate und Zusammenfassungen späterer Historiker aus römischer Zeit. Die Zitate stammen vor allem von Josephus, einem jüdischen Geschichtsschreiber, der versuchte, das hohe Alter seines Volkes zu belegen; die Hochnäsigkeit seiner griechischen Gelehrtenkollegen hatte ihn furchtbar geärgert. Josephus ist eine parteiische Quelle; er musste sich und anderen etwas beweisen, und selbst wenn er zu anständig war, um absichtlich falsch zu zitieren, so beeinflusste seine Voreingenommenheit doch wahrscheinlich seine Materialauswahl.

Die anderen Quellen fassen Manetho nur zusammen, liefern Königslisten und hin und wieder einen beschreibenden Satz dazu. Die Abschriften stimmen nicht immer überein, und sie entstellen Namen und Daten auf das Furchtbarste. Wir wissen nicht, wie viele Irrtümer auf ihr Konto gehen und wie viele Manetho selbst zuzuschreiben sind – der schließlich auch schon lange nach den Anfängen der ägyptischen Geschichte an seinem Werk arbeitete. Was wir sicher wissen, ist, dass man Manetho nicht blind vertrauen darf, zumindest nicht in den Abschriften, die wir heute haben. Noch eine Bemerkung zu den

Dynastien, von denen wir immer sprechen: Sie gehen auf Manetho zurück, der versuchte, die verschiedenen Königshäuser oder Familien voneinander zu unterscheiden. In Anbetracht der Tatsache, dass er heute einige Kritik dafür einstecken muss, kann man mit gutem Grund fragen, warum wir diese Einteilung immer noch verwenden. Die Antwort ist, wie die meisten Ägyptologen zugeben, folgende: Manethos Konzept wird schon so lange benutzt, dass es unpraktisch wäre, es einfach abzuschaffen. Seine Gliederung der Dynastien funktioniert auch so weit ganz gut, obwohl in manchen Fällen schwer zu verstehen ist, warum er gerade an einer bestimmten Stelle einen Schnitt machte und nicht bei einem anderen Thronwechsel.

Mühselige archäologische Pionierarbeit und die Erforschung der Hieroglypheninschriften haben Wissenschaftler in die Lage versetzt, Manethos Königsliste mit zeitgenössischen Berichten abzugleichen und eigene Listen zu erstellen, die manchmal drastisch von der des Priesters abweichen. Seit dem Mittleren Reich datieren die Ägypter Ereignisse nach dem Regierungsjahr des jeweiligen Königs. Wenn datierte Gegenstände nur bis zum Jahr 23 eines bestimmten Monarchen reichen, gehen wir davon aus, dass er wahrscheinlich nicht länger als dreiundzwanzig Jahre regierte. Für die spätere ägyptische Geschichte ist die Chronologie ziemlich gesichert. Ausgehend vom Jahr 525 v. Chr., als die Perser in Ägypten einfielen, kann man daher – rückwärts rechnend – die Länge der späten Dynastien mit einiger Genauigkeit bestimmen.

Die Quellen zu früheren Dynastien dagegen sind noch immer bruchstückhaft. Dem Alten Reich, also der 1. bis 6. Dynastie, folgte eine chaotische Zeit, in der das Land in kleinere, von lokalen Fürsten regierte Einheiten auseinanderbrach, von denen einige weiterhin den Pharaontitel beanspruchten. Diese Erste Zwischenzeit, wie wir sie nennen, verursacht chronologische Probleme, weil die 7. bis 11. Dynastie, die in diese Zeit fallen, sich in manchen Fällen überlappen oder zeitlich ganz zusammenfallen. Gegen Ende der 11. Dynastie war das Reich wieder unter Königen vereint, von denen es ausführliche Aufzeichnungen gibt. Dieses Mittlere Reich umfasst die 11. und 12. Dynastie. Eine weitere Zeit der inneren Zerrissenheit folgte nach der 12. Dynastie, und wieder herrscht Uneinigkeit über die Länge der 13. bis 17. Dynastie. Die 18. Dynastie markiert den Anfang des Neuen Reiches; die Quellenlage zu dieser Zeit ist gut, das Problem der Chronologie wird hier jedoch durch mögliche Mitregentschaften verschärft, die die Ägyptologen mit einigen besonders spannenden und anregenden Diskussionsansätzen versorgt haben. Zwischen dem Ende der 19. Dynastie und dem Ende der altägyptischen Geschichte überhaupt folgen weitere chronologische Ungereimtheiten, weshalb wir eben nicht einfach die



bekannten Regierungsjahre der verschiedenen Könige addieren können, um festzustellen, wann die 1. Dynastie begann. Glücklicherweise gibt es noch andere Methoden.

Jeder weiß, dass die Ägypter den Kalender erfanden. Das ist allerdings wieder so eine der praktischen Vereinfachungen, die in Oberstufen-Geschichtsbüchern zu lesen sind. Die Ägypter hatten aber nicht einen Kalender, sondern mehrere. Der früheste war wahrscheinlich ein Mondkalender, dessen Monate von einem Neumond bis zum nächsten dauerten. Verschiedene »primitive« Völker hatten und haben Mondkalender, da die Veränderungen der Mondphasen leicht zu erkennen sind. In Ägypten allerdings legte die rhythmische Aktivität des Nils bald eine andere Methode nahe, das Jahr aufzuteilen – in Jahreszeiten. Eine dieser Jahreszeiten hieß »Überschwemmung«, denn der Anstieg des Nils zu Beginn der jährlichen Flut war ein heißersehtes und mit Sorge erwartetes Ereignis. Im 3. Jahrtausend v. Chr. trat dann ein ganz anderes Ereignis etwa gleichzeitig mit der Nilschwelle auf – nachdem er eine Zeit lang nicht zu sehen gewesen war, tauchte der hellste Stern am Himmel wieder auf. Sirius, der Hundstern, den die Griechen »Sothis« nannten, wurde zum Vorboten der Überschwemmung, und sein erstes Auftauchen am Morgenhimmel wurde *wep renpet* genannt, die »Eröffnung des Jahres«.

Der Mondkalender funktionierte bei einem einfachen Bauernvolk wunderbar; sobald die Gesellschaft jedoch komplexer wurde, hatte er seine Nachteile. Jeder neue Monat musste durch Beobachtung festgelegt werden, und niemand wusste im Voraus, ob er dreißig oder neunundzwanzig Tage haben würde. Am Ende des Mondjahres gab es mehrere Tage, ja sogar Wochen undefinierter Zeit vor Anbruch des neuen Jahres, das durch den Aufstieg des Sirius angezeigt wurde. Und so beschloss wohl ein eifriger Beamter mit königlicher Zustimmung, ein neues Jahr einzuführen, dessen genaue Länge von vornherein feststand. Dieser sogenannte »bürgerliche Kalender« ist ein ferner Urahn des Kalenders, wie wir ihn heute verwenden. Er hatte zwölf Monate mit jeweils dreißig Tagen, dazu fünf Schalttage am Jahresende. Wir wissen nicht, wie dieses unbekannte Genie auf die Zahl 365 kam; vielleicht hatte er die Tage zwischen den Sirius-Aufgängen gezählt oder über viele Jahre hinweg den Durchschnitt der Tage errechnet, die zwischen den Überschwemmungen lagen.

Doch selbst diese Lösung des Problems hatte eine weitere Schwierigkeit, die der geneigte Leser vielleicht schon bemerkt haben wird. Das Sonnenjahr hat eigentlich nicht 365 Tage, sondern 365 und einen viertel Tag und noch ein paar Minuten und Sekunden. Wenn daher die »Eröffnung des Jahres« bei Einführung des bürgerlichen Kalenders am ersten Tag des ersten Monats stattfand, so

fiel sie vier Jahre später schon auf den zweiten Tag des ersten Monats. Ein Zeitraum von 1460 Jahren (viermal 365) bildete einen sogenannten »Sothis-Zyklus«, an dessen Ende der Sirius wieder am »1. Tag des 1. Monats« des bürgerlichen Kalenders aufging.

Man kann über die Kalender des alten Ägypten noch vieles sagen, aber das fällt nicht in meine Zuständigkeit. Für unseren Zweck ist vor allem der Sothis-Zyklus wichtig. Von Zeit zu Zeit erwähnten die Ägypter den Aufgang des Hundssterns in Verbindung mit einem Datum ihres bürgerlichen Kalenders. Nun wissen wir aus römischen Quellen, dass ein Sothis-Zyklus – das Zusammenfallen des Sternenaufgangs mit dem ersten Tag des bürgerlichen Kalenders – im Jahr 139 n. Chr. begann. Durch eine einfache Rechnung können wir den Beginn des Zyklus davor auf das Jahr 1322 v. Chr. und den davor auf das Jahr 2782 v. Chr. festlegen. (Behalten Sie immer im Hinterkopf, dass es kein Jahr null gibt.) Wir haben eine Erwähnung eines Sothis-Aufgangs mit Datum in der 12. Dynastie und eine weitere in der 18. Damit können wir diese Ereignisse in Bezug auf unser Zeitschema mit relativer Genauigkeit festlegen. Warum nicht absolut genau? Weil wir leider nicht wissen, wo die Beobachtungen angestellt wurden, und das macht einen Unterschied. Doch die Abweichung beträgt immerhin nur ein paar Jahre in die eine oder andere Richtung. Dadurch, dass wir die Daten der 12. und der 18. Dynastie kennen, können wir die Dauer der Zeit der Wirren zwischen diesen beiden stabilen Epochen wenigstens annähernd bestimmen.

Was uns bisher fehlt, sind astronomische Hinweise aus dem Alten Reich. Es gibt aber zwei wichtige Königslisten mit Daten für jene Zeit. Eine haben wir nur noch in Schnipseln, die andere in Bruchstücken.

Vom Schicksal des Turiner Königspapyrus erzählt eine Geschichte, die vielleicht nicht stimmt, aber leider nur allzu typisch ist für die ersten Anfänge der Archäologie. Der Papyrus war vollständig, als ihn ein Herr namens Bernardino Drovetti 1823 entdeckte. Der steckte ihn in einen Krug und band ihn sich um die Hüfte. Dann ritt er auf seinem Esel in die Stadt. Wer schon einmal auf einem Esel geritten ist, weiß, was passieren musste. Es ist also dem normalen Eselsgang zu verdanken, dass Ägyptologen seither die Schnipsel des Papyrus immer neu hin und her schieben und Drovetti dabei verfluchen. Das andere Dokument, der Palermo-Stein, ist ebenso bruchstückhaft erhalten, obwohl sein Material eigentlich sehr viel stabiler ist. Man hat nur ein paar Fragmente des Steins gefunden, was wirklich frustrierend ist, denn man weiß, dass auf dieser Tafel die wichtigsten Geschehnisse für jedes Jahr der ersten fünf Dynastien angegeben waren.

Falls Sie die bisherigen Darlegungen verwirrend finden, lassen Sie mich versichern, dass ich die verschiedenen Probleme hier so sehr vereinfacht habe, dass die meisten Ägyptologen mir wohl Unwissenschaftlichkeit vorwerfen würden. Es gibt verschiedene andere Königslisten aus späteren Dynastien, aber sie sind nicht vollständig – vielleicht weil sie nie als historische Dokumente gedacht waren. So wurden Namen wie die der sogenannten häretischen Pharaonen der 18. Dynastie weggelassen. Außerdem finden sich in verschiedenen Dokumenten anderer Länder Verweise auf Ägypten, doch die Chronologien dieser Länder haben ihre eigenen Probleme. Und selbst wenn wir den Beginn der 1. Dynastie auf ein bestimmtes Jahr festlegen könnten, wäre das irreführend; die Einigung war wohl eher ein Prozess als ein einzelnes Ereignis.

Obwohl also die meisten führenden Gelehrten darin übereinstimmen, dass die 12. Dynastie irgendwann um 1850 v. Chr. begann, weichen sie beim Anfang der 1. Dynastie um bis zu vierhundert Jahre voneinander ab. Allerdings scheinen die Quellen immer deutlicher auf ein Datum um 3100 v. Chr. als den Beginn der Geschichte in Ägypten zu verweisen, und so sollten wir uns fürs Erste daran orientieren.

Was uns – denken Sie nicht, ich hätte sie vergessen! – zur 0. Dynastie zurückführt. Der Palermo-Stein listet mehrere Könige auf, die denen der 1. Dynastie vorausgingen, und bestimmte auffällige Gräber in Abydos sind diesen Personen zugeschrieben worden. Sie waren keine Herrscher eines vereinten Ägypten, also können sie nicht zur 1. Dynastie gehören, die mit Menes beginnt, dem Mann, der beide Teile Ägyptens unter einer Krone zusammenbrachte. Daher also eine 0. Dynastie. Ich würde mir an Ihrer Stelle nicht den Kopf über diese Bezeichnung zerbrechen.

## Die Träger der Doppelkrone

Lange Zeit waren die Historiker geneigt, Menes unter die schattenhaften Sagenhelden vom Schläge eines Roland oder König Artus einzuordnen. Die Überlieferung nannte ihn den Reichseiniger, doch die Überlieferung war ja nach Meinung der Wissenschaftler mit Vorsicht zu genießen. Archäologische Funde hatten zwar die Annahme bestätigt, dass eine Eroberung stattfand und dass sie von einem König des Südens ausging, der Name des Eroberers jedoch blieb lange zweifelhaft. Es war sogar fraglich, ob überhaupt ein einzelner König Anspruch auf diese Auszeichnung erheben konnte.

Von der Eroberung und von erobernden Königen wissen wir durch eine Reihe von reliefierten Steingegenständen aus der späten vordynastischen Zeit, als da wären Keulenköpfe, Messergriffe und Schieferpaletten. Der wichtigste ist die Narmer-Palette, die in Hierakonpolis gefunden wurde. Steinpaletten sind in vordynastischen Gräbern häufig zu finden; man verwendete sie zum Mahlen von Rohstoffen für Schminke. Mit der Zeit wurden sie größer, und ihre Oberfläche wurde mit Flachreliefs verziert. Die Palette des Narmer zeigt einen etwas altertümlich wirkenden König, mit einem Schurz bekleidet und mit der Weißen Krone des Südens auf dem Kopf, wie er kaltblütig ausholt, um einem vor ihm knieenden Gefangenen mit einer Keule den Schädel einzuschlagen. Über dem Gefangenen sieht man ein Falkensymbol (das für den König steht) im Triumph über die symbolisch dargestellte Deltaregion. Hinter dem König ist die kleinere Gestalt seines Sandalenträgers zu sehen (Größenverhältnisse auf ägyptischen Reliefs verweisen auf die relative Bedeutung und nicht auf die tatsächliche Größe). Ganz oben zwischen zwei Köpfen einer Kuhgöttin stehen die Zeichen, die den Namen des Königs angeben – Narmer. Auf der Rückseite der Palette trägt Narmer, ebenfalls mit seinem treuen Sandalenträger im Schlepptau, die Rote Krone des Nordens.

Man braucht nicht allzu viel Fantasie, um die Reliefs auf dieser Palette als Eroberungsszenen zu deuten – als Eroberung des Nordens durch den Süden. König Narmer ist also ein wahrscheinlicher Kandidat für den Titel des Reichseinigers.

Und was ist mit Menes, dem Protagonisten der Überlieferung? Manche Gelehrte würden ihn gern mit König Narmer gleichsetzen. Diese Gleichsetzung Menes – Narmer ist von wahrhaft umwerfender Logik, die etwa so funktioniert: Erstens: Auf der Palette ist zu sehen, wie Narmer Menschen aus dem Delta unterwirft und zwei Kronen trägt; zweitens: Narmer einte also das Land; drittens: Menes einte das Land; viertens: Menes = Narmer. Na also! Quod erat demonstrandum!

So weit wäre an der Beweiskette eigentlich noch nichts auszusetzen. Ägyptische Könige trugen immer mehr als nur einen Namen, und Menes könnte sich durchaus auch Narmer genannt haben, wenn ihm das Spaß gemacht hätte. Es gibt aber noch eine andere Gleichsetzung, die sinnvoller wirkt. Dabei wird Menes mit einem König namens Aha identifiziert, dessen Grab man gefunden hat.

Unter den Gegenständen, die Archäologen in die 1. Dynastie datieren, sind kleine Warenanhänger aus Elfenbein oder Holz, unauffällig, aber überaus wichtig, weil sie einige der frühesten ägyptischen Schriftzeichen tragen. Leider



können wir nicht alle Zeichen lesen; sie sind überaus primitiv, und nicht alle können mit Hieroglyphen späterer Zeiten gleichgesetzt werden. Allerdings machen die Wissenschaftler Fortschritte bei der Entzifferung dieser Etiketten, und wir können einige Hypothesen zu den Namen und Titeln der fraglichen Zeit aufstellen.

Die volle »Titulatur« des ägyptischen Königs entwickelte sich erst viel später. In ihrer endgültigen Form bestand sie aus fünf Einzeltiteln mit jeweils dazugehörenden Namen. Zwei dieser Namen waren von ovalen Symbolen, den sogenannten »Kartuschen« umgeben, die Königen und Königinnen vorbehalten waren. In den ersten beiden Dynastien bestand die Titulatur nur aus drei Elementen: Wichtig war vor allem der Horusname, der nicht in einer Kartusche geschrieben wurde, sondern in einem länglichen Kasten, dem »Serech«, einer vereinfachten Darstellung der Fassade des Königspalastes. Auf dem »Dach« steht der Falkengott Horus, der mit dem König identifiziert wurde, und sein Abbild wird als Titel gelesen: der Horus Soundso.

Aha ist der Horusname eines Königs der 1. Dynastie; man findet ihn auf vielen Etiketten oder Anhängern. Bei der Freilegung des Grabs von Ahas Mutter, Königin Meritneith, in Naqada kam ein Stück eines Elfenbeinetiketts ans Licht, das den Horusnamen des Königs und daneben einen weiteren Namen verzeichnete – Men. Der Men-Name stand unter dem sogenannten Nebti-Titel, genau wie Aha unter dem Horustitel stand. Das Wort Nebti bedeutet »die Beiden Herrinnen« und bezieht sich auf die beiden großen Göttinnen des Nordens und des Südens; logischerweise konnte er nur von einem König beider Regionen beansprucht werden. Wichtiger aber noch ist, dass Men und Aha also Namen desselben Königs sein könnten.

Der Ausgräber John Garstang war so begeistert von dem zerbrochenen Etikett, dass er das ganze Grab noch einmal umgrub, um die fehlenden Stücke zu finden. Und er wurde nicht enttäuscht wie so viele Ausgräber, die nach der Nadel im Heuhaufen suchen; Garstang fand die Stücke, und damit hatte er beide Namen und Titel vollständig.

Die meisten Forscher glauben, dass die beiden Namen zu ein und demselben Individuum gehören und dass das Etikett aus Naqada tatsächlich den Namen des sagenhaften Menes trägt. Das ist auch meine bescheidene Meinung. Über ein fehlendes »s« hier oder da müssen wir uns nicht den Kopf zerbrechen – der Name »Menes« ist eine griechische Form. Allerdings trägt ein anderes Etikett den Namen Narmer zusammen mit dem Zeichen für »Men«; es ist also möglich, dass Narmer Menes und Aha sein Nachfolger war. Einer anderen, leider ziemlich unromantischen Theorie zufolge verweisen die Kampfscenen zwischen

Norden und Süden, wie wir sie auf der Narmer-Palette und anderen reliefierten Gegenständen der Epoche sehen, auf eine lange Zeit der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Regionen – möglicherweise über mehrere Regierungszeiten. Die Übernahme der Krone der gegnerischen Region noch vor deren eigentlicher Eroberung könnte ein Fall politischer Propaganda gewesen sein (ähnliche Fälle sind auch aus unserer Zeit nicht ganz unbekannt).

Da wir nun nachgewiesen haben, dass die Überlieferung zumindest in einer Hinsicht berücksichtigt werden sollte, können wir zu dieser Informationsquelle zurückkehren, um weitere Informationen über Menes den Eroberer zu bekommen. Er soll angeblich eine neue Hauptstadt in Memphis, nicht weit vom heutigen Kairo entfernt, errichtet haben. Hier lag die Grenze zwischen dem Delta und dem Niltal, der Platz war also klug gewählt. Menes könnte nicht nur ein großer Krieger, sondern auch ein raffinierter Politiker gewesen sein. Statt den eroberten Norden zu unterdrücken, übernahm er dessen Insignien, Götter und Gebräuche – gar nicht zu reden von seinen Frauen, denn es gibt gute Gründe für die Annahme, dass seine Mutter oder seine Frau eine Prinzessin aus dem Delta war. Seit Menes ist der auf der Vorstellung der Beiden Länder basierende Dualismus ein fundamentaler Aspekt der ägyptischen Vorstellungswelt. Der König trägt die Beiden Kronen (deren kombiniertes Auftauchen deutlich zeigt, dass sie nicht aus ästhetischen Gründen miteinander verbunden wurden). Er nennt sich selbst König von Ober- und Unterägypten und Herr der Beiden Länder, und er wird von den Beiden Herrinnen geschützt. Falls Menes bewusst so vorging, liegt hier vielleicht der Grund für seinen Erfolg, nachdem andere womöglich gescheitert waren: Es gibt Geschichten über eine vordynastische Einheit der beiden Gebiete, die nicht von Dauer war. Menes' Technik hat sich auch bei vielen nachfolgenden Eroberern als nützlich erwiesen.

Wir wissen nicht viel über Menes, aber doch mehr, als man von einem sagenhaften Helden erwarten würde. Tatsächlich werden wir im Folgenden Probleme mit etwas bekommen, was in der Archäologie selten anzutreffen ist, einer Überfülle an Quellen. In Sherlock Holmes' Worten würde es wohl »Das verblüffende Rätsel der doppelten Gräber« heißen.

Etwa 160 Kilometer nördlich von Luxor liegt Abydos, die uralte heilige Stadt des Totengottes Osiris, ein Ort, dem alle Könige Ägyptens nur allzu gerne die Ehre erwiesen. Noch früher hatte dort das Heiligtum eines anderen, älteren Totengottes gestanden. Menschen aus ganz Ägypten pilgerten nach Abydos oder ließen ihre Knochen in diesen geheiligten Boden legen, um so größere Herrlichkeit in der nächsten Welt zu erlangen. Auch das Grab des Gottes Osiris selbst befand sich dort; seine genaue Lage war allen frommen Ägypter bekannt.

Als Archäologen in Abydos zu graben begannen, erwarteten sie natürlich nicht, tatsächlich das Grab des Osiris zu finden. Was sie dann freilegten, war fast ebenso unerwartet – Gräber der Könige und Königinnen der 1. Dynastie, darunter auch das von König Aha. Die Ausgräber muss das mit fast ebenso viel Ehrfurcht erfüllt haben, wie es das Grab des Gottes selbst getan hätte.

Einer der ersten, die in Abydos gruben, war – richtig geraten: William Flinders Petrie. Die Erlaubnis dafür bekam er erst nach einigen Schwierigkeiten, denn die Konzession hatte die Antikenabteilung einem anderen Archäologen, einem Franzosen namens Émile Amélineau, übertragen. Heute gilt es als höflich, den frühen Ausgräbern im Vorübergehen wenigstens ein kleines Kompliment zukommen zu lassen, wenn schon nicht für ihre Methoden, so doch wenigstens für ihre Absichten. Über Amélineau jedoch kann man kaum etwas Schmeichelhaftes sagen. Er trieb Petrie zum Wahnsinn. Der Ehrlichkeit halber muss man sagen, dass die meisten Menschen Petrie zum Wahnsinn trieben, denn nur wenige genügten seinen hohen Ansprüchen, und Dummköpfe konnte er nicht ertragen. Bei Amélineau jedoch können wir Petries Wut nachempfinden, denn nachdem der Franzose Abydos durchwühlt hatte, blieben für Petrie nur noch die schäbigen Reste übrig. Amélineau hatte alle interessanten Fundstücke mitgenommen, ohne – zu Petries Entsetzen – zu dokumentieren, wie und wo er sie gefunden hatte. Außerdem hatte er vieles, was er nicht forttragen konnte, gnadenlos zerstört. Und doch sollte Abydos Petries Meisterstück werden. Seine Veröffentlichung ist noch immer ein Standardwerk zum Thema.

Petries Gründlichkeit führte dazu, dass er einen spektakulären Fund machte, den Amélineau übersehen hatte – den mumifizierten Arm eines längst verstorbenen Königs oder einer Königin, an dem sich noch eine Reihe kostbarer Armreifen aus Gold, Türkis und Lapislazuli befanden. Grabräuber hatten den Sarg schon in der Antike geplündert und die Juwelen mitsamt dem Arm abgerissen. Aber dann waren sie offenbar gestört worden und mussten um ihr Leben rennen. Dabei steckte einer von ihnen den mumifizierten Arm in ein Loch in der Grabwand, in der Hoffnung, später zurückzukommen, wenn sich der Trubel gelegt hätte. Wir können wohl annehmen, dass die antiken Gendarmen diesen speziellen Angehörigen des dritt- oder viertältesten Berufsstandes dingfest machen konnten, denn er kehrte offenbar nie zurück, um seine Beute zu holen. Der Schmuck ist ausgesprochen hübsch und überraschend gut gemacht. Er vermittelte Petrie einen ersten Eindruck davon, dass die 1. Dynastie, die den primitiven Kulturen zeitlich noch so nahe war, weitaus komplexer und höher entwickelt war, als man bis dahin angenommen hatte.



Genau dieses Grab in Abydos, das einem König namens Djer gehörte, erlaubt uns auch einen kurzen Blick in einen Abgrund der ägyptischen Vergangenheit. Die meisten Leser wissen von Sir Leonard Woolleys Entdeckungen im mesopotamischen Ur – den großartigen Königsgräbern mit ihren Goldschätzen und den hunderten hingeschlachteten Höflingen und Sklaven, die ihren Herren in den Tod gefolgt waren, um ihnen dort zu dienen wie zu Lebzeiten. Die Ägyptologen haben sich immer ein bisschen etwas auf die zivilisierteren Sitten ihres Volkes eingebildet, das tote Könige mit hölzernen Dienerfiguren und bunten Bildern von Sklaven ausstattete statt mit echten. Diese Überlegenheitsgefühle bekamen leider einen schweren Dämpfer, als in Abydos ein großes Grab mit Reihen kleinerer Gräber ringsum auftauchte, die offenbar zeitgleich zu der Hauptbestattung angelegt worden waren. Die meisten Opfer waren Frauen.

Ähnlich verdächtige Bestattungen umgeben andere Monumente der 1. Dynastie in Abydos. Eines gehört einer Königin, und dort finden sich nicht nur die Leichen ihrer Dienerinnen und Diener, sondern auch die Gegenstände, mit denen sie arbeiteten – Gefäße beim Töpfer, Farben beim Künstler, Nadeln bei den Hofdamen.

Allerdings muss man fairerweise sagen, dass nur die Gräber der 1. Dynastie solche Opferbestattungen aufweisen, wobei es allerdings auch bei einigen vordynastischen Beisetzungen in Hierakonpolis Hinweise auf diese Praxis gibt. Solche Verschwendung von menschlichem Leben ist eher typisch für barbarische Zeiten (zumindest möchten wir als kultivierte Menschen das gern glauben). Höher entwickelte Kulturen ersetzen sie lieber durch magische Stellvertreter.

Nach der Entdeckung der Königsgräber in Abydos gratulierten sich die Gelehrten und hakten einen Punkt von der Liste ab: Königsgräber der 1. Dynastie – gefunden. Dann begann jemand in Sakkara zu graben.

Jeder Tourist in Ägypten kennt Sakkara. Es ist einer der antiken Friedhöfe von Memphis und liegt praktischerweise ganz in der Nähe von Kairo. Besagter Tourist wird von seinem Führer nach Sakkara geschleppt, um die Stufenpyramide der 3. Dynastie zu sehen, die Privatgräber der 5. und 6. Dynastie und das Serapeum der Spätzeit. Er verbringt einen Vormittag oder einen ganzen Tag dort und kommt mit schmerzenden Füßen und dem völlig richtigen Eindruck, dass es in Sakkara einiges zu sehen gibt, ins Hotel zurück.

Da Memphis von Menes gegründet wurde, hätten wir doch eigentlich allen Grund zu erwarten, dass er und seine Nachfolger sich eine Grabstätte in der Nähe der neuen Hauptstadt gewählt hätten. Wenn man die Gräber der 1. Dynastie nicht in Abydos entdeckt hätte, wäre man wohl sicher davon ausgegangen, sie in Sakkara zu finden.



Als dann also jemand nach ihnen suchte, fand er sie auch – weitere Gräber der 1. Dynastie, so groß und aufwändig, dass es eigentlich nur Königsgräber sein konnten. Aber selbst ein göttlicher König hat nur einen Körper – wozu sollte er zwei Gräber brauchen?

Eine mögliche Antwort lautet, dass eines ein echtes Grab war, das andere ein Kenotaph. Kenotaphe werden manchmal gebaut, wenn der Leichnam des Menschen, dessen man gedenken will, fehlt, wie etwa bei Seeleuten, die auf dem Meer geblieben sind. Der große Sarkophag Dantes in der Kirche Santa Croce in Florenz ist ein Kenotaph; die Florentiner versuchten, Dante ihrer Sammlung großer Männer einzuverleiben, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes auch durch Leichenraub. Doch die Machthaber von Ravenna, wo der Dichter hatte begraben werden wollen und wo seine sterblichen Überreste noch heute ruhen, vereitelten den Versuch. Die ägyptischen Könige der Frühzeit könnten vielleicht zwei Gräber angelegt haben, um begräbnistechnisch in beiden Teilen des Landes vertreten zu sein, das »Die Beiden Länder« genannt wurde.

Eine andere Theorie, die gerade an Popularität gewinnt, geht davon aus, dass die Gräber in Sakkara hohen Beamten gehörten. Noch tobt der Streit – wenn man die höflichen Diskussionen unter Gelehrten mit diesem gewalttätigen Ausdruck beschreiben darf –, und das Ergötzliche an der Archäologie ist doch, dass eine neue Entdeckung das ganze Theoriegebäude zum Einsturz bringen kann.

Die Revision, also die Überprüfung und Neudeutung von bekannten Fakten, ist ein wichtiger Prozess in der Geschichtswissenschaft (und natürlich auch in anderen Fächern). Wie vieles andere kann er unsachgemäß eingesetzt werden – einfach nur, um alles durcheinanderzubringen oder um ein paar Schlagzeilen zu produzieren. In der Ägyptologie kennen wir da durchaus einige Beispiele. Doch neue Entdeckungen erfordern eine Neubewertung aller bekannten Funde und Befunde – eine Revision, wie ich es nennen möchte. Darum geht es in der Geschichtswissenschaft, und daher werden Sie sehr viele Revisionen in diesem Buch finden. Erwarten Sie bitte nicht, dass ich mich dafür entschuldige.

Wenn Menes Aha war, haben wir ein Grab in Abydos, das ihm gehörte. Andere Königsgräber der 1. Dynastie dort gehörten seinen Nachfolgern, und ein Elfenbeinetikett bestätigt ihre Reihenfolge. Anders als die zungenbrecherischen Namen der Könige späterer Dynastien sind diese leicht zu behalten, nur für den Fall, dass jemand Wert darauf legen sollte: Aha, Djer, Wadj, Den, Anedjib, Sechemib und Qa'a, dazu die Königin Meritneith, deren Titel »Mutter des Königs« statt »Horus« anzeigt, dass sie wahrscheinlich für einen minderjährigen Sohn regierte.

## Religionskriege?

Entgegen der allgemeinen Regel, dass unser Wissen wächst, je weiter wir in der Zeit voranschreiten, wissen wir weniger über die 2. als über die 1. Dynastie. Uns fehlt eine grundlegende Quelle, die Königsgräber. In Abydos gibt es nur zwei Gräber aus der 2. Dynastie, und die stammen vom absoluten Ende dieser Zeit. Bei Ausgrabungen in Sakkara ist man auf zwei große unterirdische Galerien gestoßen, die vielleicht in die 2. Dynastie gehören – allerdings nicht zu den beiden Königen, die Gräber in Abydos haben. Falls diese Gräber in Sakkara Aufbauten hatten, sind sie heute verschwunden, doch in den Galerien hat man Siegel mit den Namen der ersten drei Könige der 2. Dynastie gefunden – Hetepsechemui, Nebre und Ninetjer. Sie müssen sich diese Namen nicht merken, sie werden hier nicht wieder auftauchen. Ich nenne sie nur, um zu zeigen, wie gründlich ich arbeite.

Wir wissen nicht, warum Manetho eine neue, 2. Dynastie beginnen ließ. Es gibt eindeutige Hinweise auf Auseinandersetzungen, die allerdings eine unerwartete Form annahmen. Das Land war erst seit ein paar Generationen geeint, und wir dürfen annehmen, dass die Eroberten ihre Hoffnung auf Unabhängigkeit noch nicht ganz aufgegeben hatten. Doch die Rebellion gegen die zentrale Macht war nicht nur ein politischer Konflikt. Sie war mit der Religion verbunden.

Von allen Göttern und Göttinnen Ägyptens sind die bekanntesten wohl Isis und Osiris. Osiris galt in der Mythologie als der erste König, der die Ägypter aus der Barbarei herausgeführt, ihnen Gesetze gegeben und ihnen beigebracht hatte, wie man das Land bebaut. Er heiratete seine Schwester Isis, und Götter und Menschen gleichermaßen rühmten ihre weise und gnädige Herrschaft. Doch Osiris' eifersüchtiger Bruder Seth ermordete den König und usurpierte seinen Thron. Der Leichnam des Osiris wurde von seiner liebenden Gattin geborgen, deren Totenklage die Götter so bewegte, dass sie Osiris wiederherstellten und ihm die Herrschaft über das Land der Toten übertrugen. Der erst nach Osiris' Tod geborene Sohn des Königspaares, Horus, besiegte schließlich seinen bösen Onkel Seth in einem blutigen Zweikampf und holte sich den Thron zurück. Daher wurde der König von Ägypten »der Horus« genannt. Wenn er starb, wurde er zum Osiris, und sein Sohn, der neue Horus, bestattete ihn mit der gleichen frommen Hingabe, die der Gott Horus seinem Vater erwiesen hatte.

Dieser Mythos ist ganz unterschiedlich interpretiert worden. Die Anhänger der Idee der »dynastischen Rasse« betrachteten Horus als die Schutzgöttheit

der Eroberer und Seth als den Gott der einheimischen Bevölkerung. Die Geschichte wurde von den Siegern geschrieben, und so wurde ihr Gott zum rächenden Sohn und Seth zur Manifestation des Bösen; jemand hat darauf hingewiesen, dass die Geschichte des Teufels nie aus seiner Sicht erzählt wurde.

Eine andere Theorie sieht Seth als den Gott des Südens (er war ursprünglich der Lokalgott der Stadt Ombos in Oberägypten) und Horus (Seths Widersacher) als den Gott des Nordens. Wenn wir nun also unbedingt politische Schlüsse aus dieser Geschichte ziehen wollen, dann folgt aus dieser Gleichsetzung eine Eroberung des Südens durch den Norden, von der uns sonst nichts bekannt ist – und die das genaue Gegenteil der Eroberung durch Menes wäre. Diese allzu schlichte Feststellung lässt außerdem die Tatsache unberücksichtigt, dass ägyptische Götter nicht ausschließlich einem einzigen Ort zugeordnet werden können. Horus war auch der oberste Gott in Hierakonpolis in Oberägypten. Und um das Ganze noch komplizierter zu machen, war er nicht nur der Sohn des Osiris, sondern auch ein Sonnengott.

Es gibt eine dritte Deutung, derzufolge die Geschichte theologisch zu verstehen ist und eine ziemlich naive Version des Konfliktes zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis repräsentiert. Die Protagonisten in diesem Kampf sind nicht Osiris und sein Bruder, sondern Horus und Seth. Die Auseinandersetzungen dieses streitlustigen Paares waren ein beliebtes Motiv in Volkssagen und Literatur. Das Symbol des Horus ist der Falke; das kleine Bild des Vogels ist die Hieroglyphe, mit der man den Namen des Gottes schreibt. Das symbolische Tier seines Widersachers Seth ist rätselhafter. Das hockende oder stehende vierbeinige Tier mit einer langen, gebogenen Schnauze und steil aufgerichteten Ohren muss ein Mischwesen oder ein reines Fabeltier sein, daher bezeichnen wir es einfach als »Seth-Tier«.

Das ägyptische Dualitätsprinzip von Gut und Böse ist nicht so klar definiert wie andere Fassungen. Anders als Luzifer und Ahriman wurde Seth nach seinem Fall kein Teufel. Er war sowohl ein guter als auch ein schlechter Gott, und er konnte sich so schnell vom einen ins andere verwandeln, dass Dr. Jekyll dagegen wie ein Anfänger wirkt. Als Seth von Horus besiegt worden war, landete er nicht im tiefsten Dunkel. Selbst Isis setzte sich für ihn ein, und er bekam die Wüste und die Fremdländer als Herrschaftsbereich zugewiesen. Als Mörder des Osiris war Seth böse, und die Pilger nach Abydos waren gern Zeugen seiner Niederlage, die jedes Jahr in einem großen Mysterienspiel nachgespielt wurde. Sicher waren auch Anfeuerungsrufe wie »Zeig's ihm, Horus« zu hören – oder so ähnlich. In seiner zweiten Manifestation jedoch war Seth ein durch und durch guter Gott und wurde als solcher verehrt. Andere Kosmologien kennen ähn-

liche Phänomene; der Azteke Tezcatlipoca war ein Schutzgott der Krieger, aber auch der diabolische Widersacher des Sonnengottes; die schlanke Jägerin Diana konnte auch die entsetzliche dreigestaltige Hekate sein, Göttin der Hexen und der schwarzen Magie.

Horus der Falke wird so voll und ganz mit dem König identifiziert, dass es geradezu schockierend ist, wenn ein häretischer Monarch Horus gegen seinen Widersacher Seth eintauscht. Dieser Bilderstürmer der 2. Dynastie hieß wahrscheinlich ursprünglich Horus Sechemib. Als wir über die Könige der 1. Dynastie sprachen, habe ich kurz erwähnt, dass der Horusname in einem Serech, mit einem Falken darauf, geschrieben wurde. Als König Sechemib seinen Horusnamen änderte, änderte er den ganzen Aufbau. Sein Name lautete jetzt Peribsen, und sein Serech wurde vom Seth-Tier statt dem Horusfalken gekrönt.

Diese Veränderung, die auf einem Steinsiegel oder einer Stele so klein wirkt, muss Ausdruck weitreichender und dramatischer Ereignisse gewesen sein. Viele königliche Monumente der 1. Dynastie in Sakkara und in Abydos wurden noch in alter Zeit in Brand gesteckt, vielleicht gerade in diesem Zeitraum. Der nächste König, Chasechem, ist durch seine militärischen Taten bekannt und führte mehrere Feldzüge in den Norden. Es gibt eindeutige Hinweise auf einen Kampf um die Krone, wenn nicht sogar auf einen regelrechten Bürgerkrieg. Der letzte König der Dynastie, Chasechemui, trägt einen Namen, der »Erscheinung der beiden Mächte« bedeutet. Die beiden Mächte könnten in diesem Fall durchaus die alten Feinde Horus und Seth gewesen sein. Den Namen des Königs krönen, einzigartig, beide Götter, die einvernehmlich auf dem Serech stehen. Höchstwahrscheinlich sind Chasechem und Chasechemui ein und derselbe Pharao, und die Veränderung des Namens signalisiert eine Versöhnung – gewaltsam oder diplomatisch – zwischen den beiden zuvor verfeindeten Gruppierungen. Die Tatsache, dass man kein Grab für Chasechem in Abydos gefunden hat, während doch Peribsen und Chasechemui dort ihre Gräber hatten, stützt diese Theorie.

Die Religionskriege unserer Zeit sind ein schlagender Beweis dafür, dass Menschen durchaus für eine Idee zu den Waffen greifen, und doch ist es recht bestürzend, dass die entspannten, toleranten Ägypter ihrer Götter wegen gekämpft haben sollen, während sie zu anderen Zeiten ihr Pantheon durchaus um Neuzugänge erweiterten, und zwar ohne die leiseste Klage. War die Seth-Rebellion, wie die spätere Häresie Echnatons, ein Versuch, andere Götter auszuschließen – ein Versuch, kurz gesagt, in Sachen Monotheismus? Also ... sicher nicht. Für einen solchen Schluss gibt es keinerlei Belege. Wir werden die Einzelheiten oder die Gründe für den religiösen Aufstand in der 2. Dynastie



vielleicht nie erfahren, und man muss sich immer vor Augen halten, dass Religion ein Deckmäntelchen für weitaus zynischere Machtkämpfe sein kann und oft auch ist.

## ZWEI

### Häuser der Ewigkeit



### König Djosers Zauberer

Ein Vorteil der Entdeckungsreisen vom gemütlichen Sessel aus ist, dass wir uns die Unannehmlichkeiten ersparen, die mit dem echten Entdeckerleben verbunden sind. Meiden wir also die staubigen Trampelpfade nach Sakkara und stellen wir uns vor, dass wir schon dort sind und zu einem fantastischen Bau aufschauen – zur Stufenpyramide.

Diese gewaltige architektonische Leistung steht ganz am Anfang der 3. Dynastie. Auf den ersten Blick kann man kaum glauben, dass dieselben Menschen, die sich in der 2. Dynastie noch mit Lehmziegeln und Erdgruben befassen, so schnell aus dem Loch herauskommen und mit bearbeiteten Steinblöcken als Leiter gen Himmel steigen konnten. Es gibt eine Menge Sand in Ägypten, den noch nie jemand bewegt hat, doch selbst wenn wir ihn ganz umschauflern würden – das Staunen über solch einen Fortschritt in einer so kurzen Zeit würde sicher bleiben, und wohl auch die Feststellung, dass sie vor allem dem Genie eines einzelnen Mannes zu verdanken ist.

Die Überlieferung, diese viel geschmähte Magd der Geschichtsschreibung, hat den Bau der Stufenpyramide schon lange einem gewissen Imhotep zugeschrieben, dem Wesir und Architekten Djosers, des ersten oder zweiten Königs der 3. Dynastie. Seinen Namen hat man tatsächlich im Bereich der Stufenpyramide gefunden, und es gibt kaum einen Zweifel daran, dass die Überlieferung hier recht hat. Imhotep war einer jener begnadeten Menschen, die die Fantasie ihrer Nachfahren anregen. In griechischer Zeit wurde er schließlich zum Gott, und man rühmte ihn aller möglichen erstaunlichen Leistungen auf dem Gebiet der Medizin, der Magie, der Schriftkunde sowie der Architektur.

Als sein Herr und Meister Imhotep fragte, welche Art Grab er denn wohl bauen solle, wollte der Architekt zuerst eine riesige Mastaba errichten, jenen Grabtyp, den Könige und Adlige gleichermaßen in der 1. und 2. Dynastie bevorzugt hatten. Später, nachdem die Herrscher in ihrem Ehrgeiz sich zur Pracht

der Pyramide aufgeschwungen hatten, wurden Mastabas nur noch von Privatleuten gebaut. Der Form nach ist eine Mastaba ein niedriger Quader mit Flachdach, etwa wie eine Schuhschachtel oder ein flacher Tresen.

Es wäre toll, wenn es eine Autobiografie von Imhotep gäbe, wie wir sie in den Gräbern späterer Beamten gefunden haben; dann wüssten wir vielleicht, wann und wie er auf die Idee kam, eine weitere kleinere Mastaba auf der ersten zu errichten und eine dritte auf der zweiten und so weiter, bis eine vierstufige Pyramide entstand. Später wurde der Entwurf zu einer Sechsstufenpyramide erweitert, indem man die Basis verbreiterte, die erhaltenen Seiten des Baus verlängerte und oben noch zwei Stockwerke aufsetzte. Die Stufenpyramide unterscheidet sich von späteren Pyramiden dadurch, dass die Stufen nie mit Verkleidungssteinen umhüllt wurden, um eine glatte, durchgehende Oberfläche zu schaffen. Aber sie diente tausend Jahre lang als Inspiration, und wir haben Glück, dass wir den Namen des Architekten kennen und diese Leistung nicht wie sonst so oft im alten Ägypten einem Anonymus zuschreiben müssen.

Die erste Pyramide stand nicht isoliert auf weiter Flur. Der französische Architekt Jean-Philippe Lauer verbrachte den Großteil seines Arbeitsleben in Sakkara damit, jene Bauten zu erkunden und zu restaurieren, die die Stufenpyramide umgaben, und so können wir uns heute mit geringer Anstrengung unserer Vorstellungskraft vor Augen führen, wie der gigantische Grabkomplex von König Djoser in seiner altehrwürdigen Erhabenheit damals aussah.

Alle Gebäude einschließlich der Pyramide waren von einer Mauer aus kleinen weißen Kalksteinblöcken umgeben. Die geringe Größe der Steine ist ein Überbleibsel der früheren Lehmziegelbauweise: Die Ägypter mussten erst noch lernen, wie man das neue Baumaterial optimal nutzte. Innerhalb der Mauer lagen Höfe, Gebäude und Gräber verschiedenen Typs; das Ganze war so komplex, dass Archäologen noch heute immer wieder Neues innerhalb der Umfassungsmauer der Stufenpyramide finden. Die erhaltenen Reste der Bauten sind wichtig für die Erforschung der Wohnarchitektur, denn einige von ihnen bilden die tatsächlichen Wohnquartiere des Königs ab, die aus weniger haltbaren Materialien errichtet waren. Andere sind Repliken von Bauten, die bei verschiedenen Zeremonien Verwendung fanden.

Die Pyramide selbst ist massiv, also ohne jeden Hohlraum gebaut (nehmen wir an); die Grabgänge und -kammern lagen unter der Erde, man betrat sie durch einen Gang vom Grabtempel neben der Pyramide aus. Das ist bei späteren Pyramiden anders. Gleichzeitig ist der Unterbau der Stufenpyramide aufwändiger gestaltet als spätere Beispiele aus dem Alten Reich. Einige Wände waren mit feinen, sehr kunstvoll ausgeführten Reliefs verziert, andere mit klei-

nen blaugrün glasierten Fliesen überzogen, die Schilfmattenbehänge imitieren sollten. Eine stark beschädigte, aber einst großartige Statue des Djoser wurde im Serdab, einem unzugänglichen Raum neben der Pyramide, gefunden, der Leichnam des Königs jedoch ist schon lange verschwunden. Ein paar auf dem Boden der Grabkammer verstreute Knochen könnten alles sein, was von ihm übrig ist – aber selbst das kann man nicht beweisen.

Vom Meisterarchitekten Imhotep ist noch weniger erhalten geblieben. Vor ein paar Jahren horchte die gesamte Welt der Ägyptologie auf, als man ein Grab fand, das eventuell – wohlgemerkt eventuell – Imhotep gehört haben könnte. Leider können wir es nicht genauer sagen. Das Grab liegt in Sakkara in einer Gruppe großer Mastabas der 3. Dynastie, die ihrer Größe nach wohl wichtigen Menschen gehört haben müssen. Allerdings waren all diese Gräber schon in der Antike gründlich ausgeplündert, und später zusätzlich durch Steinraub praktisch völlig zerstört worden. Walter B. Emery, der als Erster in diesem Gebiet grub, war fest davon überzeugt, dass sich Imhoteps Grab dort irgendwo befand und dass es als Kultmittelpunkt eines ptolemäischen Tempels gedient hatte, der dem vergöttlichten Wesir geweiht war. Spätere Ausgrabungen legten ein fantastisches Labyrinth von unterirdischen Galerien mit den Mumien hunderttausender Ibis und Paviane frei. Diese Tiere waren Thot, dem Gott der Weisheit, heilig, der als göttlicher Vater Imhoteps galt. Vielleicht gehörte ihm tatsächlich eines der entweihten Gräber. Vielleicht harrt es auch noch der Entdeckung. Es gibt jedenfalls noch immer Menschen, die danach suchen.

Eine Statuenbasis im Bereich der Stufenpyramide mit seinem Namen darauf belegt Imhoteps Beziehung zu jenem Bau, der an sich schon ein deutlicher Beweis für eine der ihm zugesprochenen Begabungen ist. Wir können uns durchaus fragen, ob nicht die Überlieferung ebenso exakt auch über seine sonstigen Fähigkeiten berichtet haben könnte. Imhoteps Zeitalter, die 3. Dynastie, war eine prägende Epoche. Die Kreativität blühte auf und bahnte den beeindruckenden Leistungen der ägyptischen Kultur, die wir in der nächsten Dynastie voll entwickelt sehen, den Weg. Djosers Statue zeigt, dass die tastenden Versuche früherer Bildhauer einer Technik gewichen waren, die zur klassischen Art und Weise der Steinbearbeitung werden sollte. Und auch auf dem Gebiet der abstrakten Ideen wurden ähnlich bedeutende Fortschritte erzielt. Über eine solche Idee möchte ich jetzt reden.

Wer von uns die Jahre der Weisheit und Würde erreicht hat, kann sich vielleicht noch an die Küche auf dem Bauernhof eines Großvaters oder Großonkels erinnern: der schwarze Holzofen; der Spülstein mit Wasserkrug, wo sich die



Männer wuschen, wenn sie von der Feldarbeit nach Hause kamen; der lange Tisch mit dem Wachstuch darüber; das mächtige Büfett mit den Sammeltassen und der Familienbibliothek – eine Bibel, ein Versandhauskatalog, ein Almanach und ein Buch mit Hausmitteln gegen alle möglichen Krankheiten.

Das Hausmittelbuch, das ich besitze, habe ich nicht von meiner Großmutter geerbt; ich habe es in einem Anfall von Sehnsucht nach den guten alten Zeiten für fünfzig Cent in einem Antiquariat gekauft. In sentimental Momenten kann ich mir vorstellen, dass ich den direkten Nachfahren eines altägyptischen medizinischen Werkes in Händen halte. Wir können den Stammbaum dieser Bücher von den Griechen über die Römer und das mittelalterliche Europa bis in die Moderne nachverfolgen. Sie sind nicht das, was man eigentlich als wissenschaftliche Literatur bezeichnen würde. Zwischen Heilmitteln gegen Rheumatismus, Überbeine und »Anfälle« stehen viele Zaubersprüche, die nichts mit Medizin zu tun haben. Die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Magie ist relativ neu. Die Ägypter sahen wie viele andere, auch spätere Völker überall auf der Welt nur die Wirkung. Bei klaren Fällen – etwa einem Loch im Kopf nach einem Keulenschlag – ging kein Volk pragmatischer als sie daran, die Ursachen zu erklären und die Folgen zu behandeln. Wenn jedoch die Ursache eines Problems unklar war, zögerten auch die Ägypter nicht, sie irgendwelchen Dämonen zuzuschreiben.

Es gibt ein halbes Dutzend wichtige Papyri aus dem pharaonischen Ägypten, die sich mit Medizin beschäftigen. Einer enthält Diagnosen von Magenkrankheiten, in einem anderen geht es um Frauenheilkunde und in einem dritten um Krankheiten an Anus und Enddarm. Das vielleicht berühmteste dieser Medizinbücher ist der Papyrus Edwin Smith, der 1862 gefunden wurde. Thema ist hier die chirurgische Behandlung von Wunden und Brüchen. Die meisten medizinischen Papyri, die wir haben, sind Abschriften aus dem Neuen Reich. In Fällen wie diesen trägt dann die mühevollen Kleinarbeit des Philologen zur historischen Erkenntnis bei. Wir wissen heute so gründlich Bescheid über die ägyptische Sprache, dass Forscher das wahrscheinliche Entstehungsdatum eines Manuskripts allein aus der Sprache heraus bestimmen können, anhand von stilistischen, grammatikalischen und epigrafischen Einzelbeobachtungen, genau wie jemand, der sich mit englischer Literatur beschäftigt, ein Werk aus dem 14. Jahrhundert von einem aus dem 17. Jahrhundert unterscheiden kann. Der Text des Papyrus Edwin Smith ist sehr alt; er entstand wahrscheinlich in der Zeit der 4. Dynastie oder sogar noch früher.

Wie unsere alten Medizinbücher enthalten ägyptische »medizinische« Texte zwei unterschiedliche Typen von Rezepten. Die große Masse ist auf Heilung

mit den Mitteln der Magie ausgerichtet. Normalerweise gehörten dazu zwei Elemente: ein Zauberspruch, der den Dämon aufforderte, seine Herrschaft über den Körper des Kranken aufzugeben, und eine rituelle Handlung. Oft war das Ritual für den Patienten ebenso schmerzhaft wie für den hypothetischen Dämon; der betroffene Körperteil wurde womöglich mit heißen Eisen traktiert oder mit Nadeln gestochen. Wir kennen diese Techniken aus vielen Ländern und Zeiten; der Glaube an eine Besessenheit durch Dämonen war und ist sogar so weit verbreitet und konstant, dass wir ihm, wenn eine einstimmige Überzeugung ein gültiges Kriterium für Wahrheit wäre, weitaus mehr Glaubwürdigkeit zugestehen müssten, als wir es heute tun. Jedoch haben wir gelernt – und das hat ziemlich lange gedauert –, dass Penicillin besser wirkt als heiße Eisen und Zaubersprüche nicht so gut heilen wie Chinin.

Was uns allerdings den Atem stocken lässt, ist ein – wenn auch schwacher – Hinweis darauf, dass ein ägyptischer Arzt des 3. vorchristlichen Jahrtausends das womöglich auch schon wusste. Im Papyrus Edwin Smith gibt es achtundvierzig lange Abschnitte, die sich sowohl im Format als auch im Ansatz radikal von den Zaubersprüchen unterscheiden, die den Rest dieses Papyrus und die meisten anderen füllen. Der Ansatz ist völlig nüchtern; übernatürliche Krankheitsursachen werden nirgends erwähnt. Nun geht es in diesem Papyrus um Wunden und Brüche, bei denen die Ursache der Verletzung auch dem Abergläubischsten klar sein muss. Aber es gibt auch einen Fall einer partiellen Lähmung nach einer Hirnverletzung, der nun sicher eine weitergehende Analyse verlangt als die einfache Beobachtung, dass ein Knochen gebrochen ist. Der antike Arzt macht dazu eine revolutionäre Aussage: Es geht hier nicht um etwas, das von außen in den Menschen eingedrungen ist; sein eigenes Fleisch hat es hervorgebracht. Mit anderen Worten – keine Dämonen.

Manche Forscher sind der Meinung, dass andere medizinische Papyri Auszüge aus derselben alten chirurgischen Abhandlung enthalten, aus der auch die achtundvierzig Abschnitte im Papyrus Edwin Smith stammen. Dieser stellt ein Sammelsurium von Material aus unterschiedlichsten Quellen dar; er wurde im Alten Reich zusammengestellt, also muss die chirurgische Abhandlung, aus der er sich bediente, noch älter gewesen sein – vielleicht stammte sie wirklich aus der 3. Dynastie.

Allerdings setzte sich der Forschergeist nicht durch. Über die Jahrhunderte hinweg hielten und vervielfachten sich die Zauberformeln, und falls irgendein Arzt doch die exzentrische Vorstellung entwickelte, dass alle Krankheiten wie die aus der Hirnverletzung entstandene Lähmung durch Vorgänge im Körper statt durch Einwirkung von Dämonen entstanden sein könnten, so sprach er

eine solche Häresie nie laut aus, zumindest soweit wir wissen. Medizin und Magie, Zauberer und Heiler – mit Ausnahme einiger weniger Abschnitte der menschlichen Geistesgeschichte sind sie immer miteinander verquickt gewesen. Es ist wirklich merkwürdig, dass wir zu einem so frühen Zeitpunkt in Ägypten auf einen ersten Ansatz wissenschaftlichen Denkens stoßen – und noch merkwürdiger, dass das vielleicht etwa zu jener Zeit geschah, in der auch der legendäre Weise Imhotep lebte. Für die Griechen war Imhotep nicht nur der Erbauer der Stufenpyramide und der Schutzheilige der Schreiber; er war vor allem ein meisterhafter Arzt und wurde mit Äskulap gleichgesetzt. Sein Ruf als Arzt war so gewaltig, dass in ptolemäischer Zeit eine junge Ehefrau sagen konnte:

*»Zusammen mit meinem Gemahl betete ich zur Majestät des Gottes, groß an Wundern, wirkungsvoll an Taten, der demjenigen einen Sohn gibt, der keinen hat: Imhotep, Sohn des Ptah, und er erhörte unsere Gebete, wie er es bei jenen tut, die zu ihm beten.« (Stele der Taimhotep)*

Vielleicht hatte ihr Gebet eine solidere Basis, als ihr selbst bewusst war.

Wenn Imhoteps medizinische Einsichten schon nicht auf fruchtbaren Boden fielen, so wurde seiner architektonischen Innovation jedenfalls die größte Anerkennung zuteil, die man sich vorstellen kann – die Nachahmung. Djoser war nicht der einzige König der 3. Dynastie, der mit dem Bau einer Pyramide begann. Luftaufnahmen, eine nützliche moderne Hilfe bei der archäologischen Kartierung, haben gezeigt, dass auf dem Wüstensand in der Nähe des Komplexes der Stufenpyramide ein weiteres Bauwerk stand; es war rechteckig, in seinem Innern war aber nichts weiter zu erkennen. In den Jahren 1953/1954 grub der ägyptische Archäologe Mohammed Zakaria Goneim diesen seltsamen Bau aus und fand eindeutige Belege für die Grundmauern einer weiteren Stufenpyramide. Sie sollte wohl so groß wie die von Djoser werden, kam aber nie über die zweite Stufe hinaus – vielleicht war der ehrgeizige König zu früh gestorben. Das Luftbild hatte den Umriss der Umfassungsmauer gezeigt. Es existierte auch eine unterirdische Anlage mit vielen Galerien, in denen die Ausgräber Gefäße, Gefäßverschlüsse und, wesentlich spannender, auch einige Goldarmreifen fanden. Generationen gewissenhafter Grabräuber hatten das Gold irgendwie übersehen, obwohl sie alle anderen Beigaben aus dem Grab weggeschafft hatten, das eine sagenhafte Ausstattung gehabt haben muss – in den unterirdischen Galerien gibt es über 120 Lagerräume. Der bedeutendste Fund jedoch war ein Sarkophag in der Grabkammer. Anders als die üblichen Sarkophage, deren Oberteil sich anheben lässt wie der Deckel einer Schachtel,

hatte dieser hier eine Schiebewand an einem Ende, die, Wunder über Wunder, noch mit Gips versiegelt war. Oben auf dem Sarkophag lagen die verwelkten Reste eines Totenkranzes.

Eine Königsbestattung aus der 3. Dynastie wäre jetzt wirklich ein einzigartiger Fund gewesen. Die kleine Welt der Ägyptologie erwartete mit Spannung den Mai 1954, als die versiegelte Schiebewand hochgezogen wurde. Der Sarkophag war leer; der Fund bleibt eines der unerklärlichen Rätsel der Ägyptologie und hat einige Archäologen vermuten lassen, dass diese Pyramide noch immer einige Überraschungen auf Lager hat. Wenn der leere Sarkophag ein Trick war, um Diebe an der Nase herumzuführen, könnte die echte Bestattung noch irgendwo verborgen liegen.

Diese Pyramide wird einem Nachfolger Djosers, einem König namens Sechemchet, zugeschrieben. Dann haben wir noch zwei seltsame Gräber in Saujet el-Arjan südlich von Giza, die ebenfalls der 3. Dynastie zugerechnet werden. Beide waren unvollendet, doch aus den wenigen Überreste haben Archäologen geschlossen, dass es Stufenpyramiden von beträchtlicher Größe werden sollten. Einer dieser Bauten, die sogenannte Layer Pyramid (Schalenpyramide, da sie aus mehreren Schalen besteht), wurde nie für eine Bestattung benutzt; vielleicht starb der königliche Bauherr vor der Fertigstellung. Die zweite Pyramide in Saujet el-Arjan, passenderweise als Unvollendete bezeichnet, ist noch rätselhafter: Man hatte mit dem Oberbau niemals auch nur begonnen, aber dennoch enthielt der Unterbau einen ovalen Sarkophag, versiegelt – und leer. Einige Wissenschaftler sind der Ansicht, die leeren Sarkophage hätten einem religiösen Zweck gedient – als rituelle Bestattung für den Ka, die Seele des Königs. Ich hätte dann aber doch gern gewusst, wo der Leichnam beigesetzt wurde.

Diese verschwundenen oder unvollendeten Pyramiden, Monumente gescheiterter menschlicher Eitelkeit, sind an sich nicht spektakulär, aber sie füllen die historische Lücke zwischen der Stufenpyramide ganz am Anfang der 3. Dynastie und der Reihe von echten Pyramiden, die während der 4. Dynastie entstanden.

## Der gute König Snofru

Es ist etwas verwirrend, dass Manetho hier eine neue Dynastie, die 4., beginnen lässt. Snofru war wahrscheinlich der Sohn von Huni, dem letzten König der 3. Dynastie, und es gibt keinerlei Anzeichen für eine Usurpierung oder einen Konflikt.



Snofrus Leistungen lagen vor allem auf Gebieten, die wir für einen fähigen ägyptischen Herrscher seiner Zeit als durchaus passend ansehen würden. Er schickte Flotten in den Libanon, um Zedernholz zu holen, das dann teilweise in seinen Pyramiden Verwendung fand; er kämpfte in Nubien und bewirtschaftete die Türkisminen im Sinai mit einem solchen Erfolg, dass er zur Schutzgotttheit jener Region aufstieg und spätere Könige über ihre ruhmreichen Expeditionen sagten, dass man »so etwas seit den Tagen Snofrus nicht mehr gesehen« habe. In einer Hinsicht jedoch unterscheidet sich Snofru von seinen Kollegen im Amt. In griechischer Zeit galt er als der freundlichste und gutmütigste aller alten Könige; er war der einzige, der mit dem Beinamen »der Gütige« geehrt wurde.

Der britische Wissenschaftler Battiscombe Gunn hat vermutet, dass diese positiven Charakterzüge einem alten Text entstammen, der vorgibt, in der Zeit Snofrus entstanden zu sein. In der Geschichte wird der König als echter Kumpel dargestellt; als er zum Beispiel einen Propheten zu sich rief, der ihn mit Geschichten unterhalten sollte, griff er selbst zur Feder, um die Worte aufzuzeichnen. Dabei nannte er den Propheten, der aus dem Volk stammte, »mein Freund« und sprach seine Höflinge als »Kameraden« an, eine Anrede, die Arbeiter und Handwerker untereinander benutzten. »Sorge dafür, dass dein Name durch deine Liebe überdauert«, rät ein ägyptischer Weiser, und Snofru ist das ganz offensichtlich gelungen. Die meisten Namen, die die Jahrhunderte überdauern, sind die von Kriegern und Eroberern; es ist schön, dass wir auch einen Mann für einen Wesenszug ehren können, der weniger auffällt und dabei doch weitaus angenehmer ist als Brutalität. Ein Kompliment also an den »guten König Snofru«.

Geschichten wie diese haben natürlich keine historische Grundlage. Aus dieser frühen Zeit gibt es kaum etwas, das man als historisches »Faktum« bezeichnen könnte, einfach, weil wir kaum schriftliche Aufzeichnungen haben. Deshalb geht es in diesem Buch und in den meisten anderen, die die Geschichte des Alten Reiches behandeln, vor allem um Gräber und Statuen. Sie sind praktisch die einzigen Quellen, einmal abgesehen von den allgegenwärtigen Tonscherben, die für diese Zeit aber nicht allzu ergiebig sind. Wir können über Snofru daher nur sagen, dass er offenbar eine Vorliebe für Pyramiden hatte. Er baute sechs oder sieben davon, vielleicht sogar acht (bei manchen ist die Zuschreibung nicht ganz sicher). Gott sei Dank sind nur drei von ihnen für unsere Zwecke relevant.

Die früheste ist ein seltsames Bauwerk in Meidum, nicht weit von Giza. Heute ist es eine auffällige Landmarke, sieht allerdings nicht unbedingt wie

eine Pyramide aus, weil die äußere Verkleidung abgerutscht ist und die unteren Steinschichten im Schutt begraben liegen. Lange waren die Ägyptologen der Ansicht, Huni habe dieses Grab bauen lassen oder zumindest damit begonnen, sein frommer Sohn Snofru habe es dann nur fertig gestellt. Sie wussten, dass Snofru zwei Gräber hatte, denn eine alte Inschrift erwähnte die »nördliche« und die »südliche« Pyramide des Königs. Sie wussten auch, dass die Pyramide in Meidum nach Überzeugung der alten Ägypter ein Grab Snofrus war, aber sie verwarfen diese Information, weil sie wussten – oder zu wissen glaubten –, wo die anderen beiden Gräber Snofrus lagen.

Bewunderer des alten Ägypten haben den Ägyptern schon sehr viele interessante und nützliche Erfindungen zugeschrieben, doch niemand hat ihnen je den gebührenden Respekt dafür erwiesen, dass sie auch die üble Angewohnheit erfunden haben, Touristenattraktionen mit ihren Namen vollzukritzeln. Diese Angewohnheit muss einem tief verwurzelten menschlichen Drang entspringen – sie zeigt sich heute noch so stark wie damals. Als die Ägypter der 18. Dynastie – über ein Jahrtausend nach Snofru – Meidum besuchten, ritzen sie ihre Namen in die Tempelmauern und fügten sogar Kommentare hinzu. Das Alter, das so viele Dinge heiligt, hat selbst diese Touristenkritzeleien legitimiert. Heute werden die antiken Schmierereien als Graffiti bezeichnet. Und aus den Graffiti in Meidum erfahren wir, dass Snofru als der Erbauer der dortigen Pyramide galt.

Es gibt da allerdings auch noch zwei Pyramiden in Dahschur, einem weiteren Gräberfeld des antiken Memphis. Eine davon hat ebenfalls eine seltsame Form. Sie ist unter dem Namen Knickpyramide bekannt, da sich etwa auf der Hälfte der Höhe der Neigungswinkel der Seitenflächen ändert. Das andere Grab in Dahschur ist eine echte Pyramide, die erste, die je gebaut wurde.

Eine Zeit lang hat man die Knickpyramide König Huni zugeschrieben und die Pyramide in Meidum, deren Zuschreibung an Huni so sicher schien, als Snofrus südliches Grab, die echte Pyramide in Dahschur als sein nördliches Grab gesehen. Und warum das ganze Durcheinander? Weil trotz all der mehreren tausend Quadratmeter Steinoberfläche, die eine solche Pyramide aufweist, nirgends der Name des Mannes zu finden ist, der sie errichtete. Das ist eine der erstaunlichsten Tatsachen in der archäologischen Forschung – die spärlichen, kaum auffindbaren Belege, auf denen die Zuschreibungen der großen Steingräber basieren. In manchen Fällen werden sie durch Hinweise aus den umliegenden Gräbern identifiziert, denn es war Sitte, dass die Dienerschaft und die Höflinge eines Königs in seiner Nähe beigesetzt wurden. In jüngerer Zeit haben sorgfältige Grabungen an den Pyramidenstätten schlüssige Beweise geliefert,

doch man kann verstehen, dass die frühen Archäologen mit ihrer ungenierten »Ein Hoch auf das Dynamit«-Methode keine Königsnamen in den Pyramiden fanden. In der Knickpyramide taucht Snofrus Name in den Steinmetzinschriften auf, die flüchtig mit roter Tusche auf die Unterseite bestimmter Blöcke gekritzelt wurden, damit die Arbeiter wussten, wohin sie gehörten. Diese Entdeckung machte man 1947, und danach war klar, wer die Knickpyramide erbaut hatte. Ähnliche Steinmetzinschriften auf der echten Pyramide in Dahschur (der sogenannten Roten Pyramide) beweisen, dass es sich bei ihr um Snofrus nördliches Grab handelte. Damit haben wir also die beiden Gräber, die in dem alten Text erwähnt wurden. Was aber ist dann mit Meidum? Nun sagt ja kein einziger Text, dass Snofru nur zwei Pyramiden gehabt habe. Man geht heute allgemein davon aus, dass er für einen großen Teil, wenn nicht die ganze Pyramide in Meidum verantwortlich zeichnete, wenn auch manche Leute noch immer glauben, dass er den Bau für seinen Vater Huni fertig stellte.

Der Laie mag darüber staunen, dass Snofru, egal wie tugendhaft er auch gewesen sein mag, drei Gräber brauchte, einmal ganz abgesehen von seinen kleineren, in ganz Ägypten verstreuten Pyramiden. Der Archäologe wundert sich nicht weniger. Wusste der Mann nicht, wann man aufhören sollte?

Aber durchdenken wir das Ganze noch einmal: Die Meidum-Pyramide, die Snofrus erster Versuch gewesen zu sein scheint, begann als Stufenpyramide. Dann beschloss jemand, die Stufen aufzufüllen und die Seiten zu glätten. Allerdings war die Neigung zu steil, und die zusätzlichen Steinlagen waren nicht mit dem ursprünglichen Bau verzahnt. Das Ganze kam ins Rutschen. Snofru beschloss, noch einmal ganz neu anzufangen, diesmal in Dahschur. Sein zweiter Versuch war die Knickpyramide. Aber auch dort versagten die Architekten. Der abgeschwächte Neigungswinkel auf halber Höhe war ein Versuch, das auf den inneren Kammern ruhende Gewicht zu mindern. (Dies ist eine allzu starke Vereinfachung, aber besser kann ich es nicht erklären.) Es bildeten sich erste Risse.

Beharrlichkeit war ganz sicher einer von Snofrus herausragenden Charakterzügen. Er verlegte seine Grabstätte ein paar hundert Meter nach Süden und begann mit dem Bau einer weiteren Pyramide. Das Ergebnis war die erste echte Pyramide, eine der größten in Ägypten, überragt nur noch von den Pyramiden von Giza. Wahnsinn. Na endlich!, muss er sich gedacht haben.

So lautet die allgemein anerkannte Theorie zu Snofrus Pyramidenfülle. Er versuchte es immer wieder, bis er mit dem Ergebnis zufrieden war. Das ist durchaus möglich. Ich habe allerdings sowohl die Meidum-Pyramide als auch die Knickpyramide von innen gesehen. Die Gänge im Inneren sind noch immer begehbar. Vielleicht hat Snofru zu früh aufgegeben.



Von den beiden Dahschur-Pyramiden ist die mit dem Knick die spannendere. Als John Perring und Richard Vyse, die ersten Europäer, die systematisch im Gebiet rings um das antike Memphis arbeiteten, diese Pyramide im Jahr 1839 freilegten, berichteten sie von einem ebenso seltsamen wie interessanten Zwischenfall. Die Arbeitsbedingungen in den tiefen Gängen der Pyramide waren sehr schlecht, und die Arbeiter litten furchtbar unter der Hitze und der stickigen Luft. Am 15. Oktober 1839 jedoch spürten die schwitzenden Arbeiter, die aus Sauerstoffmangel kaum Luft bekamen, plötzlich einen kräftigen kalten Wind, der durch die engen Gänge zu wehen begann. Er blies zwei Tage lang so stark, dass die Männer Schwierigkeiten hatten, ihre Lampen am Brennen zu halten; dann legte er sich genauso abrupt wieder. Ahmed Fakhry, einer der bekanntesten Archäologen Ägyptens, hörte seltsame Geräusche in einem dieser Gänge, als er dort 1951 arbeitete. In Anbetracht dieser Geschehnisse müssen wir offenbar mit der Möglichkeit rechnen, dass es in oder unter der Knickpyramide noch unbekannte Korridore und Kammern gibt. Vielleicht ist sogar die eigentliche Grabkammer Snofrus noch dort verborgen. Das Innere der Pyramide ist zwar nicht so kompliziert angelegt wie in den Pyramidenbauten späterer Epochen, aber doch kompliziert genug, mit schweren Blockiersteinen, zwei verschiedenen Korridoren und anderen Tricks, um es Eindringlingen so schwer wie möglich zu machen.

Ja, es gibt noch einiges zu tun, selbst in Bereichen, die immer wieder erforscht worden sind. Wir wissen zum Beispiel, dass jede Pyramide mehrere Nebengebäude hatte. Die verschiedenen Elemente des »Pyramidenkomplexes« sind so standardisiert, dass wir mit einiger Zuversicht nach dem einen oder anderen Bau suchen können, selbst wenn man im Flugsand keine Spuren seiner Mauern erkennen kann.

Die Pyramide war ursprünglich von einer Mauer umschlossen und hatte eine Kapelle in der Nähe des Nordeingangs zur Grabkammer. Eine kleinere Nebenpyramide innerhalb der Umfassungsmauern war ebenfalls Standard, ihre genaue Funktion liegt allerdings noch im Dunkeln. Manchmal gab es auch kleinere Pyramiden für die Bestattungen der Hauptgemahlinnen des Königs. Die »Sonnenbarken« als Holz, die man nahe der Großen Pyramide gefunden hat, sind offenbar ebenso ein normaler Bestandteil des Komplexes, denn man hat auch anderswo bootförmige Gruben gefunden, und eine komplette begrabene Flotte begleitete die Königsgräber in Abydos. An der Ostseite der Pyramide stand der Totentempel. In diesem Gebäude kümmerten sich Priester um die Seele des toten Königs. Sie brachten Opfer dar und sprachen Gebete für sein Wohlergehen im Land des Westens, der Heimstatt überirdischer Wesen. Vom



Eingang des Totentempels führte ein langer Prozessionsweg zum Rand des Fruchtlandes. Dort stand der Taltempel, zu dem der Leichnam des Königs mit dem Boot gebracht wurde.

Wir befinden uns jetzt mitten im Zeitalter der Pyramiden – richtiger auch Altes Reich genannt – und werden uns jetzt der größten Pyramide überhaupt zuwenden, die Cheops (altägyptisch eigentlich Chufu genannt) hat bauen lassen. Als Sohn und Nachfolger des guten Königs Snofru ist Cheops der Welt vor allem durch diese Leistung in Erinnerung geblieben; allerdings ist sie so gewaltig groß, dass sie seinen Namen und seinen Ruhm ungeschmälert über viertausend Jahre hinweg bewahrt hat. Es sind schon so viele Buchseiten über die Große Pyramide von Giza gefüllt worden, dass man unmöglich neue Fakten oder auch nur einen neuen Blickwinkel beisteuern kann. Alle haben schon über sie geschrieben – Dichter, Staatsmänner, Touristen, Archäologen, Romanautoren, Ingenieure, Wahrsager. Selbst Mark Twains so sorgfältig kultivierte Verachtung der Alten Welt ließ ihn im Stich, als er vor der gewaltigen Steinmasse der Großen Pyramide stand.

Die Form der Pyramide besitzt eine gewisse herbe Schönheit, und der gelbbraune Stein kann bei wechselndem Sonnenstand bezaubernde feine Schattierungen von blassem Silber bis hin zu Gold annehmen. Doch es sind nicht die ästhetischen Qualitäten der Großen Pyramide, die so viele Menschen faszinierten. Zum Teil ist es sicher die Größe – zweieinhalb Millionen Steinblöcke mit einem Durchschnittsgewicht von jeweils zweieinhalb Tonnen bilden einen Bau, in dessen Volumen man die Dome von Florenz und Mailand, den Petersdom, St. Paul's Cathedral und Westminster Abbey unterbringen könnte. Zum Teil entsteht ihre Anziehungskraft auch durch die geheimnisvolle, mystische Aura, die die Pyramiden von Anfang an umgab. Sie waren Häuser der Ewigkeit schon für die Ägypter, Wohnungen in einem Land jenseits des menschlichen Horizonts. »Niemand ist je von dort zurückgekehrt, um uns zu sagen, wie es ihnen geht.« Als die Griechen die Ägypter verdrängten, die Römer die Griechen besiegten und das uralte Erbe Ägyptens in Vergessenheit geriet, trugen die erfinderischen Besucher klassischer wie späterer Zeit das Ihre dazu bei, um das Rätsel noch rätselhafter zu machen. Selbst heute noch provoziert die Große Pyramide von Giza immer wieder neue fantasievolle Deutungen, obwohl die Menschen es doch eigentlich, so möchte man meinen, besser wissen sollten.

Die Leute, die es trotzdem nicht besser wissen, sind die Pyramidenmystiker. Ihrer Meinung nach ist die Große Pyramide eine gigantische steinerne Prophezeiung, errichtet von einer Gruppe antiker Magier. Ägyptologen bezeichnen diese Menschen manchmal gnadenlos als »Pyramidioten«, doch trotz aller wis-

senschaftlichen Bannflüche wächst und gedeiht diese Richtung weiterhin. Lassen Sie mich hier ein paar besonders unterhaltsame Missgriffe der Mystiker zitieren, wie sie in einem der vielen Bücher auftauchen, die sie in geradezu alarmierender Vielfalt auf den Markt werfen.

»Unter dem ägyptischen Wort Pir-em-us verstanden sie etwas von großer vertikaler Höhe.« (Dieses Wort gibt es nicht; die ägyptische Bezeichnung für Pyramide ist *mer*.) »Im Totenbuch wird die Große Pyramide ›der Tempel des Amun‹ genannt.« (Nein, wird sie nicht.) »Der unterirdische Tempel, der in antiken mystischen Schriften erwähnt wird und dessen Existenz als Initiationszentrum Wissenschaftler lange leugneten, ist vor kurzem entdeckt worden.« (Ich schätze, mit diesem Tempel ist der Taltempel der Zweiten Pyramide gemeint, der etwas mit der Mumifizierung des Toten zu tun hatte; er wurde nicht unterirdisch angelegt, sondern war einfach unter Flugsand und Sedimenten begraben.) »Der große Stein auf der Brust des Sphinx mit seinen symbolischen Texten und Gesetzen für den Eingeweihten ist entdeckt worden.« (Damit muss die Stele Thutmosis' IV. gemeint sein, die zwischen den Tatzen des Sphinx aufgestellt wurde und erklärt, wie er auf den Thron gelangte. Sie ist etwa so mystisch wie eine Feldherrenrede.) »Dieser Stein ... öffnete sich auf Befehl der Kandidaten, sobald sie das richtige Wort aussprachen.« (Bisher hat er das nicht getan.) »Indem die Ägypter den mystischen Pyramidenzoll als Maßeinheit verwendeten, offenbarten sie ihr Wissen, dass die angelsächsischen Rassen [*sic*] als Erste die Maßeinheit erkennen und die in der Großen Pyramide verborgenen Botschaften entschlüsseln würden, die ja auch vor allem für sie gedacht waren.«

Der letzten Aussage ist ganz offensichtlich nichts mehr hinzuzufügen. Gar nicht erwähnt habe ich die konkreten Prophezeiungen der Pyramide, bei denen bedeutsame Daten der Weltgeschichte durch Vorsprünge, Dellen oder Risse in den Wänden der Gänge angezeigt werden. Petrie schrieb mit leiser Verachtung, er habe einmal einen solchen Mystiker dabei ertappt, wie er heimlich einen Buckel im Stein mit dem Meißel bearbeitete, damit dessen Maße mit seiner Theorie übereinstimmten. Sir William Flinders Petrie kann man kaum als voreingenommenen Zeugen betrachten; manchmal bejubeln ihn die Pyramidioten sogar als einen der Ihren, weil er in seinem ersten Jahr in Giza auf Bitten eines Freundes seines Vaters arbeitete, der zu den führenden Pyramidenmystikern seiner Zeit gehörte. Meiner Ansicht nach sind Petries Ergebnisse nach einer langen Arbeitskampagne des Messens und Vergleichens es wert, zitiert zu werden:

*Die Theorien hinsichtlich der Größe der Pyramide sind damit als absolut unmöglich widerlegt ... Dennoch werden diese fantastischen Theorien noch immer überall verbreitet, und die Theoretiker behaupten immer noch, dass die Fakten ihren Forderungen entsprechen. Es ist sinnlos darzulegen, wie sich die Angelegenheit in Wahrheit verhält, da dies keine Wirkung auf jene hat, die diesem Typ von Halluzination erlegen sind.*

Man muss den Tatsachen ins Auge sehen: Die Große Pyramide von Giza war ein Königsgrab und weiter nichts. Es gibt kein »verschollenes Wissen« über die Bautechniken; sie erforderten nur eine schier unglaubliche Zahl von Arbeitskräften und einfachste Werkzeuge. Wir wissen, wie diese und andere Pyramiden gebaut wurden, und wir könnten selbst eine bauen, mit den gleichen Techniken, wenn wir Lust dazu hätten – und wenn wir genügend Arbeiter finden würden. Die Steine wurden meist an Ort und Stelle gebrochen oder stammten aus Steinbrüchen nahe Kairo, von wo man sie in der Zeit der Nilschwelle, wenn sich das Wasser bis an den Rand der Wüste ausbreitete, mit Barken über den Fluss brachte. Von dort wurden die Blöcke, vielleicht auch mithilfe von Rollen, den Hang hinauf auf die Hochfläche gezogen. Die erste Schicht Steine wurde als Quadrat auf einer schon vermessenen und eingeebneten Fläche ausgelegt. Zweifellos wussten die Ägypter genug über Astronomie und Geometrie, um die Winkel richtig zu berechnen. Beim Grundriss der Großen Pyramide haben sie ganze Arbeit geleistet; die Abweichungen in der Ausrichtung sind verblüffend gering. Aber sie konnten das mit sehr einfachen Werkzeugen und ebenso einfacher Mathematik schaffen.

Sobald die erste Schicht richtig lag, wurden die Steine für die zweite Lage über eine Rampe aus Sand und Lehmziegeln hinaufgezogen. Man diskutiert noch darüber, wie diese Rampen genau funktionierten; vielleicht führten sie nicht von allen vier Seiten der Pyramide aus geradewegs zum Boden und wurden erhöht, wenn die nächste Lage Steine an der Reihe war, sondern wanden sich um den Bau herum. Das Thema ist zu kompliziert, um es hier ausführlich zu diskutieren; Sie können mir jedenfalls glauben, dass irgendeine Form von Rampe mit im Spiel war. Keine Zauberei und keine Marsmännchen.

Die meisten Räume und Gänge im Inneren wurden angelegt, während das Äußere im Bau war; der riesige Steinsarkophag in Cheops' Pyramide wurde in die Grabkammer hineingewuchtet, bevor man die Deckenbalken aufsetzte. Sobald der Bau an sich fertig war, folgte die Verkleidung mit weißem Kalkstein, und die Rampen wurden dabei Stück für Stück zurückgebaut, sodass die Seiten der Pyramide schließlich glatte, nahtlose Oberflächen bildeten, die in der Sonne glänzten und aus einiger Entfernung wie glasiert aussahen. Diese schöne Verkleidung fehlt heute, und deshalb sieht die Große Pyramide aus wie eine

riesige Treppenanlage. Die Blöcke waren eine praktische Baustoffquelle für spätere Herrscher.

Cheops' Taltempel wurde leider nie freigelegt und ist mittlerweile von modernen Häusern überbaut. Sein Pyramidentempel besteht heute nur noch aus einem Basaltpfaster. Die Pyramide und ihr Tempel sind die einzigen größeren Monumente, die wir von Cheops besitzen, und wir wissen im Grunde sehr wenig über den Monarchen, der das größte Monument baute, das je zum Ruhme eines Einzelnen errichtet wurde. Cheops hatte bei den Griechen einen schlechten Ruf. Wie die heutigen Besucher in Giza warfen sie einen kurzen Blick auf den Steinhäufen und begannen sofort, ihn in Mannstunden umzurechnen. Antike Dolmetscher, die zum Beispiel Herodot erzählten, dass 100.000 Männer zwanzig Jahre gebraucht hätten, um die Große Pyramide zu bauen, stützten diese Berechnungen. Neuere Schätzungen liegen beträchtlich darunter. Die Arbeiter waren in »Mannschaften« eingeteilt, und wahrscheinlich arbeitete jeweils nur eine Mannschaft mit maximal 25.000 Mann. Dazu gehörten nicht nur die Männer, die die Steine zogen und verlegten, sondern auch Steinbrucharbeiter und Versorgungseinheiten. Jedenfalls wäre es unfair, Cheops als den wahnsinnigen, Peitsche schwingenden Tyrannen zu sehen, den die Griechen aus ihm machten. Ein Großteil der Arbeit wurde während der Nilschwelle geleistet, jener Jahreszeit, in der die großen Steinblöcke mit dem Boot bis ganz nahe an die Baustelle herangebracht werden konnten. Zu dieser Zeit lagen die Felder unter Wasser, und die Bauern hatten nichts zu tun.

Die Arbeit wurde nicht von ausländischen oder einheimischen Sklaven, sondern von normalen Ägyptern gemacht. Sie erhielten Nahrungsmittel, während sie an der Pyramide arbeiteten, und nach schlechten Ernten waren sie wahrscheinlich sogar froh über die Arbeit. Die Facharbeiter – erfahrene Steinmetze, Vorarbeiter usw. – brachte der König in auf Dauer angelegten Dörfern nahe der Pyramide unter. Sie hatten zudem das Recht, sich ein eigenes kleines Grab in der Nähe des Gottkönigs zu bauen, und die sterblichen Überreste, die man in manchen davon fand, zeigen, dass sie zwar hart körperlich gearbeitet hatten, aber auch medizinisch versorgt worden waren. Ihren Lebensunterhalt und die wichtigsten Güter des täglichen Bedarfs erhielten sie vom Staat.

Die Zweite und Dritte Pyramide von Giza wurden von Nachfolgern des Cheops gebaut, allerdings nicht in ununterbrochener Folge. Die Zweite gehört Chephren (ägyptisch Chafre), einem Sohn des Cheops; sie wird nur von ihrem größeren Nachbarn in den Schatten gestellt, und sie verfügt noch heute ganz oben an der Spitze über einige Lagen der ursprünglichen Verkleidung mit weißem Kalkstein. Mykerinos (altägyptisch Menkaure), der Pyramide Nummer



drei errichten ließ, starb, bevor sie fertig war; stumme Zeugen seines vorzeitigen Todes sieht man heute wohl in den Verkleidungssteinen am Fuß der Pyramide, die aus rotem Assuangranit statt des sonst üblichen weißen Kalksteins bestehen. Die Oberfläche der Verkleidungsblöcke wurde erst geglättet, wenn sie schon verbaut waren, und wir können noch heute genau sehen, an welcher Stelle die antiken Arbeiter ihre Werkzeuge beiseite legten, als die Nachricht kam, dass der Gott zu seinen Vorvätern gegangen sei. Diese Pyramide ist das letzte große Grab der 4. Dynastie, so wie Mykerinos der letzte große König der 4. Dynastie ist. Interessant ist sie auch, weil sie als einzige in Giza eine (allerdings wesentlich später angebrachte) Inschrift mit dem Namen ihres Besitzers trägt. Die Hieroglyphen berichten, dass Mykerinos am dreiundzwanzigsten Tag des vierten Monats gestorben sei (das Regierungsjahr ist leider nicht erhalten); sie wurden 1968 entdeckt, als Arbeiter einen Teil des Schutts an der Nordseite in der Nähe des Eingangs wegräumten.

Die andere große Touristenattraktion in Giza ist der Sphinx. Er wurde später mit einem Sonnengott, dem Horus des Horizonts, gleichgesetzt, herstellen lassen aber hatte ihn wahrscheinlich Chephren als Teil seines Grabkomplexes. Es gibt viele andere Sphingen in Ägypten – aber dieser hier ist der größte. Ich persönlich habe nicht viel übrig für dieses große Ungeheuer, dem die Zeit so übel mitgespielt hat, finde aber, dass die Reste des Taltempels der Zweiten Pyramide in der Nähe des Sphinx ganz entschieden Ihre Aufmerksamkeit verdienen. Der Rosengranit, mit dem die Mauern verkleidet sind, wurde achthundert Kilometer den Strom herab von Assuan nach Giza gebracht, und er ist so sorgfältig verbaut, dass man die Fugen zwischen den riesigen Blöcken kaum erkennen kann. Der Bau wirkt durch seine Sachlichkeit und Monumentalität fast schon einschüchternd.

Die drei Großen Pyramiden sind bei weitem nicht die einzigen Gräber in Giza. Es gibt sieben kleinere Königinnenpyramiden in der Nähe der großen und dazu unzählige Privatgräber auf dem ganzen Plateau. Doch das spannendste Grab in Giza ist keine Pyramide oder Mastaba. Es gehörte Hetepheres, der Mutter des Cheops, und seine Entdeckung führte zu einer der romantischsten Theorien, die jemals von einem seriösen Archäologen geäußert wurden.

## Die verschwundene Königin

Der große Wesir Hemiunu, Aufseher über alle Arbeiten des Königs, geliebt vom Horus Cheops, lag eines Morgens noch tief in friedvollem Schlummer, als eine

rüde Unterbrechung seiner Ruhe ein Ende bereitete. Ein aufgeregter Bote, schreckensbleich und stammelnd vor Eile und Furcht, wagte es, in die Gegenwart des Wesirs, des Größten im Lande nach dem König, vorzudringen. Doch Hemiunu vergaß seinen Zorn, als er die Nachricht hörte, die auch den Tapfersten erzittern ließ. Diebe waren in das heilige Grab der Königin Hetepheres, Gemahlin Snofrus und Mutter des Königs von Ober- und Unterägypten, eingedrungen und hatten es all seiner Schätze beraubt. Hemiunu verzichtete auf die üblichen Morgenrituale. Innerhalb einer Stunde saß er in seiner Sänfte, unterwegs zum Tatort.

Die beiden mächtigen Pyramiden von Dahschur erhoben sich aus dem goldenen Sand wie junge Berge, ihre glatten Seitenflächen glänzten in der Sonne. Doch Hemiunu hatte keine Augen für ihre Pracht oder für den edlen Anblick der bemalten Tempel, die ihnen vorgelagert waren. Seine stolze Miene blieb undurchdringlich (ein Adliger offenbarte seine Gefühle nicht vor Bauern oder anderen Personen niederen Standes), doch sein Herz muss ihm bis auf die Sohlen seiner in Sandalen steckenden Patrizierfüße gesunken sein. Dies überstieg seine schlimmsten Befürchtungen; es war eine Katastrophe. Nicht nur der sagenhafte Schmuck der Königin war gestohlen worden, auch die Königin selbst war weg. Eine fieberhafte Suche im Sand rund um das Grab brachte keine königliche Mumie zum Vorschein – nicht einmal ein paar Knochen, die Hemiunu in diesem Moment in Ermangelung des ganzen Leichnams durchaus willkommen gewesen wären.

Mittlerweile war der Wesir aus der Sänfte gestiegen. Er war ein beeindruckendes Mannsbild, auch ohne den mit Halbedelsteinen besetzten Schmuckkragen, der seine breite Brust zur Hälfte bedeckte. Die Jahre hatten ihn Speckröllchen um die einst schlanke Taille ansetzen lassen, doch seine scharf geschnittenen Züge zeigten einen großen Stolz, der zu seinem Gesicht gehörte wie die Schädelknochen. Einzig und allein der Stolz hielt ihn aufrecht; nur seine Würde hinderte ihn daran, sich in den heißen Sand zu werfen und zu heulen wie ein geprügelter Diener. Seine Verzweiflung rührte nicht allein von der Pietät gegenüber der Königin her, sondern auch von dem Gedanken, was mit ihm, Hemiunu, geschehen werde, wenn der Herr der Beiden Länder erfuhr, dass sich die Wüstenschakale mit den hochheiligen sterblichen Überresten seiner Mutter vergnügt hatten (wenn sie auch nicht viel Fleisch daran gefunden haben mochten). Als Wesir war Hemiunu – neben hundert anderen Dingen – auch verantwortlich für die Königsgräber. Es hatte keinen Sinn, Cheops zu erklären, dass er nicht überall sein konnte; wenn ein Wesir nicht den Überblick behielt, hatte er seinen Beruf verfehlt. Es war schon gefährlich genug, den



1 Der Wesir Hemiunu. Statue im Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim.

Gottkönig mit der Tatsache zu konfrontieren, dass das Grab ausgeraubt worden war. Wenn Cheops erfuhr, dass die Gebeine seiner Mutter verschwunden waren, würde er dafür Sorge tragen, dass der Wesir Hemionu auf einen Weg gebracht wurde, der es ihm ermöglichte, seinen Frieden mit dem Geist der königlichen Dame zu schließen.

Hemionu spürte nicht, wie ihm die heiße Sonne auf den Schädel brannte. Seine Gedanken rotierten. Er entstammte einer angesehenen Familie, die mit dem Königshaus verwandt war, aber er hatte das höchste Amt, das der König zu besetzen hatte, nicht nur deshalb schon so viele Jahre inne. Er war ein scharfsinniger, äußerst fähiger Mann, und er brauchte nicht lange, um den einzigen möglichen Ausweg aus dieser gefährlichen Lage zu sehen. Abwesend wischte er ein paar Sandkörner vom makellosen weißen Leinen seines Rocks und ließ seine Sänfte holen. Ganz nebenbei befahl er die Hinrichtung der Wachen, deren Pflichtvergessenheit zu dieser Katastrophe geführt hatte.

Als Wesir hatte Hemionu direkten Zugang zum König. Er versuchte gar nicht erst, seine Erschütterung zu verbergen, als er vorgelassen wurde – wer wäre wohl nicht entsetzt bei der Entdeckung, dass Diebe versucht hatten, in das Grab der Mutter des Königs einzudringen? Cheops habe wirklich Glück, so deutete sein Wesir an, dass seine Beamten ihre Pflichten so aufmerksam wahrnahmen. Das Vorhaben der Diebe sei vereitelt worden, und er, Hemionu, habe sich einen raffinierten Plan ausgedacht, um die Gefahr für die Zukunft zu bannen. Mit Erlaubnis Seiner Majestät werde er die Neubestattung der Königin an einem versteckten Ort veranlassen, einem so geheimen Ort, dass niemand ihn jemals aufspüren werde (und damit lag er gar nicht so falsch). Natürlich müsse man jetzt schnell handeln; je länger man warte, desto größer sei die Gefahr, dass sich der »Versuch« wiederhole. Ja, er wisse, dass der König einen harten Tag vor sich habe – Berichte über einen neuen Kanal im Delta, Besuche der Schatzmeister, ein Aufstand in Nubien –, also werde er sich selbst um die Sache kümmern. Sobald das neue Grab zur Versiegelung bereit sei (er empfahl, das nachts zu machen, aus Sicherheitsgründen), werde er selbst den König in Kenntnis setzen, sodass er seiner Mutter die angemessene Ehre erweisen könne. Auf seinem Weg aus dem Audienzsaal blieb Hemionu noch einmal stehen, um eine Frage zu beantworten. Was war mit den Dieben? Ach ja, natürlich, sie waren schon auf dem Weg ins Jenseits. Es sei ihm klar gewesen, dass der König seine Augen sicher nicht mit dem Anblick eines solchen Abschaums besudeln wolle ...

Die schwitzenden Arbeiter hatten allen Grund, die Grabräuber zu verfluchen, als sie die Reste der königlichen Grabausstattung in das neue Grab ver-



frachteten. Hemiunu hatte einen guten Platz ausgewählt, direkt neben dem Weg, der vom Totentempel des Königs zur noch unfertigen Pyramide in Giza führte. In den kommenden Monaten sollten Hunderte Füße über den verborgenen Eingang hinweggehen.

Nun, der König wurde dann eines späten Abends gerufen, um die Wachsamkeit und Weisheit seines Wesirs zu würdigen. In einer Sänfte mit goldenen Intarsien, hoch über allem schwebend, wurde Cheops von kräftigen Armen auf der Straße von Memphis hinaus auf die Hochebene getragen, auf der seine Pyramide gebaut wurde. Bei flackerndem Fackellicht sah er den Schacht, der tief im Felsen verschwand. Wenn er je die fromme Hoffnung gehegt hatte, einen Grabkranz auf die mütterliche Bahre zu legen, so gab er sie bei diesem Anblick ganz sicher auf. »Wie tief hinunter führt der Schacht?«, wollte er wissen. Hemiunu verbarg seinen Stolz nicht. Dreißig Meter unter der Erde lag die Grabkammer – unendlich viel sicherer als das alte Grab, und das alles hatte man in so kurzer Zeit geschafft!

Cheops nickte bedächtig. Nur ein paar Meter unter der Oberfläche herrschte tiefste Dunkelheit in diesem Schacht. Er konnte den Glanz der goldenen Hieroglyphen auf dem prächtigen Stuhl und Bett, den Geschenken seines Vaters Snofru an Hetepheres, ebenso wenig sehen wie das Leuchten des weißen Sarkophags. Aber er wusste, dass sie da waren; es kam ihm nie in den Sinn, dass es anders sein könnte. Wieder nickte er, erfreut und beeindruckt. Er musste sich eine passende Belohnung für seinen einfallsreichen Wesir ausdenken.

Der König sah zu, als der Schacht mit Steinen gefüllt und in der Farbe der Felsen eingefärbter Gips über der Öffnung verteilt wurde. Als alles getan war, begab sich der König zu Bett; eine Gruppe Arbeiter wurde in die Minen des Sinai oder zu einem noch weiter abgelegenen Ort geschickt; und der Wesir zog sich wahrscheinlich in eine ruhige Ecke seines Landhauses zurück, wo er sich in weiche Polster sinken ließ und sich betrank.

Die Ägypter betranken sich tatsächlich. Sie brauten mehr Biersorten als alle anderen, ausgenommen vielleicht die Bayern, und wenn die Zeit und ihre Finanzen es zuließen, tranken sie mehr, als ihnen guttat. Es ist natürlich ein Hirnspinnst, sich vorzustellen, dass Hemiunu den Erfolg seines unglaublichen Tricks auf diese Weise feierte, wobei wir es ihm kaum vorwerfen könnten, wenn er es doch getan hätte. Allerdings ist Hemiunus wunderbare Porträtstatue nicht die eines Mannes, der allzu oft Schwäche zeigte; beim Blick in das herrische, ziemlich hässliche Gesicht ertappt man sich bei dem Gedanken, dass dieser Mann wohl tatsächlich jemand wäre, der ein solches Risiko eingehen würde. Das Versteck der Königin Hetepheres übertraf noch die kühnsten Er-

wartungen des stattlichen Wesirs, denn es überdauerte völlig ungestört die Jahrtausende. Bis 1925 n. Chr. ließ sich niemand träumen, dass es dort ein solches Grab gab.

Die Giza-Expedition der Harvard University hatte schon einige Jahre an dieser Stätte gearbeitet, als ein Fotograf mit dem Bein eines Stativs ein Stück von dem Gips über dem Grabeingang herauschlug. Damit wussten die Ausgräber, dass der Fels nicht das war, was er zu sein vorgab. Als bei der Freilegung des Schachts die großen Steinblöcke, die ihn füllten, allem Anschein nach in Originalposition lagen, begannen die Mitglieder der Expedition zu hoffen. Schließlich war der Schacht frei, und die Männer konnten den gefährlichen Abstieg in die Grabkammer wagen. Da stand der Sarkophag, und der massive Deckel befand sich noch an Ort und Stelle. Das war ein wichtiger Punkt, denn wenn sich Grabräuber die Mühe machten, einen solchen tonnenschweren Deckel zu heben, legten sie ihn ganz sicher nicht wieder zurück, sobald sie fertig waren.

In diesem spannenden Moment musste der Schacht erst einmal wieder aufgefüllt werden, denn George Reisner, der Leiter der Expedition, befand sich gerade in den Vereinigten Staaten. Reisner war einer der besten Archäologen Amerikas. Die Genauigkeit und Detailtreue seiner Grabungsberichte setzte neue Standards für seinen Berufsstand, und seine Arbeit in Giza und im Sudan lieferte handfeste Informationen zu weiten Feldern der ägyptischen Geschichte und Archäologie. In seinen späteren Jahren hing immer das Damoklesschwert einer völligen Erblindung über Reisner. Mehrere Staroperationen blieben erfolglos, doch er hörte nie auf, an seinem *magnum opus* zu arbeiten, einer Studie zur architektonischen Entwicklung des ägyptischen Grabes, die bis heute ein Standardwerk ist. Trotz seiner eingeschränkten Sehfähigkeit und einer sich stetig verschlechternden Gesundheit grub Reisner auch während des Zweiten Weltkriegs und tauchte in ein Grab ab, sobald sich ein feindliches Flugzeug über den Pyramiden zeigte. Er starb noch im Krieg, mit der Schaufel in der Hand. Weder Blindheit noch der weltweite Konflikt hatten ihn von seiner Arbeit abhalten können.

1925 jedoch lagen die Schatten der Tragödie noch in weiter Ferne, und Reisner war auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Diese Kraft brauchte er auch, denn als er auf ein begeistertes Überseetelegramm seiner Mannschaft hin nach Giza zurückeilte, wartete ein wirklich schwieriges Grabungsproblem auf ihn. Der verlockende, geschlossene Sarkophag war allein schon umwerfend, aber er war nicht der einzige Gegenstand in der Kammer. Das Grab war voll mit den zerfallenen Resten einer einst aufwändigen Ausstattung für die Tote.



2 Das Grab der Hetepheres bei seiner Auffindung durch G. Reisner. Nach einem Gemälde von Joseph L. Smith (Museum of Fine Arts, Boston).

Wenn man ein Foto vom ursprünglichen Zustand der Grabkammer sieht, fragt man sich, warum die Ausgräber den Schutt nicht einfach mit der Schaufel beiseite räumten. Zunächst einmal war diese eilig aus dem Fels gehauene Kammer zu klein. Ein Betthimmel in seinen Einzelteilen und ein Kasten mit den dazugehörigen Vorhängen waren auf den Sarkophag gelegt worden, weil auf dem Boden kein Platz dafür war. Daneben standen eine Truhe, vollgestopft mit allen möglichen Dingen, und eine Sänfte auf einem niedrigen Bett. Außerdem befanden sich noch zwei große Lehnstühle, Kisten, Körbe, Gefäße usw. in dem kleinen Raum.

Die Möbel waren aus Holz, überzogen mit feinem Blattgold oder geschmückt mit Ebenholzintarsien. Das Holz war im Laufe der Zeit zerfallen, buchstäblich zu Staub zerkrümelt, und die Einlagen und das Blattgold lagen jetzt auf dem Boden. Einige Steingefäße, schwere Teile aus Alabaster, hatten auf Holzregalen gestanden; als die Regale zusammenbrachen, fielen die Gefäße in die aufgehäuften zerbrochenen Intarsien und machten das Chaos komplett.

Heute schmücken das Bett, die Sänfte und andere Möbelstücke der Königin das Ägyptische Museum in Kairo und sehen genauso aus wie zu der Zeit, als die königliche Dame sie noch benutzte. Die Besucher beachten sie oft nicht, weil sie stattdessen die pompösere und aus mehr Gold bestehende Grabausstattung

Tutanchamuns sehen wollen, doch in mancher Hinsicht sind sie mindestens ebenso schön wie alles, was jener weltbekannte König je besaß. Ihre Gestaltung, ihre zurückhaltende Schlichtheit sind beeindruckend, und alle Einzelheiten sind vorzüglich gearbeitet. Die Titel der Königin und ihres Gemahls sind in goldenen Hieroglyphen in Elfenbein eingelegt. Jedes Zeichen ist gerade mal zwei Zentimeter groß und so fein reliefiert, dass jede Feder der winzigen Vögel und jede Schuppe der kleinen Schlangen deutlich zu erkennen ist. Es sind die schönsten Hieroglyphen, die je graviert oder gemalt worden sind, unabhängig davon, ob man sie einzeln betrachtet oder den Gesamteindruck bewundert. Die Rekonstruktion dieser Möbel ist ein wunderbares Beispiel geduldiger archäologischer Arbeit auf höchstem Niveau. (Das Museum of Fine Arts in Boston besitzt herausragende Kopien; gehen Sie bitte nicht einfach so an ihnen vorbei, falls Sie diese vorzügliche Institution besuchen sollten.)

Die Räumung von Hetepheres' Grabkammer nahm Monate in Anspruch. Die Lage jedes einzelnen, noch so kleinen Bruchstücks musste dokumentiert werden, denn sie konnte womöglich später einen Hinweis auf das ursprüngliche Aussehen geben. Irgendwann war diese zeitraubende, nervtötende Aufgabe beendet, und die Kammer war leer – bis auf den Sarkophag. Zwei Jahre nachdem Reisner aus den Vereinigten Staaten zurückgekehrt war, wurden ausgewählte Besucher und hohe Regierungsbeamten in Sitzkörben in den Schacht hinuntergelassen und drängten sich in dem kleinen Raum. Der große Moment war gekommen. Der schwere Sarkophagdeckel wurde hochgestemmt. In der erwartungsvollen Stille bückte sich Reisner, um einen ersten Blick in den Kasten zu werfen. Dann richtete er sich auf und wandte sich dem erlesenen Publikum zu.

»Meine Herren«, sagte er trocken. »Ich bedauere, aber Königin Hetepheres empfängt heute nicht.«

Ägyptologen tragen solche Enttäuschungen mit Fassung; Tutanchamun war eben ein einmaliger Glücksfall. Worüber Reisner sich den Kopf zerbrach, waren die aufwändige Sorgfalt und Geheimhaltung bei der Bestattung eines leeren Sarkophags. Der war für eine Beisetzung verwendet worden; bestimmte Verfärbungen auf dem Boden bewiesen das, sehr zu Reisners Genugtuung. Und nach langem Nachdenken legte er sich die Geschichte zurecht, die ich gerade erzählt habe.

Diese Theorie hat mich nie befriedigt, obwohl ich sie wegen ihrer dramatischen Qualitäten wie auch wegen ihres Einfallsreichtums durchaus zu schätzen weiß. Oft zerbreche ich mir spät am Abend den Kopf über Hetepheres, nachdem ich meine Sorgen wegen eventueller Einbrecher und die Frage, wa-



rum wohl die Katze nicht nach Hause gekommen ist, beiseitegeschoben habe. Was mich stört, ist die Tatsache, dass man auch andere Sarkophage in ihrer ursprünglichen Umgebung gefunden hat, ungeöffnet – und leer. Zwei von ihnen stammen aus der 3. Dynastie, sind zeitlich also nicht so weit weg von Hetepheres. Die Fälle entsprechen sich nicht genau, es bleibt aber das unbe-streitbare und verwirrende gemeinsame Kennzeichen des leeren Sarkophags. In den letzten Jahren haben verschiedene Wissenschaftler andere Erklärungen für Hetepheres' ungewöhnliche Bestattungssituation vorgeschlagen. Die meisten sind offen gestanden ziemlich langweilig. Eine von ihnen unterstützt immerhin die Aussage, zu der ich mich vor einigen Jahren habe hinreißen lassen, dass nämlich womöglich ein magischer oder kultischer Brauch eine Rolle spielt; dieser Theorie zufolge sind die leeren Särge die Ka-Bestattungen der Toten. (Der Ka war ein genaues Duplikat der Persönlichkeit, das die Götter bei der Geburt des Menschen ins Leben riefen und das seinen Tod überlebte. Da er substanzlos war, konnte man ihn in einem Sarg nicht wahrnehmen.) Nun bestehe ich aber nicht unbedingt auf dieser Theorie. Die wahre Geschichte vom Tod und den späteren Abenteuern der Dame Hetepheres wird wohl erst noch erzählt werden müssen. Aber sicher würde es niemand mehr bedauern als ich, wenn sich herausstellen sollte, dass Reisners brillante und blumige Rekonstruktion nicht richtig ist.

Cheops, der erste König, der eine Pyramide in Giza errichten ließ, begann dort auch mit der Anlage der privaten Friedhöfe. In dem Bestreben, seiner zahlreichen Nachkommenschaft und seinen Freunden ein gutes Leben in der nächsten Welt zu sichern, plante er eine regelrechte Totenstadt ganz in der Nähe seiner Pyramide, damit seine Verwandten womöglich von seiner göttlichen Gegenwart profitieren konnten. Die Häuser dieser Stadt waren riesige Steinmastabas, wie Wohnblöcke in sauberen Reihen angeordnet. Sie müssen zunächst sehr hübsch ausgesehen haben mit ihren leuchtenden blütenweißen Wänden und bemalten Opfernischen. Später verdarb die breite Masse, die auch ein Stück der Ewigkeit für sich ergattern wollte, die Symmetrie, indem sie kleinere Lehmziegelgräber um die älteren Mastabas herum, zwischen ihnen und sogar auf sie baute. Anfangs gab es vierundsechzig Gräber bei der Pyramide des Cheops. Eines der größten wurde für unseren Freund, den Wesir Hemunu, gebaut, dessen (ihm von uns untergeschobener) Schwindel mit dem Sarkophag der Königmutter offenbar nicht aufgefliegen war.

Man kann stundenlang zwischen diesen Gräbern herumspazieren und mit leiser Melancholie den verschiedenen philosophischen Betrachtungen nachhängen, die Friedhöfe normalerweise auslösen. Heute wirkt Giza nicht mehr

geordnet, sondern wie ein verwirrendes Labyrinth aus Löchern, Gruben und Grabeingängen. Wir können eines dieser Gräber betreten, dort stehen, wo die Familie des Toten stand, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und sein Gesicht und seine Gestalt auf der Grabstele betrachten. Vielleicht spüren wir hier, wie andere Menschen in anderen Zeiten nach Unsterblichkeit strebten – nicht das einfache Volk, wohlgemerkt, denn dessen Schicksal war eine Grube im Wüstensand, wo man allerdings eine bessere Chance auf körperliche Unversehrtheit hatte als die reicheren Zeitgenossen in ihren Prunkgräbern. Der größte Feind der Toten in Ägypten war nicht die Zeit oder der natürliche Verwesungsprozess, sondern der Grabräuber, der sich mit einem Bauerngrab gar nicht erst abgab. Fast alle Mastaba-Gräber wurden in der Antike ausgeraubt, manche nur wenige Monate nach der Beisetzung und von eben jenen Arbeitern, die das Grab errichtet hatten. Den gewaltigen Pyramiden erging es nicht besser: Die Vorrichtungen, die Diebstähle verhindern sollten, stellten die erfindungsreichen antiken Gauner kaum vor größere Probleme. Selbst die schweren Blockiersteine, die nach der Bestattung heruntergelassen wurden, um die Eingänge zu versperren, waren keine ernsthaften Hindernisse. Die Grabräuber hämmerten sich durch diese Steine hindurch oder bahnten sich einen Weg um sie herum durch den Fels. Es war eine mühsame Arbeit, aber sie lohnte sich mehr als jeder andere Beruf, den die Räuber hätten ergreifen können.

Ähnliche Familienfriedhöfe umgaben auch die anderen Königsgräber des Alten Reichs in Giza, Dahschur und anderswo. Und was waren das für Familien! Aus den Inschriften in diesen Gräbern hat die Wissenschaft einiges gelernt über die Söhne und Töchter, die Schwestern, Cousins und Tanten der Herrscher der 4. Dynastie. Man hat komplizierte Genealogien daraus konstruiert, die sich wie Entwürfe zu einer Seifenoper lesen: Ein Onkel, der seine Nichte heiratet, eine Königin, die nacheinander mit drei Königen vermählt ist, jüngere Söhne, die die Nachfolge antreten, Hinweise auf dynastische Fehden und Ehestreitigkeiten. Leider sind das alles – eben Entwürfe und Vermutungen. Wir werden wahrscheinlich nie wissen, warum Cheops' ältester Sohn ihm nicht auf dem Thron folgte (er könnte eines natürlichen Todes gestorben sein), warum sein Sohn Djedefre seine Pyramide zehn Kilometer entfernt errichtete (in Giza hätte es noch genügend Platz gegeben) oder was mit Djedefres ältestem Sohn Baka passierte. Wirklich verwirrend ist dabei, dass viele königliche Frauen offenbar nach ihrer Mutter oder Großmutter benannt wurden. Es gibt drei Meresanchs und wenigstens zwei Königinnen namens Hetepheres.

Da wir gerade von Djedefre sprechen, dessen Pyramide in Abu Roasch ein ziemliches Trümmerfeld darstellt: Er könnte den neuen Standort aus religiösen

Gründen heraus gewählt haben. Eine solche Theorie kann man immer gefahrlos äußern.

Trotz etwa tausend Generationen von Grabräubern haben einige kostbare Stücke aus dem Alten Reich überlebt – weil sie für die Räuber nicht kostbar waren. Die Kunstwerke, mit denen die Gräber ausgestattet waren, Opfertafeln, Statuen und in späteren Gräbern auch bemalte Wandreliefs, hatten im Altertum für Außenstehende keinen Wert. Für die Ägypter trug Schönheit keine Rechtfertigung in sich. Ihre Kunst diente einem sehr praktischen Zweck: dem wichtigen Geschäft des Überlebens. Gemeißelte und bemalte Reliefs statterten den Verstorbenen magisch mit all jenen Gegenständen aus, die er womöglich in der nächsten Welt brauchen würde, und stellten die Tätigkeiten dar, die zu ihrer Herstellung nötig waren – oder an denen er sich im Jenseits zu erfreuen hoffte. Die lebensgroßen Statuen und Büsten waren eine Art Notausrüstung für den Fall, dass der sorgfältig konservierte Körper doch nicht erhalten bleiben sollte.

Und doch kann ein Künstler ein pragmatisches Ziel verfolgen, ohne das Schöne aus dem Blick zu verlieren. Der ägyptische Malstil wirkt seltsam auf jeden, der unsere Vorstellungen von Perspektive gewohnt ist; Menschen zum Beispiel werden immer mit dem Kopf im Profil, Augen und Schultern in Frontalansicht und dem Rest des Körpers wieder im Profil dargestellt. Die Ägypter machten das nicht, weil sie nicht in der Lage gewesen wären, ein Gesicht von vorn zu zeichnen; hinter ihrer Technik stand ein Konzept des Universums, das den visuellen Eindruck unwichtig werden ließ. Es war ihnen egal, wie etwas aussah, wichtig war ihnen, wie es war, und sie fanden einen Weg, die wesentlichen Eigenschaften von Gegenständen auszudrücken, mit dem sie so zufrieden waren, dass sie ihn dreitausend Jahre lang beibehielten. Die Regeln für Malerei und Bildhauerei wurden schon früh erstellt, wahrscheinlich gegen Ende der 3. Dynastie, und sie sind so streng, dass Archäologen von einem Kanon sprechen. Sie wurden nie schriftlich festgehalten, lassen sich aber an jedem großen Kunstwerk eines ägyptischen Künstlers belegen, so wie der Grieche Polyklet seinen eigenen Kanon an der wunderbaren männlichen Figur des »Doryphoros« veranschaulichte.

Einem Laien gefallen die ägyptischen Statuen sicher zunächst besser als die Malerei, da sie nicht den radikalen Verzerrungen der zweidimensionalen Kunst unterliegen. Die Skulpturen des Alten Reiches sind oft atemberaubend. Wie die Architektur sind sie würdevoll, erhaben und imposant; wie die Architektur hinterlassen sie einen unvergesslichen Eindruck. Man hat diese Höhe der Kunst später wieder erreicht, sie aber eigentlich nie übertroffen, bis Phidias von

Athen den Meißel in die Hand nahm und seinen Schülern zeigte, wie man den weißen Marmor dazu bringt, dass er sich bewegt und atmet.

Es ist schwer, rundplastische Werke angemessen zu fotografieren, und nur wenige Fotos von ägyptischen Statuen werden ihnen wirklich gerecht. Man muss sie sehen, um sie richtig würdigen zu können. Bevor die ägyptische Regierung resolut gegen den Export von Antiquitäten einschritt, haben einige Museen in verschiedenen Ländern großartige Beispiele zusammentragen können – etwa das British Museum und das Metropolitan sowie das Boston Museum in den Vereinigten Staaten, der Louvre in Paris oder das Ägyptische Museum in Berlin, um nur ein paar zu nennen. Die größte Sammlung beherbergt natürlich das Ägyptische Museum in Kairo. Hier sitzt Chephren auf seinem Thron, die schützenden Flügel des Horusfalken umfassen seinen Kopf, und er blickt der Ewigkeit mit übermenschlicher Ruhe und ebensolchem Selbstvertrauen entgegen; wohl nirgends sonst hat die Vorstellung göttlichen Königtums in einem menschlichen Gesicht einen so prägnanten Ausdruck gefunden. Hier sind aber auch nicht ganz so hochstehende Ägypter zu sehen wie der Hohepriester Rahotep mit seinem eleganten kleinen Clark-Gable-Schnurrbart und seine dralle Ehefrau Nofret. Beide Statuen sind lebensgroß und bunt bemalt, die Augen sind mit Obsidian und Bergkristall eingelegt und wirken so lebendig, dass die Fellachen, die sie entdeckten, schreiend aus dem Grab rannten, als das Sonnenlicht zum ersten Mal auf den interessierten, durchdringenden Blick des Priesters und seiner Gattin fiel.

Viele Ägyptologen haben ihre »Lieblingszeit«. Von den drei grob abgesteckten Hauptperioden der ägyptischen Geschichte bevorzugen manche die 18. und 19. Dynastie wegen des dort besonders ausgeprägten Luxus, der Weltläufigkeit und Raffinesse. Andere schätzen vor allem das Mittlere Reich wegen seiner sozialen Fortschritte; Ägypten zeigte damals die größte Annäherung an unsere höchsten Ideale Demokratie und soziale Wohlfahrt. Eine Lehrmeinung mit ziemlich vielen Anhängern rühmt jedoch auch die Triumphe des Alten Reiches. Damals, so sagen sie, wurden die eigentlichen Grundlagen der ägyptischen Kultur gelegt. Spätere Zeiten nutzten sie, veränderten sie aber nur wenig und nicht immer zum Besseren. Die Skulptur des Alten Reiches spricht den Puristen, den Freund des Klassischen an, und welche architektonische Form könnte klarer und schöner sein als die Pyramide? Wir haben bereits die Leistungen in der Medizin betrachtet, und der Arztberuf war nicht der einzige, der sich schon so früh entwickelte. Hier ist ein Auszug aus dem Totentext eines Beamten der 4. Dynastie, der Bestimmungen zur Ausstattung und Pflege seines Grabes in der angemessenen Rechtsform niederlegte:



*Wenn irgendein Totenpriester der Stiftung juristisch gegen seinen Kollegen vorgeht und wenn er eine Anklageschrift verfasst gegen den Totenpriester, büßt er den Teil in seinem Besitz ein. Die Ländereien, Menschen und alles soll ihm genommen werden, was ich ihm gab, um mir damit Totenopfer darzubringen. Es wird ihm zurückgegeben, wenn er vor den Beamten keine Klage erhebt wegen der Ländereien, Menschen und allem, das ich den Totenpriestern gegeben habe. (Testament eines unbekannten Beamten in einem Grab in der Nähe der Chephren-Pyramide.)*

Ich weiß nicht, was ein Rechtsanwalt von diesem Text halten würde, doch in meinen Augen besitzt er all die perfekt durchdachte rechtskundliche Ausführlichkeit, die man auch bei einem modernen Testament erwarten würde. Damit bezeugt er die Komplexität der Gesellschaft, deren Produkt er war, ebenso anschaulich – wenn auch nicht so schön – wie die wunderbare Bildhauerkunst der 4. Dynastie.

## Söhne des Re

Sonnengötter sind in polytheistischen Kulturen sehr beliebt, denn die Sonnenscheibe am Himmel ist nun wirklich unübersehbar. Ebenso augenfällig und für primitive Völker enorm wichtig war ihre Wirkung: Bevor man mit dem Feuer umgehen konnte, war die Sonne die einzige Wärme- und Lichtquelle, und ihr Aufgang bannte die Gefahren und Dämonen der Finsternis. Sie konnte aber auch die Ernte verdorren lassen und Menschen mit tödlicher Hitze zugrunde richten; ganz offensichtlich war sie eine Macht, mit der man sich gutstellen musste. Der ägyptische Sonnengott, im Allgemeinen als Re bekannt, war also immer eine wichtige Gottheit, doch in der 5. Dynastie geschah etwas, das ihn noch weiter ins Zentrum rückte, sodass er zum höchsten Gott Ägyptens wurde.

Leider haben wir nur ein paar winzige Belegfetzen, auf die wir unsere Theorie von einem religiösen Umsturz stützen können, und wissen fast nichts über seine Entstehungsgeschichte. Fest steht, dass damals der Titel »Sohn des Re« zu einem Standardbestandteil der königlichen Titulatur wurde und dass die Könige der 5. Dynastie riesige Sonnenheiligtümer errichteten, die sogar ihre Gräber in den Schatten stellten. Und wir haben eine beliebte Erzählung, eine allegorische Geschichte von den Triumphen des Re. Schauen wir uns also die Geschichte von König Cheops und den Zauberern näher an.

Es geschah einmal, dass der große König Cheops an einer quälenden königlichen Krankheit litt: Langeweile. Er rief also seine Söhne und befahl ihnen, ihn zu unterhalten, und zwar sollte jeder ihm eine Wunder- oder Zaubergeschichte

erzählen. Die erste Geschichte ist verloren gegangen; sie handelte von Vorgängen in der Regierungszeit Djosers in der frühen 3. Dynastie.

Die zweite Geschichte erzählte Prinz Chephren, der seinem Vater erklärte, die Ereignisse, von denen er berichten wolle, hätten unter Nebka, einem anderen König der 3. Dynastie, stattgefunden. Chephrens Geschichte handelte von einer Ehebrecherin, die mit einem Zauberer verheiratet war – nicht gerade die beste Voraussetzung für einen Betrug. Als der Zauberer vom falschen Spiel seiner Frau erfuhr, formte er ein Krokodil aus Wachs und warf es in den Fluss, wo gerade der Liebhaber seiner Frau badete. Sofort verwandelte es sich in ein echtes Krokodil und packte den Liebhaber. Der Zauberer ging zum König und lud ihn ein, doch zum Fluss zu kommen und Zeuge eines Wunders zu werden. Er rief das Krokodil, das König und Höflinge mit seiner Wildheit in Angst und Schrecken versetzte. Doch als der Zauberer es anfasste, verwandelte es sich in eine Wachsfigur zurück. Dann erzählte der Zauberer dem König die ganze Geschichte, und der Monarch befahl, die untreue Ehefrau zu erschlagen.

Der nächste Sohn erzählte von einem Wunder, das unter Snofru, dem Vater des Cheops, geschehen sei. Eines Tages sei es Snofru zu langweilig gewesen. Er wanderte durch den ganzen Palast auf der Suche nach Unterhaltung und fand nichts. Also sandte er nach dem Priester und Zauberer Djadjaemanch und bat ihn um einen Vorschlag. Der Weise sagte: »Möge Eure Majestät zum königlichen See gehen und ein Boot mit all den schönen Mädchen des Palastes bemannen. Das Herz Eurer Majestät wird sich daran vergnügen, zuzusehen, wie sie hin- und herrudern.« Dem König gefiel die Idee, und er verfeinerte sie noch durch die Anordnung, die jungen Damen sollten nur mit Netzen bekleidet sein.

Eine Weile war das Herz Seiner Majestät erfreut, als er die jungen Frauen so hin- und herrudern sah. Doch dann verlor die Schlagfrau einen kleinen Anhänger. Er fiel ins Wasser, und in ihrer Verzweiflung hörte sie auf, den Rudertakt anzugeben. Der König ließ sich von dem Mädchen den Grund für das daraus entstandene Durcheinander erklären. »Gebt ihr einen anderen Anhänger«, erwiderte Snofru ungeduldig, doch das Mädchen wollte keinen anderen und führte ein Sprichwort an – ich will meinen Topf bis hinab zum Boden – was bedeutete: »Ich will mein eigenes Schmuckstück, nicht irgendein anderes.«

Hilflos gegenüber dieser weiblichen Dickköpfigkeit schlug der König die Hände über dem Kopf zusammen und ließ den Zauberer rufen. Djadjaemanch sagte einen Zauberspruch auf, woraufhin sich der See faltete wie eine Bettdecke, eine Hälfte des Wassers auf die andere. Auf dem freigelegten Grund lag das Schmuckstück, das der Zauberer holte und der Besitzerin zurückgab. Dann

befahl er das Wasser an Ort und Stelle zurück, und die Ruderei ging weiter, zum Vergnügen des Königs.

Als es dann an Prinz Djedefhor war, eine Geschichte zu erzählen, sagte er: »Wir haben Geschichten aus vergangenen Zeiten gehört, in denen man Wahrheit und Erfundenes kaum auseinanderhalten kann; aber, Herr, ich muss dir sagen, dass du in deinem eigenen Königreich einen großen Zauberer hast, der all jenen gleichkommt, von denen du eben gehört hast.«

Aufgeregt schickte der König seinen Sohn los, um den ehrwürdigen Weisen zu holen, der Djedi hieß. Das Zusammentreffen ist hübsch erzählt: Der Weise grüßte den königlichen Jüngling mit höflichen Lobesworten, und der Prinz half ihm auf die Beine und lieh ihm seinen Arm, an dem er zum wartenden Boot ging, denn Djedi war hundertundzehn Jahre alt.

Als Djedi im Palast ankam, bat der König ihn, seinen berühmten Zaubertrick vorzuführen, bei dem er einen abgeschnittenen Kopf wieder aufsetzte. Der Weise willigte ein, doch als der König befahl, einen Gefangenen zu bringen, protestierte er: »Nein, kein Mensch, oh König, mein Herr, denn das ist verboten.« Also enthaupteten die Wachen eine Gans, und Djedi machte sie unter dem Staunen aller Zuschauer wieder lebendig.

Nach diesen magischen Vergnügungen kommt die Geschichte auf das Wesentliche. Der König fragte nach einem bestimmten Zaubergeheimnis, und Djedi erklärte ihm, dass das älteste von drei Kindern, die aber noch nicht auf der Welt seien, ihm die Lösung mitteilen werde. Das Geheimnis ist nur ein Winkezug, um diese Kinder einzuführen, denn, so erklärte Djedi dem verblüfften König, sie alle drei würden einst Könige von Ägypten werden. »Im Moment sind sie im Bauch der Ehefrau eines Re-Priesters, doch ihr Vater ist kein anderer als der Sonnengott selbst.«

Dann wechselt die Szene zur Geburt der göttlichen Kinder, die von den großen Göttinnen Ägyptens in Gestalt von Tänzerinnen und Musikantinnen auf die Welt geholt werden. Als die Kinder schließlich den Mutterleib verlassen, begrüßen die Göttinnen sie mit Reden, in denen auch ein Wortspiel mit ihrem jeweiligen Namen vorkommt. Damit steht zweifelsfrei fest, dass es sich um Könige der kommenden 5. Dynastie handelt.

Ganz offensichtlich stammt diese Geschichte nicht aus der Regierungszeit des Cheops; sie ist ein Kabinettstückchen politischer Propaganda, mit der ein König der 5. Dynastie seine Herrschaft mythisch legitimieren wollte. Warum die neue Dynastie solche Schützenhilfe brauchte, bleibt ein Rätsel, denn sie war offenbar weitläufig mit der Königsfamilie der 4. Dynastie verwandt. Vielleicht war der »religiöse Staatsstreich« eigentlich doch ein politischer Putsch

durch einen Seitenzweig der Königsfamilie. Das ist wohlgemerkt alles nur Spekulation – aber daraus besteht ein Großteil der ägyptischen Geschichte.

Allerdings liefern uns solche Quellen einen unschätzbaren Fundus an Informationen zu den gesellschaftlichen Umgangsformen, Einstellungen und Moralvorstellungen. Aus dem bunten Durcheinander der Geschichte von Cheops und den Zauberern gewinnen wir einen ersten Eindruck von den ethischen Einstellungen einer lange vergangenen Kultur, die man sonst meist nur indirekt zu fassen bekommt. Wir sind es gewohnt, unsere Ansichten zu ethischen und geistigen Dingen in dicken Bänden und wortreichen Reden darzulegen; wir drücken sie aus, analysieren sie, kritisieren sie. Die Ägypter schrieben auch Weisheitsbücher, doch die bestehen zum größten Teil aus Ratschlägen für aufstrebende junge Männer, und man ist sich nie sicher, ob die schmeichlerischen Anweisungen wirklich ernst gemeint sind. Im Handeln, im täglichen Umgang der Menschen beobachten wir die Umsetzung ihrer Moralvorstellungen. Und in den Geschichten des Cheops ergeben sich daraus verschiedene interessante Ansatzpunkte. Die junge Frau, die ihren Schmuck fallen ließ, war nur eine Konkubine, doch als sie dem Gottkönig den Spaß verdarb, wurde sie dafür nicht den Krokodilen zum Fraß vorgeworfen; die Geduld, mit der er ihren exzentrischen Forderungen begegnete, fanden die Ägypter offenbar nicht ungewöhnlich oder bemerkenswert. (Interessant ist, dass dieser nette Monarch niemand anders war als der gute König Snofru, dessen Ruf als gütiger Herrscher anscheinend wohlverdient war.) Die Geschichte von der untreuen Ehefrau erinnert uns an Themen bei Boccaccio und Chaucer, doch in Ägypten treibt man mit einem gehörnten Ehemann keine Späße. Und in der Geschichte von Djedi treten die positiven Seiten ägyptischer Moralvorstellungen besonders klar zutage – die Ehrerbietung, mit der König und Prinz dem weisen alten Mann entgegentreten, und besonders auffällig Djedis prompte Reaktion auf den Befehl des Königs, einen Verbrecher für sein Experiment zu verwenden – »Nein, keinen Menschen, oh König, mein Herr!« Menschen waren der Besitz des Gottes, und selbst ein König durfte nicht nach Lust und Laune mit ihnen verfahren.

Wir sind jetzt weit weg von den Dingen, mit denen sich Archäologen allgemeiner Vorstellung nach normalerweise beschäftigen – Keramik und Gräber, Mumien und Hieroglyphen. Doch die materiellen Funde liefern nur das bloße Skelett der Geschichte. Die Ideen und Ideale eines Volkes bilden das Fleisch und Blut ihrer Kultur, sie beleben die trockenen Einzelheiten und geben ihnen ihre Bedeutung. Wenn wir uns mit der Vergangenheit beschäftigen, versuchen wir die Moralvorstellungen, die Zweifel und die Hoffnungen zu sehen, die die Menschen bewegten, und nicht nur die Produkte ihres Schaffens. Und da wir

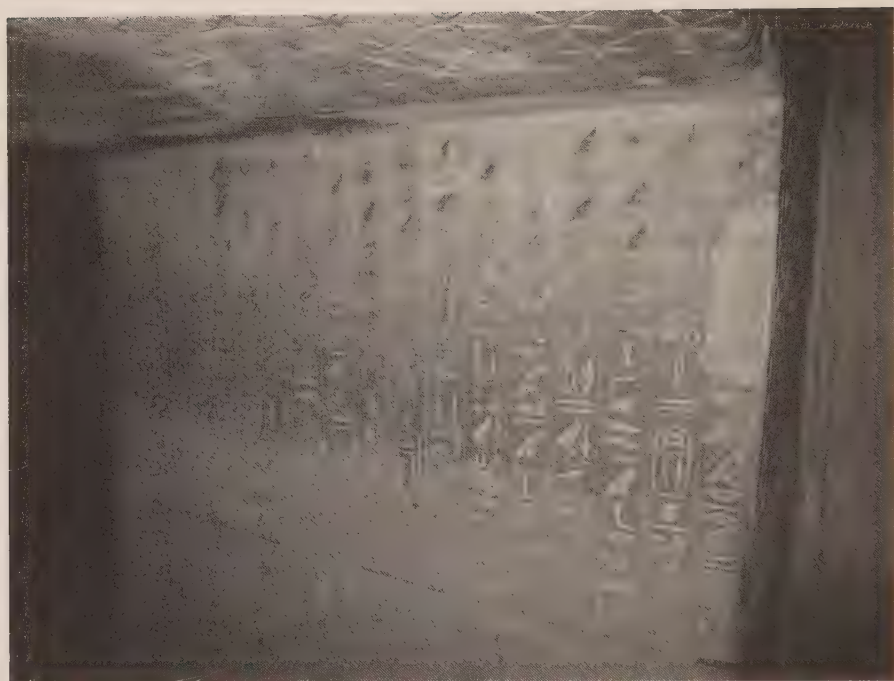


dazu neigen, uns selbst ein bisschen mit den Menschen zu identifizieren, mit denen wir uns befassen, freuen wir uns über Anzeichen dafür, dass unsere entfernten Vorfahren bis zu einem gewissen Grad denselben Ideen anhängen, die wir heute als universelle moralische Werte anerkannt haben. Ein Grund dafür, dass sich so viele Menschen für die alten Ägypter interessierten und heute noch interessieren, liegt darin, dass sie ein ziemlich nettes Völkchen waren. Selten sind wir entsetzt über ihre Taten wie über die kaltblütige Grausamkeit der Assyrer oder die widerliche Brutalität der Azteken. Manchmal denken wir, dass die Ägypter vom Tod besessen waren, aber genau das Gegenteil ist der Fall. Sie genossen das Leben so sehr, dass sie alles Menschenmögliche unternahmen, um sich dessen Annehmlichkeiten auch nach jenem Übergang zu bewahren, den die Menschen Sterben nennen.

Die Pyramiden der 4. Dynastie stehen für die gewaltigsten Anstrengungen, die überhaupt je unternommen wurden, um ein Weiterleben nach dem Tod durch materielle Mittel sicherzustellen. Die Könige der 5. Dynastie hatten weniger Glück oder Geld; sie verschwendeten einen Großteil ihres Vermögens auf ihre imposanten Sonnenheiligtümer, die heute nur als zerbröckelnde Grundmauern tief im Sand überlebt haben, sofern sie überhaupt noch zu fassen sind. Einige dieser Tempel, von denen man nur durch Inschriften in den privaten Gräbern jener Beamten weiß, die in ihnen dienten, sind noch immer nicht gefunden. Das Ende der Dynastie ging mit dem Ende der Sonnentempel einher. Warum? Es werden noch Wetten entgegengenommen.

Die Pyramiden der 5. Dynastie waren nicht massiv aus Stein gebaut, sondern aus nur grob behauenen Blöcken, Schutt und Geröll, die mit dem üblichen hübschen weißen Kalkstein verkleidet wurden. Heute haben diese Gräber nicht einmal mehr die Pyramidenform bewahrt; es sind Schotterberge, die wie natürliche Hügel auf den großen Hochflächen von Sakkara und Abusir aussehen. Der Schuttberg der Pyramide von Unas, dem letzten König der 5. Dynastie, steht ganz in der Nähe zu den hoch aufragenden Stufen von Djosers Pyramide – man sieht hier den gewaltigen Beginn und den Verfall einer edlen Architekturform.

Dennoch besuchten die meisten Touristen in Sakkara Unas' Grab, weil sie dort die ersten sogenannten Pyramidentexte zu sehen bekamen (leider ist die Pyramide seit mehreren Jahren für Besucher geschlossen; stattdessen ist die Pyramide des Teti in der Nähe geöffnet, die ebenfalls Pyramidentexte enthält). Die hellen Wände der Grabkammer und des Vorraums sind vollständig mit eingemeißelten Hieroglyphen bedeckt, die in einem blassen Blau ausgemalt sind, und die Decke ist mit einem Sternenmuster überzogen, was die Gesamtwirkung noch steigert.



3 Pyramidentexte aus der Pyramide des Unas in Sakkara.

Die Pyramidentexte sind sehr alt. Ihre Sprache ist archaisch, die religiösen Überzeugungen, die in ihnen zum Ausdruck kommen, sind für uns wirr und widersprüchlich, was eine Zusammenstellung von Glaubenssätzen aus vielen Generationen vermuten lässt. Die Ägypter waren großzügig, und unterschiedliche Weltbilder, die sich gegenseitig eigentlich ausschlossen, bereiteten ihnen nie Probleme. In ein und demselben Textkorpus bewohnt der tote König ganz verschiedene Jenseits-Welten. Er kann (sehr schön beschrieben) »eins werden mit den unvergänglichen Sternen«, also den Polarsternen, die auf dieser Breite nie untergehen; er kann ein Ba werden, ein Vogel mit Menschenkopf, der zwischen Diesseits und Grab hin- und herfliegen kann; er kann in das Land des Westens reisen oder ein wunderbares Paradies bewohnen, das »Iaru-Gefilde« oder auch »Binsengefilde« im nordöstlichen Himmel, wo das Korn höher wächst als auf der Erde und der Furcht einflößende Fährmann Cherti wartet, um die Seelen der Gerechten in eben dieses Paradies überzusetzen.

In späterer Zeit übernahm auch das normale Volk diese Texte und den magischen Schutz, den sie boten. In leicht veränderter Form ließen die Ägypter sie auf die Innenseite ihre Holzsärge schreiben. In dieser Phase werden sie daher

Sargtexte genannt. Im Neuen Reich schließlich wurden sie auf Papyrusrollen geschrieben und noch stärker verändert. Heute werden diese späteren Texte oft unter der allgemeinen Bezeichnung *Totenbuch* zusammengefasst, damals aber gab es mehrere verschiedene Sammlungen wie etwa das *Buch vom Herausgehen am Tage*, dessen Name sich auf das Auftauchen der Seele aus dem Grab bezieht.

Die Pyramidentexte werden ihrem Wesen nach oft als »religiös« beschrieben, doch ihre vorrangige Funktion war nicht das Bekenntnis zu einem Glauben oder einer religiösen Überzeugung. Wie die Pyramiden selbst sollten sie dem Weiterleben dienen. Die Pyramide schützte den Körper des toten Königs, und die Texte stellten sicher, dass seine Seele weiterlebte – als Gott, als Herrscher über Götter oder aber als demütiger Ruderer im Schiff der Götter –, dass sie jedenfalls weiterlebte, unbedingt und egal in welcher Funktion. Genau genommen sind die Pyramidentexte eher magische als religiöse Dokumente. »Was ich dir dreimal erzähle, ist wahr«, sagt der Bellman, der Ausrufer, und wie so vieles von Lewis Carroll ist auch dies mehr als nur ernst vorgetragener Nonsens. Magie (wie auch die anderen beiden manipulativen Künste, die Werbung und die Politik) funktioniert tatsächlich so – das Wort, gesprochen oder geschrieben, kann Wirklichkeit schaffen. Wenn etwas dadurch wahr wird, dass man es dreimal sagt, dann wird es durch ein mehr als dreifaches Wiederholen nur umso wahrer – weder die Werbegurus der Madison Avenue noch die Totenbeschwörer haben Probleme mit der Steigerung absoluter Begriffe. Heute nutzen vor allem politische Kampagnen dieses Prinzip ebenso planvoll wie zynisch, und ob sie damit Erfolg haben, hängt zumindest teilweise von der Leichtgläubigkeit der Wähler ab.

Wiederholung ist also wichtig, aber schon das Wort an sich kann große Wirkung entfalten. Primitive Völker wissen um die Bedeutsamkeit eines Namens, und sie hüten ihren eigenen Namen sorgsam, damit kein Feind ihn erfährt und gegen seinen Eigentümer verwenden kann. Die Ägypter, die später als große Magier bekannt wurden, verwendeten geschriebene Worte, um den echten Gegenstand für ihr Leben nach dem Tode bereitzustellen. Für den Fall, dass die Nachwelt es versäumen sollte, dem Toten regelmäßig Opfer darzubringen, hoben Listen mit Nahrungsmitteln und Getränken diesen Mangel. In allen Totentexten geht es immer wieder um das Wort »leben«; der Tote lebt, und er wird immer und ewig leben. Indem man die Texte, die das zukünftige Leben oder die verschiedenen zukünftigen Leben der Seele beschreiben, in genau der Kammer anbrachte, in der die Mumie lag, verstärkte man die magische Bedeutung des Wortes.



Es war nur logisch, dass die Ägypter sich neben anderen Mitteln und Wegen, sich ein ewiges Leben zu sichern, auch um die Erhaltung des Leichnams selbst kümmerten. Die Luft und der Boden Ägyptens sind an sich schon hervorragende Konservierungsmittel, und es mag der Anblick der natürlich mumifizierten, durch den heißen Sand zu Leder gedörrten Leichen der Toten aus vergangener Zeit gewesen sein, der die fröhdynastischen Ägypter auf die Idee brachte, diesem Prozess künstlich nachzuhelfen. So entwickelte sich also die Technik der Mumifizierung, der Herstellung jenes Objekts, der Mumie, die in den Köpfen der meisten Menschen untrennbar mit Ägypten verbunden ist, obwohl doch auch in anderen Weltgegenden und aus anderen Epochen Mumien gefunden werden. Als ich Ägyptologie studierte, fanden es manche Bekannte unglaublich witzig, kichernd zu fragen: »Und du studiert also, wie man eine Mumie wird?« – eine Bemerkung, die ich schon beim ersten Mal überhaupt nicht komisch fand.

Die beste Beschreibung des Mumifizierungsprozesses stammt von den in dieser Beziehung sehr hilfreichen Griechen Herodot und Diodor. Laut Ersterem gab es drei Methoden, die sich nach Aufwand und Preis unterschieden. Beim billigsten Typ wurden die Eingeweide durch einen Einlauf gereinigt und der Leichnam dann in Natron, eine Mischung aus Soda, Natriumhydrogencarbonat und Kochsalz, gelegt. Der Einsatz von Natron war der vorletzte Schritt bei allen drei Typen des Einbalsamierens. Beim zweiten Typ bekam der Leichnam zunächst einen Einlauf mit Zedernöl; das Öl löste den Magen und die Eingeweide auf. Die Fachleute setzen heute ein Fragezeichen hinter das Wort »Zeder« und meinen, die dafür nötige Substanz stamme vom Wacholder oder einer anderen Konifere. Man weiß auch nicht genau, wie dieses »Öl« zum Einsatz kam.

Bei der raffiniertesten und teuersten Methode der Mumifizierung, die man vor allem aus dem Neuen Reich kennt, wurden die inneren Organe mit Ausnahme des Herzens und der Nieren entfernt. Das Gehirn wurde, nachdem es sich verflüssigt hatte, durch die Nasenlöcher entfernt, die Eingeweide durch einen Schnitt im Unterleib. Die inneren Organe wurden anschließend gereinigt und behandelt und dann in vier Behälter, die sogenannten »Kanopen« gelegt, die wiederum in eine viereckige Kanopenkiste gestellt wurden. Die leere Bauchhöhle wurde gesäubert und einbalsamiert, dann bedeckte man den Leichnam mit Natron wie bei den anderen beiden Methoden. Der Bauch wurde mit einem Leinenknäuel oder mit Sägemehl gefüllt. Sobald der Leichnam völlig dehydriert war, wurde er gewaschen, mit Öl oder teuren Salben behandelt und schließlich mit Binden umwickelt.



Die Binden waren aus feinem Leinen, das man in Streifen schnitt und um Gliedmaßen und Leib wand; manchmal wurden sogar die Finger und Zehen jeweils einzeln umwickelt. Der Stoff polsterte den geschrumpften Körper auf, der durch die Trocknungsprozesse der Einbalsamierung gelitten hatte. Gelegentlich wurden zusätzliche Leinenkissen eingebunden, um eingesunkene Stellen auszustopfen, oder die äußeren Konturen des Körpers, etwa die Brüste einer Frau, wurden mit Gips modelliert.

Nachdem die Mumie in den Sarg gelegt worden war, goss man zuweilen in einer weiteren Zeremonie eine flüssige Mischung auf Harz-, Salböl- oder Erdpechbasis über die Binden und den Sarg. Dies könnte eine Form der Salbung gewesen sein; vielleicht sollte es auch den Leichnam konservieren. Ironischerweise bewirkte es das Gegenteil. In bestimmten Fällen weichte das Harz das Gewebe wieder auf oder rief eine chemische Reaktion hervor, bei der sich das Fleisch auflöste.

Die größte Bedrohung für die Hoffnung des Toten auf körperliche Unversehrtheit war jedoch nicht die Verwesung, sondern der Grabräuber. Bei ihrer Suche nach Schmuck, mit dem die Leichen gewöhnlich ausgestattet waren, zerstörten die Räuber oft die Mumien. Die Ägypter des Alten Reichs entwickelten einen Trick, um diese drohende Gefahr zu umgehen: Sie ließen eine Statue von sich anfertigen und ins Grab stellen, die ihren Körper ersetzen konnte, falls es notwendig werden sollte. Niemand war völlig vergessen, solange irgendetwas von ihm blieb – sein Abbild oder sogar nur sein Name in Stein.

Die Könige der 5. Dynastie waren, soweit wir wissen, die ersten Monarchen, die ihren verschiedenen Vorsorgemaßnahmen für ein ewiges Leben auch noch die in Stein gehauenen Pyramidentexte hinzufügten. Dies und der Aufschwung des Re-Kultes sind die interessantesten Merkmale der Dynastie. Die wunderbare Malerei und Bildhauerei der vorausgehenden Dynastie setzte sich fort, und einige Privatgräber der Zeit sind sehr hübsch ausgestaltet und dekoriert. Das auffallendste dieser Gräber ist das des Oberhofsfriseurs Ti in Sakkara mit seinen zwei großen Säulenhallen, einem weitläufigen Lagerraum und einer Portikus, die eines Landhauses würdig gewesen wäre. Im Inneren findet man einige atemberaubende Flachreliefs, die die Alltagsbeschäftigungen des Adels mit Anmut und auch mit Humor vorführen. Vor allem die Tiere sind elegant gezeichnet; eine Szene mit Nilpferden, die sich im Sumpf suhlen, ist mein absolutes Lieblingsbild. Man kann sich ein Nilpferd kaum als elegant vorstellen, aber diese kleinen Tiere haben tatsächlich eine gewisse Anmut.

Die 6. Dynastie begann mit einem König, den wir als Teti kennen, und gewann an Fahrt unter seinem Sohn, dem ebenso fähigen wie mächtigen Pepi I. Nach außen hin bietet seine Regierung das gleiche Bild von Einheit und Zusammenhalt, das wir unter den mächtigen Monarchen der 4. Dynastie sahen. Pepis Beamte zollten ihm den angemessenen Respekt, meißelten seinen Namen in die Wände ihrer Gräber und prahlten mit ihnen erwiesenen königlichen Gunstbezeugungen. Aber es gibt doch einen Unterschied. Die Gräber der hohen Beamenschaft scharten sich nicht mehr um die Pyramide ihres königlichen Herrn; sie wurden in den Hauptstädten der Provinzen, der Gaue errichtet, die ihre Besitzer im Grunde als halb unabhängige Fürsten regierten. Wir könnten die Situation vielleicht oberflächlich mit dem Feudalismus des Westens vergleichen. Wenn in Ägypten ein starker König auf dem Thron saß, konnte er seine ehrgeizigen Fürsten kontrollieren. Wenn jedoch ein schwacher Monarch die Doppelkrone trug, war der Horusthron in Gefahr.

Die interessantesten lokalen Fürsten waren die Herren von Elephantine, einer Insel beim heutigen Assuan. Hier endete Ägypten, hier begann Nubien. Hier befand sich auch der erste von sechs Katarakten, die den Schiffsweg in den Süden unterbrachen. Die Granitsteinbrüche in Assuan sind heute eine Touristenattraktion; man sieht dort einen grob behauenen Obelisk, der größer gewesen wäre als jeder andere, wenn man ihn je ganz aus seinem Felsbett herausgeschnitten hätte. Der Granit aus Assuan war hoch geschätzt als Statuenmaterial und als Baustoff; er wurde mit Lastkähnen nilabwärts bis nach Memphis gebracht.

Die Insel Elephantine liegt mitten im Strom, doch die Gräber der Männer, die diesen Grenzposten kommandierten, wurden in die Felsen der westlichen Wüste gehauen. Sie sind nach Süden, nach Nubien ausgerichtet, vergleichbar mit den Festungen an der walisischen Grenze, die in Richtung England schauten, von wo die Gefahr drohte. Nubien interessierte die abenteuerlustigen (oder gierigen?) Ägypter schon lange. Schon in der 1. Dynastie gab es Expeditionen in den Süden. Die Menschen der A-Gruppe verschwanden in dieser Zeit und wurden in Unternubien (das ist der nördliche Landesteil, wohlgemerkt) durch eine möglicherweise ägyptische Besiedelung ersetzt. Diese hielt sich nicht länger als bis zur 5. Dynastie, wenn es sie denn überhaupt gab, und die nächsten Siedlungen in diesem Gebiet sind der Kultur der sogenannten C-Gruppe zuzuschreiben. Und was ist mit der B-Gruppe? An die glaubt keiner mehr. Um es fachmännischer auszudrücken: Die wenigen Funde, die man dieser Kultur einst zuschrieb, repräsentieren keine »homogene Phase«.

Die Menschen der C-Gruppe (ich wünschte, jemand würde ihr endlich einen griffigeren Namen geben!) waren schwierige Kunden, doch Ägypten wollte Gold, und Nubien hatte eine Menge davon. Elephantine war das »Tor zum Süden«; jenseits dieses Tores lagen andere Länder, die sogar noch mehr zu bieten hatten. Aus dem fernen Sudan kamen Ebenholz, Elfenbein, Gold, Straußenfedern, und irgendwo dahinter lag das sagenhafte Land Punt, das mysteriöse Gottesland, das Myrrhe, Gewürze und andere Kostbarkeiten lieferte.

Der Erste der großen Herren dieses Tors zum Süden hieß Uni. Sein Aufstieg begann unter Teti und setzte sich unter Pepi I. und seinem Sohn Merenre fort. Eine von Unis Pflichten war es, die Arbeit in den Granitsteinbrüchen zu überwachen, doch seine Hauptaufgabe bestand darin, die Grenzen Ägyptens sowohl im Norden als auch im Süden zu schützen, um den Handel so reibungslos wie möglich abwickeln zu können. Dies gelang ihm so gut, dass er den Granit für den königlichen Sarkophag in Nubien, südlich der ägyptischen Landesgrenze, unter dem Schutz »eines einzigen Kriegsschiffs« brechen konnte! Dass er damit prahlte, spricht Bände in Bezug auf die Gefahren, unter denen man in diesem Gebiet arbeitete. (Der Sarkophag befindet sich übrigens noch heute in der Pyramide des Merenre.)

Als Uni das Zeitliche segnete, fand er seine letzte Ruhe in einem Grab, das er sich in Abydos hatte anlegen lassen, mit einer biografischen Inschrift, die seine Taten ins rechte Licht setzte. Sein Nachfolger wurde ein Mann namens Herchuf, von dem man sogar noch mehr weiß als von Uni. Herchuf und seine Kollegen waren die ersten afrikanischen Forschungsreisenden; zwei von ihnen starben im Dienste des Königs weit weg von zu Hause unter fremden und barbarischen Völkern. Mit ganz offenkundigem Stolz führten sie alle hinter ihrem üblichen Fürstentitel die Worte »Karawanenführer, der die Erzeugnisse der Länder zu seinem Herrn bringt«. Nach einem Leben voller Gefahren und Abenteuer kehrten sie zum Sterben nach Hause zurück – oder wurden aus den fernen Ländern zurückgebracht, in denen man sie ermordet hatte – und wurden in den Gräbern oberhalb von Assuan beigesetzt. Auf den Grabwänden berichten diese Entdecker von ihren Taten, und beim Lesen beschleicht uns das Gefühl, dass nicht Pflichtgefühl allein sie ins Unbekannte trieb. Sie gingen dorthin, »weil es da war«, um mit den Worten eines modernen Repräsentanten jener kühnen Entdeckergemeinschaft zu sprechen (nämlich George Herbert Leigh Mallory über seine Gründe, den Mount Everest zu erklimmen), der ganz sicher auch die Herren von Elephantine angehörten.

Herchuf selbst unternahm seine erste Forschungsreise schon als Junge, als er seinen Vater in das ferne Land Jam begleitete. Auf der zweiten Expedition

kommandierte er bereits seine eigenen Männer. Diese großen Reisen dauerten sieben oder acht Monate. Nach Herchufs dritter Fahrt starb König Merenre, und sein junger Halbbruder Pepi II., ein Kind von sechs oder sieben Jahren, folgte ihm auf dem Thron. Herchuf wurde von dem jungen König und seinen Beratern im Amt bestätigt und zog wieder in den Süden. Seine nächste Reise nach Jam schenkte uns eines der schönsten Dokumente, das aus diesen alten Zeiten erhalten ist, und Herchuf war so stolz darauf, dass er es in die Wände seines Grabes meißeln ließ. Das Original war ein sicher auf Papyrus geschriebener Königsbrief. Herchuf hatte alle möglichen Kostbarkeiten aus dem Goldland im Süden mitgebracht, doch es war nicht das Gold, das den sechsjährigen Herrscher veranlasste, einen aufgeregten Brief zu schreiben.

»Du hast in deinem Bericht gesagt«, schrieb König Pepi, »dass du einen Zwerg aus dem Land der Horizontbewohner mitgebracht hast ... Komm sofort nach Norden an den Hof! Beeil dich und bring diesen Zwerg mit, gesund und munter! Wenn er mit dir ins Schiff steigt, beauftrage vertrauenswürdige Leute, auf beiden Seiten neben ihm zu sein, damit er nicht ins Wasser fällt. Wenn er nachts schläft, ernenne vertrauenswürdige Leute, die neben ihm in seinem Zelt schlafen sollen. Kontrolliere das zehnmal jede Nacht! Denn meine Majestät wünscht diesen Zwerg dringender zu sehen als die Waren aus Sinai und Punt!«

Dieser Brief steht für den Höhepunkt in Herchufs Leben, obwohl wir nie genau erfahren, welche königliche Belohnung er für das Geschenk bekam, das den König so begeisterte.

Herchuf war nicht der einzige Provinzvorsteher, der sein Leben größtenteils im Inneren Afrikas verbrachte. Ein anderer Statthalter des Südens namens Sabni erzählt uns von seiner Fahrt den Fluss hinauf. Sein Vater war von wilden Stämmen aus dem Gebiet um den zweiten Katarakt getötet worden. Als Sabni dies hörte, scharte er seine Männer um sich und marschierte nach Süden, um sich zu rächen. Er rechnete mit den Mördern ab und brachte den Leichnam seines Vaters nach Elephantine zurück. An der Grenze erwarteten ihn Boten des Königs, der seine eigene Truppe von Einbalsamierern, Priestern und Klageweibern geschickt hatte, die mit allen für eine Bestattung notwendigen Dingen ausgerüstet waren. Nachdem er seinem Vater die letzte Ehre erwiesen hatte, ging Sabni in den Norden, um dem König zu danken – und um die Waren abzuliefern, die sein Vater zusammengestellt hatte. Er hatte auch über der Trauer nicht seine Pflicht vergessen.

Weitere Namen verdienen Erwähnung – Ananchet, der Schiffskommandant, erschlagen von Beduinen an den Küsten des Roten Meeres; Pepinacht (Heqaib), der Fürst von Elephantine, der den Leichnam des Kommandanten in



Sicherheit und zurück nach Ägypten brachte. Männer wie Pepinacht riskierten ihren Kopf nicht um einer schönen Geste willen. Wenn der Körper eines Menschen zerstört war, wenn er nicht mit den angemessenen Zeremonien und Grabbeigaben zur letzten Ruhe gebettet wurde, so starb er ein zweites Mal, und diesmal endgültig. Die ganze ägyptische Geschichte hindurch kamen jene, die im Ausland als Soldaten, Kaufleute oder Gesandte Dienst taten, zum Sterben nach Hause zurück, wenn es ihnen irgendwie möglich war.

Die Abenteuer von Herchuf rufen ein weiteres Thema ins Gedächtnis, das die Ägyptologen beschäftigt. Sie erinnern sich sicher noch an das nebulöse Wissen, das wir über die vordynastische Zeit besitzen; man sollte doch glauben, dass wir an diesem Punkt der Geschichte mithilfe des Inschriftenmaterials in der Lage sein müssten, alle unsere Probleme zu lösen. Wir wissen ziemlich viel über die Herren von Elephantine – ihre Namen, ihre Aktivitäten, die Dinge, die sie aus dem Ausland herbeiholen wollten, und sogar, wohin sie gingen. Ins Land Jam.

Und genau das ist der Haken. Wo in aller Welt liegt das Land Jam? Oder, genauer gesagt, wo lag es? Manche Archäologen spielen gern mit Worten; sie verfassen lange Aufsätze zu den Ableitungen und Bedeutungen und der Aussprache ägyptischer Eigennamen. Andere mögen Zahlen; von ihnen bekommen wir dicke Bände zur Chronologie oder den ägyptischen Naturwissenschaften. Und dann gibt es welche, die bevorzugen Karten. Die meisten von uns haben Kartensüchtige unter ihren Bekannten; sie können einen Abend ganz stillvergnügt mit einem nicht gerade vor Leben sprühenden dicken und schweren Atlas verbringen. Wären sie Ägyptologen, würden sie wahrscheinlich über Jam streiten.

Die zurückgelegten Strecken und die Entfernung, die heutigen Reisenden so wichtig sind, interessierten Herchuf und seine Freunde nicht, und sie sahen offenbar keinen Grund, die genaue Lage der Länder anzugeben, die sie besucht hatten, da doch jeder, der ihre Autobiografien las, ziemlich genau wusste, wo sie gewesen waren. Die Götter wussten es sicher, und wahrscheinlich auch die des Lesens kundigen Einwohner von Elephantine. Die einzige Zahl, die Herchuf angibt, ist die Reisedauer – etwa sieben Monate. Da wir nicht wissen, wie lange er in Jam blieb oder wie schnell er reiste, ja nicht einmal, in welche Richtung es ging (außer ganz allgemein in den »Süden«), hilft diese Zahl uns auf den ersten Blick kaum weiter. Aber täuschen Sie sich da nur ja nicht. Ägyptologen haben versucht, sie zu nutzen, genau wie sie jeden anderen Informationsfetzen nutzen, den sie in die Hände bekommen. Herchuf gibt die ägyptischen Namen der Gebiete an, die er auf seinem Weg nach Jam passierte. Da jedoch

die Lokalisierung dieser Orte ebenso unsicher ist, bringen uns diese Informationen auch nicht viel weiter.

Die meisten Ägyptologen gingen davon aus, dass Jam am Nil liegen muss, doch Herchuf sagt das eigentlich nicht. Eine interessante Auslassung in seiner Geschichte liefert einen Hinweis – Herchuf erwähnt nirgends den Einsatz von Schiffen. Da der Nil bis zum dritten Katarakt mehr oder weniger gut schiffbar ist, wundert es doch, dass er nicht zumindest einen Teil der Strecke auf dem Fluss zurückgelegt hat.

Wenn wir unsere Karte zurate ziehen, sehen wir weitere Gründe, die eine solche Lokalisierung von Jam fraglich erscheinen lassen. Schon in der 1. Dynastie hatten die Könige von Ägypten Expeditionen gerade in diese Region unternommen. Zur Zeit der 6. Dynastie müssen schon viele ägyptische Soldaten und Händler das Gebiet den Nil entlang durchstreift haben; eine Reise dorthin konnte wohl kaum jenes bedeutsame und mühsame Unterfangen sein, das Herchuf andeutet. Und sie kann keine sieben Monate gedauert haben, es sei denn, er hätte den Weg über Timbuktu gewählt. Der bisher kühnste Vorschlag kam von A. J. Arkell, einer Autorität für den Sudan und dessen Archäologie. Er traut Herchuf wirklich einiges zu, denn seiner Ansicht nach lag Jam im Gebiet des heutigen Darfur, weit im Westen des Nils etwa auf der geografischen Breite des sechsten Katarakts. Spätestens seit dem Mittelalter gibt es eine Karawanenroute, die vom Nil nahe Elephantine in die Region Darfur führt. Arkell glaubt, dass sie schon weitaus früher benutzt wurde und dass Herchuf einer der Pioniere auf dieser Strecke war. Es ist eine quälende Strecke durch furchtbar trockene Gebiete, die fast jeden Reisenden abschrecken würde. Und doch ziehen noch immer Kamel- und Eselskarawanen auf diesem Weg dahin. Arkell verweist darauf, dass die Region in der Antike weniger trocken gewesen sei, und fügt an, dass selbst heute die Route mit 300 Eseln machbar ist, von denen 100 Handelswaren, 100 Futter und 100 Wasser tragen. Herchuf verfügte bei mindestens einer seiner Expeditionen über 300 Esel.

In Arkells genialsten Gedankenspielen geht es um die Namen der Gebiete, durch die Herchuf auf seinem Weg nach Jam kam. Er hat einige von ihnen mit Stämmen identifiziert, die heute zwischen Darfur und dem Nil leben, wobei er nicht behauptet, dass es dort notwendigerweise eine Siedlungskontinuität geben muss. Ein weiterer Punkt ist, dass das meiste Elfenbein wahrscheinlich auf dieser alten Karawanenroute aus dem Süden nach Ägypten kam und Herchuf in einem Abschnitt sagt: »Ich reiste weiter auf der Elfenbeinstraße.«

Die meisten Gelehrten halten nicht besonders viel von Arkells Theorie, doch mir gefällt sie. Da die Verortung von Jam zu den Themen gehört, die mich fast

so sehr beschäftigen wie das Problem der verschwundenen Hetepheres, hatte ich gehofft, dass wir durch die weiträumigen archäologischen Oberflächenbegehungen in Nubien, die beim Bau des Assuan-Hochdamms stattfanden, ein paar Hinweise bekommen würden. Die Nachricht vom Dammbau rief hektische Aktivitäten in Unternubien hervor, dessen archäologische Stätten vom steigenden Wasser bedroht waren. Am meisten berichtet wurde über den von Ramses II. errichteten Tempel von Abu Simbel; in einem unglaublichen Kraftakt wurde er aus dem Fels geschnitten, in den er hineingebaut war, und hoch oben auf die Felsen gehoben. Doch die öffentliche Aufmerksamkeit, die Abu Simbel auf sich zog, überschattete eine weitaus beeindruckendere Leistung – die engagierten weltweiten Reaktionen auf einen Aufruf der UNESCO, doch bei der Rettung der weniger spektakulären archäologischen Denkmäler Nubiens zu helfen. Mehr als zwanzig Nationen von Argentinien bis zur Sowjetunion schickten Arbeitsgruppen. Natürlich ging das Ganze nicht ohne den einen oder anderen Revierkampf ab, doch als ein Beispiel dafür, was Menschen schaffen können, wenn sie ihre Energien auf das Bewahren statt auf das Zerstören konzentrieren, war die nubische Kampagne eine echte Erleuchtung. Viele kleinere Tempel wurden abgebaut und versetzt, Dutzende Friedhöfe, Siedlungen, Tempel und Kirchen ausgegraben und dokumentiert.

Allerdings klärte all dies nicht die Frage, wo denn nun Jam lag.

Der kleine Junge, der mit solcher Begeisterung von einem Zwerg schrieb, mit dem er spielen wollte, konnte zumindest anfangs wohl kaum ein guter Verwalter sein. Das Land wurde von der Mutter Pepis II. und ihrem Bruder Djau, dem Fürsten von Thinis, regiert. Doch die Fiktion einer göttlichen Herrschaft wurde gewahrt; die sonnengebräunten Entdecker von Elephantine und die stolzen Fürsten anderer Gaue berichteten ihrem Kindkönig und nahmen seine Befehle mit der angemessenen Demut entgegen.

Fürst Djau war kein böser Onkel. Er verwaltete das Reich geschickt und überschüttete seinen kleinen Neffen mit einer solchen Fürsorge, dass Pepi II. seine Volljährigkeit erreichte und weiterlebte ... und weiter ... und weiter! Er regierte über neunzig Jahre lang, die längste Herrschaft, die einem König von Ägypten zugeschrieben wird. Er muss seinen hundertsten Geburtstag gefeiert oder zumindest kurz davor gestanden haben, als er starb.

Wenn Pepi gesagt hätte: »Nach mir die Sintflut!«, hätte er dazu wesentlich mehr Berechtigung gehabt als Ludwig XV. Denn nach Pepis Tod zerfiel das so dynamische, komplexe, geschlossene System des vereinten Königreichs von Ägypten, und eine Zeit der Anarchie brach an. Wir haben den Anfang dieser



Entwicklung mitverfolgt. Ein starker Herrscher darf nicht dulden, dass seine Fürsten ebenso stark werden. Schon zu Beginn von Pepis Herrschaft hatten sich seine Gaufürsten selbst ein solches Maß an Unabhängigkeit zugestanden, dass es schon in geradezu lächerlichem Gegensatz zu den Lippenbekenntnissen stand, die sie der Macht des Gottkönigs zollten. In den nächsten Jahren agierte Pepi als energischer, junger Herrscher, und die Zentralmacht lag in guten Händen. In den letzten dreißig oder vierzig Jahren seiner Regierung jedoch lähmte ihn das Alter mehr und mehr.

Dies ist natürlich eine im Grunde unzulässige Vereinfachung. Viele andere Faktoren könnten zum Niedergang der Dynastie beigetragen haben – zum Beispiel eine Reihe von Jahren mit niedrigen Nilständen, die zu Dürre und Hungersnot führten. Die schrecklichen Auswirkungen von Naturkatastrophen sind manchmal nicht aufgezeichnet worden und werden deshalb unterschätzt, aber sie haben in der Geschichte sicher immer wieder eine wichtige Rolle gespielt. Seuchen wie die Pest, der »Schwarze Tod«, dezimierten die europäische Bevölkerung im Mittelalter. Wahrscheinlich traten ähnliche Epidemien auch im Altertum auf, obwohl wir selten Berichte darüber finden.

Von den letzten Königen der 6. Dynastie weiß man wenig. Einer von ihnen war eine Frau; jeder Mann, und Manetho macht da keine Ausnahme, weiß, dass das immer ein schlechtes Zeichen ist. Wenn diese Dame, deren griechischer Name Nitokris lautete, nicht im Turiner Königspapyrus auftauchen würde, wäre ich geneigt, ihre Existenz für so zweifelhaft zu halten wie die Geschichten, die man in griechischer Zeit über sie erzählte. »Sie war die edelste und lieblichste Frau ihrer Zeit, mit heller Haut, die Erbauerin der Dritten Pyramide«, schwärmte Manetho romantisch. Herodot liefert dazu noch eine melodramatische Geschichte, in der sie den Mord an ihrem Bruder rächte, indem sie die Schurken zu einem Bankett einlud und dann das Speisezimmer fluten ließ; ihrer nassen Rache ließ sie dann ihren Selbstmord folgen.

Nitokris war nicht die Erbauerin der Dritten Pyramide; dieses ungewöhnliche Monument in Giza war das Grab des Mykerinos. Allerdings gibt es einen anderen Bau an diesem Ort, der vielleicht etwas mit dieser Geschichte zu tun haben könnte – eine Mastaba von so gewaltigen Ausmaßen, dass sie manchmal als die Vierte Pyramide bezeichnet wird; und sie wurde tatsächlich von einer Frau gebaut. Allerdings gehörte diese Frau zur 4. Dynastie, nicht zur 6., wie Manetho meinte, und ihr Name war Chentkaus. Man müsste schon gewaltige Klimmzüge machen, um von diesem ägyptischen Namen zur griechischen Form Nitokris zu kommen. Chentkaus führte unter anderem den einzigartigen – und ziemlich verwirrenden – Titel »Die Mutter des Königs von Ober- und Un-



terägypten, der König (oder des Königs?) von Ober- und Unterägypten«. War sie also Mutter zweier Könige, oder war sie König und Mutter eines Königs? Allgemein neigt die Wissenschaft eher der ersten Option zu, doch die Größe ihres Grabmonuments verweist auf ihre bedeutende Rolle.

Wir müssen uns auch noch mit einer weiteren Königin der 4. Dynastie namens Hetepheres II. beschäftigen, der Enkelin jener gleichnamigen Dame, deren leeren Sarkophag Reisner fand. Die zweite Hetepheres errichtete ein Grab für ihre Tochter, in dem die Farbe der Originalreliefs sich bemerkenswert gut erhalten hat; hier sieht man auch Hetepheres II., deren Haar gelb mit feinen roten Linien dargestellt ist.

Ägyptologen, deren Fantasie derjenigen anderer Männer nicht nachsteht, hatten eine Menge Spaß mit der rothaarigen Königin Hetepheres. Da Blondinen in Ägypten ziemlich selten sind, vermuteten sie lange, dass Hetepheres oder einer ihrer Vorfahren aus dem Stamm der Libyer gekommen sei, die nicht weit vom Nildelta in der Westlichen Wüste lebten. Die Legenden über Nitokris könnten also vielleicht einer Mischung aus vielen verschiedenen Quellen entspringen: eine echte Königin dieses Namens aus der 6. Dynastie, die »Pyramidenbauerin« Chentkaus aus der 4. Dynastie und die rothaarige Hetepheres, auf die womöglich Manethos »helle Haut« anspielt.

Nitokris mag eine Mischung sein, die Königin mit den tizianroten Haaren aber hat aufgehört zu existieren. Ein Freund von mir erwähnte die Geschichte über Hetepheres II. einmal einem Anthropologen gegenüber und war ziemlich erschrocken, als der sofort in die Luft ging. Es habe, so erklärte er, keine hellhaarigen Libyer in Nordafrika gegeben. Ja, er wisse, dass die Ägyptologen schon ewig darüber redeten, jeder, den er kennen lerne, erzähle ihm von Hetepheres, und er widerspreche jedes Mal; doch eine gute Geschichte setze sich offenbar besser durch als die Wahrheit. (Damit mag er wohl recht haben.) In letzter Zeit haben sich die Ägyptologen endgültig, wenn auch aus anderen Gründen, von der Rothaarigen verabschieden müssen. Mehrere Königinnen der 4. Dynastie sind mit Kopfbedeckungen abgebildet, die eine ähnliche Form haben wie die Perücke oder das Haar von Hetepheres. Die Farbe ist in allen anderen Fällen verblichen, aber es spricht vieles dafür, dass Hetepheres eine gelbe Perücke oder eine Art Kopftuch trug. Und die roten Linien? Es sind Hilfslinien des Künstlers, wie man sie aus Hunderten anderen Beispielen kennt und die nie beseitigt wurden. So viel zu Blondinen im alten Ägypten.

## DREI

### Der gute Hirte



### Verzweiflung und Erlösung

Wenn wir jetzt noch einmal auf die ersten sechs Dynastien zurückschauen, haben wir damit zehn Jahrhunderte Geschichte im Blick. Schwer zu übersehen ist dabei das Symbol der Pyramide, die über der Wüste aufragt wie die Kultur des Pyramidenzeitalters über den Lehmhütten des prähistorischen Ägypten. Was auch immer wir von der Autokratie halten mögen, den Zusammenbruch einer so bedeutenden Kultur, wie sie zur Zeit des Alten Reichs in Ägypten herrschte, können wir nicht ohne Bedauern zur Kenntnis nehmen – und das nicht nur wegen der künstlerischen und intellektuellen Höhenflüge, die jetzt endeten, sondern auch wegen des Leids, das ein Bürgerkrieg immer mit sich bringt.

*Das Land dreht sich wie eine Töpferscheibe; arme Männer sind reich geworden, und er, der sich keine Sandalen leisten konnte, ist wohlhabend; er, der nie auch nur auf einem Brett schlief, besitzt jetzt ein Bett; er, der nie für sich selbst webte, besitzt feines Leinen.*

Für den Ägypter wäre schon der Zusammenbruch der *maat*, der göttlichen Ordnung, schlimm genug gewesen. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

*Ich zeige dir den Sohn als Feind, den Bruder als Gegner, und einen Mann, der seinen eigenen Vater tötet. Die wilden Tiere der Wüste werden an den Flüssen Ägyptens trinken und dort lagern. Die Menschen werden zu den Waffen greifen, und das Land wird im Chaos leben.*

Diese Zitate stammen aus zwei großen Klagen von Schreibern namens Ipuwer und Neferti. Wie die Propheten des Alten Testaments und mit ähnlichen Reden traten diese Männer vor den König und beklagten das furchtbare Schicksal Ägyptens. Das jedenfalls ist der Ausgangspunkt der beiden Werke. Man muss dabei aber immer im Auge behalten, dass es sich um literarische Texte handelt und dass ihre Autoren ein weitergehendes Ziel verfolgten. Indem sie das Elend früherer Zeiten der Wiederherstellung der kosmischen Ordnung gegenüber-

stellten, gewannen die für den Neuanfang verantwortlichen Könige an Ansehen. Und tatsächlich endet einer der beiden Texte mit einer »Prophezeiung« über einen König aus dem Süden, der die Ordnung wiederherstellen und die Feinde Ägyptens unterwerfen wird.

Einige archäologische Funde lassen allerdings vermuten, dass sich die Situation nicht für alle Ägypter verschlechtert hatte. Die Gaufürsten eigneten sich Befugnisse an, die bisher dem Hof in Memphis vorbehalten waren, und ein starker Fürst konnte seinen Untertanen das Leben erleichtern, indem er Sicherheit bot und etwa die Nahrungsmittelverteilung organisierte. Die Menschen bauten sich noch immer schöne Gräber und statteten sie mit den verschiedensten Gegenständen aus.

Ich persönlich betrachte die meisten Versuche, ein nationales »Ethos« oder den »Geist« einer Zeit zu beschreiben, mit Misstrauen – ich weiß gar nicht, ob es so etwas überhaupt gibt. Sicher ist jedoch, dass sich die Schriftquellen aus der Ersten Zwischenzeit und dem frühen Mittleren Reich tiefgreifend von den Inschriften aus den früheren stabilen Zeiten unterscheiden. Die Ernüchterung, die den »Weissagungen« zu eigen ist, ist auch in anderen Dokumenten zu spüren, etwa in einem langen Gedicht, in dem ein Mann mit seiner Seele das Problem der Selbsttötung diskutiert. Das Leben ist unerträglich geworden; »die Schlingen und Pfeile des abscheulichen Schicksals« haben den Dichter überwältigt, und nur der Tod bietet eine süße Verheißung. Zunächst versucht seine Seele ihn umzustimmen und verweist wie Hamlet, Prinz von Dänemark, darauf, dass der Tod womöglich Schrecken bereithält, die schlimmer sind als alles Böse auf Erden. Doch letztendlich setzt sich der Misanthrop mit seinen Argumenten durch; seine Seele willigt ein, ihn zu begleiten, wohin auch immer er gehen will, selbst in die Schatten der Unterwelt. Der Tod ist also eine Erlösung vom Leid und den Enttäuschungen in einer Zeit der Wirren. Eine andere Lösung präsentiert sich in diesem Text, ausgedrückt mit der Prägnanz wahrer Dichtkunst:

*Die Götter, die einst lebten, ruhen in ihren Pyramiden; auch die gerühmten Toten, bestattet in ihren Gräbern, und jene, die Häuser bauten, ihre Stätten sind verschwunden. Ich habe die Worte von Imhotep und Djedefhor gehört, deren Aussagen so berühmt sind. Was ist jetzt mit ihren Stätten? Ihre Mauern sind zerbrochen, und ihre Stätten sind nicht mehr, als hätte es sie nie gegeben.  
Deshalb genieße das Leben, lass es dir nicht schwer werden. Siehe, niemand kann seinen Besitz mitnehmen. Siehe, niemand, der geht, kehrt wieder zurück.*

Der Dichter kommt zu einem beängstigenden Fazit – zeitliche Macht ist ebenso nichtig wie intellektuelle Leistungen; nicht einmal ihre Klugheit kann die berühmten Weisen der Vergangenheit vor dem Vergessen bewahren. Der Schluss daraus? Iss, trink, sei fröhlich, denn du kannst nichts mitnehmen.

Die Sänger, die die Vornehmen bei ihren Gelagen unterhielten, trugen dieses Lied vor; einige Zuhörer ließen die Worte auf die Wände ihrer Gräber schreiben, wo sie zu einem Glaubenssatz wurden. Manche allerdings griffen auch auf ein Lied zurück, das einen anderen Zugang zu Leben und Tod vermittelt.

*Ich habe jene Lieder gehört, die sich in den alten Gräbern finden, und wie sie das Leben auf Erden rühmen und die Gefilde der Toten herabsetzen. Warum sagen sie so etwas über das Land der Ewigkeit, das gerecht ist, das keine Schrecken kennt? Streit verabscheut es; kein Mann dort wappnet sich gegen seinen Nächsten. Es ist ein Land, gegen das niemand rebellieren kann. Alle unsere Angehörigen ruhen in ihm, seit dem ersten Tag der Zeit; die Nachkommen von Millionen kommen hierher, jeder. Denn niemand darf im Land Ägypten verweilen, es gibt keinen, der nicht hinüber gegangen ist.*

*Die Zeit der irdischen Dinge ist wie ein Traum; doch ein schönes Willkommen wird dem gegeben, der den Westen erreicht hat.*

Jedes dieser wunderbaren Lieder hätte im Grab eines hohen Beamten aus dem Alten Reich, das mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die naiven materiellen Erwartungen an das zukünftige Leben ausdrückte, seltsam fehl am Platze gewirkt. In der 4. Dynastie rühmte sich das Individuum seiner Taten und seines Aufstiegs. »Ich wurde dafür sehr gerühmt; niemals hatte ein Adliger vor mir so etwas geleistet.« Die biografischen Inschriften der Ersten Zwischenzeit prahlen noch mit Heldentaten. »Ich rettete meine Stadt«, sagt ein Fürst ausdrücklich, »vor den Schrecken des Königshauses.« (Also wirklich! – hätte Cheops wohl gesagt.) Und doch zeigt sich ein neuer Schwerpunkt in den Texten dieser Zeit, eine eifrige Betonung weiterer Taten und Leistungen, die einen scharfen Kontrast bilden zum Stolz auf Aufstieg und Reichtum.

*Ich gab den Hungrigen Brot, den Durstigen Wasser und den Nackten Kleidung. Ich begrub die Alten. Ich war dem Waisen ein Vater, der Witwe ein Ehemann. Ich tat den Menschen nichts Böses; das ist es, was der Gott hasst. Ich habe Gerechtigkeit geübt, die der König wünschte.*

Dies ist eine aus vielen Inschriften zusammengestellte Mischung von angeblichen Tugenden, die charakteristisch sind für diese Zeit. Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, dass einige dieser Menschen womöglich Übeltäter der schlimmsten Sorte waren. Wichtig ist, dass man so etwas behauptete, sich offenbar genötigt sah, es zu behaupten. Das Streben nach Unsterblichkeit muss



fast so alt sein wie die Menschheit selbst. Selbst die Neandertaler begruben ihre Toten schon mit den Werkzeugen, die sie in einem anderen Leben brauchen würden, und mit Nahrungsmitteln, um sie auf der längsten aller Reisen zu versorgen. Als die Gesellschaft komplexer und das Leben angenehmer und erstrebenswerter wurde, suchte der Mensch immer neue Mittel, um sicherzustellen, dass ihm diese Genüsse bewahrt blieben: kunstvolle Gräber, magische Vorräte an Nahrungsmitteln und Annehmlichkeiten, aufwändige Methoden zur Konservierung des Körpers, Gold und Edelsteine und Prahlereien mit hohen Ämtern. Aber er konnte sich nie sicher sein. Er konnte nie wissen, ob sein Gold das geeignete Tauschmittel im Paradies war. Der Aufruhr der Ersten Zwischenzeit verlieh den Zweifeln der Ägypter größeres Gewicht. Und so sehen wir in dieser Zeit neben Zynismus und Hedonismus auch den Versuch, jene Werte, die sich als unzureichend erwiesen hatten, durch neue zu ersetzen – Werte, die unsichtbar und immateriell waren und daher nicht dem Verfall ausgesetzt.

Es gibt schon in den Pyramidentexten erste vage Hinweise auf ein Totengericht, doch eine klare Vorstellung von diesem Konzept bekommen wir erst nach dem Zusammenbruch des Alten Reiches. Der Richter ist Re, der Sonnengott; und das Wesen, das vor Gericht steht, ist die menschliche Seele. »Deine Schuld wird vertrieben und dein Fehler ausgelöscht werden durch das Wiegen der Herzen am Tag der Prüfung; und es wird erlaubt sein, dass du dich jenen anschließst, die in der Sonnenbarke sind.« Das Bild von der Waage der Gerechtigkeit muss man nicht kommentieren. In den Waagschalen werden die Sünden und Tugenden des Toten gegeneinander abgewogen, und nur gute Taten können ein ewiges Leben sichern.

Die Fragen, die die Menschen in dieser lange vergangenen, unruhigen Epoche stellten, sind nicht auf ihre Zeit oder ihre Kultur beschränkt. Es sind die universellen Fragen aller Menschen, die je über die Tragödie des Lebens und das Mysterium des Todes nachgedacht haben. Nie zuvor und danach, zumindest bis die jüdischen Propheten ihre lange Auseinandersetzung mit Gott begannen, stellten die Menschen diese Fragen jedoch so klar und mit solcher Ausdruckskraft wie die Ägypter der Ersten Zwischenzeit und des Mittleren Reiches.

Über die Vorgänge in den ersten beiden Generationen nach dem Ende der 6. Dynastie wissen wir kaum etwas. Die Staubwolken, die der Zusammenbruch des Alten Reiches erzeugt hatte, verdunkeln die Ereignisse. Manetho listet eine 7. und eine 8. Dynastie auf, doch sie können jeweils nur etwa ein Vierteljahrhundert Bestand gehabt haben, und die kurzlebigen »Könige« hinterließen kaum zeitgenössische Quellen. Stattdessen finden wir in den Gräbern und den Steinbrüchen die Namen und Titel lokaler Fürsten.

Um 2160 v. Chr. legt sich der Staub ein bisschen, zumindest im Gebiet des Fayyum, der großen Oase gleich südlich des Deltas. Hier, in der Stadt Herakleopolis, errang eine mächtige Familie unter einem Fürsten namens Achtoi (alias Cheti) die Herrschaft. Chetis Nachfolger behielten seinen Namen bei, und man kann sie nur durch ihre Beinamen voneinander unterscheiden. (Die Könige trugen, wie schon gesagt, immer mehrere Namen.) Manetho gibt ihnen zwei Dynastien, die 9. und die 10.; heute weiß man jedoch, dass es sich eigentlich um nur eine Dynastie handelte. Von etwa dem ersten Dutzend dieser herakleopolitanischen Könige wissen wir sehr wenig, in der Mitte dieser Dynastie jedoch erreichen wir allmählich festeren Boden. Einer der Cheti-Könige, Wahkare Cheti III., war ein guter Herrscher, der auch seinem Sohn und Thronerben kompetente Ratschläge mit auf den Weg geben wollte. Seine *Lehre für (König) Merikare* zählt zu den bekanntesten literarischen Werken Ägyptens. Sie gehört zu einem Genre, das die Ägypter liebten und das wir heute als »Weisheitsliteratur« bezeichnen – ältere, erfahrene Ratgeber vermitteln der Jugend hilfreiche Tipps und manchmal auch moralische Leitlinien.

In diesem Fall sind König Chetis Verhaltensmaßregeln für einen Jugendlichen vorgesehen, der die Pflichten dieses höchsten Amtes übernehmen wird. Es gibt keine prosaischen Bemerkungen zum guten Benehmen, über die wir uns in manchen anderen Lehren, die von und für normale Menschen geschrieben wurden, so amüsieren: »Wenn du einer von denen bist, die an dem Tisch eines Menschen sitzen, der größer ist als du, so nimm, was er gibt, wenn es vor dich gestellt wird. Sprich nur, wenn er dich angesprochen hat; das wird sein Herz sehr erfreuen.«

Diesen Ratschlag gibt Ptahhotep, ein Wesir der 5. Dynastie. Der Merikare-Text enthält keine solchen Trivialitäten. Cheti beginnt mit einigen klugen Maximen: »Sei nicht böse; Freundlichkeit ist gut. Sei ein Meister der Sprache, denn die Zunge ist ein Schwert für einen Mann, und die Rede ist stärker als der Kampf.« Nach einigen gewichtigen Bemerkungen zur Staatskunst und zum Umgang mit Beamten schwingt sich der königliche Autor zu wahren Höhen der literarischen Schilderung auf, wenn er vom Totengericht, dem Wiegen der Herzen im Westen, dem Land der Toten spricht.

*Das Richterkollegium, das über den Schuldigen urteilt – du weißt, dass sie nicht milde sind an jenem Tag, an dem sie über den Elenden richten. Ein Mensch lebt weiter nach dem Tod, und seine Taten liegen neben ihm als seine Schätze. Das Leben im Jenseits dauert ewiglich, und wer es erreicht ohne Missetat, wird dort sein wie ein Gott, und frei heraustreten wie die Herren der Ewigkeit. Der Charakter eines im Herzen Aufrechten ist willkommener als der [Opfer-]Stier des Frevlers.*

Leider war Merikares Vater als Politiker nicht so begabt wie als Dichter. Der ältere König erwähnt die Situation im Lande, er warnt seinen Sohn vor den elenden Asiaten im Norden und versichert ihm, dass »in der südlichen Region alles in Ordnung ist«. Diese Aussage fällt in die Kategorie der »berühmten letzten Worte«. Nun dürfen wir es dem König wohl kaum zum Vorwurf machen, dass er nicht in die Zukunft sehen konnte, aber er hätte sich die Vergangenheit in Erinnerung rufen können. Schon einmal war ein Eroberer mit großen Schritten den Nil hinabgeeilt, um die Beiden Länder zu einen. Er war aus dem Süden gekommen.

Man könnte beinahe glauben, dass sich die Geschichte tatsächlich wiederholt. In den drei Jahrtausenden, die das Reich am Nil bestehen sollte, zerbrach seine Einheit mehrmals durch interne Streitigkeiten oder Invasionen von außen. Und von Anfang an, schon mit Menes, kam die Kraft, die eine (erneute) Reichseinigung durchsetzte, aus dem Süden. Warum? Wir wissen es nicht. Eigentlich würden wir auch, nach einer Vorhersage gefragt, meist auf den Norden tippen. Der Erfolg Oberägyptens zu Beginn der dynastischen Zeit, unter Menes, ist kaum erklärbar, wenn der Norden tatsächlich höher entwickelt war. Gleiches gilt für die Situation nach dem ersten großen Zusammenbruch am Ende des Alten Reiches. Herakleopolis war unter der 9./10. Dynastie der leistungsfähigste aller Stadtstaaten in dem geteilten Land, und er war offenbar auf dem besten Weg, die Wiedervereinigung einzuleiten. In Bezug auf seine Kunst wie auch auf seine militärische Macht war er den Zeitgenossen voraus; seine Literatur ist beeindruckend. Und doch kam der Eroberer – wieder einmal – aus dem Süden.

Mehr als sechshundert Kilometer südlich von Memphis ziehen sich die hoch aufragenden Felsen vom Flussufer zurück und machen einer breiten, fruchtbaren Ebene Platz. Am Ende des Alten Reiches gab es hier einige kleine Siedlungen. Die Dorfbewohner verehrten den Kriegsgott Month – eine gute Wahl, wenn man bedenkt, was kommen sollte. Es könnte außerdem noch einen Tempel – klein und unauffällig – für einen untergeordneten Lokalgott namens Amun, eine Erscheinungsform des Fruchtbarkeitsgottes Min, gegeben haben. Aus diesen dürftigen Anfängen erwuchs ein Phänomen: das Hunderttorige Theben mit seinem Schutzgott Amun-Re.

Den Aufstieg von Theben (dem heutigen Luxor) kann man bis etwa 2250 v. Chr. zurückverfolgen, als eine Dame namens Ikui in einem Dorf auf der thebanischen Ebene das Glück hatte, mit einem Sohn gesegnet zu werden, den sie Antef nannte. Er bezeichnete sich später als Fürst und Graf, und seine direkten Nachkommen führten dieselben Titel.



Etwa ein Jahrhundert nach der Geburt von Antef, Sohn der Ikui, entflammte die intrigengeschwängerte Luft des Südlandes den Ehrgeiz eines seiner Nachfahren. Die thebanischen Fürsten hatten nicht auf der faulen Haut gelegen, während die Herakleopolitaner ihren Einflussbereich ausdehnten; sie hatten selbst ein wenig Expansion betrieben und ihre Kontrolle nach Süden bis zum ersten Katarakt ausgeweitet. Fürst Antefs Nachfolger Mentuhotep I. erklärte seine Unabhängigkeit von den Königen von Herakleopolis und nahm die königlichen Titel an, doch erst in der Regierungszeit seines jüngeren Sohnes steigerte sich die Rivalität zu einem blutigen Konflikt. Wahanch Antef II. trieb die Herakleopolitaner nach Norden und nahm Abydos ein. Eine Stele mit der Beschreibung seiner Heldentaten aus seinem Grab in Theben wird in einem Papyrus der 20. Dynastie erwähnt, der die Ergebnisse einer Inspektion der Königsgräber festhält. Die Plünderungen waren damals immer dreister geworden, und die Untersuchungskommission berichtet, dass Antefs Pyramide, ein offenbar eher kleiner Ziegelbau, »entfernt« worden sei – was für eine nette, neutrale Beschreibung! Die Stele jedoch sei noch an Ort und Stelle, und »auf ihr steht die Figur des Königs, mit seinem Hund namens Behek zwischen den Füßen«. Dreitausend Jahre nach dieser Inspektion fand Auguste Mariette, damals Direktor der Altertümerverwaltung, im Jahr 1860 den unteren Teil der Stele noch völlig unversehrt vor. Er ließ sie dort (man kann sich vorstellen, was Petrie zu dieser Nachlässigkeit zu sagen hatte), und das Unvermeidliche geschah: Als Mariettes Nachfolger Gaston Maspero die Stele zufällig 1882 wiederfand, lag sie in Trümmern. Die Bruchstücke wurden schließlich zusammengesammelt und in das Ägyptische Museum in Kairo gebracht. Der König war übrigens ein echter Hundefan gewesen. Er hatte nicht nur einen, sondern fünf seiner Lieblingshunde auf der Stele abbilden lassen, sodass sie mit ihm ins Paradies im Westen kommen konnten.

Dieser ersten Kriegsphase folgte ein Waffenstillstand oder ein Patt. Dann bestieg ein neuer Mann den Thron der Stadt im Süden. Auch er hieß Mentuhotep, und er war der größte Krieger seiner streitbaren Familie. Wir geben ihm die Nummer II, obwohl die Ägypter solche Zählungen nie verwendeten. (Es ist so leichter, die Übersicht zu behalten. Sonst müsste man sich ihre jeweiligen Thronnamen merken, die oft entnervend ähnlich klingen und sich manchmal mitten in der Regierungszeit änderten.) Innerhalb von zwanzig Jahren eroberte Mentuhotep II. den Rest Ägyptens. Sein Widersacher in Herakleopolis war übrigens Merikare, der wahrscheinlich bei der Niederlage wenig Trost in der Philosophie seines Vaters fand.



Es wäre wirklich schön, wenn wir einen zeitgenössischen Bericht über diesen Krieg hätten, aber bisher ist noch keiner zum Vorschein gekommen. Zur letzten großen Schlacht, der Belagerung von Herakleopolis, gibt es immerhin einzigartige indirekte Belege aus Deir el-Bahari, gefunden von Herbert E. Winlock, der für das Metropolitan Museum in New York dort arbeitet.

Deir el-Bahari ist Teil des großen Nekropolengebiets von West-Theben, zu dem auch das Tal der Könige, eine große Gruppe von Gräbern der Vornehmen aus dem Neuen Reich und die riesigen Totentempel der Ramessiden gehören. In Deir el-Bahari befindet sich der wunderbare Tempel von Königin Hatschepsut, das wohl schönste und anmutigste Bauwerk ganz Ägyptens. Außerdem stand dort ein früherer Tempel, den der Eroberer Mentuhotep hatte errichten lassen. Winlock gebührt das Verdienst, diesen Tempel ausgegraben zu haben, der sehr schlecht erhalten war. Früher muss er jedoch einen beeindruckenden Anblick geboten haben. Eine von Mauern gesäumte Zugangsstraße führte vom grünen Fruchtländ zu einem riesigen rechteckigen Hof vor einem von Säulen umstandenen Tempel, der von einer kleinen Pyramide oder vielleicht dem Hügel einer Mastaba überragt wurde – es ist so wenig erhalten, dass die Ägyptologen sich darüber nicht einigen können. Der König ließ sein Grab unter diesem Monument ausheben und seine Familie in anderen Gräbern in der Nähe beisetzen. Winlock fand über zwanzig Gräber im Tempel selbst, darunter den Bestattungsort von Mentuhoteps Hauptkönigin.

Das interessanteste Grab jedoch gehörte keinem Höfling und keiner Dame des Königshauses. An einem Ehrenplatz nahe dem Grab des Königs selbst befand sich vielmehr eine Massenbestattung von sechzig Soldaten, die jeweils ihre Waffen neben sich liegen hatten. Sie waren einfache Bürger, wir kennen noch nicht einmal ihre Namen. Ausgehend von der Art ihrer Verwundungen kam Winlock zu dem Schluss, dass sie bei einem Angriff auf eine Burg oder einen befestigten Ort erschlagen wurden. Manche waren sofort gestorben. Andere, die von den Verteidigern auf den Mauern verwundet worden waren, mussten zurückgelassen werden, als ihre Kameraden sich vor einem Sturmangriff der belagerten Garnison zurückzogen. Der Ausfall hatte zumindest kurzfristig Erfolg, und die Verwundeten wurden »an ihrem buschigen Haar hochgehoben« und von den Gegnern totgeschlagen. Ihre Leichen lagen lange genug auf dem Schlachtfeld, um von aasfressenden Vögeln verstümmelt zu werden; dann führte ein letzter Angriff auf die Mauern ihre Kameraden zum Sieg, und diese brachten die geschundenen Körper der Erschlagenen zur Bestattung zurück nach Theben.

Dieses ebenso gruselige wie überraschend anschauliche Bild hat sich aus einer Gruppe nicht identifizierter Mumien ergeben. Am Interessantesten ist aber, dass Mentuhotep diese unbekannten Soldaten ehrte, indem er sie in der Nähe seines eigenen Grabes beisetzen ließ, in einer Nähe, die gewöhnlich dem Königshaus und hochstehenden Höflingen vorbehalten war. Keine geringere Schlacht als die entscheidende Belagerung der feindlichen Hauptstadt hätte eine solche Ehre gerechtfertigt, meint Winlock. Mir gefallen seine Schlussfolgerungen, denn sie sind nicht nur überzeugend, sondern vor allem so unglaublich fantastisch. Manche Forscher sind allerdings der Ansicht, dass die Männer in einer Schlacht außerhalb Ägyptens getötet wurden, denn Mentuhotep führte auch Feldzüge bis nach Nubien hinein und gegen die Libyer, um die Handelsrouten wiederherzustellen und die ägyptische Macht auszuweiten. Wenn die unbekannten Soldaten tatsächlich vor Herakleopolis gestorben waren, kann man sich nur über die geringe Zahl wundern – nur sechzig Mann verloren ihr Leben in der Entscheidungsschlacht eines großen Krieges! Es könnte natürlich auch sein, dass diese Männer wegen ihrer besonderen Tapferkeit unter den Erschlagenen ausgewählt worden waren, aber ganz sicher forderten Kriege damals noch nicht so viele Todesopfer wie heute.

Diese Menschen zogen ungeschützt in die Schlacht, einmal abgesehen von dem buschigen Haar, das Winlock erwähnt. Der sorgfältig gepflegte Haarschopf mag die Wucht von Knüppeln oder Holzkeulen womöglich ein wenig gedämpft haben, aber ägyptische Soldaten jener Zeit verfügten durchaus auch über Äxte und Dolche. Die Bumerangs, die man gefunden hat, kamen wahrscheinlich eher bei der Jagd als im Krieg zum Einsatz; man hat Modelle für Rechts- wie für Linkshänder gefunden, und bei Tests verhielten sie sich genau so, wie man es von einem Bumerang erwartet. Die häufigste Waffe jedoch waren Pfeile mit Spitzen aus Feuerstein oder Ebenholz und einfache Bogen. Vor der Zeit des Neuen Reiches waren die Ägypter in der Kriegskunst so wenig bewandert, dass sie noch nicht einmal Kupferspitzen hatten. Ihre Pfeilspitzen konnten allerdings auch so durchaus tödlich sein; einer der toten Soldaten war von einem Pfeil in den Rücken getroffen worden, der dann zwanzig Zentimeter aus der Brust hervorragte.

Wir kennen die Ausrüstung der Soldaten dieser Zeit aus zwei Quellen – den Veteranengräbern und den in Gräbern gefundenen Modellfiguren von Soldaten, die als Leibwachen dienen sollten. Das schönste Beispiel für Letztere stammt aus Assiut und besteht aus zwei Kompanien mit jeweils etwa vierzig Mann. Die Männer einer Gruppe sind rotbraun bemalt, die typische Hautfarbe für ägyptische Männer, und sie tragen lange Speere und mit verschiedenen Insignien

bemalte Schilde. Die andere Kompanie ist schwarz – es sind offensichtlich nubische Hilfstruppen –, und ihre Waffe ist der Bogen, den sie in einer Hand tragen, während sie die andere um die Pfeile ballen. Die einzelnen Figuren sind relativ grob gearbeitet, doch ihr Schöpfer hat das kriegerische Gehabe und den entschlossenen Schritt der Kämpfer sehr gut eingefangen; der Nomarch Me-sehti von Assiut konnte seine Reise durch die unbekannten Gefahren des Jenseits mit einem guten Gefühl antreten, wenn solche Soldaten ihn beschützten. Diese eindrucksvollen Krieger sind jetzt im Ägyptischen Museum in Kairo zu bewundern; könnte ich bei einer Plünderung dieser wunderbaren Institution ungestraft davonkommen, würde ich sie sicher einpacken und mitnehmen.

Es war überhaupt die Zeit der Modellfiguren bei der Grabausstattung. Die Amerikaner haben das Glück, nicht bis nach Kairo reisen zu müssen, um einige der schönsten aus dem thebanischen Grab des Kanzlers Meketre aus der 11. Dynastie zu bewundern. Das Metropolitan Museum, in dessen Auftrag die Grabungen stattfanden, durfte die meisten von ihnen behalten. Sie stellen in lebensgetreuen Miniaturen das Gut eines reichen Höflings dar. Der Besitz war fast ein kleines Dorf mit verschiedenen Läden oder Werkstätten, in denen unterschiedliche handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt wurden. Das Leben war schön, zumindest für die Reichen. In den Modellen im Metropolitan Museum kann man die kleinen Diener und Handwerker bei der Arbeit sehen, manche in der Brauerei und Bäckerei (bei Brot und Bier war der erste Gärprozess der gleiche), manche in der Metzgerei, wo ausschlagende Rinder den Todesstoß bekommen, andere im Stall und in der Werkstatt des Webers. Ein hoher Beamter unterhielt auch eine regelrechte Schiffsflotte, und so finden sich bei den Grabmodellen Schiffe ganz verschiedener Typen, darunter auch das Boot für die letzte Reise – die Totenbarke, auf der die Mumie des hohen Herrn, vergoldet und durch die Harzbandagen steif wie eine Statue, ihre Pilgerreise nach Abydos, in die Heimat des Osiris antrat. Die Reise mag rein symbolisch gewesen sein, doch mit dem Modell in seinem Grab konnte der Kanzler für sich in Anspruch nehmen, dass er diesen obligatorischen rituellen Akt ordnungsgemäß durchgeführt hatte.

Diese kleinen Modelle sind so hübsch gemacht, dass wir sie mit demselben Vergnügen anschauen wie vielleicht ein aufwändiges Spielzeug. Für ihre Besitzer waren sie das natürlich keinesfalls. Das Modell stand stellvertretend für den echten Gegenstand, und die Miniaturen im Grab stellten sicher, dass dem Besitzer in der nächsten Welt all diese Dinge zur Verfügung stehen würden. Die Modelle entsprechen ihrer Intention nach den Wandmalereien im Grab oder den geschriebenen Opferlisten.



Wir haben eine ganze Menge Material aus Gräbern der 11. Dynastie, das größte Grab dieser Dynastie, das des Mentuhotep, war allerdings völlig leer geräumt. Zwar fand man in der Grabkammer unter seinem Tempel eine Alabasterkapelle für seinen Sarkophag, doch hatten die trickreichen Diebe des antiken Theben ihn schon lange zuvor ebenfalls entdeckt. Mentuhoteps Mumie war auch nicht unter den königlichen Leichnamen, die die Priester der Spätzeit neu beisetzen. Vermutlich hatten die Diebe sie zerstört.

Mentuhotep herrschte etwa fünfzig Jahre lang, und sein Sohn war schon ein Mann in mittleren Jahren, als er den Thron bestieg. Seine Leistungen waren friedlicher Natur: Der alte Machtkampf mit Herakleopolis war offensichtlich beigelegt. Ihm folgte noch ein weiterer Mentuhotep, Nummer IV nach der modernen Zählung. Das Interessanteste an diesem König, den die Ägyptologen auch unter seinem Horusnamen Nebtauui kennen, ist nicht, wie er auf den Thron kam, sondern wie er ihn verlor.

Die ersten Inschriften in den Steinbrüchen des Wadi Hammamat stammen aus dem Alten Reich. Die Steinbrüche liegen entlang der kürzesten Route vom Nil zum Roten Meer; sie verlässt den Fluss an der großen Ostschleife südlich von Theben, und viele Expeditionen, die ihr auf dem Weg ans Meer oder auf der Suche nach guten Steinen folgten, hinterließen dort Inschriften. König Nebtauui schickte eine Expedition ins Wadi Hammamat, um dort das Material für seinen Sarkophag zu holen, und der Befehlshaber der Soldaten ließ eine lange Inschrift in den Fels meißeln, die von dem Wunder berichtet, das ihnen dort begegnete. Eine trüchtige Gazelle kam durch die Wüste gesprungen und wählte genau den Stein, aus dem sie den Sarkophagdeckel machen wollten, um ihre Jungen zur Welt zu bringen. Die freundlichen Expeditionsteilnehmer belohnten die Gazelle, indem sie ihr die Kehle durchschnitten. Die Inschrift erwähnt nicht, was aus den jungen Gazellen wurde.

Nebtauuis Befehlshaber hieß Amenemhet. Er erledigte seine Aufgabe effizient und brachte seine Truppe zurück, ohne auch nur einen Esel zu verlieren. Doch nicht wegen seiner großartigen Leistungen im Dienste des Königs ist dieser Mann für uns so spannend, sondern weil er nicht lange ein Diener des Königs blieb. Nur wenige Jahre nach seiner Rückkehr brachte er die einst übernommene Aufgabe zu Ende, indem er den Leichnam des Königs in den Sarkophag legte, dessen Herstellung er überwacht hatte; danach bestieg er selbst den Thron Ägyptens.



## Der die Beiden Länder in Besitz nimmt

Zugegebenermaßen gibt es keine Beweise dafür, dass Amenemhet den alten König über die Schwelle zur Ewigkeit beförderte. Er war nicht von königlichem Geblüt, aber doch durch seine Talente für das Königsamt qualifiziert. Amenemhet gilt als Begründer der 12. Dynastie, und er war der Stammvater einer langen Reihe von Königen namens Amenemhet und Sesostri (altägyptisch Senusret), die die Pracht Ägyptens im späteren Mittleren Reich wiederherstellen sollten.

Zu den ersten Amtshandlungen des neuen Herrschers gehörte es, seine Hauptstadt in Richtung Norden zu verlegen. Menes hatte dasselbe getan, vielleicht auch aus demselben Grund: Nordägypten und die Nomarchen des Deltas waren von dort aus leichter zu kontrollieren. Memphis blieb zwar wichtig, wurde aber nicht zur Hauptstadt der 12. Dynastie; die lag vielmehr nahe der Straße ins Fayyum und hieß Itji-tau (mit vollem Namen Amenemhet-Itji-tau) »(Amenemhet,) der die Beiden Länder in Besitz nimmt«.

Amenemhet musste vorrangig die Ordnung in Ägypten wiederherstellen. Die Jahre der späten 11. Dynastie hatten noch nicht gereicht, um die unabhängigen Kleinfürsten in ihre Schranken zu weisen. Amenemhet brauchte nicht lange, um die Situation im Innern zu seiner Zufriedenheit zu regeln – dann konnte er sich anderen Dingen zuwenden. Eines seiner Projekte war die offizielle Eroberung Nubiens, ein anderes der Bau der »Mauer des Herrschers«, einer Festung, die die Nordostgrenze vor Einfällen der Asiaten schützen sollte. Er führte zudem die Pyramide wieder als Königsgrab ein; doch wirken sie – verglichen mit den Prachtbauten von Giza – regelrecht armselig. Sie scharen sich auf drei Friedhöfen rund um die Hauptstadt Itji-tau, die heute die Namen Lisch, Hawara und el-Lahun tragen, und in Dahschur nahe den großen Pyramiden des Snofru. Die Pyramide Amenemhets I. bestand aus Kalkstein. Als Steinbrüche dienten ihm nicht die Hügel bei Kairo, sondern die älteren Monumente von Giza und Sakkara. Die Pyramide ist stark zerstört, und so kann man erkennen, dass sich unter den inneren Blöcken auch Steine mit Reliefs aus den Tempeln von Cheops und Chephren befinden. Einige Archäologen haben vorgeschlagen, diese Pyramide abzutragen; so, wie sie jetzt dasteht, ist sie nicht gerade ein beeindruckender Anblick. Wenn wir außerdem an die Blöcke im Kern herankämen, die alle aus Tempeln und Gräbern des Alten Reiches stammen, könnten wir vielleicht eine Menge lernen.

Amenemhet hatte Zeit, seine Pyramide und seine Tempel fertig zu bauen, aber er hatte keine Zeit zu verlieren. Vielleicht ahnte er, was da kommen sollte,

denn in seinen letzten Regierungsjahren berief er offenbar seinen Sohn Sesostri I. zum Mitregenten. Diese gemeinsame Königsherrschaft war eine praktische Sache, aber sie hat die Chronologie ziemlich durcheinandergebracht. Jeder König datierte die Ereignisse nach seinen Regierungsjahren, und nur ganz selten, wenn wir eine Inschrift haben, die die Daten beider Könige angibt, können wir sicher sein, wie lange die Mitregentschaft dauerte oder ob es überhaupt eine Mitregentschaft gab. Es wird Sie kaum überraschen, wenn ich Ihnen sage, dass die »Frage der Koregenzen« ein äußerst beliebtes Diskussions-thema unter Ägyptologen ist, nicht nur, was das Mittlere Reich angeht, sondern vor allem für die spätere Zeit. Einige Wissenschaftler glauben überhaupt nicht an Mitregentschaften; andere sehen sie einfach überall.

Dreißig Jahre nachdem er die Macht ergriffen hatte, schickte Amenemhet seinen Sohn auf einen Feldzug, um die Libyer der Westlichen Wüste zu »bestrafen« (ein Lieblingswort der Ägypter). Während der junge Koregent unterwegs war, geschah die Katastrophe. Vielleicht hatte man auf eine Abwesenheit des jüngeren, energischeren Herrschers gewartet. Amenemhet wurde langsam alt. In seinen besseren Tagen hätte man sicher hinter seinem Rücken keinen Angriff auf sein Leben planen können. Die Verschwörer schlichen sich mitten in der Nacht ins königliche Schlafzimmer und stürzten sich auf den wehrlosen, noch schlaftrunkenen König. Zwar kämpfte er noch in einem Handgemenge gegen die grausigen Schatten der Nacht, doch starb er schließlich durch die Dolchstöße seiner Feinde. Aber nicht der ganze Hofstaat war vom Verrat angesteckt. Einige Königstreue schickten Eilboten zu Sesostri, der jetzt Alleinherrscher über Ägypten war. Er hatte das Ziel des Feldzugs erreicht und befand sich gerade auf dem Heimweg. Die Nachricht erreichte ihn am Abend, als er sein Lager irgendwo in der Wüste aufgeschlagen hatte. Er ließ die Boten schwören, Stillschweigen zu bewahren und wartete bis es dunkel war. Dann eilte er nach Itji-tau und erreichte die königliche Residenz so schnell und so unerwartet, dass er die Verschwörung im Keim ersticken und den Thron ohne weitere Schwierigkeiten besteigen konnte. Zweifellos hatte sein rasches und entschlossenes Handeln das Königshaus gerettet.

Wir kennen diese Geschichte nicht aus historischen Dokumenten, sondern aus zwei literarischen Texten: Die *Lehre des Amenemhet* berichtet von der Ermordung und gibt vor, eine Art Lehre mit Ermahnungen des Königs an seinen Sohn zu sein. Aus Amenemhets Worten klingt Bitterkeit; er gab dem Bettler und nährte die Waise, doch jene, denen er vertraute, erhoben sich gegen ihn und jene, denen er seine Hand reichte, kamen bei Nacht, um ihn zu ermorden. »Vertraue keinem Bruder«, folgert er. »Kenne keinen Freund und schaffe dir

keine Vertrauten. Wenn du schläfst, hüte dein Herz selbst, denn ein Mann hat keine Gefolgschaft am Tag des Unheils.«

Es überrascht zunächst, dass dieses Werk in der ersten Person, praktisch vom ermordeten König geschrieben wurde, und das hat einige Forscher zu der Annahme verleitet, dass Amenemhet nicht von den Verschwörern getötet worden sei, sondern überlebt und diese Ratschläge selbst verfasst habe. Doch auch in unserer eigenen Literatur lässt es die dichterische Freiheit zu, dass eine Stimme aus dem Grab heraus spricht. Die Ermordung des Königs passt zur zweiten Hälfte der Geschichte, denn sein Sohn hätte die Nachricht wohl kaum so beunruhigt aufgenommen, wenn Amenemhet friedlich im Bett gestorben wäre. Er hätte nicht so schnell von seinem Heer weg in die Hauptstadt eilen und den Thron in Besitz nehmen müssen, wenn dieser Thron nicht bedroht gewesen wäre.

Von Sesostris' dramatischem Nachtmarsch erzählt eines der berühmtesten Werke der ägyptischen Literatur, die *Geschichte des Sinuhe*. In den Augen von Sir Alan Gardiner, dem Doyen der ägyptischen Philologie, sollte diese Erzählung zu den Klassikern der Weltliteratur zählen, und Rudyard Kipling, der selbst ja auch keine schlechten Geschichten geschrieben hat, teilte interessanterweise seine Meinung.

Zu Beginn der Geschichte finden wir Sinuhe, Aufseher der königlichen Güter im Land der Asiaten, wie er sich in der Nähe des königlichen Zelttes einrichtet, als das Heer auf dem Rückweg vom Libyenfeldzug sein Lager aufschlägt. Er sieht die Botschafter aus Itji-tau ankommen und hört zufällig ihr Gespräch mit Sesostris. Die Nachricht durchfährt ihn wie ein Blitz. »Mein Herz klopfte«, gesteht Sinuhe, »meine Arme wurden schwach, ein Zittern befiel meine Glieder.«

Ein solcher Schwächeanfall könnte auf einen Schock zurückzuführen sein – durchaus möglich, wenn man vom Tod seines Königs hört. Doch Sinuhes nächste Reaktion wirft Fragen auf: »Ich entfernte mich in großen Sprüngen, um mir ein Versteck zu suchen; ich schob mich zwischen zwei Büsche, damit man mich von der Straße aus nicht sah.«

Aber das reichte Sinuhe noch lange nicht; er überquerte den Nil und lief immer weiter, durch die Mauer des Herrschers, die die Ostgrenze Ägyptens bildete, und hinaus in die Sinai-Wüste.

Der Rest der Geschichte ist sehr amüsant zu lesen, aber leider müssen wir ihn hier schnell abhandeln, weil er nicht in Beziehung zu den politischen Ereignissen steht. Sinuhe steigt unter den »Asiaten« zu großer Bedeutung auf. Letztlich lässt er sich irgendwo in Syrien nieder und nimmt sich eine oder auch zwei Ehefrauen. Doch obwohl er in seinem Gastland so großes Ansehen genießt,



sehnt sich sein Herz immer stärker nach der Heimat. Und dank der wunderbaren Harmonie, die nur in Märchen waltet, spürt der allwissende König von Ägypten, dass sein alter Diener an Heimweh leidet. Er schickt Boten, die Sinuhe einladen, wieder nach Ägypten zurückzukehren.

Der Brief des Königs ist ein Meisterstück an Takt, aber er stellt eine Frage, die auch wir gern beantwortet hätten. »Was hast du getan, dass man gegen dich vorgehen sollte? Du hast Gott nicht gelästert, du hast nicht gegen den Hofrat gesprochen ...« Sinuhes Befürchtungen, woher auch immer sie rührten, wurden durch diesen Brief zerstreut. Nach Hause zurückzukehren war schon Geschenk genug, doch vor allem freute er sich über die Aussicht, seine Gebeine einst in der gesegneten Erde Ägyptens zur Ruhe legen zu können. Er war so aufgewühlt, dass er, als er endlich beim König vorgelassen wurde, beinahe ohnmächtig niedergesunken wäre und nicht sprechen konnte. Der König empfing ihn freundlich und versuchte die Spannung zu lösen, indem er die königlichen Kinder und die Königin rief, der Sinuhe einst gedient hatte.

»Hier ist Sinuhe«, sagte der Herrscher leutselig, »zurückgekehrt als ein Asiate, ein wahrer Sohn der Beduinen«. Die Königin schrie laut auf, und die königlichen Kinder riefen wie aus einem Munde: »Ist er es wirklich?«

Das ist ein richtiges ägyptisches Happy End, aber man fragt sich doch, wie das Ganze überhaupt ins Rollen kam. Was hatte Sinuhe im königlichen Lager aufgeschnappt, dass er daraufhin so weit außer Landes flüchtete, wie seine Füße ihn trugen? Man wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir vermuten, dass er selbst irgendwie an der Verschwörung beteiligt war. Es gibt zu viele Unschuldsbeteuerungen, von Sinuhe selbst wie auch vom König, als dass man ihn für völlig schuldlos halten könnte. Wenn das stimmt, ist die Großmut des Königs wahrhaft bewundernswert. Er hatte zwar schon viele Jahre in Frieden regiert, aber es gab kein anderes Motiv für seinen Gnadenerweis als den Herzenswunsch eines alten Feindes.

Während Sinuhe sich bei den Asiaten herumtrieb, führte sein König die Traditionen Amenemhets I. fort. Er errichtete seine Pyramide nahe der seines Vaters und schob die Grenzen Ägyptens weiter Richtung Süden vor. Damit trieb er einen Prozess voran, der schließlich mit der Einverleibung Unternubiens als ägyptische Provinz enden sollte. Unter ihm und seinem Nachfolger genoss das Land Frieden und Wohlstand. Ein weiterer Amenemhet und ein weiterer Sesostri saßen noch einmal fünfzig Jahre auf dem Thron, und alles war bestens.

Alle Könige dieser Dynastie waren fähige Herrscher, doch mit Sesostri Nummer drei erreichte die 12. Dynastie ihren Höhepunkt. Die ersten Könige der 12. Dynastie hatten zwar schon Soldaten nach Unternubien bis zum zwei-



ten Katarakt geschickt, aber es blieb Sesostri III. vorbehalten, das Land militärisch flächendeckend zu besetzen. In späteren Zeiten galt er als Schutzheiliger der ganzen Region – bei den Ägyptern. Ob die Einheimischen ihre Meinung teilten, sei dahingestellt.

Damals lebte das schon genannte Volk der C-Gruppe südlich von Ägypten. Sie waren in der Schwächephase Ägyptens zwischen dem Alten und dem Mittleren Reich nach Unternubien eingewandert. Nach ägyptischen Standards mochten sie als primitiv gelten, aber sie waren keine Barbaren. Sie stellten gute Keramik her, betrieben Viehzucht und bestatteten ihre Toten in runden Steingräbern mit einer angebauten Kapelle für die Opfergaben.

Auf diese Menschen trafen die Könige der 12. Dynastie, als sie nach Süden drängten, und fest steht, dass die Ägypter nicht gerade mit Freudenschreien empfangen wurden. Bevor der Assuan-Damm Unternubien im Wasser versinken ließ, konnten Reisende, die sich am Nil entlang von Assuan aus nach Süden bewegten, bis zum dritten Katarakt hinauf die Ruinen imposanter Bauten an strategisch wichtigen Stellen am Fluss entdecken. Es waren die Reste der Festungen, die die Ägypter errichtet hatten, um die Schiffsroute in das Goldland der Östlichen Wüste zu sichern. Insgesamt wurden im Mittleren Reich vierzehn dieser Festungen – oder besser befestigten Städte – errichtet. Die dicken Mauern und ihre strategische Lage deuten auf einen durchaus ernst zu nehmenden Feind hin; die Forts standen nahe genug beieinander, um sich im Falle eines Angriffs gegenseitig Verstärkung zu schicken.

Glücklicherweise konnten Forscher diese Festungen gründlich untersuchen, bevor die Fluten des Nasser-Sees sie überschwemmten. Man braucht nicht allzu viel Fantasie, um sie zu rekonstruieren oder sich das Leben einer Garnison in einem Vorposten zwei Jahrtausende vor Christus vorzustellen. Die Befestigungen waren in erster Linie auf das Land hin ausgerichtet, da die Ägypter den Fluss ohnehin kontrollierten; sie konnten die Forts vom Wasser aus versorgen. Eine niedrige Mauer mit Graben diente als äußerer Verteidigungsring; dann kam eine Außenmauer mit Bastionen, in der sich ein enger Gang befand. Die innerste Mauer schließlich war sehr hoch und dick, errichtet aus Lehmziegeln, verstärkt durch Holzbalken und in regelmäßigen Abständen geschützt durch turmähnliche Vorsprünge. An der Innenseite der Mauer führte eine schmale Straße entlang. Innerhalb der Anlage befand sich die Garnisonsstadt selbst, mit einem großen Haus für den Kommandanten und Kasernen für die Soldaten. Es gab Lagerhäuser und ein Schatzhaus, dazu einen kleinen Tempel. Die meisten dieser Festungen bis zur Region um Wadi Halfa am zweiten Katarakt wurden von den Vorgängern Sesostri III. errichtet. Er selbst baute wei-

tere acht auf den achtzig Kilometern (Luftlinie) südlich von Wadi Halfa und definierte die neu gesetzte Grenze durch ein offizielles Dekret am südlichsten dieser Forts, Semna.

Hinter Semna durchfließt der Nil ein Gebiet, das die Einheimischen als »steinerne Bauch« (arabisch Batn el-Haggar) bezeichneten. Hier wird die Schifffahrt enorm schwierig. Felsen und Untiefen bedrohen die Boote, und der Fluss fließt fast im rechten Winkel zu den vorherrschenden nordwestlichen Winden. Danach folgt eine leichtere Etappe und dann noch einmal ein Kataraktengebiet – das dritte –, nach dem die gebeutelten Schiffe endlich das Dongola-Becken erreichen, wo die Schifffahrt sicher ist. Ganz zu Beginn dieses ruhigen Abschnitts, direkt nach den scharfkantigen Felsen des dritten Katarakts, steht ein merkwürdiger Bau, der heute Westliche Deffufa genannt wird.

Wir befinden uns jetzt in der antiken Stadt Kerma, die Reisner im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ausgrub. Sie liegt 240 Kilometer südlich der Grenze Ägyptens während der 12. Dynastie bei Semna – 240 Kilometer auf direktem Wege, aber wesentlich weiter, wenn man dem mäandernden Flusslauf folgt. Dennoch kamen die Ägypter, falls Reisner recht hatte, schon im Mittleren Reich hierher. Sie errichteten den massiven Lehmziegelbau der Westlichen Deffufa, der eher wie eine seltsame, vom Wind modellierte Felsformation in einer Wüstenregion aussieht.

Ich habe mich als Studentin mit Reisners Arbeit befasst und weiß noch, dass seine Schlussfolgerungen damals allgemein anerkannt waren. Seiner Ansicht nach war Kerma die Provinzhauptstadt eines ägyptischen Statthalters im äußersten Süden. Mehrere Generationen solcher Statthalter kontrollierten das Gebiet im Mittleren Reich, starben dort und wurden dort begraben. Falls die Theorie stimmte, war Sesostri III. in der Tat ein mächtiger Eroberer.

Auf welche materiellen Überreste gründete Reisner seine Ideen? Man kann die genauen Funktionen der Westlichen Deffufa nur schwer erfassen. Den oberen Teil mit Gebäuden oder Zimmern hat die Erosion abgetragen; der untere Teil ist einfach nur eine gigantische Plattform aus Lehmziegeln. Erhalten geblieben ist eine Zimmerflucht auf einer unteren Ebene, und dort wurden neben lokalen Produkten wie Straußeneierschalen, Bergkristall und Kupferoxid auch Fragmente von ägyptischen Importen gefunden.

Östlich dieses Hügels liegt eine weitere Ruine, die Östliche Deffufa, neben der sich ein großer Friedhof befindet. Die größeren Gräber bestehen jeweils aus einer zentralen Kammer, in der der Verstorbene auf einem Bett ruhte, und einem langen Korridor, der quer durch den Grabhügel führt und mit der Grabkammer verbunden ist. In den Korridoren der größten Gräber fand Reisner je-

weils die Leichen mehrerer hundert Menschen, meist Frauen und Kinder. Sie waren lebend begraben worden. Manche hatten das Gesicht mit den Händen bedeckt oder schützend den Arm darüber gelegt; eines der armen Geschöpfe, ein Mädchen, war unter das Bett gekrochen, auf dem ihr toter Herr lag, und hatte so die Qualen des Erstickungstodes noch verlängert.

In einem dieser Massengräber fand Reisner ein Objekt, das als wichtigster Beweis seine Theorie untermauerte: Die Statue einer vornehmen ägyptischen Frau, der Gemahlin eines Gaufürsten von Assiut in der 12. Dynastie namens Djefaihapi. Auch der untere Teil einer lebensgroßen Statue des Fürsten wurde im selben Grabhügel gefunden. Der Herrscher, für den dieses Totengefolge versammelt worden war, konnte also, so Reisner, niemand anders sein als Djefaihapi selbst. Daher die Theorie von den ägyptischen Statthaltern des Südens, begraben in dem Land, über das sie geherrscht hatten, mit den Toten ihres nubischen Harems um sie herum – eine schier unglaubliche Anpassung an einheimische Sitten und Gebräuche.

Aber schauen wir uns an, welche Befunde es sonst noch gibt. Wir haben ein Grab eben desselben Djefaihapi im ägyptischen Assiut. Einige Wissenschaftler behaupten zwar, dass er dort nie beigesetzt worden sei, aber es ist ein hübsches Grab – soweit Gräber hübsch sein können – mit einer besonders aufwändigen Auswahl von Totenkult-Verträgen an den Wänden. Unter Djefaihapis Titeln findet sich kein einziger, der auf eine Statthalterschaft in Nubien hinweisen würde. Und schließlich sollte ich vielleicht noch Reisners Feststellung erwähnen, dass die Statuen des ägyptischen Nomarchen und seiner Gattin aus einheimischem, nubischem Gestein gearbeitet worden seien; es seien keine Importe.

Gut, soweit die Belege. Was kann man nun mit ihnen anfangen? A. J. Arkell, von dessen Arbeit im Sudan ich schon gesprochen habe, war einer der Ersten, die Reisner widersprachen. Die Grabhügel unterscheiden sich von den normalen nubischen Bestattungspraktiken nur durch ihre Größe. Da nur große Häuptlinge so viele Sklaven einfach so als Grabbeigaben verschwenden konnten, müsse Kerma die Hauptstadt von Kusch gewesen sein, einem mächtigen nubischen Reich, dessen Höhepunkt in die Zeit nach dem Mittleren Reich in Ägypten falle. Während des Mittleren Reichs sei Kerma zwar ein Handelsposten gewesen, doch die Ägypter hätten keine politische oder militärische Kontrolle über das Gebiet gehabt.

Das Haupthindernis bei dieser Interpretation ist Reisners Behauptung, dass die beiden Statuen aus heimischem Material bestanden. Aber wir können diese Schwierigkeit umschiffen, wenn wir annehmen, dass Reisner sich irrte (was er



manchmal tat). Zudem ist der Drang der Ägypter, in ihr Heimatland zurückzukehren, sobald sie den Tod nahen fühlten (wie wir ihn in der *Geschichte des Sinuhe* so eindrucksvoll beschrieben finden), ein starker psychologischer Einwand gegen eine Bestattung Djefaihapis in Nubien. Ein ebenso überzeugender Einwand gegen die Theorie einer ägyptischen politischen Kontrolle so weit im Süden ist der lange, nicht durch Festungen geschützte Flussabschnitt zwischen Kerma und der Grenzfestung Semna. Man kann sich auch kaum vorstellen, dass ein Stratege vom Kaliber Sesostis' III. eine Garnison so weit entfernt von möglichen Verstärkungstruppen stationiert hätte.

Die internationalen, vor dem Dammbau durchgeführten Grabungen in Nubien lieferten eine Unmenge an Informationen über die Geschichte der Region, und es gibt (jedenfalls meiner Meinung nach) keinen Zweifel daran, dass frühere Theorien vom – bestimmt unbewussten – Snobismus der Ägyptologen gegenüber »untergeordneten« Kulturen beeinflusst wurden. Heute ist erwiesen, dass Kerma die Hauptstadt eines immer mächtiger werdenden kuschitischen Königreiches war, dessen Herrscher später, wie wir noch sehen werden, eine ständige Bedrohung für Ägypten darstellen sollten. Die beeindruckende Deffufa war das Fundament eines Tempels oder Palastes der Leute von Kerma, kein von Ägyptern geleiteter Handelsposten. Die ägyptischen Gegenstände, die man in Kerma gefunden hat, könnten auch durch Handel oder durch kuschitische Beutezüge in Unternubien dorthin gelangt sein.

Sesostis III. führte verschiedene Militärexpeditionen in den Süden – wir können also davon ausgehen, dass die C-Gruppen-Leute ihm immer wieder Ärger machten. Er »befriedete« die Region so energisch, dass dort für den Rest der Dynastie Ruhe herrschte. Doch das Ende des Mittleren Reiches in Ägypten war in Nubien von Feuer und Gewalt gekennzeichnet. Sämtliche Festungen im Gebiet des zweiten Katarakts gingen in Flammen auf.

Sesostis III. feierte seine größten militärischen Triumphe in Nubien, aber er marschierte auch mindestens einmal in Vorderasien ein. In Syrien hatten die Ägypter des Mittleren Reiches wahrscheinlich kein militärisches Imperium wie in Nubien etabliert, doch die Kontakte wurden im Laufe der 12. Dynastie intensiver. Grabungen in den alten syrischen Städten haben eine stattliche Menge ägyptischer Importe geliefert – das Nilland muss also in beträchtlichem Umfang Handel mit dem Osten getrieben haben.

Kein Wunder, dass die Griechen Sesostis bewunderten. Er hatte Nubien befriedet, Vorstöße in die reichen Länder des Ostens unternommen und die Ambitionen der Nomarchenfamilien Ägyptens im Keim erstickt – die Sitte, sich Gräber in den Hauptstädten der Gaue anzulegen, verschwindet während sei-



ner Regierung. Gegen Ende seines Lebens holte er seinen Sohn als Mitregenten auf den Thron, wie seine Vorfahren es getan hatten, und als er nach achtunddreißig Jahren rastloser Tätigkeit starb, wurde er zur wohlverdienten Ruhe in seiner Pyramide in Dahschur gebettet.

Sesostris' Pyramide bestand aus Lehmziegeln. Eine Verkleidung aus feinem weißem Kalkstein verbarg eine Zeit lang diese Tatsache, doch als die äußeren Steine entfernt wurden, zerfiel der Lehm schnell. Kurz zuvor hatten die Könige die Tradition aufgegeben, den Grabeingang im Norden anzulegen; genauso gut hätten sie einen Plan für die überall lauernnden Grabräuber zeichnen können. Der Zugang zur Pyramide Sesostris' III. befand sich nun ganz im Westen des Baus, doch auch dieser Trick half nichts. Als der französische Archäologe Jacques de Morgan 1894 die Pyramide betrat, musste er feststellen, dass schon jemand vor ihm da gewesen war. Der Leichnam des Königs lag nicht mehr in dem riesigen roten Sarkophag. Allerdings bewies de Morgan einmal mehr, dass bei einer sorgfältigen Grabung Material ans Licht kommen kann, das die Grabräuber übersehen haben. In einer Galerie unter der Nordwestecke der Pyramide fand er viele wunderbare Schmuckstücke, die den Prinzessinnen der Königsfamilie gehört hatten. De Morgan scheint einen sechsten Sinn für Gold gehabt zu haben; er fand auch nahe der Pyramide Amenemhets II., ebenfalls in Dahschur, das zweitgrößte Schmuckdepot aus der Zeit des Mittleren Reiches.

Zu beiden Sammlungen gehörten Schmuckkragen und Armreifen, Pektorale, Kronen und Ringe aus dem Besitz der Töchter und Gemahlinnen der Könige der 12. Dynastie. Die Pektorale bestehen aus durchbrochen gearbeitetem Goldblech und sind mit Einlagen aus bunten Halbedelsteinen verziert. Zu sehen sind auf ihnen unter anderem von Falken flankierte Königskartuschen, die von kleinen knienden Göttern getragen werden. Die Ausführung ist herausragend; manchmal sind bis zu drei- oder vierhundert Halbedelsteine in einem einzigen dieser kleinen Meisterwerke verarbeitet. Jedes Stück ist exakt so zugeschnitten, dass es in einen durch die feine Goldfassung gerahmten Platz passt. Die Wirkung ähnelt Cloisonné-Emaille mit strahlenden Farben – rotoranger Karneol, tiefes Lapislazuliblaul, helles Türkis. Die Pektorale wurden auf der Brust getragen und hingen an Halsketten aus dicken Perlen.

Das schönste Schmuckstück aus der 12. Dynastie aber ist ein Diadem aus mehreren feinen Golddrahtsträngen, die in unregelmäßigen Abständen mit winzigen Blumen aus fünf Blütenblättern aus Türkis und mit einer Mitte aus Karneol besetzt sind. Der Draht wurde hier und dort von kreuzförmigen Goldplättchen zusammengefasst, und die zarten Blumen müssen auf dem glänzend schwarzen Haar der Prinzessin sehr elegant ausgesehen haben.

Der Großteil dieses Schmucks befindet sich heute im Ägyptischen Museum in Kairo. Einen weiteren solchen Hort fand Petrie 1914 in der Pyramide Sesos-tris' II. in el-Lahun, und dieses wunderbare Zeugnis antiker Juwelierskunst ist heute im Besitz des Metropolitan Museums. Wenn man einmal von dem beschriebenen Diadem absieht, das wirklich einzigartig ist, kann sich der Schmuck in New York, der übrigens einer Dame namens Sathathoriunit gehörte, durchaus mit der Sammlung in Kairo messen.

Wie aber war er überhaupt nach Amerika gekommen? Wenn Archäologen auf etwas so Wertvolles wie diesen Schmuck stoßen, kümmern sie sich gern persönlich darum. Petrie jedoch befand sich in einer Zwickmühle: Er hatte sich überanstrengt und war körperlich nicht in der Lage, die Arbeit zu übernehmen. Es ging schließlich nicht darum, ins Grab hinabzusteigen und eine sauber mit Schmuckstücken gefüllte Kiste hinauszuhoben. Der Schmuckkasten war verrottet, ebenso die Fäden, auf die die Perlen und die verschiedenen anderen Elemente aufgefädelt worden waren, und das so entstandene Durcheinander erinnerte an die Grabkammer der Hetepheres, wenn auch viel kleiner. Nach Petries Standards musste jede einzelne Perle an Ort und Stelle freigelegt und dokumentiert werden; sonst gab es keine Chance mehr, die Hals- und Armbänder auch nur annähernd in ihrer ursprünglichen Reihenfolge aufzufädeln. Petries Assistent war damals Guy Brunton, der wie die meisten seiner Schüler später selbst ein bekannter Ägyptologe wurde. Brunton verbrachte eine volle Woche im Grab, nachts in eine Decke gerollt auf dem nackten Boden des Ganges, um den Schatz vor Dieben zu schützen, und tagsüber damit beschäftigt, Perlen aus dem steinharten Erdboden zu graben, bis der gesamte Fund freigelegt und dokumentiert war.

Nach der Restaurierung wurde klar, welch herausragende Entdeckung Petrie da gemacht hatte. Das Ägyptische Museum in Kairo sah die Freigabe von Objekten damals weitaus entspannter als heute, und man besaß dort dank der Morgan schon eine prächtige Schmucksammlung aus der 12. Dynastie. Petrie durfte seinen Fund also behalten. Er hatte unter der Schirmherrschaft der British School of Archaeology gearbeitet, die aus einzelnen privaten Mitgliedern sowie aus Institutionen, also Museen und Universitäten, bestand. Bisher waren die Funde, die das Museum in Kairo freigab, nach Höhe des geleisteten finanziellen Beitrags unter den Mitgliedern aufgeteilt worden, aber es lag auf der Hand, dass dieser Schmuck zu wertvoll und zu wichtig war, um in die übliche Fundteilung nach Ende der Grabungssaison aufgenommen zu werden. Petrie beschloss, ihn dem Mitglied anzubieten, das am meisten dafür zu zahlen bereit war. Die Einnahmen sollten dann natürlich dem Grabungsfonds der School of

Archaeology zukommen. Als treuer Engländer bot er die Sammlung zunächst britischen Museen an, musste jedoch feststellen, dass niemand dieses Angebot annehmen konnte oder wollte. Schließlich weitete er seine Suche über Europa hinaus aus, und nun kamen die reichen Amerikaner ins Spiel. Dank der Großzügigkeit privater Spender und seiner gut gefüllten Konten konnte das Metropolitan Museum Sathathoriunits Schmuck kaufen.

Der Sohn und Nachfolger Sesostri's III. war wieder ein Amenemhet, der Dritte dieses Namens. Auch ihn kannten die Griechen sehr gut, obwohl er eher in der Friedens- als in der Kriegskunst bewandert war.

Die Hauptstadt Ägyptens war damals, wie schon gesagt, Itji-taui nahe dem Zugang zum Fayyum. Man könnte das Fayyum vielleicht als große Oase bezeichnen. Es ist eine Senke in der Wüste, die der Nil in prähistorischer Zeit mit Wasser flutete, sodass ein großer See entstand. Diese Senke hat die Form eines Blattes; der schmale Stiel ist die Verbindung zum Niltal. Schon früh im Mittleren Reich hatte ein unbekanntes Genie die Idee, diese große Wassermasse für ein Bewässerungssystem einzusetzen, das sowohl den Königen als auch dem Volk stets am Herzen lag; schließlich hing der gesamte Wohlstand der Nation davon ab. Dieser Unbekannte muss nicht unbedingt der König selbst gewesen sein, obwohl die Hofdichtung Amenemhet III. mit praktisch jedem erdenklichen Talent ausstattete. Jedenfalls verdient er Anerkennung dafür, dass er den Wert dieses Vorschlags erkannte. Es wurden große Staudämme zur Kontrolle des Zu- und Abflusses errichtet, außerdem begann man mit dem Bau einer riesigen Mauer im Fayyum, um den See aufzustauen und kultivierbares Land zu gewinnen.

Auch wenn Amenemhet III. nicht der Initiator dieser gewaltigen Arbeit war, so tat er doch mehr dafür als jeder andere König; seine Mauer war wahrscheinlich etwa dreiundvierzig Kilometer lang und ermöglichte die Kultivierung von etwa siebentausend Hektar Ackerland. In einem Land wie Ägypten, in dem jeder Quadratmeter bewässerter Boden ein Vermögen wert ist, steigerten diese neuen Flächen das landwirtschaftliche Potenzial erheblich. Unwillkürlich vergleicht man dieses monumentale System öffentlicher Arbeit mit jenem Unternehmen der 4. Dynastie, das ihm in Umfang und Aufwand nahe kam, wenn es auch völlig anderen Zwecken diente – der Großen Pyramide von Giza. Nicht, dass die Pharaonen der 12. Dynastie selbstlose Menschen gewesen wären: Das dazugewonnene Land wurde nicht an arme Bauern verteilt, sondern blieb im Besitz der Krone. Auch der Damm diente also vor allem der Selbstdarstellung des Herrschers.

Auf dem neu gewonnenen Boden des Fayyum schossen viele Bauten empor – Tempel, Paläste, ganze Städte. Sie sind heute wieder dem Erdboden gleich,



aber wenigstens über ein Bauwerk wissen wir Genaueres. Es stand noch in griechischer Zeit, und Weltenbummler wie Strabo und Herodot besichtigten und beschrieben es als berühmte Touristenattraktion. Schon der Name »Labyrinth« verweist auf die Größe und Komplexität des Baus. Heute ist die Oberfläche dort noch auf einigen tausend Quadratmetern übersät mit Kalkstein- und Granitsplittern, den einzigen Überresten dieses Wunders der antiken Welt. Strabo berichtet, dass die Raumdecken jeweils aus einer einzigen Steinplatte bestanden und auch die Wände mit riesigen Steinplatten verkleidet waren. Laut Herodot befanden sich im Labyrinth zwölf ummauerte Innenhöfe und nicht weniger als 3000 Räume. Der Historiker sah die 1500 oberirdisch angelegten Räume – wie er sagt – mit eigenen Augen, musste jedoch, was die entsprechenden unterirdischen 1500 Kammern anging, den Aussagen der Priester glauben, da es sich um heilige Begräbnisstätten handelte.

Dabei ist uns klar, dass von allem, was irgendein Ägypter Herodot erzählte, erst einmal etwa fünfzig Prozent abzuziehen sind. Er war ein begeisterter Anhänger guter Geschichten, ob er sie nun selbst glaubte oder nicht, und die Vorfahren der heutigen Dragomane müssen sich darum geschlagen haben, diesen Griechen führen zu dürfen. Wenn sie ihren modernen Nachkommen auch nur halbwegs ähnelten, war ihnen das Staunen ihrer Zuhörer fast genauso wichtig wie das Bakschisch. Als Augenzeuge ist Herodot jedoch keine schlechte Quelle, und ein solcher Bau lag für die Ägypter dieser Zeit durchaus im Bereich des Möglichen. Sie bearbeiteten massive Blöcke für die Pyramiden und schufen Sarkophage, ja ganze Grabkammern aus einem einzigen riesigen Steinwürfel. Wir müssen also die Worte der Griechen – in diesem Fall – nicht unbedingt anzweifeln. Ein Archäologe hat in neuerer Zeit die Größe des Labyrinths auf eine Fläche von 305 Metern Länge mal 244 Metern Breite berechnet – groß genug, um die riesigen Tempel von Luxor und Karnak in sich aufzunehmen.

Die Ressourcen und Mühen, die die Monarchen des Alten Reiches in ihre Gräber gesteckt hatten, verwendeten die Könige der 12. Dynastie anderweitig; ihre Pyramiden jedenfalls waren nicht gerade beeindruckend. Die von Amenemhet III. stand an einem Ort namens Hawara direkt beim Labyrinth, das daher, zum Teil jedenfalls, auch ein Totentempel gewesen sein könnte. Die Pyramide in Hawara ist selbst ein kleines Labyrinth. Sie besteht aus Lehmziegeln wie die von Sesostri III. und birgt ein fantastisches Innenleben. Niemals im Mittleren Reich stellte ein königlicher Architekt die Findigkeit der Grabräuber so auf die Probe. Der Eingang lag im Süden und öffnete sich zu einer Treppenfucht, die zu einer Vorkammer hinunterführte. Aus dieser kleinen Kammer gab es auf den ersten Blick keinen Weg hinaus. Der versteckte Ausgang befand



sich ausgerechnet in der Decke, wo eine Platte zurückglitt und einen weiteren Raum offenbarte. Der Gang, der aus dem zweiten Raum hinausführte, war bis zur Decke gefüllt mit riesigen Steinquadern. Eine Diebesbande meielte sich mühevoll einen Tunnel durch diese Blöcke und fiel damit auf den ältesten Trick der Welt herein: Der Gang war eine Sackgasse. Der richtige führte zu einer weiteren Kammer, die ebenfalls aussah, als sei die Welt hier zu Ende; eine Falltür öffnete sich jedoch zu einem weiteren Gang, der zwar nicht in die Grabkammer, aber immerhin ganz dicht daran vorbeiführte. Zwei blinde Grabschchte liefen vom Boden des Korridors nach unten (man kann fast Mitleid bekommen mit den Dieben, die sich ihren Weg durch all diese Steine schlugen, welche nur dazu da waren, sie in die Irre zu führen, und die dabei sicher furchtbar auf Altgyptisch fluchten). Das andere Ende des Ganges war mit Steinen zugesetzt, um den Eindruck zu erwecken, dass etwas Bedeutsames dahinterlag. Der eigentliche Eingang zur Grabkammer aber verbarg sich in der Mitte dieser Passage. Wenn ein Dieb tatsächlich so weit gekommen war, starrte er sicher ungläubig auf die Grabkammer, die aus einem einzigen Block Quarzit ausgehöhlt worden war. Die riesige Steinplatte vor dem Eingang wog allein schon fünfundvierzig Tonnen. Mit diesem Stein hatte man die Kammer nach der Bestattung des Königs versiegelt.

Man mag es kaum glauben, aber die Diebe haben es tatsächlich bis in die Grabkammer hinein geschafft. Sie nahmen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war, und steckten den Rest in Brand – auch den Leichnam des Königs. Man kann ihnen ihren rger nicht verdenken.

Als Petrie diese Pyramide 1880 erkundete, hatte er ebenso viele Probleme wie die Räuber. Er fand die Grabkammer, indem er einfach in die Pyramide hineingrub, und stellte fest, dass er ein paar gestandene Steinmetze holen musste, um sich durch die Deckenplatte zu arbeiten. Die Steinmetze kamen, doch der Tunnel, durch den sie zur Platte vordringen sollten, war durch den Sand gegraben worden und stürzte immer wieder ein. Petrie betrachtete die Möglichkeit, lebendig begraben zu werden, natürlich als normales Berufsrisiko, auf das sich ein Archäologe eben einstellen musste. Aber ihm waren die Ängste anderer, schwächerer menschlicher Wesen doch ein wenig vertraut, und er wusste, dass die Steinmetze sofort wieder abgereist wären, hätten sie gewusst, wie gefährlich der Sandtunnel war. Und so verbrachte Petrie seine Nächte im Tunnel, stützte die schlimmsten Stellen ab und reparierte, was während der letzten vierundzwanzig Stunden abgestürzt war. Die Fachleute aus Kairo arbeiteten tagsüber, ohne etwas davon zu ahnen. Endlich waren sie fertig, und Petrie zwngte sich mit dem Kopf voran durch das Loch. Die Kammer

stand unter Wasser. Petrie räumte den Boden, indem er Steinsplitter und kleine Gegenstände mit dem Fuß auf eine Hacke schob. Als die Kammer endlich leer war, fand der berühmte Archäologe den ursprünglichen Eingang, indem er die Gänge in der Gegenrichtung verfolgte, von der Grabkammer nach draußen. Sie waren voller Schlamm und boten gerade so viel Raum, dass er sich nackt auf dem Bauch kriechend durch die Fallen und Blockaden zwängen konnte, in absoluter Finsternis, verpesteter Luft und bis zu den Ohren im Matsch. Bei diesem gefährlichen und widerlichen Unternehmen gewann Petrie nichts außer dem Wissen um die Lage des Eingangs. Er hätte nicht im Traum daran gezweifelt, dass es die Mühen wert gewesen war.

Wir haben ja schon hin und wieder über Methoden in der Archäologie gesprochen. Petries Heldentat jedenfalls ist nichts für schwache Nerven. Wir sollten also schnell hinzufügen, dass heutzutage nur wenige Ägyptologen mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben, die auch nur im Entferntesten jenen ähneln, die Petrie und seine Zeitgenossen ertragen mussten. Doch der Geist, der diese Pioniere beseelte, ist ein integraler Bestandteil des Wesens eines Archäologen und muss es auch sein. Er muss sich vielleicht nie mit einer Hand an einen Felsvorsprung klammern, um mit der anderen eine schwer zugänglich Inschrift abzuschreiben, oder durch das stickige Innenleben einer Pyramide rutschen. Aber die Bereitschaft muss da sein, falls sich die Notwendigkeit je ergeben sollte. Er trägt die Verantwortung, und er ist der Experte. Falls er aber bereit sein sollte, einem anderen das aufregende Erlebnis zu überlassen, als Erster eine neue Seite im Buch der Vergangenheit aufzuschlagen, dann fehlt ihm der Abenteuergeist, der zum Streben nach Wissen unbedingt dazugehört.

Amenemhet III. errichtete eine weitere Pyramide in Dahschur, ließ sich aber wohl in Hawara bestatten. Wieder finden wir hier dieses seltsame Phänomen der zwei Gräber, das ganz am Anfang der dynastischen Zeit auftauchte. Meiner Ansicht nach haben wir noch keine umfassende Erklärung für diese unglaubliche Opulenz gefunden, aber die Theorien gehen ja nicht aus.

Amenemhet III. ist der letzte große König der 12. Dynastie, die sich nach ihm im Dunkel der Geschichte verliert. Mit ihrem Zusammenbruch ist es mit der stabilen Regierung Ägyptens für zwei Jahrhunderte erst einmal vorbei. Eine Zeit des Aufruhrs, die sogenannte Zweite Zwischenzeit, folgt dem Fall des Mittleren Reiches, wie die Erste Zwischenzeit auf das Alte Reich folgte. Wir können hier wortreich über das Scheitern der Zentralmacht als Ursache des Chaos reden, doch die eigentlich grundlegende Frage – warum diese Zentralmacht überhaupt scheiterte – ist noch immer nicht beantwortet.

Oberflächlich gesehen ähnelt der grobe Ablauf der Ereignisse den Vorgängen am Ende des Alten Reiches. Sogar jenes verhängnisvollste aller Vorzeichen, das Auftauchen einer Frau auf dem Horusthron, wiederholt sich. Die Dame der 12. Dynastie, Nofrusobek, war offenbar die Letzte ihrer Familie – ein geeigneter männlicher Anwärter hätte sie wahrscheinlich geheiratet und selbst den Thron besetzt. Überraschend ist, dass kein (aus dynastischer Sicht) untauglicher Anwärter auftrat, um durch diese Zeremonie an die Macht zu kommen. Wir könnten viel über die Erbgeregeln in Ägypten und auch über die Ursachen für den Fall des Mittleren Reiches lernen, wenn wir mehr über diese Dame wüssten. Man nimmt an, dass sie die Schwester des letzten Amenemhet (Nummer vier unserer Rechnung) war. Statuen (leider ohne Kopf) der Dame zeigen sie in einer ungewöhnlichen Mischung aus männlicher und weiblicher Kleidung. Sie muss als regierende Königin angesehen werden, denn auf einem Gegenstand ist ihre volle königliche Titulatur angegeben. Ihr Grab ist verschwunden, es sei denn, eine der beiden zerfallenen Pyramiden in Masghuna zwischen Dahschur und Lischit gehörte ihr. Diese beiden Pyramiden wurden untersucht von – na, raten Sie mal? – Petrie. Aber er fand keine Hinweise auf den Besitzer. Leider gibt es ja nie genug Geld für alle wünschenswerten Grabungen, und eine der nahe liegenden Methoden bei der Identifikation von Pyramiden ist in Masghuna nie angewandt worden – die Freilegung der Gräber rund um die Pyramide. Es wäre sehr aufschlussreich, dort z. B. das Grab von Königin Nofrusobeks Wesir mit der Darstellung seines und ihres Werdegangs zu finden. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass diese Pyramiden aus der 13. Dynastie stammen.

Welche Erfolge hatte also das Mittlere Reich vorzuweisen, wenn man es mit dem Alten vergleicht? In mancher Hinsicht waren sie nicht so umwälzend und nicht so dramatisch. Die Menschen dieser zweiten Blütezeit sind vielleicht ebenso hoch gestiegen wie ihre Vorfahren, aber sie mussten nicht so weit unten auf der Leiter anfangen. Schrift, Monumentalbauten, Staatsreligion, Gesellschaftsordnung und Philosophie des Königtums wurden wie viele andere Grundelemente der Kultur im Alten Reich definiert und von seinen Nachfolgern wieder aufgegriffen. Aber es gab Veränderungen. Zu den auffälligsten gehört ein Wandel im Königtum, wie es sich in den Statuen darstellt. Schauen Sie sich das Porträt Sesostris' III. an – die tiefen Linien zwischen Nase und Mund, die ernste, strenge Mundpartie, die deutlichen Furchen auf der Stirn. Das Gesicht von Chephren in der 4. Dynastie ist wahrlich das Gesicht eines Gottes, die Züge zeigen ein uneingeschränktes Vertrauen in sich selbst und in das Universum. Die Gesichter der Herrscher des Mittleren Reiches zeigen dagegen die schwere Last der Verantwortung, vielleicht auch noch Tragisches.



Wir können sowohl in diesen Gesichtern als auch im Gegensatz zwischen egozentrischem Pyramidenbau und staatlichen Bewässerungsanlagen einen Hinweis auf eine Veränderung in der Wahrnehmung der Rolle des Königs sehen. Ist der König jetzt der Hirte seines Volkes, nicht mehr ein der Welt entrückter Gott? Ist er der *primus inter pares* eines Feudalstaats statt eines in seiner Göttlichkeit einzigartigen Wesens? Damit würde man moderne Maßstäbe anlegen, die für einen Ägypter des Mittleren Reiches sinnlos waren. Im besten Falle wäre jede Schlussfolgerung dieser Art von der Versuchung beeinflusst, die (aus unserer Sicht) positive Seite des Volkes zu sehen, das wir uns als Studienobjekt gewählt haben. Und doch liegt eine gewisse Wahrheit in der Aussage, dass diese Zeit ein tieferes Gespür für gesellschaftliche und moralische Verantwortung entwickelte. Nirgends finden sich bessere Belege für diese Behauptung als in den literarischen Werken der Epoche. Schauen wir uns noch eine weitere Geschichte an, um diesen Punkt zu untermauern.

Die Erzählung »Der redekundige Oasenmann« muss der Fluch jedes ägyptischen Schuljungen gewesen sein. Sie wurde immer wieder abgeschrieben und als Übungsmaterial benutzt; ihr Stil ist so verdammt literarisch und künstlich, dass ein Nichtägyptologe die Übersetzung ohne seitenlange Kommentare zu den Sprachbildern kaum verstehen kann – wobei, wie man zugeben muss, nicht einmal die Ägyptologen alles wirklich verstehen.

Ein Oasenmann aus der Salzoase ist mit einem Zug Esel auf dem Weg zum Markt, als er auf einen Kleinpächter trifft, der zum Haushalt von Rensi, dem Oberverwalter des Königs, gehört. Dieser Pächter namens Thotnacht hat ein Auge auf das Eigentum des Oasenmannes geworfen und denkt sich einen hinterhältigen Trick aus. Er breitet ein Leintuch über den Weg und zwingt ihn so, seine Esel am Feldrain entlangzuführen. Eines der *ai* inen Tiere kann der Versuchung nicht widerstehen und reißt ein Maul voll Getreide ab, woraufhin Thotnacht die gesamte Karawane konfisziert und den protestierenden Oasenmann wegjagt. Nach mehreren Tagen fruchtloser Appelle an den skrupellosen Pächter geht der verzweifelte Oasenmann zum Oberverwalter. Er wendet sich in einer so beredten und packenden Rede an diesen mächtigen Mann, dass der Verwalter einfach Freude daran hat, ihm noch öfter zuzuhören. Deshalb reagiert er nicht auf die Bitte. Der Oasenmann, den Beharrlichkeit ganz offensichtlich auszeichnet, kehrt immer wieder zu dem scheinbar unentschlossenen Verwalter zurück und wendet sich mit nicht weniger als acht ausgefeilten Reden an ihn. In der Zwischenzeit hat der Oberverwalter dem König von der Notlage des Oasenmannes und seiner Beredsamkeit berichtet, und dieser befiehlt, jedes einzelne seiner schönen Worte schriftlich festzuhalten. Gleichzeitig ordnet



er an, die Familie des Mannes zu versorgen, solange er seine Reden hält – ein netter Zug, den wir von einem Tyrannen so nicht unbedingt erwartet hätten. Die Geschichte hat ein Happy End und findet sogar zu einer Art poetischer Gerechtigkeit: Der Oasenmann bekommt sein Eigentum zurück und dazu noch die Besitztümer des habgierigen Pächters, der ihn beraubt hatte.

Bei seinen Bemühungen setzt der Oasenmann alle möglichen Kniffe ein, um seinen gleichgültigen Zuhörer zu beeinflussen – Drohungen, Bitten, Aufrufe, Schmeicheleien. Unter seinen Argumenten ist auch ein pathetischer Appell an die Gerechtigkeit um der Gerechtigkeit willen. »Rechtschaffenheit steigt mit dem, der sie übt, ins Grab hinab, und man erinnert sich seiner ihretwegen.« Die Argumente des Oasenmannes und die Ereignisse in der Geschichte führen zu demselben Schluss – Gerechtigkeit ist für Arme und Reiche gleich. Es ist ein Schluss, der uns einigermaßen verblüfft, wenn wir die Zeit und den Ort bedenken. In wohl keiner anderen Kultur genoss der Monarch eine solch absolute Macht wie im alten Ägypten, wo er als wahrhaftiger Gott verehrt wurde; aber wir haben Hinweise auf das Ideal der Gerechtigkeit auch in anderen Texten und anderen Lebensbereichen gesehen, und daher ist es nachvollziehbar, dass manche Forscher sogar so weit gehen, dieser Zeit den Begriff »demokratisch« zuzuordnen.

Selbst für den Eintritt ins Paradies wird die Schwelle gesenkt – das Privileg der Unsterblichkeit nehmen jetzt auch nichtkönigliche Verstorbene für sich in Anspruch. Die Gleichstellung bekommt hier eine interessante Wendung: Alle Menschen waren gleich, weil jeder ein König war. Die Pyramidentexte des Alten Reiches hatten dem Herrscher das ewige Leben gesichert, die Sargtexte des Mittleren Reiches schenkten den normalen Bürgern ein ähnliches Privileg. Die Seele des Toten musste sich einem Gericht stellen, doch der Richter war nicht mehr Re wie in früherer Zeit. Jetzt saß Osiris, der Herrscher des Totenreichs, zu Gericht. Da der Verstorbene, dem Status des Königs nacheifernd, selbst ebenfalls Osiris war, entsteht damit ein Bild, das den modernen Betrachter leicht verwirrt – Osiris der Verstorbene wird von Osiris dem Gott gerichtet. Die Ägypter jedoch störte das nicht. An Widersprüchlichkeiten nahmen sie nur selten Anstoß.

Wenn wir über normale Bürger reden, sprechen wir natürlich eigentlich nur über Beamte jeden Ranges und über die Schicht der Handwerker und Kaufleute. Die wirklich einfachen Ägypter – die Bauern – hatten keine Särge, auf die man Texte hätte schreiben und keine Gräber, in die man die Särge hätte hineinstellen können. Sie hatten nur eine Grube im Sand und möglicherweise noch ein paar Gefäße mit Nahrungsmitteln. Dennoch wurde das Paradies insoweit

demokratisiert, als dass jeder, der sich einen bemalten Sarg leisten konnte, ein Osiris war. Der Name des Gottes wurde zu einer Art Beiname des Verstorbenen – der Osiris Djefaihapi, Fürst und Graf, oder der Osiris Sanacht, Zimmermann. Das Jenseits wurde zu einer kapitalistischen Gesellschaft.

## VIER

### Der Kampf um die Freiheit



#### Invasion

*Es gab einen König von uns namens Tutimaais, in dessen Zeit geschah es – ich weiß nicht warum –, dass Gott mit uns unzufrieden war, und es drangen unerwarteterweise aus den östlichen Gegenden Menschen unbekannter Herkunft kühn in das Land ein und eroberten es leicht und ohne Kampf im Sturm. Und nachdem sie die Herrschenden des Landes unterworfen hatten, zündeten sie weiterhin unbarmherzig unsere Städte an und zerstörten die Tempel der Götter, und alle Einwohner behandelten sie auf grausam feindliche Art, denn sie erschlugen einige und führten die Kinder und Ehefrauen anderer in die Sklaverei ... Das ganze Volk aber hieß Hyksos, das heißt »Hirtenkönige«, denn »Hyk« bedeutet in der heiligen Sprache »König« und »sos« heißt in der allgemeinen Sprache »Hirte«.*

Das ist eines der wenigen erhaltenen Zitate von Manetho; abgeschrieben hat es Josephus aus nur ihm bekannten Gründen. Ich habe vielleicht den Eindruck vermittelt, dass Manetho nicht zu trauen sei, und tatsächlich glaube ich auch, dass man ihm nicht trauen sollte (ebenso wenig wie Josephus). Drei Aussagen in dem Bericht sind jedoch zumindest teilweise richtig: Ägypten wurde von Menschen angegriffen, die einen Teil des Landes einnahmen; die Eindringlinge stammten aus »östlichen Gegenden« und einige von ihnen – aber nicht alle – wurden als Hyksos bezeichnet.

Nun können wir uns nur deshalb so abfällig über Manetho äußern, weil wir über andere Informationsquellen verfügen. Zeitgenössische Inschriften, meist auf isolierten Monumenten und Skarabäen, liefern nur punktuelle Informationen. Ebenso lückig ist die Königsliste des Turiner Papyrus, eine der grundlegenden chronologischen Quellen. Sie besteht, um es genauer zu sagen, aus Bruchstücken, die man seit Jahren in der richtigen Reihenfolge zusammenzusetzen versucht. Manche ägyptischen Texte erwähnen eine große Demütigung der Ägypter durch die Hyksos – die sie »Aamu« oder »Asiaten« nennen –, doch sie alle wurden erst lange nach den tatsächlichen Ereignissen geschrieben. Die Ägypter litten unter einer Art offizieller Amnesie, wenn es um unangenehme

Wahrheiten ging; man hat den Eindruck, dass die Eroberung überhaupt nie erwähnt worden wäre, wenn es eine sinnvolle Möglichkeit gegeben hätte, einen König für die Befreiung des Landes zu rühmen, ohne zu sagen, wovon er es denn befreite.

Ungenau ist unter anderem Manethos Etymologie. Das Wort *Hyksos* bedeutet nicht »Hirtenkönige«, sondern leitet sich von zwei ägyptischen Begriffen ab, die zusammen »Herrscher der Fremdländer« bedeuten. Es scheint ein Titel gewesen zu sein, der sich nicht auf die Eindringlinge als Gruppe, sondern auf ihre Herrscher bezog; der Einfachheit halber werden wir sie allerdings alle so nennen. Die Fremdländer waren wahrscheinlich die Länder Südwestasiens. Asiaten waren immer nach Ägypten eingesickert; sie kamen als Einwanderer, Händler und später als Sklaven, und manche siedelten offenbar ganz friedlich in verschiedenen Teilen des Deltas. In der Phase innerer Schwäche nach dem Alten Reich waren größere Mengen von Migranten ins Land gekommen, und genauso verhielt es sich wohl mit den Hyksos nach dem Ende des Mittleren Reiches. In Asien herrschte in dieser Zeit eine auffällige Unruhe, große Stämme und ethnische Gruppen kamen in Bewegung. Neue Gesichter und Namen tauchen auch in anderen Gebieten des Nahen Ostens auf, und es kann sein, dass die Hyksos Teil der großen Völkerwanderung waren, die ihren Anfang womöglich in den Steppen des Kaukasus nahm und im Laufe der Zeit zusätzliche Gruppen integrierte.

Die Eroberung war nicht so blutig und zerstörerisch, wie die melodramatischen ägyptischen Schreiber behaupten. Die Hyksos-Herrscher wurden ägyptisiert, nutzten die Hieroglyphenschrift, nahmen die ägyptische Königstitulatur an und beteten zu den alten Göttern. Vor allem verehrten sie Seth, den Feind des Osiris, vielleicht, weil Seth einem ihrer eigenen Götter sehr ähnlich war. Es war jedenfalls kein so großer Affront gegen die religiösen Gefühle der Ägypter, wie man vermuten könnte, denn Seth war zu seiner Zeit und an seinem Ort ein durchaus guter Gott, und dieser Ort war das nordöstliche Delta, wo die Hyksos nach Ägypten eindrangten.

Ein kleines Rätsel der Hyksos ist in den letzten Jahren gelöst worden. Wir kannten den Namen ihrer Hauptstadt, Auaris, aus ägyptischen Berichten. Doch wo lag Auaris? Der favorisierte Anwärter war Tanis, das unter den späten Dynastien zur Hauptstadt aufstieg. Eine österreichische Expedition unter Manfred Bietak hat jedoch zweifelsfrei festgestellt, dass das heutige Tell ed-Dab'a das Auaris der Hyksos war. Bei seiner Arbeit unter den schwierigen Bedingungen des Deltagebiets fand Bietak mehrere Siedlungsschichten mit auffälliger nichtägyptischer Keramik (und nichtägyptischen Bestattungssitten).



Die wichtigsten Beiträge der Hyksos zum ägyptischen Leben lagen im Bereich der Kriegskunst. Sie führten wahrscheinlich den von Pferden gezogenen Streitwagen und den Kompositbogen mit höherer Durchschlagskraft ein. Viel mehr können wir bisher nicht über dieses mysteriöse Volk sagen, außer einer kleinen Feststellung: Manche dieser Menschen trugen semitische Namen.

Asiaten – Menschen mit semitischer Sprache – in Altägypten; da wurden die Bibelforscher hellhörig. Die Verbindung zwischen Hebräern und Ägypten ist unter Historikern lange und bis zur Erschöpfung diskutiert worden. Es gibt keine ägyptischen Belege für Mose oder Josef; man findet in den Texten nicht die kleinste Anspielung auf die Gefangenschaft der Israeliten oder den Exodus. Israel wird nur einmal erwähnt, in einer Liste erobelter Territorien. Es ist also kein Wunder, dass die Theorien über die Hebräer in Ägypten so weit auseinandergehen. Eine Lehrmeinung datiert den Exodus auf das 15. Jahrhundert v. Chr., eine andere auf das 13. Jahrhundert; eine dritte vertritt die Ansicht, dass es gar keinen einzelnen großen Auszug eines versklavten Volkes gegeben habe, sondern eine Reihe kleiner Auszüge, die durch die jüdische Überlieferung und durch antike Historiker zu einem einzigen Ereignis zusammengefasst wurden. Mehr dazu später; hier interessiert uns erst einmal, wie die Hyksos in diese Geschichte passen.

Wenn wir davon ausgehen, dass Josef in dieser Zeit von den Sklavenhändlern, an die ihn seine niederträchtigen Brüder verkauft hatten, nach Ägypten gebracht wurde, haben wir weniger Probleme damit, dass er, der Sklave, so schnell in eine Machtposition aufstieg. Er war ein Mann mit semitischer Sprache und Herkunft, der einem König mit einem ähnlichen ethnischen Hintergrund diente. Das klingt zwar plausibel, aber wir sollten nicht vergessen, dass man im Altertum mit »Bluts- und Geburtsbanden« anders umging als heute; soziale Unterschiede waren sehr wichtig, und ein Sklave war ein Sklave, egal woher er kam. Man kann sich kaum vorstellen, dass ein ägyptisierter Hyksos-König einen Sklaven an seine Brust drückte, nur weil der aus seiner Heimatstadt kam. Und doch konnte Josef das Manko seines Sklavenstandes unter einer nichtägyptischen Herrscherschicht vielleicht leichter überwinden. Er stieg in eine Position auf, die der eines Wesirs gleichkam – der höchste nichterbliche Posten im Lande und der mächtigste nach dem König. Die Hyksos bestanden aus vielen verschiedenen Stämmen und ethnischen Gruppen. Eine davon, so meinen einige Bibelwissenschaftler, könnten die Hebräer gewesen sein. Später, als eine ägyptische Herrscherfamilie die Hyksos verdrängte, seien die Menschen und Gruppen, die von den Eindringlingen begünstigt worden waren, dann in Verruf geraten. Dieser neue König war dann vielleicht tatsächlich ei-

ner, »der Josef nicht gekannt hatte«. (Ex 1,8) Und so begann, wie die Fürsprecher dieser Theorie behaupten, die Versklavung der Hebräer.

Das alles hört sich durchaus plausibel an, aber das ist bei einem guten historischen Roman genauso.

Zunächst beschränkte sich die Besatzung der Hyksos auf die Delta-Region, an deren Ostrand die Asiaten nach Ägypten eingedrungen waren. Die 13. Dynastie herrschte weiterhin über den größten Teil Ägyptens, mit Ausnahme eines Gebietes nahe Xoïs (altägyptisch Chasuu), dessen Fürsten Manethos 14. Dynastie angehörten. Dann löste um 1675 v. Chr. ein neuer Impuls, vielleicht in Gestalt eines tatkräftigeren asiatischen Fürsten, eine weitere Expansion der Hyksos aus, die mit der Eroberung größerer Teile Ägyptens endete. Manetho bezeichnete diesen zweiten Abschnitt als die 15. Dynastie und ihre Herrscher als die »Großen Hyksos«. Er führt sechs von ihnen auf, die über ein Jahrhundert lang regierten. Sie alle tragen in einer der ägyptischen Königslisten den Titel »Herrscher der Fremdländer«, was die Etymologie von Manethos Bezeichnung »Hyksos« bestätigt. Ihre Macht erstreckte sich sicher auch auf Mittelägypten. Eine 16. Dynastie hatte ihren Mittelpunkt in Theben und herrschte wahrscheinlich zeitgleich mit der 15., und selbst die 17. thebanische Dynastie überschneidet sich noch mit dem Ende der 15. in Auaris.

Der vorletzte Hyksos-König hieß Apophis (Apopi). In seiner Regierungszeit wiederholte sich ein altbekanntes Muster. Es muss die Luft in Oberägypten und insbesondere um die Stadt Theben herum gewesen sein, die es den Menschen des Südens unmöglich machte, die Macht mit anderen zu teilen. Wie am Ende der Ersten Zwischenzeit erhob Theben auch jetzt noch einmal die Standarte der Rebellion.

*Nun geschah es, dass König Sekenenre Herrscher der südlichen Stadt [Theben] war. Der Fürst Apophis saß in Auaris, und das ganze Land war ihm tributpflichtig. Jetzt erreichte ein Bote von König Apophis den Fürsten der südlichen Stadt und sagte: »König Apophis schickt dir folgende Botschaft: »Der Nilpferdteich, der in Theben ist, muss beseitigt werden. Denn sie lassen mich nicht schlafen, weder bei Tag noch bei Nacht; und ihr Lärm hält mir ständig in den Ohren!« Da war der Fürst der südlichen Stadt sprachlos, denn er wusste nicht, was er dem Boten von König Apophis antworten sollte.*

Das Ende dieser Geschichte ist verloren gegangen, doch die Absicht der absurden Botschaft liegt auf der Hand. Apophis, fast fünfhundert Kilometer von Theben und den brüllenden Nilpferden entfernt, suchte Streit. Und den bekam er – jedenfalls kam es zum Konflikt, wobei auch durchaus möglich ist, dass die ehrgeizigen Fürsten von Theben eigentlich mit den Feindseligkeiten begannen.

Die 17. Dynastie begann mit einem König namens Rahotep. Dann gab es drei Antefs, die die Zahlen VI., VII. und VIII. bekommen haben, da es vor ihnen, in der Ersten Zwischenzeit, schon andere Antefs gegeben hatte, und noch verschiedene andere Könige. Wenn Sie das verwirrend finden, atmen Sie jetzt lieber erstmal tief durch. Der vorletzte König dieser Dynastie war Ta'a der Kühne, auch bekannt als Senachtenre oder Sekenenre. Es können auch – zumindest nach Meinung mancher Forscher – zwei verschiedene Personen gewesen sein, wobei Sekenenre Ta'a II. der Sohn von Senachtenre alias Ta'a I. gewesen wäre (wieder andere Forscher meinen, nur Sekenenre, der Sohn Senachtenres, hätte den Namen Ta'a getragen). Ich halte mich da lieber heraus. Kehren wir zu den interessanten Dingen zurück.

Unser Sekenenre starb eines gewaltsamen Todes; seine Mumie bietet mit mehreren klaffenden Löchern im Schädel und einem vor Schmerzen zu einer entsetzlichen Grimasse verzogenen Gesicht einen schauerlichen Anblick. Die Wunden hatte er sich in einer Schlacht zugezogen. Der erste Treffer der Streitaxt oder Keule auf den Kiefer hatte wohl schon ausgereicht, um den Kriegerkönig zu Boden zu schicken; sein Gegner erledigte ihn dann mit wenigstens vier krachenden Hieben, die ihm den Schädel spalteten. Der Tod des Königs stürzte seine Männer ins Chaos und führte wahrscheinlich dazu, dass Theben diese Schlacht verlor; mehrere Tage lang blieb der königliche Leichnam dort liegen, wo er zu Boden gestürzt war. Schließlich barg man ihn und gab ihm ein anständiges, wenn auch hastiges Begräbnis. Das vertrocknete Gesicht scheint noch die Gefühle widerzuspiegeln, die den sterbenden Verstand zuletzt beschäftigten – Wut und Schmerz und das Wissen um die Niederlage.

Nicht alle Ägyptologen sind mit dieser Version der Tragödie einverstanden – und eine Tragödie war es tatsächlich, zumindest für den König Sekenenre, wenn schon nicht für Theben. Zugegeben, der König starb durch eine Gewalttat, sagen sie, aber die Zeiten waren nun einmal nicht die ruhigsten. Vielleicht fiel Sekenenre eher einem Attentat zum Opfer ... doch diese Theorie überzeugt nun wirklich nicht. Die Schwere der Verwundungen, die Art der Waffen, die Hinweise auf einen Beginn der Verwesung im Körpergewebe – all dies, dazu die Geschichte mit den Nilpferden, lässt vermuten, dass Sekenenre sein Leben auf dem Schlachtfeld ließ, mit der Axt eines Hyksos-Kriegers im Schädel, nachdem er beschlossen hatte, die beleidigende Forderung des Apophis mit Krieg statt mit Worten zu beantworten. Legenden enthalten oft die eine oder andere wahre Tatsache unter tausenden Ausschmückungen, und das Gedächtnis des Volkes bewahrte sicherlich lange den Namen des ersten Fürsten von Theben, der es gewagt hatte, mit Waffengewalt gegen die Barbaren vorzugehen.



## Befreiung

Mit dem letzten Herrscher der 17. Dynastie erreichen wir einen Punkt, über den die Ägypter wieder ohne Probleme reden konnten, und so haben wir für diese Zeit auch einen historischen Text. König Kamose, der vielleicht der Sohn von Sekenenre gewesen ist (vielleicht aber auch nicht), nahm die Kriegsstandarte dort auf, wo jener sie fallen gelassen hatte. Zwei große Stelen berichten aus Kamoses Sicht von diesem Krieg. Ein Text überlebte in einer hieratischen Abschrift, die mitten in der Schilderung einer Schlacht abbricht; manche Gelehrte hielten ihn für eine fiktive literarische Stilübung, bis Bruchstücke der ursprünglichen Stele gefunden wurden. Zwanzig Jahre später tauchte bei Grabungen in Karnak eine zweite Stele auf, die von Kamoses erfolgreichen Feldzügen berichtete und seine triumphale Rückkehr nach Theben beschrieb. Diese Entdeckung erregte einiges Aufsehen, denn so ein Glück widerfährt einem in der Archäologie nur sehr, sehr selten.

Der Text beginnt mit einer Ratsversammlung beim König. Kamose ließ sich erregt über die schändliche Situation seiner Herrschaft aus:

*Ich möchte wissen, wozu meine Siegeskraft taugt! Ein Häuptling ist in Auaris, ein anderer in Kusch. Ich sitze mitten zwischen den Asiaten und den Nubiern, und jeder ist im Besitz von seinem Stück Ägypten. Und ich kann nicht an ihm vorbeikommen bis nach Memphis!*

In Texten wie diesem werden die Räte meist als furchtsame Bedenkenträger dargestellt, deren vorsichtige Zurückhaltung die ungestüme Kühnheit des Königs umso stärker strahlen lässt. Kamoses Räte versuchen den König zu beruhigen, indem sie darauf hinweisen, dass ihr Teil des Landes doch wenigstens friedlich und wohlhabend sei. Wozu dann also der ganze Stress?

Natürlich stößt dieser exzellente Rat auf taube Ohren, und Kamose rüstet sich zur Schlacht. Der erste Text bricht ab, als der Krieg noch Erfolg verspricht; niemand hat sich Kamoses Vorstoß entgegengestellt. Zwischen dem Ende der einen Stele und dem Anfang der anderen fehlt etwas, denn in der Fortsetzung rückt Kamose schon gegen die feindliche Hauptstadt vor, die stark befestigte Stadt Auaris im Delta. Der Hyksos-König hat sich klugerweise in der Festung verschanzt, und Kamose kann ihn weder mit Spott noch mit Beleidigungen dazu bringen, die Mauern zu verlassen und zu kämpfen. Es ist übrigens eben jener Apophis, der Sekenenre dem Kühnen die empörende Nilpferdbotschaft geschickt hatte, und er weiß wohl, dass Kamoses Feindseligkeit nicht nur patriotische Gründe hat. Kamose verwüstet die Felder und Dörfer rings um die



Hauptstadt und kommt dem feindlichen Palast so nahe, dass er die Frauen des Harems sehen kann, die ihn und sein Heer vom Dach herab begutachten. Mithilfe dieser Damen lässt er Apophis weiter Drohbotschaften zukommen, aber offenbar kann den Hyksos-König nichts, und sei es auch noch so erniedrigend, dazu bringen, zu den Waffen zu greifen. Und bald findet Kamose auch heraus, warum das so ist.

Eines Tages greifen ägyptische Soldaten einen Boten auf, der von der belagerten Stadt aus nach Süden unterwegs ist. Er hat einen flammenden Hilferuf an den Fürsten von Kusch, also von Nubien, bei sich. Die Formulierung des Briefs macht klar, dass die Asiaten und die Nubier unter einer Decke stecken; Apophis tut also nur sein Bestes, um Kamose beschäftigt zu halten, bis das kuschitische Heer anrücken kann. Dann wollen die Verbündeten Kamose vernichten und Ägypten unter sich aufteilen. Der Hyksos-König könnte damit der erste Diplomat in der Geschichte gewesen sein, der auf einen offenbar uralten – wie alt, das zeigte sich erst, als man diesen Text entziffert hatte – Kniff zurückgriff, indem er behauptete, Kamose habe vor, auch Kusch anzugreifen – »Hilf mir jetzt, oder du bist der Nächste«.

Kamose sorgte dafür, dass der raffinierte Appell Kusch nie erreichte, aber irgendwie machte er sich auch nicht allzu viele Gedanken wegen des Kuschenreiches. Vielleicht hatte er dafür gesorgt, dass seine Südgrenze sicher war, bevor er sich den Hyksos zuwandte. Dennoch war er nicht stark genug, um eine so beeindruckende Festung wie Auaris anzugreifen; er kehrte nach Theben zurück, wo er von jubelnden Massen empfangen wurde. Er hatte die Schlacht gewonnen, aber es war ihm nicht vergönnt, den Krieg zu gewinnen. Wir wissen nicht, was den kühnen Fürsten von Theben in der Blüte seiner Jahre dahinflachte; eine Waffe der Hyksos in einer späteren Schlacht, von der sich keine Überlieferung erhalten hat, oder eine jener Krankheiten, denen die Menschen des Altertums so häufig zum Opfer fielen? Ziemlich sicher hätte Kamose sich noch einmal an Auaris versucht, hätte er länger gelebt. So war es seinem Nachfolger Ahmose, vielleicht einem jüngeren Bruder, überlassen, sein Werk zu vollenden, wobei allerdings wenigstens zehn Jahre vergingen, bevor Ahmose seine Heere wieder nach Norden führte. Er könnte noch ein Kind gewesen sein, als Kamose starb, sodass seine Mutter als Regentin fungierte, bis er volljährig war.

Von den letzten Feldzügen berichten zwei Soldaten, die unter König Ahmose in den letzten Jahren des Befreiungskrieges gedient hatten. Diese Männer waren keine Historiker oder Schreiber; bei der Auswertung ihrer Geschichten müssen wir die ganz normale Übertreibung von Männern einbeziehen, die

ihre Heldentaten rühmten, um sich die Bewunderung der Nachwelt und das Wohlwollen der unsterblichen Götter zu sichern. (Wie die Griechen konnten sich auch die Ägypter vorstellen, dass ihre Gottheiten zwar in der Theorie allwissend waren, in der Praxis aber doch von einem cleveren Menschen hinters Licht geführt werden konnten.) Dennoch haben wir den Eindruck, dass unsere beiden Soldaten nicht übermäßig prahlten. In ihren naiven Behauptungen ist eine Wahrhaftigkeit zu spüren, die einigen späteren Berichten militärischer Heldentaten deutlich fehlt; man konnte vielleicht die Götter anschwindeln und seinen Nachfahren einen Bären aufbinden – aber einen Kriegerkönig wie Ahmose zu belügen, war wohl doch nicht ganz so einfach. Er belohnte die beiden Soldaten großzügig für ihre Tapferkeit, und unter den nachfolgenden Königen stiegen sie in hohe militärische Ämter auf.

Um den Faden nicht zu verlieren, sollten wir uns als Erstes mit ihren Namen beschäftigen, die sonst leicht zu Verwirrung führen könnten: Beide Soldaten waren nach dem König – Ahmose – benannt, und beide kamen aus derselben Stadt, Elkab. Damit immer klar ist, wen wir meinen, nennen wir den einen Ahmose, Sohn von Ebana, und den anderen Ahmose Pen-Nechbet. Ahmose, Sohn von Ebana, war ein Seemann, der später bis zum Admiral aufstieg; der andere Ahmose diente in der Infanterie und wurde zum General. Beide waren in ihren Funktionen erfolgreich und kämpften vor allem unter dem Nachfolger von König Ahmose. Ahmose Pen-Nechbet – also der General – muss der Jüngere der beiden gewesen sein, denn sein Militärdienst unter König Ahmose beschränkte sich auf den Angriff einer einzigen palästinischen Stadt. Der andere Ahmose – der Admiral – dagegen begleitete seinen König auf dem gesamten Feldzug, und aus seiner Grabinschrift erfahren wir, dass es König Ahmose schließlich gelang, die Hyksos aus dem Land zu vertreiben.

Admiral Ahmose war eher Marine-Infanterist als Seesoldat; er spricht von Land- wie von Seeschlachten. Zur Zeit seines ersten Kampfes war er noch unverheiratet. Sein Vater hatte unter Sekenenre gedient, und es ist seltsam, dass Kamose nicht erwähnt wird, der sich doch sicher der königlichen Marine-Infanteristen bediente. Vielleicht war der zukünftige Admiral noch zu jung gewesen, um sofort nach dem Tod seines Vaters in den Krieg zu ziehen. Jetzt aber bewährte er sich; er heiratete und wurde zur Nordflotte versetzt – ein gefährlicher Posten, denn der König hatte vor, Kamoses Plan zu vollenden und die noch nicht eroberte Hauptstadt der Hyksos zu belagern. Mehrere Schlachten waren nötig, um die Stadt einzunehmen. In einer erbeutete Ahmose der Admiral eine Hand – ein ziemlich abstoßender alter ägyptischer Brauch, den man wohl wörtlich nehmen muss; man schnitt getöteten Feinden die rechte Hand

ab. Auf späteren Schlachtenreliefs sehen wir große Haufen von amputierten Händen, die sich vor der stattlichen Gestalt des Pharao türmten und vermutlich sowohl der Zählung der Toten als auch als Beweise persönlicher Tapferkeit dienten.

Auaris fiel schließlich; statt abgeschlagener Hände nahm Admiral Ahmose jetzt ein paar Gefangene, die er als Sklaven behalten durfte. Auaris war die letzte Hochburg der Hyksos in Ägypten, doch König Ahmose gab sich nicht damit zufrieden, sie aus dem Land zu jagen. Er wollte ihre Macht endgültig brechen und sicherstellen, dass sie nie wieder zurückkämen, um Ägypten zu erniedrigen. Also verfolgte er die fliehenden Hyksos bis nach Scharuhen in Palästina und schlug dort eine weitere große Schlacht, nach einer Belagerung, die laut Auskunft des Admirals Ahmose sechs lange Jahre gedauert hatte.

Die Schlacht von Scharuhen machte der Gefahr aus dem Norden ein Ende, und die Grabungen in Tell ed-Dab'a haben gezeigt, dass Ahmose die Bauten der Hyksos dem Erdboden gleichmachte, bevor er die Stadt neu aufbauen ließ.

Gefahr drohte allerdings noch immer aus dem Süden – vom Kuschitenreich, das mit den Hyksos verbündet gewesen war. Vielleicht hatte schon Kamose mit der Rückeroberung von Kusch begonnen, das im Mittleren Reich unter ägyptischer Kontrolle gestanden hatte; Ahmose vollendete das Werk, mindestens bis zum zweiten Katarakt. Admiral Ahmose begleitete seinen König und »veranstaltete ein großes Blutbad« unter den Nubiern. Er machte damals reiche Beute und kam mit insgesamt zehn Sklaven nach Hause zurück.

Ein einziger Feldzug reichte jedoch nicht, um die Feinde im Süden niederzuwerfen. Immer wieder probten sie den Aufstand. Der Anführer der letzten Revolte unter König Ahmose trägt einen ganz besonderen Namen; er hieß Teti-an, was wir, wenn wir romantisch veranlagt sind, mit Teti der Schöne übersetzen können. Er muss ein ausgesprochen irritierender Gegner gewesen sein, denn die Ägypter belegten ihre Feinde sonst nur mit verächtlichen Beinamen – »der Abtrünnige« oder »jener Feind«. Die magische Bedeutung, die dahintersteht, ist klar: Der Name war ein Teil der Identität eines Menschen, und indem man seinen Namen unterdrückte, vernichtete man ihn schon zum Teil. Vielleicht hegte Admiral Ahmose unterschwellig eine gewisse Bewunderung für »jenen Abtrünnigen, Teti-an«, der letztendlich vom König erschlagen wurde. Auch wir sollten ihm ein bisschen Sympathie entgegenbringen. Wenn er Erfolg gehabt hätte, wäre er als Befreier in die Geschichte eingegangen, wie König Ahmose und General George Washington.

Die Hyksos waren also endlich verschwunden – aber keineswegs vergessen. Ihre Spuren blieben im Gedächtnis Ägyptens, und in der Politik hinterließen sie



eine Saat, die in späteren Jahren noch seltsame Frucht tragen sollte. Ägypten war jetzt, ob es nun wollte oder nicht, eine Militärmacht. Noch war das Heer nicht das starke, professionelle Werkzeug späterer Generationen, aber es hatte eine Menge Übung und verschiedene neue Waffen bekommen. Das Pferd hatte man vielleicht schon vor den Hyksos gekannt, doch erst in Berichten aus dieser Zeit wird der Einsatz von Pferden im Krieg erwähnt. Und der Streitwagen muss mit seinen schnaubenden und stampfenden Rossen, die auf eine Gruppe Fußsoldaten ohne jede Rüstung losdonnerten, eine entsetzliche Waffe gewesen sein! Auf jedem Wagen standen zwei Männer, der Kämpfer und der Lenker, der seinen Gefährten zudem mit einem langen Körperschild schützte. Der Kompositbogen, wohl ein weiterer Beitrag der Hyksos, war deutlich durchschlagkräftiger aus der alte einfache Bogen, den die Ägypter bisher benutzt hatten.

Und die Hyksos bewirkten noch eine weitere wichtige, aber weniger greifbare Änderung im ägyptischen Lebensgefühl: »Der elende Asiate« war jetzt nicht mehr Gegenstand verächtlicher Witze. Die Ägypter konnten sich nie wieder sicher fühlen auf ihrer grünen, von Meer und Sand umgebenen »Insel«. Die Mauern waren durchbrochen worden, und nie mehr sollte Ägypten jene eindeutige Überlegenheit genießen, die noch im Alten und Mittleren Reich sein Selbstverständnis prägten.

So jedenfalls deuten manche Wissenschaftler die Situation. Eine Psychoanalyse einer ganzen Nation ist ein schwieriges Geschäft, besonders wenn alle Angehörigen dieser Nation schon seit Jahrtausenden zu Staub zerfallen sind. Und es ist sehr schwer, in den glanzvollen Jahrhunderten, die jetzt folgen sollten, sichtbare Zeichen eines Verfolgungswahns zu finden. Die materielle Blüte der ägyptischen Kultur stand noch bevor. Was die geistige und intellektuelle Blüte angeht – nun, das ist eine andere Frage, und eine ziemlich komplizierte noch dazu.

Ahmoose gilt als Begründer der 18. Dynastie, mit der die Ära des Neuen Reiches beginnt. Er fand seine letzte Ruhe bei seinen Vorfahren auf dem Friedhof der 17. Dynastie in Theben, von dem sehr wenig erhalten ist. Von Ahmoose haben wir kaum etwas außer seiner Mumie, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts n. Chr. in einem großen Versteck von Königsmumien entdeckt wurde. Sie befindet sich seit 2004 im Museum in Luxor.

Ein auffallendes Merkmal der neuen thebanischen Königsfamilie ist die ungewöhnliche Rolle ihrer Frauen. Vor allem Ahmoose war seinen weiblichen Verwandten treu ergeben; er ehrte nicht nur seine Gemahlin und seine Mutter, sondern nahm sich trotz seiner vielen Kriege die Zeit, wehmütig an seine Großmutter zurückzudenken. Eine Stele aus Abydos zeigt Ahmoose und seine Köni-



gin bei einem Gespräch im großen Audienzsaal; sie reden über Möglichkeiten, die Toten zu ehren. »Ich habe der Mutter meiner Mutter und der Mutter meines Vaters gedacht«, sagt der König nachdenklich, »der Großen Königsgemahlin und Königsmutter Tetischeri.« Obwohl sie schon ein Grab mit Grabkapelle hat, beschließt Ahmose, ihr ein größeres und schöneres zu bauen, »weil er sie so sehr liebte, mehr als alles andere«.

Im British Museum kann man eine kleine Statue von ihr bewundern, die einen schlanken Körper und ein zartes, wehmütiges Gesicht zeigt, umrahmt von der Geierhaube der Königin. Bedauerlicherweise handelt es sich aber wohl um eine Fälschung.

Dieses Beispiel einer Neubewertung hat mich tief getroffen, wie ich zugeben muss. Ich liebe diese Statuette. Doch die Beweise sind unwiderlegbar, nicht so sehr aus stilistischen Gründen wie aus der brutalen Tatsache heraus, dass die chemische Analyse der Farbe gezeigt hat, dass sie nicht antik ist. Noch klammere ich mich an die Hoffnung, dass unsere Statue die Kopie eines verschollenen Originals sein könnte. Im Institut Français d'Archéologie in Kairo stand früher einmal eine Statuenbasis, die fast identisch war mit der Basis der Tetischeri-Statuette. Sie ist inzwischen verschwunden, wer weiß wohin, und kann also nicht untersucht werden, aber es besteht die Möglichkeit – mehr aber auch nicht –, dass die französische Basis zur Originalstatue der Tetischeri gehörte, die ein besonders begabter Fälscher dann kopierte.

Wie dem Leser mittlerweile schmerzlich bewusst sein dürfte, sind die Genealogien dieser Zeit noch lange nicht ausdiskutiert. Tetischeris königlicher Gemahl könnte der erste Ta'a, alias Senachtenre, gewesen sein, wenn es denn zwei von ihnen gab. Wenn es aber nur einen gab ... egal. Tetischeri überlebte ihn, wer auch immer er war; sie war dabei, als ihre Tochter Ahhotep ihren leiblichen Bruder Sekenenre Ta'a heiratete. Auch ihre Enkelin Ahmes-Nefertari heiratete ihren Bruder – Ahmose. (Damals gab es eindeutig zu viele Ahmoses; und ich habe nur ein paar von ihnen erwähnt.) Ahmoses Königin war eine großartige Dame; in späterer Zeit wurden sie und ihr Sohn als Schutzpatrone des Arbeiterdorfes Deir el-Medina verehrt.

Tetischeri war die Stammutter dieser ganzen Linie von Königinnen. Mehrere von ihnen stapelten sich in jenem Mumienversteck (der sog. Cachette Royale), das im 19. Jahrhundert gefunden wurde, und Tetischeri könnte eine der noch nicht identifizierten Königinnen sein. Man kann schwer sagen, wie eine Mumie als lebendiger Mensch ausgesehen haben könnte, doch die sterblichen Überreste der königlichen Damen dieser Zeit haben ein auffallendes Merkmal – einen deutlichen Überbiss. Wahrscheinlich hat man sie nicht wegen ihrer

Schönheit oder ihres Charmes so lange in Erinnerung behalten und hoch geehrt. Dann vielleicht wegen ihrer Bedeutung für die Thronfolge? In der Wissenschaft glaubt man heute nicht mehr, dass es eine Erbfolge in weiblicher Linie gegeben hat. Vielleicht war es also eine so schwer fassbare Qualität wie ihre Persönlichkeit, die die Königinnen und Prinzessinnen der frühen 18. Dynastie auszeichnete; im nächsten Kapitel werden wir sehen, was geschah, als Tetischeris Ururenkelin beschloss, von diesem Charaktermerkmal der Familie Gebrauch zu machen.

Diese Frauen waren Gemahlinnen von Königen und Soldaten. Die zierliche Tetischeri könnte als junge Frau den verstümmelten Leichnam ihres Sohnes beweint haben, der vom Schlachtfeld nach Hause zurückgebracht wurde, und von einem Fenster des Palastes schaute sie vielleicht zu, wie ihre Enkel in den Krieg zogen. Vielleicht feuerte sie sie an, wie es die ebenso zerbrechlich wirkenden und dabei so blutrünstigen Frauen der Konföderierten im amerikanischen Bürgerkrieg taten. Eine in Karnak gefundene Stele berichtet, Königin Ahhotep, die Gemahlin von Sekenenre dem Kühnen, habe bei einer Gelegenheit Soldaten zu Hilfe rufen und eine Rebellion niederschlagen müssen. Es ist eine der spannendsten Episoden der ägyptischen Geschichte, auch wenn wir sonst nichts darüber wissen. Eigentlich doch ein gefundenes Fressen für die Verfasser historischer Romane, oder?

Ahmoses Sohn trug einen Namen, der die 18. Dynastie berühmt machen sollte – Amenophis (altägyptisch Amenhotep). Wie der ähnliche dynastische Name des Mittleren Reiches, Amenemhet, ehrte er den Schutzgott von Theben. Doch anders als die Könige der 12. Dynastie verlegten die neuen Herrscher ihre Hauptstadt nicht in den Norden. Der Aufstieg Thebens, dessen Monumente die Besucher noch immer ehrfürchtig bestaunen, begann in dieser Zeit.

Ahmoose hinterließ seinem Sohn ein geeintes Ägypten, zum ersten Mal seit Jahrhunderten frei von ausländischen Eindringlingen. Er hinterließ ihm, und uns, auch seine beiden Namensvettern aus Elkab. Wir sind für dieses Erbe dankbar, denn die Grabinschriften dieser Männer haben uns viele nützliche Informationen geschenkt. General Ahmoose und Admiral Ahmoose dienten insgesamt unter sechs ägyptischen Königen. Beide kämpften auch unter Amenophis I. in Nubien – mit diesem Feldzug gewann Ägypten das gesamte Territorium der 12. Dynastie zurück, vielleicht sogar mehr. »Ich kämpfte ungeheuerlich«, berichtet der Admiral bescheiden. Er drängte den König auch, nach Ägypten zurückzueilen, als die Nachricht von einem drohenden Einfall der Libyer eintraf. Die Strecke von dreihundertzwanzig Kilometern legte Amenophis I. dann in zwei Tagen zurück. Viel mehr können wir über ihn nicht sa-

gen: Er kämpfte in Nubien, wahrscheinlich auch in Asien, er ließ Monumente errichten. Dann starb er.

Sein Nachfolger ist ein interessanterer Typ, und sei es nur, weil er der Vater einer der berühmtesten Persönlichkeiten auf dem ägyptischen Thron ist. Aber auch er selbst hatte einiges vorzuweisen – Thutmosis (altägyptisch Djehutimes), der erste Träger des zweiten berühmten Namens der 18. Dynastie. Offenbar war er kein Blutsverwandter Amenophis' I. Wir wissen nicht, warum man ihn auswählte, die Doppelkrone zu tragen. Eine seiner Gemahlinnen, Mutnofret, war eine Königstochter, die andere, Ahmes, war es nicht. Zumindest nahm sie diesen Titel nicht für sich in Anspruch. Falls also Amenophis I. kinderlos gestorben war, wovon auszugehen ist, wessen Tochter war dann Mutnofret? (Vielleicht bekommen Sie langsam eine vage Vorstellung davon, warum man sich so viel über ägyptische Königsgenealogien streitet.)

»Von den Hörnern der Erde bis zu den Sümpfen Asiens« – das waren die Grenzen des Reiches, das Thutmosis I. für Ägypten eroberte. Die asiatischen Sümpfe waren die Marschen des Euphrat. Es ist ein vollmundiger Anspruch, aber wir haben mehr als genug Belege dafür, dass er auch eingelöst wurde. Die Grab-Autobiografien der beiden Herren aus Elkab beschreiben ihren Heldenmut in den asiatischen Kriegen, und die Stele Thutmosis' I. am Euphratufer sah noch sein Enkel, als er dort vorbeikam. Die Hörner der Erde müssen dann also im Süden gelegen haben. Wie weit südlich, wissen wir nicht genau. Jedenfalls ließ Thutmosis die frühere Grenze am zweiten Katarakt hinter sich, und ebenso die Stadt Kerma. Eine Inschrift von ihm wurde noch weiter im Süden auf Höhe des fünften Katarakts gefunden. Allerdings gibt es in der Gegend keine auffallenden topografischen Merkmale, die man als Hörner bezeichnen könnte, wenn man annimmt, dass dieser Begriff irgendwelche Erhebungen bezeichnen soll. Manche Wissenschaftler sind der Ansicht, Thutmosis I. sei bis nach Meroë jenseits des ersten Nebenflusses des Nils, des Atbara, gekommen. Admiral Ahmose kommandierte die Flottille, die stromaufwärts nach Nubien hinein segelte, und lieferte dort einen weiteren Beweis seiner überragenden Kühnheit ab. Die militärischen Erfolge des Königs im Süden waren groß genug, um ein neues Amt zu schaffen, das in seiner Bedeutung dem Wesirat gleichkam. Der Fürst (oder »Königssohn«) von Kusch war von da an die rechte Hand des Königs im Gebiet südlich von Elephantine.

Ägypten herrschte jetzt über ein stattliches Territorium von den fernen Nilkatarakten bis zum Euphrat. Die Tribute begannen nach Theben zu strömen. Thutmosis verwendete sie, um die Stadt zu verschönern und die Götter zu ehren und für seinen guten Namen im Jenseits zu sorgen. Ineni, sein königlicher



Architekt, ist einer jener Beamten, die reich dekorierte Gräber hinterließen, voll mit Inschriften, in denen sie ihre eigene Bedeutung herausstreichen. Ineni erzählt von seiner Arbeit im großen Amun-Tempel von Karnak und in dem verlassenen Tal, in dem Thutmosis sein Grab anlegen ließ.

Die Pyramiden waren beeindruckend und überdauerten die Zeiten, aber es hatte sich gezeigt, dass sie als echte »Häuser für die Ewigkeit« gewisse Nachteile hatten. Thutmosis I. beschloss, die Publicity der Sicherheit zu opfern. Sein Grab wurde in einem abgelegenen Tal weit weg vom Fluss tief in den Felsen hineingeschnitten. Es war innen reich ausgestattet, aber von außen überhaupt nicht zu sehen. »Ich überwachte das Ausschachten des Grabes Seiner Majestät«, sagt Ineni. »Ich war allein, niemand sah, niemand hörte mich.«

Natürlich schwang der adlige Beamte nicht selbst Hacke und Schaufel, sondern war für die Organisation des Ganzen zuständig. Er wählte einen etwa acht Kilometer vom Fluss entfernten Platz am Westufer; heute kennen wir ihn alle als das Tal der Könige. Wie geheim die Operation wirklich war, ist unklar. Es gibt keine Hinweise darauf, dass der König nach dem Bau alle Arbeiter hätte hinrichten lassen, wie einige blutrünstige Autoren vermutet haben. Fähige Kunsthandwerker waren für so etwas einfach zu kostbar. Die Tatsache, dass sämtliche Königsgräber im Tal – mit einer berühmten Ausnahme – schon im Altertum all ihrer Wertsachen beraubt wurden, ist Beleg genug dafür, dass zumindest einige Arbeiter überlebt haben müssen. Sobald die genaue Lage eines Grabes bekannt wurde, war es schon so gut wie ausgeraubt; die versteckten Gänge und massiven Hindernisse störten die Diebe genauso wenig wie ähnliche Tricks in den Pyramiden – und das ist auch kein Wunder, wenn wir uns klarmachen, was für eine Belohnung sie da erwartete.

König Thutmosis wurde in dem Grab, das er mit so großen Hoffnungen auf Geheimhaltung erbaut hatte, zur letzten Ruhe gebettet. Und natürlich gibt es auch hier wieder Diskussionen darum, welches Grab es denn nun war. Die Gräber im Tal der Könige sind durchnummeriert, nicht in der Reihenfolge ihrer Errichtung, sondern nach einem willkürlichen modernen System. Früher einmal hielt man KV 38 (KV für *Kings' Valley*) für die ursprüngliche Ruhestätte Thutmosis' I. Manche Gelehrte behaupten allerdings, dies sei schon eine Zweitbestattung gewesen, da es der Anlage nach jünger zu sein scheint als jenes, das der Enkel von Thutmosis I. für sich errichten ließ. Die Fortsetzung dieser Diskussion folgt im nächsten Kapitel.

Gegen Ende seines Lebens konnte Thutmosis I. seine Leistungen mit Stolz betrachten und optimistisch in die Zukunft blicken. Seine Hauptgemahlinnen hatten ihm mehrere Kinder geboren, darunter eine Tochter namens Hatschepsut.



Indem er sie mit ihrem Halbbruder Thutmosis II. verheiratete, regelte der alte König die Nachfolgefrage und gab Ägypten einen neuen Horus, der seinen Platz auf dem Thron einnehmen konnte. Das Reich war stabil. Die Beiden Länder waren befriedet, wohlhabend, gesund. Wenn je ein Mann seinen letzten Atemzug in dem Bewusstsein tun konnte, dass er alle seine Angelegenheiten geordnet hatte, so war es Thutmosis I. Er konnte nicht ahnen, dass die folgenden Jahre ein unbekanntes Phänomen bringen sollten, wie es die fünfzehn Jahrhunderte zuvor noch nicht gesehen hatten.

## FÜNF

### Die Frau, die König war



### Hatschepsut, die Königin

Hatschepsut und Kleopatra, Zenobia, Katharina die Große, Elizabeth I.

Die Geschichte kennt viele berühmte Frauen und einige berühmte Königinnen, doch alle hier genannten Frauen haben neben ihrer Königsherrschaft und ihrer Berühmtheit noch etwas gemeinsam: Sie wurden in ein Geschlecht hineingeboren, übten aber die traditionellen Pflichten des anderen aus – sie alle meisterten, zumindest zeitweise, erfolgreich die schwierige und traditionell männliche Aufgabe, die Geschicke einer großen Nation zu lenken.

Hatschepsut von Ägypten führt die beeindruckende Liste an, weil sie (mit Ausnahme der nur kurz regierenden Nofrusobek aus der 12. Dynastie, von der man kaum etwas weiß) zeitlich die Erste war. Und sie verdient den ersten Platz: Bei ihrer Thronbesteigung warf sie die langen, schleppenden Frauenröcke ab und legte den Schurz und die Krone eines Königs an – beides trug sie dann zwanzig Jahre lang.

Natürlich war sie schön; alle großen Königinnen sind schön. Doch im Ernst: Die Statuen, die wir von ihr haben, verraten kaum, wie sie wirklich aussah. Eine zeigt ein kleines, ziemlich sanftes Gesicht mit einem spitzen Kinn und einer breiten Stirn; der von den Bildhauern modellierte Körper einer ägyptischen Königin war immer schlank und elegant wie der einer Göttin, genau wie auch der Körper eines Königs dem Ideal männlicher Schönheit entsprechen musste. Da sie Ägypterin war, können wir davon ausgehen, dass Hatschepsut schlank und feingliedrig war, mit kleinen Händen und Füßen; sie muss einen dunklen Teint, schwarzes Haar und schwarze Augen wie die meisten ägyptischen Frauen gehabt haben. Falls sie mit der Zeit ein Doppelkinn bekommen hat und ihr Gesicht von den tiefen Furchen königlicher Verantwortung durchzogen war, müssen wir von einer solchen desillusionierenden Vorstellung – jedenfalls offiziell – keine Notiz nehmen.



4 Hatshepsut. Sitzfigur aus Kalkstein. Metropolitan Museum of Art, New York.

Von frühester Kindheit an war sie in den Pflichten des hohen Ranges unterwiesen worden, den sie eines Tages ausfüllen würde. Sie war die Tochter eines Königs von Ägypten und seiner Großen Königlichen Gemahlin; so sicher wie die Sonne aufging, würde sie selbst Königin von Ägypten werden. König würde ihr Gemahl sein – ihr Halbbruder, benannt nach ihrem gemeinsamen Vater Thutmosis. Die Mutter Thutmosis' II. war eine adlige Dame, eine der offiziellen Frauen des Königs, aber nicht die Große Königsgemahlin, die Hatschepsut geboren hatte.

Die Archäologen haben den Eindruck gewonnen, dass Thutmosis II. nicht so durchsetzungsfähig und stark war wie sein Vater. Diese Vorstellung ergibt sich zum Ersten aus der Beschreibung seiner Mumie als der eines »kranken« Mannes, der jung starb; zum Zweiten aus dem Gegensatz zwischen seinen beiden kleineren Feldzügen und den kriegerischen Heldentaten seines Vaters; und schließlich, zum Dritten, auch einfach aus der Tatsache, dass er mit Hatschepsut verheiratet war, deren Persönlichkeit stärkere Männer als ihren jungen Ehemann in den Schatten stellte.

Möglicherweise wird dieses Bild Thutmosis II. aber gar nicht gerecht: Es ist nicht sicher, dass die fragliche Mumie tatsächlich die seine ist, und zudem ist sie nicht die eines kränkelnden Mannes. Die Meinungen zur Länge seiner Regierungszeit gehen auseinander, und wenn er nur ein paar Jahre auf dem Thron saß, hatte er gar nicht die Zeit, sich zu profilieren. Wie schon gesagt, die beeindruckende Gestalt seiner Gemahlin schwebte ständig über ihm und allem, was er tat.

Thutmosis II. starb. Welches Potenzial er auch gehabt haben mag – sein früher Tod ist die wichtigste Aussage, die wir über ihn treffen können. Er hinterließ, was die Thronfolge anging, eine Situation, die der nach dem Tod seines Vaters ähnelte. Seine Große Königliche Gemahlin Hatschepsut hatte keine Söhne geboren, sondern nur eine Tochter namens Neferure. Mit einer Frau niedriger Abstammung dagegen, einer Haremsdame namens Isis, hatte Thutmosis einen Sohn gezeugt. Die Situation und ihre Lösung waren nicht ungewöhnlich. Das Kind, Thutmosis III., würde zu gegebener Zeit seine kleine Halbschwester Neferure heirateten. Beim Ableben seines Vaters wurde der Knirps zu Horus, Herr der Beiden Länder, Geliebter der Beiden Herrinnen, Mencheperre Thutmosis III.

Das waren große Titel für einen kleinen Jungen, und das Gewicht der Roten und der Weißen Krone war eine Bürde, die kein Kleinkind allein tragen konnte. Dabei hatte es ähnliche Situationen schon gegeben, doch in diesem Fall war die Mutter des Königs nicht geeignet, die Regentschaft zu übernehmen. Eine Frau



aus dem Volk sollte die Geschicke der Beiden Länder lenken? Das war gegen die Tradition, zumal Ägypten eine so passende Regentin zur Verfügung stand in der Person der Großen Königlichen Gemahlin Hatschepsut, Gottesgemahlin und Tochter eines Königs.

Bis dahin war die Angelegenheit durch und durch respektabel und würdevoll geregelt worden, in Übereinstimmung mit der Tradition und – wie die Ägypter wohl gesagt hätten – »in Einklang mit *maat*«, der allgemein gültigen göttlichen Weltordnung. Hatschepsut war jetzt Königinwitwe und Regentin von Ägypten, wie wir sagen würden. Die Ägypter hatten keine solchen Titel, und Hatschepsut behielt einfach jene bei, die sie schon zu Lebzeiten ihres Ehemanns geführt hatte.

Dann jedoch, ein paar Jahre, nachdem der kleine König die hohen Stufen zum Thron bestiegen hatte, bekam die göttliche Weltordnung einen Riss, der sie in ihren Grundfesten erschütterte.

Der König der Götter, Amun-Re, trat aus seinem Tempel und sprach: »Willkommen, meine süße Tochter, mein Liebling, König von Ober- und Unterägypten, Maatkare Hatschepsut. Du bist der König, der die Beiden Länder in Besitz nimmt.«

## Der König von Ober- und Unterägypten

Die Ägypter waren tolerante Menschen, und sie zerbrachen sich selten den Kopf über Dinge, die nicht so liefen, wie sie eigentlich sollten. Aber das hier war so verblüffend, so ungewöhnlich, dass schon die Struktur der Sprache dagegen rebellierte. Das Wort, das wir aus den Hieroglyphen als *Königin* übersetzen, bedeutet eigentlich: »Königsgemahlin«. Es gibt verschiedene Ausdrücke, die den König bezeichnen; der häufigste war ursprünglich der Titel des Königs von Oberägypten, wird aber, wenn er allein auftaucht, einfach als *König* übersetzt. Der König wurde auch »Souverän« oder »Seine Majestät« genannt. Zu seinen Titeln gehörte »König von Ober- und Unterägypten« und »Herr der Beiden Länder«. Seit den ersten Jahren der 18. Dynastie finden wir auch das berühmte *Pharao* als Königstitel (es besteht aus zwei ägyptischen Wörtern, die zusammen »Großes Haus« bedeuten, und bezog sich ursprünglich auf den Palast).

Aber alle diese Titel sind männlich. Die ägyptische Sprache hatte zwei Geschlechter, die weibliche Endung war ein *t* – und es gab keine weiblichen Ausdrücke für einen regierenden Monarchen. Die verwirrten Schreiber sahen sich gezwungen, zu einigen seltsamen Notlösungen zu greifen, um mit Ihrer Majes-

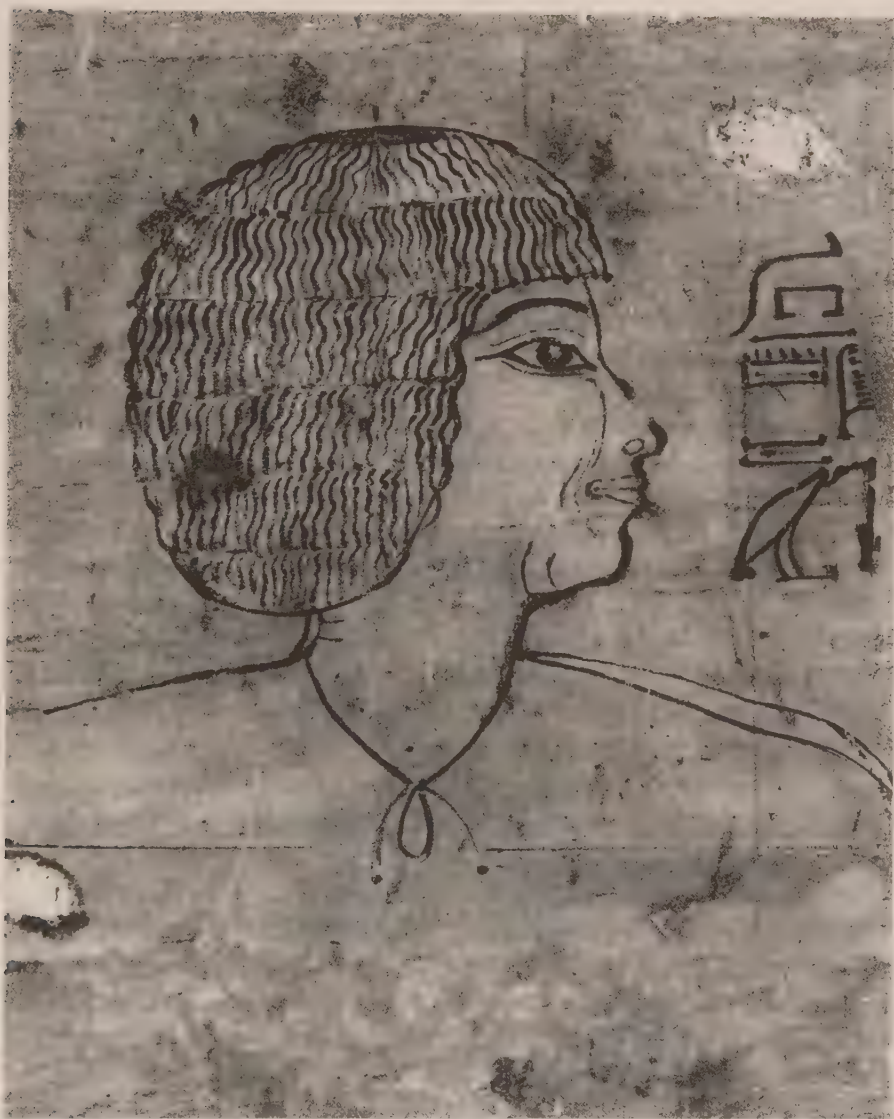
tät König Hatschepsut zurechtzukommen. Sie verwendeten gewöhnlich das weibliche Pronomen, doch zwischendurch, mitten in den langen Lobeshymnen, die sie praktisch im Schlaf herunterschrieben, vergaßen sie das immer mal wieder, und ein *er* oder *sein* schlich sich ein. Manchmal fügten sie die weibliche Endung an das Wort für *Herr* oder *Majestät* an. Aber so grotesken Bezeichnungen wie »die Horus« standen sie dann doch ziemlich ratlos gegenüber.

Hatschepsuts Statuen und Reliefs zeigen sie in beiden Rollen: Als Frau in weiblicher Kleidung und mit Königinnenkrone, aber auch als König im Schurz (und mit entsprechendem Körperbau!), mit Königskrone und künstlichem Bart. Die Doppelrolle setzt sich in anderen Dingen fort: zwei Gräber, eines in einem abgelegenen Tal, in dem später noch drei weitere Königinnengräber angelegt wurden, das andere im Tal der Könige; zwei Sarkophage, einer für eine Königin und einer für einen König.

Kann ihr Griff nach der Königsmacht als Usurpation gewertet werden? Streng gesprochen nicht. Thutmosis III. wurde nicht abgesetzt. Er behielt seinen Titel und erscheint auf verschiedenen Monumenten gemeinsam mit seiner Mitregentin; doch wenn die beiden zusammen zu sehen sind, steht außer Frage, wer die Nummer eins ist, und allein die Tatsache, dass sie überhaupt dort erscheint, mit Königskrone und Männerkörper, könnte als eine Art Usurpation angesehen werden.

Unabhängig von ihrer Willensstärke und Persönlichkeit muss Hatschepsut die Unterstützung starker Kräfte im Staat genossen haben, um sich so lange an der Macht zu halten. Wir haben noch nicht zu erklären versucht, wie sie diesen fantastischen Coup überhaupt landen und den Horusthron als Frau für sich gewinnen konnte – und es ist auch kaum zu erklären. Sie muss jene schwer beschreibbare Eigenschaft besessen haben, die wir »Charisma« nennen; noch viertausend Jahre später glaubt man zuweilen, diese Ausstrahlung zu spüren, und man kann sich vorstellen, wie sie auf die Zeitgenossen gewirkt haben muss. Doch Persönlichkeit allein reicht nicht aus, um ein Phänomen wie Hatschepsut zu erklären. Daher muss sie sich wohl auch der Hilfe mächtiger Unterstützer gewiss gewesen sein.

Der einflussreichste Anhänger Hatschepsuts war ein Mann namens Hapuseneb, der zu Beginn ihrer Regierung sowohl Wesir wie auch Hohepriester des Amun war. Man ist versucht, in ihm die graue Eminenz hinter dem Thron zu sehen, den Richelieu dieser Regierung. Allerdings kann man sich Hatschepsut kaum in der Rolle Ludwigs XIII. vorstellen; die hätte vielleicht ihr Gemahl Thutmosis II. besser ausgefüllt. Fest steht jedoch, dass eine Frau in ihrer Position alle Hilfe brauchte, die sie bekommen konnte, und Hapuseneb war offen-



5 Senenmut. Aus seinem Grab in Theben.

bar eine große Hilfe. Ein interessanter und bisher nicht geklärter Punkt ist, dass einige der beliebtesten Beamten ihres Vaters Thutmosis I. ihre Gefolgschaftstreue offenbar auf Hatschepsut übertrugen, als sie zusammen mit ihrem Nefen die Regierung übernahm – unter ihnen etwa der Architekt Ineni und Ah-



mose Pen-Nechbet, der alte Veteran aus Elkab. Einer ihrer Beamten trug den ungewöhnlichen Namen »Nehesi«, was »der Nubier« bedeutet.

Ihr faszinierendster Anhänger war jedoch ein Mann namens Senenmut (früher als Senmut gelesen). Er war ein Parvenü, ein Emporkömmling, ein Niemand; er sah noch nicht einmal besonders gut aus. Seine lange Adlernase und der bewegliche, ziemlich zynische Mund waren eher markant als hübsch zu nennen. Wer und was er ursprünglich war, wissen wir nicht; er tauchte unter den Dienern der Königin auf, noch bevor sie sich zum König ausrief – möglicherweise bevor ihr Gemahl Thutmosis II. starb. Von dieser Zeit an läuft Senenmuts meteorhafter Aufstieg zur Macht parallel zu dem Hatschepsuts. Er hatte über zwanzig verschiedene Titel inne und wurde von der Königin ausgezeichnet wie kein anderer Beamter.

Hatschepsut sicherte ihre Position aber nicht nur durch handverlesene Gefolgsleute ab, sondern auch durch Propaganda. Die wiederum beruhte auf zwei wichtigen, allerdings völlig frei erfundenen Legitimationsansätzen: Zum einen behauptete sie, sie sei von ihrem Vater als seine Nachfolgerin auserwählt und von ihm selbst für den Königsthron erzogen worden. Und zum anderen verbreitete sie die Legende, sie sei die leibliche Tochter des Gottes Amun-Re.

Daran war eigentlich nichts Neues; andere Könige wurden »Sohn des Amun« oder »Sohn des Re« genannt, und der Königinnentitel »Gottesgemahlin«, den zuerst die Mutter des Königs Ahmose trug, bezieht sich sicher auf den Gott Amun, den Patron der 17. und 18. thebanischen Dynastie. Hatschepsuts Reliefs zeigen ausführlich die Ereignisse, durch die sie die Tochter des Gottes wurde. Sie sind das älteste erhaltene Beispiel einer solchen Szenenfolge, obwohl es die dahinterstehende Vorstellung schon früher gegeben haben muss.

Auf den Wänden des Tempels von Deir el-Bahari sehen wir den Gott auf seinem Weg zur Königin und Gottesgemahlin Ahmose, Hatschepsuts Mutter. »Er [Amun] nahm das Aussehen der Majestät dieses Gemahls an, des Königs Aacheperure [Thutmosis I.]. Er fand sie [Königin Ahmose] schlafend, in der Schönheit des Palastes. Sie erwachte durch den Duft des Gottes, den sie roch in der Anwesenheit Seiner Majestät. Sogleich ging er zu ihr.« An dieser Stelle wechselt Breasted, der die Inschriften als Erster übersetzte, prüde ins Lateinische, aber ich denke, was folgt, ist auch ganz ohne Übersetzung klar. Danach hielt Amun der entzückten Königin eine kleine Rede: »Hatschepsut soll der Name dieser meiner Tochter sein, die ich in deinen Körper gelegt habe. Sie soll die herrliche Königsherrschaft in diesem ganzen Land ausüben.«

Weitere Szenen zeigen die physischen und religiösen Vorgänge rund um die Geburt des göttlichen Kindes. Chnum, der Schöpfer der Menschen, wurde von



Amun beauftragt, das Baby und seinen Ka, eine Art Doppelgänger, auf seiner göttlichen Töpferscheibe zu modellieren. Beide Figürchen sind unzweifelhaft männlich – wieder einmal ein unbewusster Ausrutscher eines verwirrten Künstlers, der die ganze Serie wahrscheinlich von älteren, heute verlorenen Reliefs kopierte. Dann wird die Königin gezeigt, die das Neugeborene hält, umgeben von den traditionellen Göttinnen der Geburt und der Geburtshilfe. Es gibt noch weitere Szenen, die meisten davon allerdings stark zerstört.

Mit Ausnahme des kleinen Fehlers mit den männlichen Babys ist diese Sequenz wirklich beeindruckend – ob sich die damaligen Betrachter allerdings davon überzeugen ließen, wissen wir natürlich nicht. Jedenfalls genügte das Zusammenspiel von Propaganda und Macht, um Hatschepsut den Thron für mehr als zwanzig Jahre zu sichern. Unter ihrer Herrschaft blühte das Land. Sie ließ prächtige Bauten überall in Ägypten und Nubien errichten, besonders im Amun-Tempel in Karnak, wo einer ihrer gewaltigen Obelisken, der größte, den man bis dahin in Ägypten aus dem Fels gehauen hatte, noch heute in den Himmel ragt. Diese hohen, eckigen Felsnadeln wurden gewöhnlich paarweise vor einem Tempeltor, dem sogenannten Pylon, errichtet. Bei der Obeliskform denkt man an Erhabenheit und ein Streben nach Höherem, und die alten Ägypter waren nicht die Einzigen, die diese Symbolik zu schätzen wussten. Das Washington Monument ist ein Obelisk, ebenso das Denkmal für die im Russlandfeldzug unter Napoleon gefallenen bayerischen Soldaten auf dem Münchner Karolinenplatz. Fremde Herrscher ließen später viele der größten ägyptischen Obelisken abtransportieren, um ihre eigenen Hauptstädte von London über Rom bis Konstantinopel mit ihnen zu schmücken. Der zweite Obelisk dieses Paares stürzte allerdings schon in der Antike um. Bei der Aufstellung waren beide Monumente an der Spitze mit Blattgold geschmückt. Die Inschriften auf den Seiten und an der Basis des Obelisken verkündeten, dass die Königin das Edelmetall nach Scheffeln abmaß wie Getreide.

Dies lässt ebenso wie andere Belege vermuten, dass die Thronbesteigung des weiblichen Königs den Strom der Tribute nach Ägypten nicht unterbrach. Es gibt einige Hinweise auf Feldzüge in Nubien und Syrien, doch bei ihrer Beurteilung wäre ich eher vorsichtig. Die Szenen auf ihren erhaltenen Monumenten zeigen sie nicht bei Feldzügen und nur selten beim Erschlagen der Feinde. Vielmehr schildern sie religiöse Aktivitäten und in einem Fall einen wirtschaftlichen Triumph – eine Handelsmission ins ferne, sagenhafte Land Punt.

Niemand weiß genau, wo Punt lag; die jüngsten Vermutungen lokalisieren es irgendwo an der somalischen Küste. Zu den Produkten dieses Landes gehörten Waren, von denen die Luxus liebenden Ägypter gar nicht genug bekom-

men konnten – Affen und Elfenbein, Gold und Gewürze und auch Zwerge wie jener, den Herchuf seinem König in der Zeit des Alten Reiches mitgebracht hatte.

Die Szenen, auf denen Hatschepsuts Expedition nach Punt unter der Führung des Nubiers Nehesi zu sehen ist, nehmen einen Großteil der Wände des Tempels von Deir el-Bahari ein. Man sieht die großen Schiffe ablegen, mit Matrosen, die wie Affen in der Takelage hängen. Als sie endlich Punt erreichten, wurden sie von den verblüfften Einheimischen begrüßt. Auch die Gattin des Häuptlings kam, eine unglaublich dicke Frau in Begleitung eines sehr kleinen Esels, der wohl ihr Transportmittel war. (Die Ägypter fanden das sicher sehr lustig; selbst bei einem so ernstesten Unternehmen wie der Expedition nach Punt konnten sie sich den einen oder anderen Spaß auf Kosten der Fremden nicht verkneifen.) Nach erfolgreichem Abschluss der Handelsmission kehrten die Schiffe heim und brachten nicht nur Gold und Elfenbein mit, sondern auch Myrrhebäume, die man auf der langen Reise sorgsam gehegt und gepflegt hatte und die die Terrassen des Amun und der Königin geweihten Tempels schmücken sollten.

All diese Anstrengungen – die Expedition, die Obeliskten und andere Unternehmungen – dienten dem höheren Ruhme Amuns. »Ihre Majestät tat dies, weil sie Ihren Vater Amun so sehr liebte, mehr als alle anderen Götter« ... »Ich habe dies aus einem liebenden Herzen für meinen Vater Amun heraus getan.« Hatschepsut versuchte offenbar jemanden gnädig zu stimmen – den Gott oder die Priesterschaft oder beide.

Wir haben über das große Hindernis gesprochen, das ihr Geschlecht darstellte, und über den hohen Stellenwert der Tradition, die Hatschepsut in ihrem Machtstreben überwinden musste. Ein weiteres Handicap jedoch haben wir noch nicht behandelt, eines, das ihren Erfolg absolut unerklärlich macht: Die ganze Zeit, in der Hatschepsut so energisch das Zepter schwang, gab es ja noch einen weiteren, männlichen König von Ägypten im Hintergrund. Er sollte einer der größten und mächtigsten Könige werden, die Ägypten je regierten, ein Eroberer, der es in Hinblick auf seine Ambitionen und seine militärischen Fähigkeiten durchaus mit dem großen Alexander aufnehmen konnte. Natürlich war Thutmosis III. noch ein Kind, als Hatschepsut sich auf seinen Thron setzte. Aber sie herrschte über zwanzig Jahre lang. Da war der Junge längst ein Mann und zeigte sicher schon jene Durchsetzungskraft und Intelligenz, die seinen Charakter später so sehr prägten.

Sie ignorierte ihn nicht völlig. In verschiedenen Szenen taucht er mit ihr auf – hinter ihr. Und welche Aufgaben übertrug Hatschepsut dem zukünftigen

Krieger? Sie ließ ihn vor Amun Weihrauch abbrennen, als ihre Expedition nach Punt im Triumph zurückkehrte.

Dieses Bild wäre ein geeigneter Gegenstand für ein Historiendrama. Die Königin glänzte mit ihren prunkvollen Königsinsignien und ihrer Robe aus reinem plissiertem Leinen; auffällig nahe bei ihr die nicht weniger prächtige Gestalt des Emporkömmlings Senenmut, behängt mit Gold und Edelsteinen, die er der Freigebigkeit der Königin verdankte; über allem die hoch aufragende Statue des Gottes, in blauen, süßlich duftenden Rauch gehüllt. Hinter ihnen schließlich, unauffällig und unbemerkt, die schmale Gestalt des jungen Königs – er muss damals etwa dreizehn Jahre alt gewesen sein –, innerlich kochend vor unterdrückter Wut und zitternd vor Ehrgeiz, seine schwarzen Augen mit finsternem Blick auf die ineinandergesetzte Form der Roten und Weiße Krone auf dem Haupt seiner Tante gerichtet – jene Kronen, die einzig und allein ihm zustanden.

Hatschepsut und ihre Verbündeten standen unangefochten auf dem Höhepunkt ihrer Macht. Der Handel florierte, große Baumaßnahmen hielten die Menschen beschäftigt, es gab genug zu essen. Die riesigen Berufsheere der späteren Zeit, die sich auf Raub und Gewalt verlegten, sobald Eroberungen im Ausland ausblieben, gab es noch nicht. Die großen Feldzüge Thutmosis' I. lagen schon Jahre zurück. Und falls es doch Männer gab, die unter der Langleike des Friedens litten und sich danach sehnten, die imperialen Pläne des Vaters der Königin weiterzuverfolgen, so gab es ganz sicher auch Männer – und Frauen –, die die friedlichen Jahre genossen und Glück in den alltäglichen Verrichtungen innerhalb der Familie und bei der Ernte fanden. Das Bauernleben war hart, aber es war immerhin ein Leben; und fast jede Existenz war einem Tod weit weg von zu Hause und einer Bestattung fern von den Göttern und Tempeln Ägyptens vorzuziehen.

Viele einfache Arbeiter und alle Handwerker und Kunsthandwerker waren mit Hatschepsuts wichtigstem Vorhaben beschäftigt, dem Bau und der Restaurierung von Tempeln und Monumenten. Sie sei, so behauptete sie, der erste Herrscher, der den Schaden wieder ausbesserte, den die Hyksos vielen älteren Heiligtümern zugefügt hätten, und auch ihre eigenen Bauvorhaben waren gewaltig. Und mittendrin stand Senenmut, der auch die Ämter eines Aufsehers über die Arbeiten in Karnak und in Deir el-Bahari innehatte. Das Altägyptische kennt die Bezeichnung »Architekt« nicht, und wir wissen nicht sicher, ob der Aufseher über die Arbeiten tatsächlich auch die Monumente geplant hatte, deren Bau er leitete. Bestimmt aber billigte er die Pläne, und da wir von keinem anderen Kandidaten wissen, können wir genauso gut Senenmut das Verdienst





6 Deir el-Bahari. Tempel der Hatscheput (vorne) und des Mentuhotep II.



für Deir el-Bahari zuschreiben: Es ist der schönste Tempel in Ägypten und eines der schönsten antiken Bauwerke überhaupt.

Deir el-Bahari liegt gegenüber dem heutigen Luxor auf dem westlichen Nilufer. In einem Talkessel dort steht der Tempel, den Hatschepsut für ihren Totenkult und zum Ruhm Amuns und der anderen Götter errichten ließ. Die äußere Gestaltung ist von atemberaubender Schlichtheit. In Anlage und Ausdruck greift er die strengen, harten Formen der Felsen auf, die hinter ihm emporragen. Der Tempel besteht aus Pfeilerhallen auf drei Ebenen, die man über lange, sanft aufsteigende Rampen erreicht. Ein Seitenflügel, im rechten Winkel zur unteren Terrasse angelegt, hat kannelierte Säulen, die unvermeidlich eher an Griechenland als an Ägypten denken lassen. Auf den ersten Blick wirkt dieses edle Bauwerk irgendwie gar nicht ägyptisch, obwohl doch grundlegende Anregungen zu seiner Gestaltung von dem früheren Tempel Mentuhoteps II. aus der 11. Dynastie stammen, der direkt daneben liegt. Allerdings war Senenmut kein Imitator. Seine Pläne sind denen des älteren Baus genauso überlegen wie der Parthenon dem plumpen, reizlosen alten Tempel in Korinth. Der angedeutete Vergleich mit dem Parthenon ist nicht unangemessen, denn beide Bauten – der Parthenon und der Tempel von Deir el-Bahari – haben dieselbe Wirkung: Der Betrachter ist sofort hingerissen von der Harmonie der Proportionen. Man könnte kein Größenverhältnis ändern, ohne die Gesamtwirkung zu zerstören. Die eleganten Kolonnaden des ägyptischen Tempels zeigen, dass die Griechen nicht die Ersten waren, die diese besondere architektonische Form beherrschten.

Der Architekt von Deir el-Bahari nutzte zudem das Terrain und die besonders klare ägyptische Luft so gut wie möglich. Die überhängenden Felsen schmälern das Werk menschlicher Hände nicht etwa, sondern stützen und rahmen es, und der Kontrast zwischen tiefem Schatten und hellem Sonnenlicht wurde schon in die Planung miteinbezogen.

Dieser Tempel, der auf Ägyptisch Djeser-djeseru (»Heiligster der Heiligsten«) hieß, war zwar eigentlich Amun und anderen Göttern geweiht, sollte aber vor allem dem Totenkult des Königs Hatschepsut dienen. Ihr erstes Grab aus ihrer Zeit als Königin lag hoch in den Felsen der Westwüste. Howard Carter fand es im Jahr 1916; genauer gesagt folgte er einer Gruppe von Räubern, die das Grab gerade erst entdeckt hatten und fleißig bei der Arbeit waren, als Carter ankam. Da ein Seil von der darüberliegenden Felskante der einzige Zugang war, hatte Carter die Übeltäter genau, wo er sie haben wollte. Er drohte das Seil abzuschneiden und sie in der Höhle versauern zu lassen, wenn sie nicht mit erhobenen Händen herauskamen. Vernünftigt, wie sie waren, taten sie, was er

von ihnen wollte. Ihr Ausflug war sowieso vergeblich gewesen: Das Grab war abgesehen von einem schönen, aber unhandlichen Sarkophag völlig leer.

Vermutlich wurde die Arbeit an diesem Grab gestoppt, als Hatschepsut sich selbst zum König proklamierte. Ihr zweites Grab zählt zu den außergewöhnlichsten im Tal der Könige. Ineni könnte es ursprünglich für seinen früheren Herrn gebaut haben – die Meinungen gehen da auseinander. Wenn es so war, dann beschloss Hatschepsut, die die Beziehung zu ihrem Vater gern hervorhob, sich an seiner Seite bestatten zu lassen, und begann damit, es zu vergrößern. Der zweihundert Meter lange Korridor ist halbmondförmig gebogen, letztendlich aber auf den Tempel in Deir el-Bahari ausgerichtet. Vielleicht beabsichtigte man ursprünglich, den Gang bis zum Berggrat zu treiben, sodass die Grabkammer sich direkt unter dem Tempel befunden hätte. Die schlechte Qualität des Felsens und die schiere Größe des Grabes vereitelten dann aber wohl diesen Plan; die Arbeit in jenen luft- und lichtlosen Tiefen muss für die Arbeiter nahezu unerträglich gewesen sein. Nur wenige Ausgräber hatten bisher den Mumm, ihnen in diesen Gang hinab zu folgen. Einer von ihnen war Howard Carter, der für all seine Mühen nur durch die beiden Sarkophage aus der Grabkammer belohnt wurde. Der eine gehörte Hatschepsut; der andere war ursprünglich auch für sie gemacht, dann aber für Thutmosis I. umgewidmet worden. Doch Thutmosis war nicht da, ebenso wenig wie sie.

Einige Ägyptologen vermuten, dass Thutmosis durch seinen Enkel von der vergiftenden Nähe zu Hatschepsut befreit und in ein anderes Grab im Tal der Könige umgebettet wurde – in Nummer 38, das Bruchstücke von Gegenständen mit seinem Namen enthielt. Früher hielt man KV 38 für ein Werk Inenis, also für die ursprüngliche Grabstätte Thutmosis' I. Diese Deutung geht davon aus, dass KV 38 in der Anlage schlichter ist als das Grab Thutmosis' III. und deshalb früher entstanden sein muss. Vielleicht stimmt das, aber ich bin immer skeptisch, wenn eine Datierung nur auf typologischen Argumenten beruht. Falls Thutmosis I. allerdings ursprünglich in KV 38 lag, so hat ihn Hatschepsut in KV 20 umgelagert und Thutmosis III. dann wieder zurück in KV 38 ...

Wie dem auch sei, in KV 38 jedenfalls war Hatschepsuts Vater auch nicht. Wie die meisten anderen Royals hatten ihn Grabräuber in die Finger bekommen. Man nimmt an, dass eine Mumie aus der Cachette Royale ihm zuzuordnen ist, von Hatschepsut dagegen haben wir als einzige sichere Spur eine mumifizierte Milz aus demselben Depot. Die Suche nach ihr geht weiter, jetzt vor allem im Grab ihrer Amme (KV 60), in dem zwei weibliche Mumien lagen. Eine von ihnen könnte Hatschepsut sein. Laut Zahi Hawass, dem ehemaligen Generalsekretär des Supreme Council of Antiquities, hat eine DNA- und CT-Untersu-

chung der Mumie aus diesem Grab den Beweis erbracht, dass es sich bei ihr um Hatschepsut handelt; doch auch hier werden Gegenstimmen laut. Eine weitere Kandidatin ist eine nicht identifizierte Mumie, die man im Grab Amenophis' II. gefunden hat, zusammen mit den sterblichen Überresten anderer Monarchen, die man aus ihren entweihten Ruhestätten gerettet hatte. Die Technik der Mumifizierung passt zu der Epoche, und die Forscher beschrieben den Leichnam als den einer »älteren Frau«. (Ich muss an dieser Stelle das Adjektiv »älter« zurückweisen; die Dame war bei ihrem Tod wahrscheinlich zwischen fünfunddreißig und fünfundvierzig Jahre alt.) Ebendiese Mumie hat man aber auch als Königin Teje, Gemahlin von Amenophis III., und als Nofretete identifiziert.

Es könnte aber auch jemand ganz anderes sein ...

Ein Grab aber befand sich tatsächlich unter dem Heiligtum des Tempels von Djeser-djeseru – das des Bürgerlichen Senenmut. Und sein Bild hat sich im »Heiligsten der Heiligsten« bis heute erhalten.

In Deir el-Bahari hat sich viel verändert, seit ich in den 1960er-Jahren zum ersten Mal dort war. Manche würden sagen, nicht zum Besseren. Ein polnisches Archäologenteam hat umfassende Restaurierungen durchgeführt. Das hat zwar der Konservierung und dem Erscheinungsbild des Tempels selbst gut getan, doch die geböschte Mauer im Hintergrund, die vor Steinschlag schützen soll, kann man wirklich nicht als architektonisches Meisterwerk bezeichnen. Ein Kritiker hat sie mit einem modernen Parkhaus verglichen.

Die engagierten Polen haben Bereiche geöffnet, die damals nicht zugänglich waren, doch ein bestimmter Teil des Tempels steht den Besuchern heute nicht mehr offen. Ich werde den Anblick dieses Raumes nie vergessen. Die archäologischen Stätten wurden damals nicht so streng überwacht, und während ich so versunken dahinspazierte, muss ich den Namen Senmut (wie wir ihn damals nannten) gemurmelt haben. Einer der unvermeidlichen Führer stürzte sich auf mich, nickte eifrig und forderte mich mit einer gebieterischen Handbewegung auf, ihm zu folgen. »Senmut! Senmut!«, rief er und führte mich zurück in die Schatten der hinteren Räume. Die Dunkelheit wurde immer undurchdringlicher, der Boden war halsbrecherisch uneben. Gerade stolperte ich über einen lockeren Stein und fragte mich, was um aller Welt ich hier allein mit einem fremden Mann machte, als dieser nette Mann – denn das war er wirklich – plötzlich stehen blieb und einen Kerzenstummel anzündete. Links tat sich eine Öffnung zu einer kleinen, fensterlosen Kammer auf. Die Türen, die sie einst verschlossen hatten, waren schon lange zerfallen. Ich ging in die Hocke (damals konnte ich das noch) und sah beim Flackern der Kerze das kleine Relief eines Mannes in der Türwange, das einst von der geöffneten Tür verbor-



gen worden wäre. Er kniete in der anmutigen ägyptischen Gebetshaltung mit erhobenen Händen, und über ihm stand der Name, mit dem er in eine heilige Stätte vorzudringen gewagt hatte, die allein den Göttern vorbehalten war: SENENMUT, VERMÖGENSVERWALTER DES AMUN.

Das kleine Relief war ziemlich grob ausgeführt, und das stilisierte Profil hatte wahrscheinlich keine Ähnlichkeiten mit dem, den es darstellen sollte. Ich kann gar nicht erklären, warum sein Anblick einen so unvergesslichen Eindruck bei mir hinterließ. Draußen vor dem Tempel brannte die grelle Sonne aus einem unerbittlich heißen Himmel herab; doch der Korridor neben der kleinen Vorratskammer war schwarz und stickig, wohl genau so wie an jenem längst vergangenen Tag, als der Aufseher der Arbeiten, Senenmut, bei Fackellicht dafür sorgte, dass sein Überleben unter den Göttern gesichert war. Geschah dies mit Erlaubnis der Königin, oder riskierte er ihren göttlichen Zorn in seinem Bestreben, sich ein ewiges Leben in ihrer Gesellschaft zu sichern?

Senenmuts Grab unter dem Tempel ist als weiterer beispielloser Ausdruck seiner Unverschämtheit beschrieben worden. Nur Angehörige der königlichen Familie konnten auf einen solchen Gunsterweis hoffen. Manche Archäologen haben vermutet, dass Hatschepsut von der Vermessenheit ihres Favoriten erfuhr und ihn fallen (oder womöglich sogar töten) ließ, aber es ist doch wohl kaum anzunehmen, dass er ein so großes Projekt ohne Wissen der Königin hätte ausführen können; sie war eine sehr energische Frau und besuchte ihren Totentempel während des Baus zweifellos des Öfteren. Und was die Bilder von Senenmut in Deir el-Bahari angeht – es sind über sechzig –, so waren sie Zeichen einer überaus privilegierten Stellung, die er mit königlicher Billigung einnahm, wie eine zeitgenössische Inschrift verrät. Das Grab wurde später zwar verwüstet, aber wir wissen nicht, warum und von wem. Es sollte wahrhaft königliche Dimensionen bekommen; die schon fertig gestellten Korridore sind über hundert Meter lang.

Und doch zahlte sich das gewagte Spiel des Vermögensverwalters des Amun bei seinem Streben nach Ewigkeit nicht aus; wir wissen nicht, wo seine Gebeine zur letzten Ruhe gebettet wurden, wenn sie überhaupt Ruhe fanden. Er besaß in den Felshängen nicht weit von Deir el-Bahari noch ein zweites Grab, das besser zu seinem offiziellen Rang passte. Vielleicht wurde Senenmut hier bestattet. Sein prächtiger Sarkophag jedenfalls steht dort; er ist Hatschepsuts Sarkophag auffällig ähnlich und wurde wahrscheinlich zur gleichen Zeit geschaffen. (Kennt der Ehrgeiz dieses Mannes denn gar keine Grenzen, fragte der entsetzte Hofstaat.)



Senenmut war vielleicht nur ein Karrierist – einer der erfolgreichsten Karrieristen aller Zeiten, nebenbei bemerkt –, aber auch edlere Gefühle gingen ihm nicht völlig ab. Er sorgte dafür, dass seine Eltern in seine Nähe umgebettet wurden, sodass sie an seinem Glück im Westen teilhaben konnten. Im Umkreis seines Grabes befinden sich noch weitere Bestattungen, die vielleicht in Verbindung mit ihm stehen. Womöglich war er Musikliebhaber, denn eines dieser Gräber gehört einem Musikanten, dem man die Harfe mit in den Sarg gelegt hatte. Auch seine Haustiere wurden bestattet – ein zahmer Affe und eine kleine Stute, in Särgen gelegt und mit ausreichend Nahrung und Wasser für den Weg in den Westen versorgt.

War er der Geliebte der Königin? Ernsthafte Historiker würden darauf wohl mit einer Gegenfrage antworten: Wen kümmert's? Die Antwort hat keine Auswirkungen auf die wichtigen Ereignisse in Hatschepsuts Regierungszeit – sei es nun die Außenpolitik, seien es der Handel oder die innenpolitischen Entwicklungen. Doch die Geschichte besteht nicht nur aus sterilen Ereignissen, sie besteht auch aus Menschen, und wir, oder zumindest die meisten von uns, sind im Grunde unseres Herzens Klatschmäuler. Also klatschen wir doch ein bisschen.

Niemand kennt die Antwort auf meine Frage. In offiziellen Dokumenten wirkt es nie so, als habe Senenmut engere Beziehungen zur Königin als jeder andere Höfling. Das beweist nun aber gar nichts, da die standardisierten Formeln und konventionellen Darstellungen des Königtums gar keine solchen Abweichungen zugelassen hätten. Seine herausgehobene Stellung, seine hohen Titel und das interessante Grab in Deir el-Bahari sind nur Belege für einen außergewöhnlich hohen Status.

Inoffizielle Dokumente aber lassen vermuten, dass sich auch Senenmuts Zeitgenossen nicht zu schade waren für ein bisschen Klatsch und Tratsch. Das Interessanteste davon ist ein Graffito in einer Höhle nahe Deir el-Bahari, das vielleicht ein Arbeiter beim Tempelbau in einer Mußestunde dorthin gekritzelt hat. Es zeigt zwei Menschen beim Geschlechtsverkehr. Die eine der beiden Figuren ist eindeutig weiblich, die andere eindeutig männlich. Zeichnungen wie diese sind nicht ungewöhnlich; die Darstellung eindeutiger sexueller Handlungen war im puritanischen, formellen Kunstkanon nicht gestattet, doch im Privatleben waren die Ägypter nicht prüder als jeder andere auch. In diesem speziellen Fall haben einige Wissenschaftler vermutet, dass hier Hatschepsut und ihr oberster Architekt dargestellt sind. Die weibliche Gestalt trägt (nur) einen Kopfschmuck mit langen Zipfeln, die ihr über die Schulter fallen. Der Mann scheint eine eng anliegende Kappe zu tragen. Ist der Kopfschmuck das könig-

liche Nemes-Kopftuch? Und die Kappe die typische Kopfbedeckung bestimmter Beamten?

Selbst wenn man beide Fragen mit »ja« beantwortet, selbst wenn das Grafito in Hatschepsuts Regierungszeit datiert werden kann, beweist das nur, dass die Menschen über die Königin und ihren Oberaufseher der Arbeiten feixten und klatschten. Im Grunde haben wir nicht die leiseste Vorstellung davon, wie eine solche Verbindung aufgenommen worden wäre. Vielleicht wussten es alle, und es war ihnen egal. Ägyptische Könige durften so viele Gemahlinnen und Konkubinen haben, wie sie wollten. Ägyptische Königinnen wurden wahrscheinlich nicht unbedingt ermutigt, fremdzugehen, aus dem einfachen Grund heraus, dass ein König doch gern sicher weiß, dass er der Vater seines Erben ist. Hatschepsut jedoch war ein regierender König.

Für einen Krimi-Fan ist kein erfundenes Verbrechen so faszinierend wie die vielen ungelösten Rätsel, mit denen die Geschichte aufwarten kann. Starb der kleine Dauphin wirklich im Gefängnis, oder wurde das Kind ausgetauscht? War Richard III. tatsächlich der Mörder seiner Neffen im Tower? Stieß Leicester seine Frau die Treppe in Kenilworth hinunter, in der fehlgeleiteten Hoffnung, dann Königin Elizabeth heiraten zu können? Mit wessen Gold wurden die Halsabschneider bezahlt, die Cesare Borgia Bruder abstachen und seinen Leichnam in den Tiber warfen? Und hier kommt eine weitere schaurig-schöne Frage mit ebenso finsternen Andeutungen: Wie starb Hatschepsut?

Zu den anderen oben aufgezählten Rätseln der Geschichte haben wir jede Menge Material (zumindest in den Augen eines Archäologen); genug für einen starken Verdacht in den meisten Fällen, wenn auch nicht für eine sichere Anklage. Eine gerichtliche Untersuchung zum Tod Hatschepsuts dagegen wäre schnell vorbei. Wir wissen, dass sie von der Bildfläche verschwand und ihr Neffe Thutmosis III. alleiniger König von Ägypten wurde – mehr nicht. Doch das Fehlen von Informationen feuert unsere Neugier nur weiter an. Stieg Thutmosis durch Hatschepsuts Tod zum Alleinherrscher auf? Oder zog sie sich, wie einige in letzter Zeit vermutet haben, aus der Regierung zurück, ob nun freiwillig oder gezwungenermaßen? Wenn sie starb, war es ein natürlicher Tod? Welche Rolle spielte der Vermögensverwalter des Amun Senenmut in den letzten Jahren und Tagen ihrer Herrschaft?

Es gab niemanden, der ihr hätte nachfolgen können. Ihre Tochter Neferure war ihr einziges Kind. Das Wenige, das wir über diese Prinzessin wissen, wirft mehr Fragen auf, als es beantwortet. Senenmut trug unter anderem auch den Titel eines Erziehers der Prinzessin, und mehrere Statuen zeigen die beiden in enger, aber doch von der Konvention gedeckter Umarmung. Manche Forscher

meinen, dass sie den jungen Thutmosis III. heiratete. Eine solche Ehe kann aber nicht lange Bestand gehabt haben. Starb sie eines natürlichen Todes, und wenn ja, wann?

Kein Wunder, dass Autoren von historischen Romanen und einige Historiker (zu denen auch ich gehöre) diesen Sumpf der offenen Fragen auf dramatische Weise interpretiert haben. Der neue König legte großen Wert darauf, dass Hatschepsut noch einen zweiten und endgültigen Tod starb, indem er ihren Namen und ihr Bildnis möglichst überall beseitigen ließ. Auch der Tempel in Deir el-Bahari hallte wider von den Schlägen der Vorschlagshämmer. Das Team des New Yorker Metropolitan Museum, das dort arbeitete, fand in einem Steinbruch in der Nähe des Tempels die Bruchstücke Dutzender Hatschepsut-Statuen. Weitere Fragmente fanden sich über eine weite Fläche verstreut. Hatschepsuts Titel, Namen und Darstellungen wurden von den Mauern des Tempels getilgt. Die großen Obeliskten in Karnak wurden nicht umgestürzt, doch Thutmosis III. befahl, sie mit einer Mauer zu ummanteln, die den Namen des weiblichen Königs und seine stolzen Inschriften überdeckte.

Hatschepsuts königlicher Sarkophag blieb erhalten, Senenmuts jedoch, der ihrem sehr ähnelte, wurde regelrecht zertrümmert. Man hat mehr als zwölfhundert Stücke gefunden, die weiträumig auf dem Boden in der Nähe seines Grabes verstreut lagen, und diese Stücke ergaben nur die Hälfte des ursprünglichen Sarkophags. Von der Mumie, die darin gelegen haben muss, fehlt jede Spur. Thutmosis schickte seine Handlanger sogar aus, um die kleinen Bilder in den Türwangen von Djeser-djeseru zu beseitigen, doch glücklicherweise funktionierten seine menschlichen Werkzeuge nicht so, wie sie sollten. Sie hatten eigentlich nicht allzu viel gegen Senenmut, und in der Gluthitze war es ganz angenehm, irgendwo weit weg von allem, auch von den Blicken des Aufsehers, ein kleines Nickerchen zu halten. So entgingen viele versteckte Bilder ihrer Aufmerksamkeit, und genau die könnten wir noch heute sehen, wenn wir denn in die Tiefen des Tempels vordringen dürften.

Wir haben bislang die ganze Zeit über Menschen geredet, und das völlig zu Recht; Hatschepsut und ihr Nachfolger sind historische Persönlichkeiten, über die man nicht einfach hinweggehen kann. Und doch gab es noch andere Elemente, die im Machtkampf eine Rolle spielten. Sie beeinflussten Hatschepsuts Machtergreifung, und sie waren vielleicht auch an ihrem Sturz beteiligt. Hatschepsuts Amun-Verehrung und die Stellung ihres Verbündeten Hapuseneb als Hohepriester des Amun lassen vermuten, dass diese mächtige religiöse Autorität sie stützte. Doch auch Thutmosis III. verehrte Amun – und wie er ihn ver-

ehrte! Sobald er allein an der Macht war, sorgte er dafür, dass eine seltsame, beziehungsreiche Geschichte in Umlauf kam.

Als Jugendlicher, oder »Nestling«, hatte er im Amun-Tempel als untergeordneter Priester Dienst getan. Eines Tages wurde der Schrein bei einem großen Fest des Gottes in einer Prozession durch die nördliche Säulenhalle des Karnak-Tempels getragen. Der regierende König (der nicht genannt wird), vollzog das Opfer, während der junge Priester demütig und unbemerkt an seinem Platz stand. Dann plötzlich begann der Schrein, in dem sich der Gott befand, unter dem Staunen der Zuschauer herumzuwandern, als ob er etwas suche. Er machte eine unerwartete Runde im Saal und blieb dann vor dem staunenden jungen Priester stehen. Als der sich schließlich anbetend zu Boden warf, hob ihn der Gott wieder auf und führte ihn zur »Stelle des Königs«. »Danach öffnete der Gott mir [hier spricht Thutmosis] die Tore des Himmels, und ich flog in den Himmel als ein göttlicher Falke, um seine rätselhafte Gestalt zu schauen.«

Und so weiter und so fort. Re selbst krönte Thutmosis, seine Titulatur wurde zusammengestellt, und er saß zur Rechten des Gottes.

Der letzte Teil dieser Geschichte ist natürlich ein schönes Beispiel dichterischer Erfindungskunst. Bedeutsam jedoch ist der erste Teil – der jedoch vielleicht ebenso frei erfunden ist. Es ist kaum vorstellbar, dass sich so ein Vorgang tatsächlich zu der Zeit abspielte, die Thutmosis angibt (oder andeutet). Er kann kaum mehr als ein Kleinkind gewesen sein, als sein Vater starb, zu jung, um auch nur eine untergeordnete Position im Tempel einzunehmen. Und falls der nicht genannte »König« der Inschrift Hatschepsut in ihren besten Jahren war, hätte ich jedenfalls nicht zu den Priestern gehören mögen, die die Bewegungen des Gottes unter ihren kritischen Augen lenkten. Alle herrschenden Könige beanspruchten die Gunst des Gottes für sich, und Hatschepsut war eine eifrige Verehrerin Amuns – mit gutem Grund, denn ihrer Darstellung nach hatte dieser Gott sie gezeugt. Solche Geschichten lassen sich als Versuch deuten, den Gott als Symbol für die politische Unterstützung der Priesterschaften zu verwenden. Für Thutmosis' Geschichte gibt es nur zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder ist sie reine Fiktion wie Hatschepsuts göttliche Geburt, oder sie ereignete sich später und gab vielleicht das Signal zum Staatsstreich. Das setzt eine politische Verschiebung oder eine Spaltung innerhalb der Priesterschaft voraus.

Hapuseneb, der Priester-Politiker, der Hatschepsuts Anspruch unterstützt hatte, war es jedenfalls nicht, der den Wechsel der Priester auf die Seite der aufgehenden Sonne des Thutmosis anführte. Hapuseneb verschwindet, nachdem Thutmosis die Macht ergriffen hat; offenbar wurde sogar die Erinnerung



an ihn unterdrückt. Wenn Amun beschloss, zu Thutmosis zu wechseln, dann muss jemand anders das Orakel gewesen sein, das dem Gott seine Stimme lieh.

Aber warum überhaupt dieser Seitenwechsel? Die Ägypter kannten zwar das Sprichwort von den Pferden nicht, die man nicht in der Mitte eines Flusses wechseln soll, doch kein Volk war je zufriedener mit dem Status quo. Wurde die Königin langsam alt? Dann war die Thronbesteigung von Thutmosis sowieso nicht mehr fern (theoretisch saß er dort ja schon seit über zwanzig Jahren). Warum die Dinge so würdelos und gewalttätig beschleunigen? Eine schlüssige Antwort lautet, dass die Priester sehr wohl wussten, dass niemand, der mit Hatschepsut gemeinsame Sache gemacht hatte, jemals ein Busenfreund ihres Neffen werden konnte. Sie hielten es deshalb wohl für klüger, in die Gefolgschaft des kommenden Königs zu wechseln, bevor der Ernstfall eintrat.

Verschwörungen sind schon aus weniger guten Gründen heraus angezettelt worden, doch in diesem Fall könnte es ein noch stärkeres Motiv gegeben haben. Greifen wir ein bisschen vor und schauen uns Thutmosis' ersten offiziellen Akt als regierender König an. Innerhalb nur weniger Monate nach der Machtübernahme verließ Thutmosis Ägypten. Er war auf dem Weg nach Syrien, wo ein mächtiger Zusammenschluss lokaler Fürsten jene Vormachtstellung Ägyptens gefährdete, die Thutmosis I. in dieser Region errungen hatte.

Wir haben keine Berichte über Unzufriedenheit oder Rebellionen unter Hatschepsut, doch es wäre wohl ziemlich naiv, davon auszugehen, dass es keine gab, nur weil sie sie nicht erwähnt. Aus späterer Zeit wissen wir, dass die »befriedeten« Territorien Syriens nicht lange befriedet blieben, ohne dass Ägypten seine Macht demonstrierte. Die letzten größeren Feldzüge hatte der Großvater Thutmosis' III. dreißig Jahre zuvor unternommen. Hatschepsuts Regierung scheint zwar friedlich und erfolgreich gewesen zu sein, aber wir können ziemlich sicher davon ausgehen, dass gegen Ende ihrer Zeit die nordsyrischen Fürsten auf dumme Gedanken kamen. Ganz egal, wie locker eine Herrschaft auch sein mag, ein Eroberer stößt beim Eroberten immer auf Ablehnung, besonders bei jenen, die selbst an die Macht möchten.

Thutmosis III. gab also den Marschbefehl, nicht zu einer Truppenübung, sondern um sich einem Rebellenbündnis entgegenzustellen. Die Annahme ist verlockend, dass es die Nachricht von diesem Bündnis war, die in Ägypten zur Krise der Regierung Hatschepsut führte. Man hat vermutet, dass auch Hatschepsut durchaus in kleinerem Rahmen militärisch aktiv war. Ich finde die Belege dafür nicht überzeugend, und auch die These, Thutmosis III. habe das ägyptische Heer in ihrer Regierungszeit ins Ausland geführt, überzeugt mich

nicht. Hatschepsut konnte es einfach nicht zulassen, dass ihr begabter Neffe als Kriegsheld gefeiert wurde oder die Gefolgschaft des Heeres gewann. Insgesamt steht ihre Herrschaft für Frieden, Handel und Gewerbe, vor allem, wenn man die Regierungszeiten ihres Vaters und ihres Nachfolgers zum Vergleich heranzieht.

Nach bester Krimitradition könnten wir uns also fragen, wer – einmal abgesehen vom König selbst – am meisten von einem Krieg profitierte. Die Nutznießer von Thutmosis' Großzügigkeit sind bekannt – es sind der Gott Amun und die Priesterschaft des Gottes. Die plötzliche Beliebtheit des jungen Königs beim Gott könnte so zu erklären sein, dass er einen großen Teil der Priesterschaft davon hatte überzeugen können, dass Amun im Gold schwimmen werde, wenn er erst in Ägypten die Zügel in der Hand halte. Man kann sich zum Spaß diese Zusammenkunft in irgendeiner finsternen Zelle im Tempel des Amun vorstellen: der junge Mann mit leuchtenden Augen über der markanten Thutmosiden-Nase, die seinen Anspruch auf die Königsherrschaft so ausdrucksvoll hervorhob, wie er sich vorbeugte und seinen Vorschlag mit ausladenden Gesten unterstrich; die Priestergruppe in ihren makellos weißen Leinenroben, mit zunächst undurchdringlichen Gesichtern – und dann, wortlos, ein zustimmendes Nicken hier, ein langsames, nachdenkliches Reiben über das rasierte Kinn dort.

Das ist natürlich alles nur historische Fiktion. Es gibt einen Unterschied zwischen einer Theorie und einer Möglichkeit; beide sollten bekannten Fakten nicht widersprechen, doch eine ernsthafte Theorie sollte auch wenigstens ansatzweise ein Indiz aufweisen. Solange keinen neuen Fakten ans Licht kommen, kann es keine Theorie über Hatschepsuts Sturz geben, weil es einfach keine Belege dafür gibt. Man kann verstehen, warum Ägyptologen sich in Ermangelung von irgendetwas Greifbarem manchmal etwas ausdenken. Als schwache Rechtfertigung meiner eigenen Vorlieben in dieser Richtung kann ich nur anführen, dass ich keineswegs die Einzige bin.

Es gab andere regierende Königinnen im alten Ägypten; manche von ihnen nahmen sogar die Titel eines Königs an. Keine jedoch regierte eine Generation lang ohne Opposition, und keine besetzte den Thron, während es einen erwachsenen König wie Thutmosis III. gab. Sie sind als gleichrangige Herrscher in die Geschichte eingegangen, jeweils einzigartig auf ihrem Gebiet. Keiner seiner Nachfolger versuchte, Thutmosis' Ruhm zu beflecken, und seine eigenen Pläne zur Auslöschung von Hatschepsuts Namen und Andenken wurden durch die ausgleichenden Kräfte der Zeit und den Scharfsinn moderner Wissenschaftler vereitelt. Die Mauern, mit denen er ihre mächtigen Obelisk

ummanteln lassen, stürzten ein, und Archäologen setzten die Einzelteile ihrer zerschmetterten Statuen wieder zusammen. Sie stehen heute in den Museen von Kairo und New York sowie auf den Terrassen ihres Tempels.

## Das Hatschepsut-Problem

Gelehrtenstreitereien sind für Laien und auch für die akademische Welt selbst, vielleicht mit Ausnahme der Streithähne, oft sehr amüsant. Das Spektakel zweier würdiger gelehrter Herren, die wegen einer falsch übersetzten Verbform oder ein paar Keramikscherben übereinander herfallen und sich mit Adjektiven bedenken, die auf die politische Debatte beschränkt bleiben sollten, ist an sich schon lächerlich und damit unterhaltsam. Die Anlässe für solche »Gelehrtenduelle« sind allerdings auch nicht absurder als viele Kriegsgründe, wenn man bedenkt, worum es jeweils geht; doch die Tragödie des Krieges, die jeden Humor verbietet – außer einer besonders makabren Variante – fehlt in den akademischen Schlachten. Selten kommt es zu gewaltsamen Auseinandersetzungen, wenn man von verbaler Gewalt einmal absieht.

Eines der schwersten Scharmützel, das man je auf den akademischen Schlachtfeldern erlebt hat, tobte vor mehr als hundert Jahren um die sogenannte Hatschepsut-Frage. Nun sollte sich der naive Leser keinen falschen Vorstellungen in Bezug auf das Wesen dieser Frage hingeben: Das Problem für die Ägyptologen bestand nicht darin, warum Hatschepsut tat, was sie tat, oder wie sie dies durchsetzte; es ging im Grunde erst einmal darum, was geschehen war, und wann. Die historische Abfolge, die ich oben dargestellt habe, ist die heute akzeptierte Sicht der Dinge, aber es war eine gehörige Portion Sturm und Drang nötig, bis man zu diesen Erkenntnissen gelangte. Ich erwähne das vor allem, weil es ein gutes Beispiel dafür ist, wie unlogisch ein Wissenschaftler sein kann, wenn er sich in eine Theorie verliebt hat. Und außerdem ist eine lustige Geschichte damit verbunden.

Die Protagonisten in diesem Kampf waren Kurt Sethe auf der einen und Édouard Naville auf der anderen Seite. Sethe war einer der besten Ägyptologen, die Deutschland je hervorgebracht hat, und das will etwas heißen. Er war ein Gelehrter wie aus dem Bilderbuch – klein und von ernsthaftem Wesen, doch seinen engen Freunden begegnete er mit tiefer und echter Wärme. Der Schweizer Naville war Sethes Gegenpol, ein großer, stämmiger Mann mit einer jovialen Persönlichkeit. Unter dieser Jovialität allerdings verbarg sich eine Hartnäckigkeit, die seine Gegner vielleicht zu Recht als Halsstarrigkeit be-

zeichneten. Als der ernste Deutsche und der sture Schweizer aufeinandertrafen, gab es Ärger.

Sethes Deutung der Fakten basierte auf der Annahme, dass, wenn der Name von König A in einer Inschrift getilgt und durch den Namen von König B ersetzt worden war, König B nach König A regiert haben muss. Das klingt logisch. Doch als Sethe diese Regel auf die Aufeinanderfolge der Thutmosiden anwendete, ergab sich für ihn diese Reihe:

1. Thutmosis I.
2. Thutmosis III.
3. Thutmosis III. und Hatschepsut regieren gemeinsam
4. Thutmosis III. regiert allein, nachdem er Hatschepsut abgesetzt hat
5. Thutmosis I. und Thutmosis II. als gemeinsame Herrscher, nachdem sie Thutmosis III. durch einen Staatsstreich abgesetzt haben
6. Thutmosis II. regiert allein nach dem Tod von Thutmosis I.
7. Hatschepsut und Thutmosis III. zum zweiten Mal – Staatsstreich
8. Thutmosis III. allein nach dem Tod Hatschepsuts

Ganz offensichtlich war dieser Vorschlag nicht frei von Problemen. Naville stürzte sich darauf und äußerte sich sehr abfällig darüber. Die Debatte spitzte sich 1902, als Sethe und Naville beide für die Winterkampagne ihr Lager in Luxor aufschlugen, so zu, dass sie überhaupt nicht mehr miteinander redeten. Dann passierte in Navilles Lager etwas Furchtbares – die Küche inklusive Koch brach durch die Decke eines unterirdischen Grabes und versank darin –, und Madame Naville verlangte, die Kampagne abubrechen. Sethe hörte von dem Unfall und von Madame Navilles Klagen und bot ritterlich seine Gastfreundschaft an, allerdings unter einer Bedingung – der Name Hatschepsut durfte nicht erwähnt werden. Mehrere Wochen lang lebten die beiden Todfeinde in gutem Einvernehmen miteinander und diskutierten über viele ägyptologische Themen – nur eines blieb außen vor. Als ihre Unterkunft wieder hergestellt war, zogen die Navilles um, und alles war wie zuvor. Naville und Sethe redeten nicht mehr miteinander.

Trotz der Kritik anderer Wissenschaftler beharrte Sethe auf seiner Theorie. Es ist ein absurdes Szenario, und man kann kaum nachvollziehen, wie Sethe den Trugschluss in seiner Aufstellung hatte übersehen können. Als Thutmosis III. Hatschepsuts Namen aus ihren Monumenten herausmeißeln ließ, setzte er nicht nur seinen eigenen Namen an dessen Stelle, sondern auch den seines Vaters und Großvaters. So kommen wir zu der zeitlichen Abfolge, die ich in diesem Kapitel



vorgestellt habe, der einfachsten und logischsten, wie man sie sich nur vorstellen kann.

Solche Beispiele von Respekt gegenüber den Vorfahren findet man nicht allzu häufig in Ägypten. Normalerweise liefen gerade die Könige, die sich dieser Tugend am lautesten rühmten, herum und meißelten jeden Namen aus, den sie finden konnten, um den eigenen einzusetzen. Dennoch war Thutmosis III. nicht der Einzige, der diese Elternliebe zeigte, und vielleicht – wer weiß? – gefiel ihm Hatschepsuts Bevorzugung Thutmosis' I. nicht. Sie hatte diese Verwandtschaft immer besonders stark betont.

## Und noch ein Hatschepsut-Problem

Ja, es gibt noch ein weiteres Problem, und es hat viel weitreichendere Implikationen als Sethes kleiner Fehler. Leider, muss ich sagen, haben neuere Forschungen das gesamte dramatische Szenario von Hass und Rache, das Bild der Usurpatorin und des enttäuschten Königs zum Einsturz gebracht. Und dabei war es eine so tolle Geschichte!

Ich werde nicht versuchen, die Belege zusammenzufassen, denn die sind überaus kompliziert. Jedenfalls kommt eine Untersuchung der Schäden an den Monumenten Hatschepsuts im Tempelbezirk von Karnak offenbar zu dem Ergebnis, dass die Kampagne zur Tilgung ihres Andenkens erst spät in der Regierung Thutmosis' III. einsetzte – erst zwanzig Jahre, nachdem er zum Alleinherrscher aufgestiegen war. Das für diese Neubewertung entscheidende Monument ist – oder war – Hatschepsuts Chapelle Rouge oder Rote Kapelle – ein hübsches kleines Heiligtum, das Thutmosis abbrechen ließ. Viele einzelne Blöcke wurden in moderner Zeit im Inneren des Pylons eines späteren Königs gefunden. Jahrelang lagen sie auf Podesten im Freilichtmuseum Karnak, bis das Institut Français schließlich 1997 beschloss, die Kapelle wieder aufzubauen.

Es war, als arbeite man an einem riesigen dreidimensionalen Puzzle, bei dem die Hälfte der Teile fehlte, und die Franzosen leisteten bewundernswerte Arbeit. Das wieder aufgebaute Heiligtum im Freilichtmuseum ist wirklich einen Besuch wert.

Die Reliefs jener Blöcke zeigten nicht nur Hatschepsut und ihre Tochter Neferure, sondern auch Thutmosis III., wenn auch in einer untergeordneten Rolle, und man glaubt, dass er die Rote Kapelle nach Hatschepsuts Tod weiterbauen ließ. Wartete er deshalb zwanzig Jahre, bis er den Befehl zum Abriss gab?



7 Hatschepsut und der Gott Amun. Relief von der Roten Kapelle. Freilichtmuseum, Karnak.

Man könnte sich auch fragen, warum er sich überhaupt die ganze Mühe machte. Tatsächlich gingen ägyptische Könige nicht immer pfleglich mit den Monumenten ihrer Vorfahren um. Es war einfacher, sich sauber geschnittene Steine von den Pyramiden und Pylonen zu »borgen«, als neue in den Steinbrüchen zu brechen. Vor allem Karnak war im Grunde über Jahrhunderte, ja Jahrtausende eine Baustelle. Wenn ein späterer König die Fläche seiner Bauten vergrößern wollte und das Heiligtum eines anderen ihm im Wege stand, so war es durchaus möglich, dass er es abriß und die Steine wieder verwendete, ohne dass er notwendigerweise etwas gegen den Erbauer des früheren Heiligtums hatte.

Das könnte einige Schäden an Hatschepsuts Roter Kapelle erklären, aber nicht alle. Ihr Bild und/oder ihre Kartusche wurden entfernt, doch die Beschädigungen sind zumindest inkonsistent. Vielleicht wurden die Reliefs erst beschädigt, nachdem das Heiligtum abgebrochen worden war und die Arbeiter manche Stellen nicht mehr erreichen konnten. Das ist allerdings eine eher fadenscheinige Begründung.

Jedenfalls – kommen wir zu der Frage zurück, warum Thutmosis Hatschepsuts Andenken nicht sofort verfolgte, als er Alleinherrscher wurde. Manche

Forscher meinten, Thutmosis habe gar nichts gegen seine Tante auf dem Thron gehabt. Wenn es gestattet ist, hier einmal einen sexistischen Standpunkt einzunehmen, so muss ich sagen, dass ich nicht glaube, dass ein normaler chauvinistischer Mann – ganz zu schweigen von Thutmosis III. – sich gern von einer Frau in den Schatten stellen lässt. Entweder liegen wir mit unserer Deutung der Thronfolge in Ägypten völlig falsch, oder Hatschepsut hatte irgendeine Abmachung mit Thutmosis getroffen. Doch das ist nur ein Teil des Rätsels. Warum beschloss er zwanzig Jahre nach ihrem Tod oder ihrer Abdankung, dass die Geschichte jetzt eine Revision nötig habe?

Einer neueren Theorie zufolge sah Thutmosis keine Notwendigkeit, gegen seine Tante-Stiefmutter vorzugehen, bis er sein Ende nahen fühlte. Womöglich fürchtete er, dass die Thronfolge seines Sohnes auf dem Spiel stand, weil ein anderer Zweig der Familie Ansprüche erhob. Das Problem bei dieser Theorie ist nur, dass es keine Hinweise auf irgendwelche legitimen oder sonstigen Thronrivalen gibt. Seitenzweige der königlichen Familie sind praktisch nicht auszumachen. Es muss sie in Anbetracht der königlichen Polygamie gegeben haben, doch Onkel und Neffen, Cousins und Halbcousins scheinen in dieser Epoche keinen besonderen Status genossen zu haben. Selbst Brüder des Königs tragen keinen besonderen Titel, während der Titel einer »Schwester des Königs« nicht ungewöhnlich ist. Falls der König noch nicht volljährig war, musste jemand als Regent einspringen, und das konnte jenen Prätendenten, die auf eine Gelegenheit warteten, interessante Perspektiven eröffnen. Allerdings fungierte in fast allen Fällen, die wir kennen, die Mutter des Jungen als Regentin. Zudem war der Erbe Thutmosis' III. kein hilfloses Kind. Als sein Vater starb, war er ein erwachsener Mann, und wie wir sehen werden, alles andere als ein Schwächling. Seine Legitimität stand außer Frage, schließlich war sein Vater ein König, seine Mutter eine (rangniedere) Königsgemahlin.

Bisher hat noch niemand eine wirklich zufriedenstellende Erklärung geliefert. Thutmosis' Kampagne gegen das Andenken Hatschepsuts war sprunghaft und inkonsequent. An manchen Stellen blieben ihre Bilder und Kartuschen unangetastet, und er zerstörte ihre großartigen Obeliskten nicht, sondern umhüllte sie nur. Aber, und das ist ein großes Aber – die Statuen der Hatschepsut in ihrem Totentempel wurden niedergerissen, zertrümmert und vergraben. Ihre Bilder und Kartuschen dort wurden ausgemeißelt, und, wie wir gesehen haben, durch die Namen Thutmosis' III., seines Vaters und seines Großvaters ersetzt. Wir wissen nicht, wann das passierte.

Auch zu Senenmuts Schicksal gibt es verschiedene neue Ideen. Die Meinung, dass Hatschepsut sich irgendwann gegen ihn gewandt habe, aus wel-

chen Gründen auch immer, lässt sich nicht beweisen. Vielleicht hat er sie sogar überlebt. Es ist viel Zeit vergangen, und viele Grabräuber, Bilderstürmer und Vandalen sind in Ägypten am Werk gewesen. Man kann einfach nicht sagen, wer für die willkürlichen Übergriffe auf seinen Sarkophag und seine Gräber verantwortlich ist.

So, das wären sie also, die neuesten Theorien und meine vorlaute Kritik daran. Natürlich habe ich selbst auch die eine oder andere Meinung. Ich glaube immer noch, dass Thutmosis mit den Übergriffen auf Hatschepsuts Monumente schon kurz nach ihrem Verschwinden begann und dass es einfach einige Zeit dauerte, bis er zur Roten Kapelle und einigen anderen Orten vordrang. Ob persönliche Verbitterung dabei eine Rolle spielte, weiß ich nicht. Ein weiteres, wichtigeres Motiv könnte die Notwendigkeit gewesen sein, »die *maat* wieder herzustellen«, die richtige Ordnung der Dinge, indem man ihre »Störung« durch eine Frau als Herrscherin beseitigte. Auffälligerweise fehlt Hatschepsuts Name auch auf späteren Königslisten.

Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen und wird vielleicht auch nie gesprochen werden. Ich für mein Teil warte gespannt auf das nächste Hatschepsut-Problem.



## SECHS

### Der Eroberer



Thutmosis III. war, da sind sich alle einig, der größte Krieger, den Ägypten je hervorgebracht hat. Er ist mit Alexander dem Großen, vor allem aber mit Napoleon verglichen worden, denn nach der Untersuchung von Thutmosis' Mumie berichtete der Anatom Grafton Elliot Smith, er sei nur etwas mehr als einen Meter fünfzig groß und damit selbst für die alten Ägypter ziemlich klein gewesen. Dies führte zu den üblichen psychologischen Klischees über kleine Männer und ihr Bedürfnis, ihre Männlichkeit zu beweisen. Erst vor einiger Zeit schaute sich jemand die Mumie noch einmal genauer an und wies darauf hin, dass die Füße fehlten. Neue Messungen und Berechnungen führten zu einer ganz anderen Körpergröße. Thutmosis hatte etwa die Durchschnittsgröße altägyptischer Männer – fast einen Meter siebzig.

Das ist ein meiner Ansicht nach ziemlich unwichtiger Punkt, aber ich erwähne die Geschichte hier, weil sie ein weiterer Beweis für den Nutzen jeder Überprüfung von Fakten ist. Es ist so einfach, Thutmosis' Leistungen als »Kompensation« für einen unterbewussten Minderwertigkeitskomplex zu sehen. Er war, wie sein Leben als Erwachsener zeigt, ein Mann mit breit gefächerten und umfassenden Fähigkeiten. Als Soldat, Stratege, Staatsmann und Verwalter bewies Thutmosis ebenso viel Energie wie Fantasie. Um all das zu schaffen, was er in einem Leben erreichte, muss er wohl einer jener energiegeladenen Menschen gewesen sein, die nur vier Stunden pro Nacht schlafen und den Rest der Zeit mit äußerster Effizienz arbeiten.

Es ist wirklich schade, dass man von der Physiognomie nicht auf den Charakter schließen kann, denn wir können zwar nicht erklären, was hinter Thutmosis' Stirn vor sich ging, aber wir wissen doch ziemlich genau, wie er aussah. Hübsch war er nicht, die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge ist durch ein einziges hervorstechendes Merkmal gestört: Thutmosis III. überragte seine Vorfahren in Hinblick auf die Nase so deutlich wie in allen anderen Dingen, und er trug sie ebenso stolz wie Cyrano.



8 Thutmose III. Statue im Luxor Museum.

Zufällig haben wir ungewöhnlich ausführliche Berichte über die militärischen Heldentaten des Eroberers. Die grundlegende Quelle ist eine lange Inschrift, die sogenannten *Annalen Thutmose's III.* Sie füllen einige Wände des Tempels von Karnak, und jeder Besucher, der die Hieroglyphen zu entziffern vermag, kann sie dort nachlesen. Die in den Stein gehauene Inschrift hatte eine wahrscheinlich auf Leder geschriebene Vorlage, die ein Mann namens Tjanuni verfasste. In seinem Grab vermeldet Tjanuni stolz, er habe Thutmose III. auf seinen Feldzügen begleitet und »über die Siege berichtet, die er in jedem Land errungen hat, indem ich sie den Tatsachen entsprechend schriftlich festhielt«. Er war offensichtlich der offizielle Armeehistoriker oder Militärschreiber, und ihm verdanken wir die berühmte Geschichte von der Schlacht von Megiddo, mit der die Annalen von Karnak beginnen. Der Mann jedoch, der die Übertragung auf den Stein überwachte, war ein Priester, der sich nicht so sehr für die Schlachten interessierte, sondern vielmehr für die Beute,

von der ein guter Teil in den Tempel wanderte. Im weiteren Verlauf verflachen die Annalen immer mehr zu einer prosaischen Liste von Tributen, mit nur aufreizend beiläufigen Andeutungen zu Schlachten und brillanten Strategien. Glücklicherweise haben wir noch weitere Quellen. Die Nützlichste ist die Autobiografie im Grab eines Soldaten namens Amenemhab, der an Heldenmut einzig und allein hinter dem königlichen Krieger selbst zurückstand. Andere Inschriften, die von den Taten Thutmose's des Großen erzählen, hat man am Gebel Barkal in Nubien und in Armant gefunden.

Im achten Monat seines zweiundzwanzigsten Jahres verließ Thutmose an der Spitze seines Heeres Tjaru (Sile), die letzte ägyptische Festung an der

Nordostgrenze. Sein Ziel war, »die Grenzen Ägyptens auszudehnen« – ein offenes Eingeständnis eines aggressiven Motivs, wie man es in den Annalen der wenigsten Eroberer findet. Tatsächlich zog das Expeditionsheer gegen eine Bedrohung, die ich schon im vorigen Kapitel erwähnt habe – ein großes Bündnis nordsyrischer Staaten und ihrer Fürsten.

Zehn Tage später hatten die Ägypter das 260 Kilometer entfernte Gaza erreicht, kein schlechtes Tempo für reine Fußtruppen. Das Datum war bedeutsam. Genau zweiundzwanzig Jahre zuvor war Thutmosis zum König von Ägypten gekrönt worden. Er erreichte Gaza am vierten Tag des ägyptischen Monats Pachons, und er verließ die Stadt am fünften Tag. Am sechzehnten Tag schlug er sein Lager bei Jhem (Jimma) auf, einer Stadt an den Südhängen des Karmel-Gebirges.

Thutmosis' Ziel war Megiddo auf der Ebene nördlich der Berge. Die bevölkerungsreiche Stadt war von den Verbündeten unter dem Kommando des mächtigen Königs von Kadesch wegen ihrer wichtigen strategischen Position und wegen ihres Rufes als uneinnehmbare Festung zusätzlich befestigt worden; sie kontrollierte den kürzesten Weg von Ägypten zum Euphrat.

Thutmosis rief seine Offiziere zum Kriegsrat zusammen. Das Problem lautete: Wie überwinden wir den Gebirgskamm und erreichen die Ebene? Drei Wege waren denkbar: Einer kam aus den Bergen nördlich von Megiddo, einer führte in einem Bogen an den Hängen entlang zur Stadt. Die dritte Route war die kürzeste und direkteste. Allerdings hatte sie einen klar erkennbaren Nachteil, auf den die Offiziere sofort hinwiesen.

»Wie können wir auf diesem schmalen Weg entlangziehen, wenn wir doch wissen, dass der Feind auf uns wartet? Muss hier nicht ein Pferd hinter dem anderen gehen, und die Soldaten und der Tross ebenso? Soll unsere Vorhut schon kämpfen, während die Nachhut noch in Aruna steht und nicht in den Kampf eingreifen kann?«

Militärisch gesehen waren diese Einwände ausgesprochen sinnvoll. Allerdings ist, wie wir bei der Geschichte des Kamose gesehen haben, die vorsichtige Zurückhaltung des königlichen Rates auch ein beliebter literarischer Kniff der Ägypter. Sie soll die Tapferkeit und den kühnen Heldenmut des Königs umso strahlender hervortreten lassen.

»Meine Majestät wird auf diesem Wege von Aruna vorrücken«, schwor der König vollmundig. »Wer von euch will, mag auf jenen Wegen ziehen, von denen ihr sprecht, und wer von euch will, mag im Gefolge Meiner Majestät ziehen.«

Natürlich folgten alle Ihrer Majestät. Offenbar schätzten die Ägypter Mut als königliche Eigenschaft höher als Vernunft. Thutmosis hatte mit seinem Leichtsinn nur Erfolg, weil seine Gegner genauso sorglos operierten – womit er, das muss man ihm zubilligen, vielleicht gerechnet hatte. Er setzte sich selbst an die Spitze und führte die Truppe über den schmalen, heimtückischen Pass, den Bergrücken hinauf zur Stadt Aruna, wo er die Nacht verbrachte. Am nächsten Morgen rückte er weiter vor und stieß bald auf den Feind. Wie der Rat vorausgesagt hatte, war die Nachhut des ägyptischen Heeres noch in Aruna; doch zum Glück für die Ägypter hatte der König mit der Vorhut eine breite Stelle auf dem Pass erreicht. Und auch hier plädierten die verärgerten Offiziere noch einmal für ein vorsichtiges Vorgehen.

»Möge unser siegreicher Herr dieses Mal auf uns hören, und möge unser Herr auf die Nachhut seines Heeres und sein Volk warten!«

Diesmal hörte Thutmosis auf den Rat und wartete, bis der Rest des Heeres aufgerückt war. Der Feind war nicht stark genug, um sich ihm entgegenzustellen, und so konnte er ungehindert vorrücken und sein Lager südlich von Megiddo am Ufer eines Baches namens Kina aufschlagen.

Der Himmel weiß, was der Fürst von Kadesch und seine Verbündeten die ganze Zeit taten. Sie hätten die Schlacht gewinnen können, wenn sie Kundschafter weiter entfernt auf dem Weg von Aruna her aufgestellt oder rechtzeitig Verstärkungen herangeführt hätten, um Thutmosis anzugreifen, sobald er aus dem Pass kam. Vielleicht gingen sie davon aus, dass kein Soldat, der auch nur einigermassen bei Sinnen war, den schmalen Passweg über Aruna nehmen würde, auf dem man jederzeit einen Hinterhalt fürchten musste. Oder vielleicht verließen sie sich einfach auf die dicken Mauern von Megiddo, denn als Thutmosis sie am nächsten Morgen mit Streitwagen angriff, flohen sie fast ohne Gegenwehr. »Sie flohen überstürzt in Angst nach Megiddo, ließen ihre Pferde und ihre goldenen und silbernen Streitwagen zurück, und die Menschen zogen sie hinauf in die Stadt, sie zogen sie an ihrer Kleidung.«

Die Ägypter hatten Spaß an solchen gemeinen Witzeleien, wenn der Feind die Zielscheibe war; die Vorstellung, wie der mächtige Fürst von Kadesch an den Rockschoßen über die Mauer gezogen wird, ist schon ziemlich lustig. Doch was dann kam, war nicht so amüsant, und Tjanuni, der Heeresschreiber, berichtet erbittert davon.

»Wenn jetzt nur das Heer Seiner Majestät sich nicht dem Plündern der Besitztümer des Feindes hingegen hätte, dann hätten sie Megiddo sofort eingenommen!« Doch der Anblick der aufgegebenen Pferde (noch ungewohnt und sehr verlockend) und der mit kostbaren Steinen besetzten Ausrüstung der Ver-



bündeten war zu viel für die ägyptischen Soldaten. Loyal häuften sie die Beute vor dem König auf, doch Thutmosis tröstete das nicht. Er trieb das Heer weiter voran und forderte den Sieg: »Die Einnahme von Megiddo ist die Einnahme von tausend Städten!«

Nun mussten die Soldaten Ägyptens mit einer langen Belagerung für ihre Habgier bezahlen. Sie fällten die Bäume in der Nähe der Stadt und schlossen sie damit ein. Die unfähigen Rebellen hatten nicht mit einer Belagerung gerechnet. Sie hatten sogar das Getreide auf den Feldern gelassen, und ihre leeren Mägen müssen noch lauter geknurrte haben, als sie jenseits der Stadtmauern die Ägypter dabei beobachteten, wie sie das aus ihrem Korn gebackene Brot kauten. Irgendwann forderte der Hunger seinen Tribut. Die »elenden Asiaten« kamen und baten um Frieden.

Der rebellische Kopf des Bündnisses aber, der Fürst von Kadesch, hatte es in einer dunklen Nacht geschafft, beide Mauerringe zu überwinden, und war verschwunden – kaum vorstellbar, aber so war es. Trotz dieses Rückschlags zeigte sich Thutmosis den Einwohnern gegenüber erstaunlich gnädig. Natürlich nahm er den größten Teil ihres Besitzes mit, aber er gestattete den Soldaten der Allianz, in ihre fernen Heimatstädte zurückzukehren. »Dann gab Meine Majestät ihnen die Erlaubnis, in ihre Städte zurückzugehen. Sie ritten alle auf Eseln, sodass ich ihre Pferde nehmen konnte.«

Bei seiner übereilten Flucht hatte der Fürst von Kadesch seine Familie zurücklassen müssen; entweder verspürte »jener Abtrünnige« keine stärkeren familiären Bindungen, oder er verließ sich vertrauensvoll auf Thutmosis' Milde. In diesem Fall waren seine Hoffnungen berechtigt: Thutmosis nahm die Familienmitglieder zwar als Geiseln, krümmte ihnen jedoch kein Haar. Von Thutmosis III. belagert und besiegt zu werden, war also wesentlich angenehmer, als es bei den meisten späteren europäischen Eroberern der Fall war.

Nachdem der Pharao die Stadt Megiddo eingenommen hatte, machte er sich weiter auf den Weg nach Norden, in Richtung Libanon. Er unterwarf dort einen weiteren Städtebund und errichtete eine Festung. Das Jahr schritt voran; bald würde es regnen. Thutmosis wandte sich zur Rückkehr nach Ägypten, allerdings nicht ohne einen politischen Schachzug, der wohl ebenso effektiv war wie seine militärischen Heldentaten. Er hatte neue Führer für die eroberten Länder ernannt, die die »aufständischen« Fürsten ersetzen sollten. Die Söhne dieser neuen Herrscher nahm der kluge König mit nach Ägypten, und der Schreiber erklärt: »Wenn jetzt irgendeiner dieser Fürsten starb, sorgte Seine Majestät dafür, dass dessen Sohn an seine Stelle trat.« Die Erben der Asiaten garantierten die Loyalität ihrer Väter; und wenn sie in ihren Vasallenstädten an

die Macht kamen, waren sie den Sitten und Gebräuchen, der Sprache und den Sympathien nach ägyptisch geworden und identifizierten sich mit den kultivierten Ägyptern, unter denen sie aufgewachsen waren, stärker als mit ihren eigenen Landsleuten. Es war ein meisterhafter Schachzug, der hier unseres Wissens zum ersten Mal überhaupt zum Einsatz kam. Spätere Eroberer griffen immer wieder gerne darauf zurück.

Die Stadt Theben feierte, als der König zurückkam, und Amun hatte gute Gründe zu jubeln; er bekam den Löwenanteil der Beute. Nicht nur Gold und edle Steine, sondern auch Land im eroberten Libanon und in Ägypten selbst wurde dem Gott überschrieben, inklusive des Viehs, das dort graste, und der Sklaven, die es hüteten.

Ein Jahr später war Thutmosis schon wieder unterwegs – ein kurzer Zug durch die eroberten Territorien, um mal bei den Fürsten vorbeizuschauen, die er eingesetzt hatte. Am kollektiven Gedächtnis dieser Herrscher gab es nichts auszusetzen; sie überschütteten ihn mit Tributen und Zusicherungen ihrer ewigen Ergebenheit. Geschenke schickte sogar der König von Assyrien, damals eine junge Nation an der Schwelle zur späteren Macht. Die Ägypter bezeichneten diese Geschenke wie auch die von noch mächtigeren Monarchen, ohne mit der Wimper zu zucken, als »Tribute«. Falls doch einmal ein Assyrer nach Ägypten kam und die Inschriften in Karnak zu lesen vermochte – was ziemlich unwahrscheinlich war –, hatte er wohl kaum Möglichkeiten, dieser Behauptung etwas entgegenzusetzen. Es ist aber durchaus möglich, dass es zu einem gegenseitigen Austausch von Geschenken kam.

Der dynamische König hatte inzwischen einen Zeitplan ausgearbeitet, an den er sich für den Rest seines Lebens halten sollte: ein halbes Jahr auf Feldzügen, die andere Hälfte in Theben, um zu organisieren, zu bauen und zu überprüfen, was in seiner Abwesenheit erledigt worden war. Das Heer brach nach der Frühjahrsernte, die in Ägypten früher lag als in anderen Ländern des Nahen Ostens, auf und erreichte Syrien gerade rechtzeitig, um sich auf das reife Getreide des Feindes zu stürzen. Sobald die Regenzeit nahte, kehrte Thutmosis nach Hause zurück und erreichte Theben irgendwann im Oktober.

Thutmosis widmete seinen dritten und vierten Feldzug der Sicherung schon erobelter Territorien. Die in Karnak erhaltenen Berichte vom dritten Feldzug sind verblüffend, obwohl es nicht um große Schlachten geht; stattdessen zeigen die Wände lange Reihen von Pflanzen und Tieren, die auf Befehl des Königs aus Syrien nach Ägypten gebracht wurden. Das lässt auf eine gewisse intellektuelle Neugier bei Thutmosis schließen, und wir würden gern wissen, wofür er sich sonst noch interessierte. Leider gibt es nur wenige Quellen zu

dieser anziehenden Seite seines Charakters. Eroberungen boten dramatischere Bilder für Reliefs als wissenschaftliches Interesse.

In Thutmosis' frühen Feldzügen erkennen wir vielleicht ein Leitmotiv, das in späteren Jahren immer deutlicher hervortritt. Der große Feind von Megiddo, der Führer der Verbündeten, war der Fürst von Kadesch. Die Ägypter gaben ihm aus Gründen, die wir schon dargelegt haben, nie einen Namen, aber er war ein listiger, durchtriebener Gegner und dem Pharao ein ständiger Dorn im Auge. Wir erinnern uns, dass dieser schlaue Fuchs bei der erfolgreichen Belagerung von Megiddo nicht in die Falle gegangen war. In den folgenden fünf Jahren muss Thutmosis klar geworden sein, dass er sich irgendwann Kadesch und seinen König vornehmen und beide vernichten müsse, aber er war nicht mehr der ungestüme junge Mann, der sein Heer durch den gefährlichen Pass von Aruna führte. Auf seinem fünften Feldzug befasste er sich mit den phönizischen Küstenstädten, die bisher unbehelligt geblieben waren. Auch dieser Schachzug hatte seinen Platz in einer durchdachten Strategie. Thutmosis konnte nicht in den Norden auf Kadesch vorrücken, solange die Phönizier in seinem Rücken eine potenzielle Bedrohung darstellten. Klugerweise umging er die Südküste und griff die reichen nördlichen phönizischen Gebiete vom Meer her an. Zwei große Schlachten, und die Küste war erobert; die anderen Stammesführer boten ihre Unterwerfung an.

Thutmosis kehrte übers Meer nach Hause zurück, nachdem er so den ersten Teil seiner weitreichenden Pläne in die Tat umgesetzt hatte. Der nächste Feldzug richtete sich direkt gegen Kadesch.

Kadesch war selbst für ihn eine harte Nuss. Die Stadt war ganz von Wasser umschlossen, mit Flüssen auf zwei Seiten und einem Kanal auf der dritten; die Gräben und Wälle der vierten Seite machten es zur wohl stärksten Festung in ganz Syrien. Thutmosis begann die Stadt zu belagern. Dank der materialistischen Sichtweise des Schreibers, der eigentlich nur über die Beute aus diesem Feldzug berichtete, können wir nicht einmal sicher sein, ob er sie nun eroberte oder nicht. Dabei war auch der getreue Offizier Amenemhab. Doch da dieser vorhatte, seine Memoiren in seinem Grab anbringen zu lassen, beschäftigen sie sich natürlich zuerst und vor allem mit den kühnen Taten Amenemhabs. Wir können nur den Schluss ziehen, dass er bei dieser Gelegenheit nicht besonders kühn handelte.

Was geschah mit dem Gegner, »jenem Abtrünnigen« von Kadesch? Auch hier schweigen sich die Quellen ärgerlicherweise aus. Offenbar wiederholte der Fürst von Kadesch sein früheres Kunststück und entkam aus der belagerten Stadt. Er war, so scheint es, ein führender Vertreter derer, die gerne erst flüch-

ten und erst später kämpfen. Es sollte nicht das letzte Mal sein, dass wir von ihm hören.

Thutmosis betrachtete offenbar Kadesch und nicht den König als das Hauptziel dieses Feldzugs, denn er trat in die nächste Phase eines wirklich ehrgeizigen Plans ein. Ob er schon in jungen Jahren von diesem Ziel geträumt hatte oder ob er erst daran zu glauben wagte, als seine triumphierende Armee immer weiter durch das Hochland vorrückte, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stoßen, wissen wir nicht. Der Traum jedenfalls war eines Eroberers würdig, und er hatte Vorläufer. Jahre zuvor hatte sein Großvater Thutmosis I., für den er nicht nur kindlichen Respekt hegte, sondern die Bewunderung eines herausragenden Militärs für den anderen, seine Heere zu den Ufern des Euphrat geführt – jenes seltsamen Stromes, der tatsächlich von Norden nach Süden floss statt in der normalen, »richtigen« Richtung. Dieser verkehrt herum fließende Strom spukte jetzt durch die Träume Thutmosis' III. Doch zwischen ihm und dem Euphrat lag ein Hindernis, das nicht so leicht aus dem Weg zu räumen war – kein lockeres Bündnis kleiner Stadtstaaten, sondern das mächtige Reich von Mitanni (oder Naharina).

Das Reich von Mitanni ist noch immer eines der ungelösten Rätsel der Archäologie des Nahen Ostens. Wir wissen heute ganz sicher, dass es wirklich existierte – so weit war man vor einem Jahrhundert noch nicht. Doch seine Hauptstadt Waššukanni ist nie gefunden worden, und seine Sprache verstehen wir noch immer nur ansatzweise. Wir wissen von diesem blühenden Land, einer der sechs großen Mächte des 2. Jahrtausends v. Chr., vor allem aus den Berichten anderer Nationen. Im Laufe des 15. Jahrhunderts v. Chr. verließ eine Gruppe fremder Krieger und Pferdezüchter ihre unbekannte Heimat irgendwo im fernen Asien und unterjochte die autochthonen Völker am Oberlauf des Euphrat. Diese Reiter sprachen eine indo-europäische Sprache, und die Götter, die sie anbeteten, hat man mit den Gottheiten Indiens in Verbindung gebracht – Mitra, Indra, Varuna. Zur Zeit seiner höchsten Blüte erstreckte sich das Reich Naharina vom Zagros-Gebirge bis zum Mittelmeer und vom Van-See bis nach Assur. Und natürlich galt sein Interesse auch jenem Teil Nordsyriens, der knapp jenseits seiner Grenzen lag.

Das waren die Gegner, die sich Thutmosis III. als nächste vorgenommen hatte. Der Angriff auf Mitanni war keine reine Aggression von seiner Seite; der König des Reiches hatte das Bündnis der syrischen Stammesführer unterstützt, das er in der Schlacht von Megiddo vernichtet hatte. Allerdings zerbrach er sich wohl kaum lange den Kopf, wenn es um eine Rechtfertigung seines Angriffs ging.



Bevor er zu seiner größten Schlacht aufbrach, tat Thutmosis alles, um die bisherigen Erfolge abzusichern. Er verbrachte ein Jahr damit, die Kontrolle über seine Territorien in Syrien zu stabilisieren, und ein weiteres Jahr in Ägypten mit den Vorbereitungen. Dann ging es endlich los.

An Kleinigkeiten sieht man Thutmosis' weise Voraussicht ebenso wie sein Selbstbewusstsein. So hatte er in Byblos an der phönizischen Küste Schiffe aus dem berühmten Zedernholz bauen lassen. Verladen auf Ochsenkarren »machten sie sich vor Meiner Majestät auf den Weg, um jenen großen Fluss zu überqueren, der zwischen diesem fremden Land und Naharina liegt«. Der Fluss ist natürlich der Euphrat, und die armen Ochsen müssen auf dem langen Weg von der libanesischen Küste her ziemlich gelitten haben.

Senzar (Schaizar), Aleppo, Karkemisch – in Nordsyrien fiel eine Stadt nach der anderen oder bot gleich selbst ihre Unterwerfung an. Thutmosis' Ruf war ihm offenbar vorausgeeilt. Der König von Naharina floh vor ihm und überließ sein Land dem Feuer und dem Schwert (oder besser der Streitaxt). Der König überquerte den Fluss auf seinen Zedernschiffen und verwüstete Naharina. Die Einwohner brachte er als Gefangene nach Ägypten. Am Euphrat errichtete er eine Stele neben der seines Großvaters Thutmosis I.

Der Pharao muss triumphiert haben, als er sich auf den Rückweg machte und auf dem Marsch hier und da noch eine Stadt eroberte. Durch eine ironische Laune des Schicksals passierte im Moment seines größten Triumphes beinahe eine Katastrophe; nur durch sein schnelles Handeln konnte der treue Gefolgsmann Amenemhab Seiner Majestät das Leben retten. Es war einer der großen Momente im Leben des Generals, und er erinnerte sich noch lebhaft daran, als er sich als alter Mann hinsetzte und dem geduligen Schreiber seine Heldentaten diktierte, der dann ihre Aufzeichnung für die Ewigkeit umsetzen sollte. Eine der Städte, die Thutmosis auf seinem Heimweg eroberte, hieß Nij. Nach der Schlacht von Nij ging das Gerücht um, es gebe in der Nähe eine Herde Elefanten, und der König beschloss, eine kleine Pause zu machen und sich ein bisschen zu entspannen. Die Ägypter bliesen zur Jagd auf die Herde mit ihren 120 Tieren, und eines von ihnen – »das größte« nach Auskunft des bescheidenen Amenemhab – griff den König an. Im Wasser zwischen zwei Felsen stehend warf sich der General zwischen den König und die Gefahr und schlug dem Tier die »Hand« ab. Er wurde mit Gold belohnt – und mit einem Satz frischer Kleidung. Das war auch nur recht und billig, denn ein Elefant in einem Fluss kann ziemliche Wellen schlagen, und wenn Amenemhab ihm wirklich den Rüssel abgeschlagen hatte, trug sein Leinenrock sicher nicht nur Wasserflecken davon.

Wir wissen nur von dieser einen Gelegenheit, bei der der König nur knapp mit dem Leben davorkam. In den Aufzeichnungen in Karnak fehlen solche Geschichten, dank der »verschrumpelten Seele dieses alten Bürokraten«, wie Breasted den Schreiber nennt, der für die Aufzeichnungen verantwortlich war. Er fügt verbittert hinzu, dass jener »wohl kaum ahnte, wie hungrig sich zukünftige Zeiten auf seine dünnen Exzerpte stürzen würden«. Bestimmt muss Thutmosis öfter in Gefahr gewesen und auch verwundet worden sein; er führte sein Heer nie vom Feldherrenhügel aus. Doch der Mythos des unbesiegbaren Königs, den seine Göttlichkeit schützt, wird von den offiziellen Quellen nie infrage gestellt.

Man könnte annehmen, dass Thutmosis sich jetzt endlich auf seinen Lorbeeren ausruhen würde. Zehn Jahre lang hatte er die Hälfte seiner Zeit im Felde verbracht; er hatte das Reich weiter ausgedehnt als jeder andere ägyptische König vor ihm. Und die Beute, die in die Hauptstadt Theben strömte, muss die Bewohner in Staunen versetzt haben. Er hatte die Tempel vergrößert und neue gebaut, hatte Karawanen nach Punt und in den Sudan geschickt und Geschenke aus Babylon und Hatti erhalten.

Doch die eroberten Länder waren die Fremdherrschaft nicht gewohnt. Sie versuchten immer wieder, ihr Joch abzuschütteln, und Thutmosis musste sein Reich behaupten, wenn er es nicht aufgeben wollte. Er hatte noch zwanzig Lebensjahre vor sich, und in dieser Zeit führte er sein Heer noch neunmal in die Schlacht. Man muss nicht davon ausgehen, dass ihm das besonders schwerfiel; seiner Neigung und Gewohnheit entsprechend lebte Thutmosis vielleicht sogar lieber im Feldlager als in den höfischen Sälen Thebens mit ihrem prächtigen Gold- und Fayenceschmuck – und ihren ermüdenden zeremoniellen Pflichten. Er hatte seinen gut ausgebildeten und loyalen Stab: Tjanuni, der Schreiber, der die Heldentaten seiner Majestät für die Nachwelt festhielt; Amenemhab, der treue General, der ihn vor dem Elefanten in Nij beschützt hatte; der Erste Herald des Königs namens Antef, Bürgermeister von Thinis, der das Quartier des Königs im Zelt oder in einem eroberten Palast für ihn bereit hielt, wenn er abends ankam; und Djehuti, Fürst, Priester und Heereskommandeur, der die Stadt Joppe mit einem Trick wie aus 1001 Nacht eroberte, wenn wir einer späteren Volkssage Glauben schenken dürfen: Djehutis Soldaten versteckten sich in Tragkörben, die ein Zug Esel in die Stadt brachte – Vorläufer nicht nur des Trojanischen Pferdes, sondern auch Ali Babas. Diese Geschichte ist wohl erfunden, Djehuti jedoch ist es nicht. Man hat sein Grab entdeckt, dazu eine wunderschöne goldene Schale mit seinem Namen und Titeln, die er von Thutmosis als

Belohnung für eine seiner mutigen Taten bekommen hatte – vielleicht für die Eroberung von Joppe?

Mit solchen Männern im Rücken konnte Thutmosis einiges wagen. Und dabei musste er sich keine Gedanken um das Wohlergehen der Beiden Länder machen, denn er hatte einen weiteren treuen Diener als Wesir zurückgelassen, einen Mann namens Rechmire.

Rechmires Grab zählt heute zu den großen Sehenswürdigkeiten von Theben. Es liegt auf dem Hügel der Nekropole Scheich Abd el-Qurna am Westufer des Nils, wo viele Vornehme des Neuen Reiches begraben sind. Die Wände des Grabes zeigen uns in überwältigendem Detailreichtum, wie angenehm und verfeinert das Leben eines Angehörigen der Oberschicht in jener imperialen Zeit war, und stellen die Aufgaben des Wesirs dar. Und was für Aufgaben das waren! Der Wesir war für alles verantwortlich. Er allein übernahm die Pflichten eines ganzen Kabinetts. Als Außenminister empfing er Gesandte und nahm in Abwesenheit des Königs Tribute entgegen; als Finanzminister war er für die Besteuerung verantwortlich, denn ihm unterstand auch der Oberste Schatzmeister; als Innen- und Landwirtschaftsminister überwachte er vor allem die Wasserversorgung, das Pflügen und die Kanäle; als Verteidigungsminister unterstanden ihm sowohl Armee wie auch Marine; als Arbeitsminister überwachte er regelmäßig die königlichen Kunsthandwerker, von den Möbeltischlern bis zu den Bildhauern; und außerdem – als wäre das noch nicht genug – amtierte er noch als Generalstaatsanwalt und Oberster Richter. In der übrigen Zeit bekleidete der Wesir noch einige weitere Ämter: Er war Bürgermeister und Polizeichef der Residenzstadt und außerdem für die königlichen Boten und die persönliche Leibwache des Königs verantwortlich. Rechmires Grabinschriften zählen alle diese Funktionen und noch einige andere auf, und dann folgt, nur für den Fall, dass etwas übersehen worden sein könnte, der Satz: »Möge jedes Amt, vom ersten bis zum letzten, zum Saal des Wesirs kommen, um mit ihm Rat zu halten.«

Die bemalten Wände des Grabs zeigen Rechmire bei der Ausübung vieler seiner zahllosen Pflichten, die ganz offensichtlich noch immer nicht seine ganze Zeit in Anspruch nahmen, denn es gibt auch eine lebhaftes Partyszene im Haus des Wesirs, bei der der Wein in Strömen fließt und die Gäste sich an dessen Wirkung erfreuen. Da Rechmires Aufstieg ins Wesirat der Höhepunkt seines Lebens war, ist es nur natürlich, dass seine offizielle Amtseinführung ebenfalls eine Szene beansprucht.

Hier sehen wir Thutmosis III. auf dem Thron. Vor ihm steht der neue Wesir und lauscht aufmerksam den Ermahnungen des Königs. Es ist eine ernüch-

ternde Rede, die wohl die Bedeutung eines feierlichen Amtseids hatte. »Achte auf das Amt des Wesirs«, beginnt Thutmosis, »und sei wachsam bei allem, was in diesem Amt getan wird. Siehe, es ist der Anker des ganzen Landes; siehe, es ist ganz und gar nicht angenehm – nein, es ist bitter wie Galle.« Die allerwichtigste Aufgabe des Wesirs ist die Gerechtigkeit. »Der Gott verabscheut Parteilichkeit. Daher gilt diese Anweisung: Beurteile den, den du kennst, genauso wie den, den du nicht kennst, und den, der Zugang zu dir hat, genauso wie den, der deinem Hause fern ist.«

Wenn Rechmire seine Pflichten ernst nahm, muss das Richteramt die schwierigste Aufgabe von allen gewesen sein. Er sprach stellvertretend jenes Recht, das über das menschliche hinausgeht. Die Grabwände zeigen ihn auch in dieser ehrfurchtgebietenden Rolle im Gerichtssaal. Vor ihm sehen wir die vierzig Lederpeitschen, die die Strafen symbolisieren sollen, die er verhängen kann. Lange Zeit hat man in diesen vierzig Gegenständen Lederrollen mit Gesetzestexten gesehen, an denen der Wesir seine Entscheidungen orientierte – den Ägyptologen lief das Wasser im Munde zusammen, wenn sie an die Möglichkeit dachten, eines Tages einmal auf solche Rollen zu stoßen! Es ist wirklich eigenartig, aber die Ägypter hatten keine solchen Gesetzbücher, im Gegensatz zu den anderen Völkern des Nahen Ostens. Der Kodex des Hammurabi ist der berühmteste, doch es gibt noch frühere Beispiele aus dem Nahen Osten. Vielleicht ist es aber auch gar nicht so seltsam, dass die Ägypter wohl nie ein formelles Gesetzbuch entwickelten, denn die Rechtsprechung durch den Gottkönig und seine Stellvertreter kam *per definitionem* direkt vom Himmel.

Rechmire deutet an, dass Thutmosis ein Auge auf die Tätigkeiten seiner Untergebenen hatte; wenn das stimmt, so war er zufrieden mit dem, was er da sah, denn er überließ Ägypten jeweils für die Hälfte des Jahres ihrer Verwaltung, während er sich seinen militärischen Zielen widmete. Die meisten der letzten neun Feldzüge des Königs waren Inspektionstouren, eine sanfte Erinnerung der Dynasten in Syrien, dass sie zwar geografisch weit weg waren von Ägypten, aber nur Tage entfernt vom alles sehenden Auge und dem allmächtigen Arm des Pharaos.

Auf dem zehnten Feldzug ging es um ein ernsteres Problem – einen Aufstand des Königs von Naharina und seiner Verbündeten. Die Schlachten, die Thutmosis in diesem Zusammenhang schlug, raubten den stolzen Fürsten Nordsyriens auf Jahre hinaus jeden Mut. Selbst bei den relativ friedlichen Inspektionstouren wahrte Thutmosis hohe Effizienzstandards. Häfen wurden versorgt, Garnisonen ausgebildet. Ständig flossen »Tribute«, die die Schatzkammern des Königs und der Götter füllten.



Thutmosis hatte Hatschepsut überlebt, Mitanni unterworfen und ein Weltreich erobert. Ein Schatten aus der Vergangenheit jedoch war nie ganz verschwunden. Noch einmal, zum allerletzten Mal, tauchte der Fürst von Kadesch aus dem Nebel auf, der seine Aktivitäten so lange verborgen hatte, um sich dem kämpfenden Falken aus Ägypten zu widersetzen. Seit der Schlacht von Kadesch zehn Jahre zuvor hatten wir nichts mehr von ihm gehört, und damals war er ja auf rätselhafte Weise aus der belagerten Stadt verschwunden. Wo er geblieben war und was er im Schilde führte, wissen wir nicht. Jetzt aber war er bereit für die entscheidende Schlacht. Er hatte beeindruckende Unterstützer um sich gesammelt – wieder Naharina, dazu viele Küstenstädte. Sein wichtigster Verbündeter war der Stadtstaat Tunip nördlich von Kadesch. Thutmosis hatte neunzehn Jahre lang in Syrien gekämpft und gewonnen, doch wenn er diese Schlacht verlor, konnte er alles verlieren.

Der alternde König (er muss knapp fünfzig Jahre alt gewesen sein, was damals schon als reifes Alter galt) nahm den Fehdehandschuh sofort auf. Im Frühjahr seines 42. Regierungsjahres sah man seine Flotte auf dem Weg zu einem Hafen an der Nordküste Syriens. Statt den Fluss hinauf direkt auf Kadesch zu marschieren, hatte er beschlossen, die Stadt zunächst von ihrem Verbündeten im Norden abzuschneiden. Tunip hielt ihn einige Zeit auf, aber letztendlich eroberte er es und führte seine Truppen den Orontes hinauf nach Kadesch. Und hier vollbrachte Amenemhab, der alte Soldat, der den Rüssel des Elefanten abgeschlagen hatte, seine zweite große Tat.

Auf beiden Seiten wurde erbittert gekämpft. Es stand alles auf dem Spiel, und der Fürst von Kadesch war sich dessen bewusst. In einem letzten, verzweifelten Versuch, das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden, dachte er sich einen Trick aus, der seiner würdig war: Er trieb eine rossige Stute vor die Stadt und in das ägyptische Heer hinein. Die Streitwagentruppen wankten, als die Hengste sich dieser unwiderstehlichen Ablenkung zuwandten. Der Sieg stand auf dem Spiel, und Amenemhabs Einsatz gab den Ausschlag. Er sprang von seinem Streitwagen, fing die Stute ein und tötete sie. Mit großer Geste schnitt er den Schweif des Tieres ab und überreichte ihn dem König. Der Angriff auf die Stadt muss sofort begonnen haben; in einem Epos konnte es gar nicht anders sein, und der König trieb sein Heer sicher mit homerischem Gelächter, den Pferdeschweif schwenkend, voran. Amenemhab erklomm berauscht von seinem Erfolg als Erster die Mauern. Hinter ihm drängten sich die schlachterprobten Veteranen der syrischen Kriege. Gegen solche Männer und einen solchen Führer hatte selbst das unbesiegbare Kadesch keine Chance. Die Stadt fiel; und mit ihr fielen die letzten Hoffnungen auf Unabhängigkeit für die syrischen Städte.

Und was war mit dem Fürsten von Kadesch, der nicht wusste, wann er besiegt war? Wieder einmal möchten wir uns Breasteds Flüchen über den blutleeren Bürokraten anschließen, der auch diesen Feldzug nur wie eine Beuteliste abhandelte. Allerdings können wir von dem tiefen Schweigen, das folgte, auf das Schicksal von Thutmosis' Erzfeind schließen. Nie wieder rebellierte Syrien in den zehn Jahren, die dem König noch blieben. Man kann sich eine solche Ruhe und Lethargie nur schwer vorstellen, solange der rastlose Fürst von Kadesch noch im Lande unterwegs war. Bei der zweiten Schlacht von Kadesch gab es keine langwierige Belagerung wie bei der ersten. Thutmosis war dieses Mal nicht mehr im Zeitplan, weil der Widerstand in Tunip ihn aufgehalten hatte, und er hatte keine Zeit für solche Spielereien. Kadesch wurde im Sturm genommen, und der Fürst hatte womöglich keine Gelegenheit mehr, eine Flucht zu planen. Starb er im Kampf, in dem letzten hoffnungslosen Versuch, seine Stadt zu retten, während die sonnengebräunten Soldaten Ägyptens über die Mauern strömten; oder wurde er von Thutmosis gefangen genommen und als der größte Rebell hingerichtet? In Thutmosis' Berichten findet man nichts über eine Hinrichtung von Feinden – die aus der ägyptozentrischen Sicht heraus Aufständische und Verräter waren. Daraus darf man natürlich nicht unbedingt schließen, dass es keine solchen Hinrichtungen gab. Und doch stellen wir uns lieber vor, dass der Fürst von Kadesch im Kampf fiel. Wir können uns einer gewissen Sympathie für ihn nicht erwehren. Dreimal war er gegen den schrecklichsten Krieger seiner Zeit angetreten, gegen einen Mann, dem sich so viele seiner Standesgenossen unterworfen hatten, ohne auch nur einen Speer zu schleudern. Megiddo, Kadesch und noch einmal Kadesch ... Es wäre interessant, eines Tages das tief im Erdreich verborgene Archiv der verschollenen Hauptstadt von Naharina zu finden und nachzulesen, was die Menschen dort über ihren Verbündeten in Kadesch zu sagen hatten. In den Augen seiner Leute war er wahrscheinlich ein Patriot und ein Held; für die Ägypter war er einfach nur ein Aufrührer.

So endete nach zwanzig Jahren die aktive Militärlaufbahn Thutmosis' III. Er war zuerst und vor allem Soldat, und deshalb haben wir seinen Feldzügen so viel Raum gegeben. Seine sonstigen Leistungen schneiden im Vergleich mit den Aktivitäten anderer Könige, die nicht die Hälfte ihres Lebens im Ausland verbrachten, immer noch günstig ab. Rechmire spricht von der Allmacht des Königs; manches davon kann als höfische Schmeichelei abgetan werden, aber es besteht auch kein Zweifel, dass Thutmosis seine jährlichen sechs Monate in Ägypten sehr sinnvoll nutzte. Er bereiste das Land und inspizierte Kanäle, Bau-

ten und Ernten. Gleichzeitig kümmerte er sich darum, dass über seine Feldzüge und deren Ergebnisse sorgfältig Buch geführt wurde. Seine berühmtesten Baudenkmäler sind die großen Obelisken. Ihre spätere Geschichte ist sehr ereignisreich: Nicht einer von ihnen steht heute noch in Ägypten, aber sie haben Thutmosis' Namen buchstäblich in die Welt hinausgetragen. Der Obelisk im Central Park in New York ragte einst vor Thutmosis' Tempel in Heliopolis auf, sein früheres Gegenstück steht jetzt am Victoria Embankment in London.

Eine weitere architektonische Leistung des Königs ist erst vor vierzig Jahren ans Licht gekommen – sein Totentempel in Deir el-Bahari, eingezwängt zwischen dem größeren Tempel der Hatschepsut und den Resten eines früheren Tempels aus der 11. Dynastie. Ein Erdbeben hatte ihn völlig unter sich begraben, bis die polnisch-ägyptische Expedition ihn fand und freilegte.

Auch hier kann ich nicht widerstehen, noch einmal ein schönes Beispiel dafür anzuführen, wie vorgefasste Meinungen die ägyptologische Deutung prägen können: Sicher, so argumentierten einige Gelehrte, hätte Thutmosis seinen Tempel nicht so eng an den der Hatschepsut geschmiegt, wenn er sie gehasst hätte. Andererseits könnte man auch sagen, dass er die Notwendigkeit sah, ebenfalls in Deir el-Bahari präsent zu sein und nicht zuzulassen, dass ihr Bau den Ort beherrschte. Ich vermute, dass er vernünftiger Gründe für diesen Tempelbau hatte, aber ich behaupte nicht, sie zu kennen.

Als Thutmosis III. von der zweiten Schlacht bei Kadesch nach Ägypten zurückkehrte, hatte er noch zehn bis zwölf Lebensjahre vor sich. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit solchen Kleinigkeiten wie Nubien, das jetzt unvorstellbare Goldmengen an das ägyptische Schatzhaus lieferte. Er selbst besuchte die südlichen Länder in seinem fünfzigsten Regierungsjahr, und sein Herrschaftsgebiet erstreckte sich damals vom Euphrat bis zum vierten Katarakt – es war das größte Reich, das Ägypten je kontrolliert hatte und kontrollieren würde.

Die vielleicht weitreichendste Auswirkung seiner Herrschaft aber war nicht das Reich selbst, sondern die Veränderungen, die es in Ägypten bewirken sollte. Fast jeder Aspekt des Lebens war davon betroffen. Und einige dieser Veränderungen sollten in ferner Zukunft Früchte tragen, auf eine Art und Weise, die selbst Thutmosis der Große nicht hatte voraussehen können.

Manche Folgen waren ganz offensichtlich. Das Heer war keine Amateurmiliz mehr, die hastig für einen bestimmten Feldzug zusammengerufen wurde. Seit Ahmose hatte es einen harten Kern von Berufssoldaten gegeben, mit den Medjai aus Nubien als Elite; diese Männer dienten in Friedenszeiten als königliche Leibwache und Stadtpolizei. Dazu kam ein Heer, das zwanzig Jahre lang jedes Jahr in den Krieg gezogen war und damit seinen Amateurstatus verloren



hatte. Die Männer beherrschten ihr Handwerk, und wer heil zurückkehrte, brachte einen nie gesehenen Reichtum mit. Zudem musste das unter solchen Mühen errungene Weltreich geschützt werden, man brauchte also Garnisonen, wenn auch nicht allzu große, in den fremden Städten. Die Heeresorganisation war aufwändig; Quartiermeister, Kommunikationscorps und Buchhaltung waren parallel zur Streitwagentruppe, der Infanterie und der Kriegsmarine entstanden. Zum ersten Mal wurde jetzt der professionelle Kämpfer, als Gruppe und als Individuum, eine Kraft im Staate.

Ein weiteres augenfälliges Ergebnis des Weltreichs waren die Auswirkungen des enormen Reichtums, der von Norden und Süden nach Ägypten hineinströmte. Die Neureichen entwickelten einen teuren Geschmack und fragten Produkte aus dem Ausland nach. Kein wohlhabender Haushalt war vollständig ohne den einen oder anderen asiatischen Sklaven, und gebildete Ägypter ließen fremde Wörter in ihre Sprache einfließen oder wandten sich sogar der Verehrung neuer Götter zu.

Neue Menschen und neue Ideen haben oft positive Wirkungen auf die Kultur, die sie beeinflussen; im besten Fall entsteht aus dem Neuen und dem Alten eine Kultur, die beide überragt. Eine Folge fremder Ideen in Ägypten wirkte allerdings nicht gerade überzeugend – die Veränderungen in der ägyptischen Kunst. Kunsthandwerker und Maler hatten ihr Können schon früh entwickelt, und es war eine harmonische Bildwelt entstanden. Die Lawine neuer Techniken aus den eroberten Ländern und anderen Reichen wurde da nicht immer leicht assimiliert. Die Beigaben aus Tutanchamuns Grab zeigen einen gewissen Verfall des reinen, klassischen Stils; viele Gegenstände sind überaus hübsch, alle sind wunderbar ausgeführt – aber der eine oder andere ist auch geradezu scheußlich vulgär.

Mit den Veränderungen, die sich aus der Ausdehnung des Reiches ergaben, könnten wir noch Seiten füllen, ein Punkt aber ist besonders hervorzuheben: der überwältigende Reichtum und die damit einhergehende Macht, die dem großen Staatsgott Amun zuflossen. Unter den zahlreichen Göttern Ägyptens gab es etwa ein Dutzend, das die übrigen überragte: Re von Heliopolis, der uralte Sonnengott; Ptah von Memphis, Schutzpatron der Kunsthandwerker und Künstler, dem (neben anderen Göttern) die Erschaffung der Welt zugeschrieben wurde; Osiris und Isis und ihr Sohn Horus; ein anderer Horus, ein Falke und Sonnengott; Thot, der göttliche Schreiber mit dem Ibiskopf; und noch ein paar andere. Sie alle waren althehrwürdiger als der Parvenü Amun, doch keiner von ihnen, Re vielleicht ausgenommen, hatte je die Vorrangstellung des Gottes von Theben genossen. Mithilfe einer Entwicklung, die als Synkretismus be-



zeichnet wird, konnte Amun all seine potenziellen Rivalen im Pantheon vereinnahmen; unter anderem schluckte er auch Re selbst und war hinfert als Amun-Re bekannt. Das heißt nicht, dass Res Tempel geschlossen wurden. Er wurde angebetet wie seit uralten Zeiten, aber Amun konnte jetzt die Attribute und Eigenschaften des altehrwürdigen Sonnengottes auch für sich in Anspruch nehmen. Da die Pharaonen auf ihren Eroberungszügen unter dem Schutz des Amun-Re in den Kampf zogen, schrieben sie ihre Siege auch seiner Hilfe zu und fanden es nur richtig, ihn angemessen zu belohnen. Die ganze Transaktion wurde zum Teufelskreis: Je mächtiger Amun wurde, desto größer wurde auch seine Belohnung; und je reicher er wurde, desto stärker wuchs seine Macht. Es wäre ein Fehler, die ägyptische Geschichte von diesem Punkt an als einen Konflikt zwischen irdischer Macht, repräsentiert durch den König, und der spirituellen Macht des Amun-Re und seiner Priester zu sehen. Aus ägyptischer Sicht gab es eine solche Unterscheidung nicht, und es spielten auch zahlreiche andere Faktoren eine Rolle. Und doch begann Amun-Re, mit den Insignien der Macht in seinen Händen, allmählich seinen Schatten über das fruchtbare grüne Tal Ägyptens zu werfen. Thutmosis III. hatte, ohne es zu wollen, nicht wenige Ungeheuer genährt, die die friedvolle Unwandelbarkeit des göttlichen Königtums unterminierten, doch dieses hier war vielleicht das bedrohlichste von ihnen.

König Thutmosis hegte natürlich keine Zweifel, was die Zukunft anging. Die Spitzen seiner hochaufragenden Obeliskten, mit Goldblech verkleidet, fingen jeden Morgen das Licht der aufgehenden Sonne ein und schickten glitzernde Funken über den Nil. Sklaven in seltsamen bunten Gewändern, die in einem wirren Durcheinander verschiedener Sprachen aufeinander einschwatzten, kümmerten sich um das Land und arbeiteten Seite an Seite mit den schwächeren, glattgesichtigen Ägyptern. Selbst die Nachfolge war gesichert, denn Thutmosis hatte einen Sohn.

Thutmosis' militärische und verwaltungstechnische Leistungen überragen alles andere in seinem Leben so sehr, dass wir von seinem Familienleben noch gar nicht gesprochen haben. Im Grunde wissen wir auch nicht viel darüber. Der treusorgende Amenophis III. hatte eine Königin mit einer eigenständigen Persönlichkeit; Echnaton hegte eine hingebungsvolle Leidenschaft für seine reizende Gattin; und der antike Lustmolch Ramses II. fasziniert uns allein schon durch die schiere Zahl seiner Frauen (und Kinder). Bei Thutmosis III. dagegen überwiegt ein Eindruck der Entsagung, wenn es um das »schwache Geschlecht« geht. Vielleicht hatte er nach Hatschepsut einfach genug von den Frauen.

Hatschepsuts Tochter Neferure lebte vielleicht nicht lange genug, um ihren Halbbruder zu heiraten. Thutmosis' Große Königliche Gemahlin und Mutter seines Erben hieß Meritre-Hatschepsut. Die Namensgleichheit hat einige Wissenschaftler vermuten lassen, dass auch sie ein Kind Hatschepsuts gewesen sei, aber sie war keine Königstochter. Thutmosis hatte vielleicht nicht gerade viel für Frauen übrig, aber er lebte nicht monogamer als andere Pharaonen auch. Drei Angehörige seines Harems wurden in einem gemeinsamen Grab gefunden, das H. F. Winlock 1948 der Öffentlichkeit präsentierte. Diese Damen trugen ausländische Namen, was uns an die Heiratspolitik Alexanders des Großen erinnert. Vielleicht nahm Thutmosis den Makedonen auch insofern vorweg, als er die Chancen ausländischer Gebietszuwächse durch Heirat nutzte. Diese drei jungen Damen waren allerdings nie mehr als rangniedere Angehörige der Königsfamilie, und die Kostbarkeit ihrer Grabausstattung ist in Anbetracht dessen wirklich verblüffend. 1948 schätzte Winlock den Wert des Goldes und Silbers, das dabei verarbeitet worden war, auf etwa 6800 Dollar. In der Antike war dieser Wert sicher beträchtlich höher, und die kostbaren Metalle waren nur ein Teil der Ausstattung. Wie muss dann erst der Schatz ausgesehen haben, der mit dem Leichnam des Erobererkönigs begraben wurde!

Gegen Ende seines Lebens scheint der alternde König seinen Sohn neben sich auf den Thron berufen zu haben. Etwa ein Jahr später stieg König Mencheperre Thutmosis III. »in den Himmel auf. Er vereinte sich mit der Sonne, die göttlichen Glieder verschmolzen mit dem, der ihn gezeugt hatte«.

Der Beiname »der Große« gebührt diesem Thutmosis sicherlich, wenn man denn überhaupt einen König Ägyptens damit auszeichnen will. Allein schon die materiellen Ergebnisse seiner Feldzüge reichen dazu völlig aus. In einem Zeitalter großer Brutalität – selbst wenn sie nicht an die Exzesse heranreichte, die das christliche Europa hervorbrachte – zeigte er Milde; in einer Zeit, als der Tod das Los des Verlierers war, verschonte er die Unterlegenen. Man sollte ihm wenigstens wieder jenes Ansehen zukommen lassen, das er an den bombastischen Ramses II. abgeben musste.

Und vergessen Sie bitte nicht, Thutmosis' Grab auf Ihren Besichtigungsplan zu setzen, wenn Sie in Luxor sind. Die Hauptattraktion im Tal der Könige am Westufer ist das Grab des Tutanchamun. Während der »Saison« ist dieser Teil des Tals völlig überlaufen, denn in unmittelbarer Umgebung finden sich dort auch andere viel besuchte Gräber. Mit gutem Schuhwerk jedoch können Sie eine kleine Wanderung wagen, nur ein paar hundert Meter zu einer kleinen Felsschlucht, weg vom Gewimmel; und hier bekommen Sie wirklich ein Gefühl für die Abgeschiedenheit und Einsamkeit, die diese Häuser der Ewigkeit einst



9 Wandmalerei aus der Sargkammer im Grab Thutmosis' III., Tal der Könige in Theben-West.

boten. Heute kann man relativ leicht über steile Holzstufen in jenen Felsgang klettern, den der schwankende Trauerzug damals mit dem einbalsamierten Leichnam Thutmosis' des Großen betrat. Durch seine Lage und seine Atmosphäre ist dieses Grab eines der beeindruckendsten im Tal der Könige. Die Wandbilder sind ungewöhnlich; auf den ersten Blick wirken sie skizzenhafter als die konventionellen ägyptischen Malereien; man könnte die Darstellungen von Menschen und Göttern sogar fast als Strichmännchen bezeichnen. Und dennoch vermitteln sie eine Raffinesse und Eleganz, die manche Betrachter, und ich bin da keine Ausnahme, überaus anziehend finden.

Thutmosis' Mumie wurde, wie könnte es anders sein, nicht in seinem Grab gefunden. Angehörige des dritt- oder viertältesten Berufs der Welt machten sich an ihr zu schaffen, lange bevor auch nur einer unserer direkten Vorfahren geboren wurde. Dennoch blieb sie dank der Bemühungen einer Gruppe aufopferungsvoller Priester aus den letzten Tagen der dahinsiechenden Größe Ägyptens erhalten. Heute liegt Thutmosis zusammen mit den Mumien seiner Standesgenossen im Museum in Kairo. Das verdorrte Gesicht weist keine besonders majestätischen Züge auf. Zerschlagen von pietätlosen Grabräubern hat selbst die einst so eindrucksvolle Thutmosiden-Nase ihren Schwung verloren. Daraus können Sie Ihre eigene Lehre ziehen.



## SIEBEN

### Kraft und Herrlichkeit



### Amenophis II.

Wir haben unsere Superlative bei Thutmosis III. völlig ausgereizt, aber das ist kein Problem, denn wir werden sie jetzt eine Zeit lang nicht brauchen. Das soll nicht heißen, dass der Sohn des Eroberers nicht selbst ein ziemlich guter Kämpfer gewesen wäre. Wenn wir den uns überlieferten Geschichten trauen dürfen – was wir wahrscheinlich nicht tun sollten –, übertraf er sogar seinen berühmten Vater an Heldentaten im Krieg. Thutmosis III. hatte einen Pfeil mit solcher Wucht geschossen, dass er eine fünf Zentimeter dicke kupferne Zielscheibe durchschlug und hinten zwanzig Zentimeter weit herausstand; Amenophis II. schoss seinen Pfeil sogar komplett durch eine über sieben Zentimeter dicke Zielscheibe. Er trainierte seine Pferde so gut, dass sie nicht einmal im Galopp schwitzten. Er ruderte ein Schiff (mit einem über zehn Meter langen Ruder) ohne Pause sechseinhalb Kilometer weit und legte dann ganz allein an; seine 200-Mann-Crew war da schon lange zusammengebrochen. Er konnte schneller laufen als jeder andere in Ägypten, und kein anderer konnte seinen Bogen spannen.

All diese Prahlereien sind harmlos, obwohl ein Psychologe sich vielleicht fragen würde, ob Amenophis II. hier mit allen Mitteln versuchte, einen beeindruckenden Vater noch zu übertreffen. Jedenfalls war Amenophis II. kein gnädiger König. Kurz nach dem Tod seines Vaters musste er mit seinem Heer nach Syrien ziehen, um eine »Rebellion« der dortigen Fürsten zu unterdrücken. Diese Würdenträger machten es sich offenbar zur Gewohnheit, jeden neuen König auszutesten, ob er denn genauso kompetent und engagiert war wie seine Vorgänger. Die Darstellung von Amenophis' erstem Syrien-Feldzug hinterlässt einen schalen Nachgeschmack. Wahrscheinlich unterscheidet sich das, was wirklich geschah, nicht wesentlich von den Vorkommnissen unter der Regierung seines Vaters, und doch gibt es einen Unterschied in der Auswahl der Einzelheiten, an die Amenophis II. erinnern wollte. Sieben aufständische Fürsten

brachte Amenophis mit zurück nach Theben – kopfüber am Bug der königlichen Barke hängend. Dann schlug er ihnen persönlich die Köpfe ein und hängte sechs der Leichname auf den Mauern Thebens auf. Den siebten schickte er nach Nubien, wo er als Lektion für die Nubier über den Mauerzinnen der Stadt Napata ausgebreitet werden sollte.

Als barbarischer Akt ist das noch ziemlich gemäßigt, im Vergleich zu den alltäglichen Grausamkeiten der Assyrer oder den Morgengebeten der Azteken. Dieselbe Technik wurde auch im aufgeklärten England eingesetzt, und zwar noch im aufgeklärten 18. Jahrhundert n. Chr. Die Engländer allerdings gingen sparsamer mit ihren Leichen um: Sie hackten sie in Stücke, um die Wirkung besser zu verteilen – ein Kopf hier, ein Torso dort, es läpperte sich. Ein beliebtes künstlerisches Motiv auf ägyptischen Reliefs war das Erschlagen der gefangenen Feinde durch den König. Er hält dabei nicht eines, sondern gleich mehrere Opfer an den Haaren fest, was vermutlich auf längere Sicht Zeit sparte. Allerdings mag man mit Fug und Recht bezweifeln, dass der König persönlich sich mit diesen Dingen beschäftigte. Wie so viele andere Rituale wurde auch dieses entweder delegiert oder gar nicht wirklich durchgeführt. Die bildliche Darstellung ersetzte die Tat. Und deshalb bin ich vielleicht unfair gegenüber Amenophis II., wenn ich davon ausgehe, dass es ihm Spaß machte, den Leuten eins über den Schädel zu geben.

Was auch immer man über seine Methoden sagen mag, sie waren erfolgreich – vor allem wohl wegen der vorangegangenen Tapferkeit seines Vaters. Ein paar Feldzüge nach Syrien und Nubien überzeugten die unterworfenen Regionen davon, dass es sich nicht lohnte, sich mit Amenophis anzulegen, und der König verbrachte den Rest seines Lebens, wie es eben für einen König üblich war – er ließ Obeliskens aus den Steinbrüchen holen, baute in Karnak, legte sein Grab an und schoss vermutlich Pfeile durch Zielscheiben aus Kupfer. Er amüsierte sich auch mit Vergnügungen, die man vornehm unter der Überschrift »Wein, Weib und Gesang« zusammenfassen könnte. Als Amenophis eines Tages so im Palast saß und sich eine schöne Stunde machte (wie man damals sagte), wurde er von Nostalgie übermannt und beschloss, einem alten Kumpel und Zechkumpan schnell mal ein paar Zeilen zu schreiben. Dieser Beamte, der gerade in einem Fort in Nubien Dienst tat, war von dem eigenhändig geschriebenen Brief des Königs so überwältigt, dass er ihn in Stein meißeln ließ. George Reisner hat ihn in der Festung Semna gefunden.

Ich habe nicht die Absicht, diesen Text zu übersetzen. Die Fachleute streiten sich noch immer über die Deutung einiger besonders interessanter Abschnitte, und das ganze Dokument wirkt auffallend unzusammenhängend. Diesen Ein-

druck haben wir bei verstümmelten Inschriften oft, in diesem Fall aber frage ich mich doch, ob nicht Amenophis' Zustand bei der Abfassung des Briefes stark zu diesen Gedankensprüngen beigetragen hat. Was sollen wir zum Beispiel mit den Damen anfangen, die so vertraulich als Dienstmädchen aus Byblos, kleines Mädchen aus Alalach und alte Frau aus Arapha bezeichnet werden? Beleidigt Amenophis seine Rivalen, die Fürsten dieser Städte, durch verunglimpfende Beinamen, oder erinnert er seinen Jugendfreund an gemeinsame Erlebnisse? Meiner Ansicht nach sollte dieser seltsame Brief eher als Ausdruck guter Kameradschaft zwischen zwei angeheiterten Soldaten gelesen werden; aber ich bin ja auch voreingenommen gegenüber Amenophis II. Bevor wir uns neuen Themen zuwenden, sollten wir abschließend wenigstens etwas Nettes über ihn sagen, und anmerken, dass die Prahlereien des Königs über seine Schießkünste zumindest ein Körnchen Wahrheit enthalten könnten.

Sein Bogen wurde mit ihm im Grab im Tal der Könige beigesetzt, wo auch sein Leichnam gefunden wurde – eine der wenigen königlichen Mumien, die bis in die Moderne an ihrem ursprünglichen Bestattungsort blieben. Natürlich hatten sich Grabräuber über ihn hergemacht und alle Wertgegenstände aus dem Sarg und vom Körper des Toten entfernt. Als Ägypten dann in den letzten Zügen lag und die Plünderungen der Königsgräber einfach unerträglich wurden, brachten Priester die Leichen der Könige in geheime Verstecke – allerdings erst, nachdem sie ihnen alles irgendwie Wertvolle, das die Räuber womöglich übersehen hatten, auch noch abgenommen hatten. Eines dieser Verstecke war das Grab von Amenophis II., und am Ende hatte er vierzehn Mitbewohner in seiner letzten Ruhestätte. Als dieses Versteck 1898 entdeckt wurde, blieb Amenophis' Mumie in ihrem Sarkophag, die Überreste der anderen Könige wurden in Kisten verpackt und sollten nach Kairo gebracht werden, als der Befehl kam, sie in das Grab zurückzutragen. Es hat immer eine lautstarke Minderheit gegeben, die die Ansicht vertritt, dass die sterblichen Überreste der ägyptischen Könige grundsätzlich anständig bestattet und nicht den neugierigen Blicken von Touristen ausgesetzt werden sollten. Das sollte eigentlich auch möglich sein, weil jeder weiß, dass bei den Mumien nichts Stehlenswertes mehr zu finden ist. Allerdings ist der uralte und ehrwürdige Beruf des Grabräubers eine ägyptische Tradition, die bis auf den heutigen Tag vom Vater auf den Sohn weitergegeben wird; und ein paar von den Jungs, die um Luxor herum wohnen, hatten offensichtlich die Zeitungsberichte nicht gelesen. Sie brachen 1901 noch einmal in das Grab ein und schlitzten die Mumienbinden auf, um darunter nichts außer einer Mumie zu finden. Es ist eigentlich überraschend, dass sie sich überhaupt die Mühe machten, denn normalerweise funk-

tioniert die Mundpropaganda unter den Vertretern der nicht ganz legalen Berufe weitaus besser als archäologische Rundschreiben, und vor allem Diebe sollten einen Ort eigentlich ordentlich auskundschaften, bevor sie ihn ausrauben. Vielleicht war es einfach nur eine alte Gewohnheit, und die sind ja bekanntlich schwer auszurotten. Jedenfalls ließen sie seinen Bogen mitgehen.

Auch von Würde und einer angemessenen Beisetzung kann man bei Amenophis II. wohl kaum sprechen. Nach dem Einbruch von 1901 ließ man seinen Leichnam im offenen Sarkophag liegen und richtete einen Scheinwerfer auf sein unverhülltes Gesicht. Die Schaulustigen kamen in Scharen. Schließlich wurde der König aber doch ins Ägyptische Museum in Kairo gebracht, wo neun andere Könige aus seinem Grab, deren sterbliche Überreste schon 1900 herausgeholt worden waren, auf ihn warteten. (Für den Fall, dass Sie nachzählen: Drei Mumien ohne Särge wurden in einer Nebenkammer des Grabs gelassen, weil man sie für Familienangehörige von Amenophis II. hielt; eine vierte, ebenfalls ohne Sarg, wurde von den enttäuschten Dieben 1901 in Stücke gebrochen.)

Die Ehefrau des Amenophis – zweifellos eine von vielen – hieß Tiaa. Sie wird nicht als Königstochter bezeichnet, war also wahrscheinlich eine Bürgerliche, aber sie hatte seinen Erben geboren, und das wog vieles auf. Dieser Sohn und Erbe war wieder ein Thutmosis – der Vierte nach moderner Zählung. Seine Persönlichkeit können wir weder im Positiven noch im Negativen richtig fassen. Er zog kurz nach Syrien und Nubien, um die üblichen Revolten niederzuschlagen, und er ließ den Obelisk, den sein Großvater und Namensvetter Thutmosis III. in Karnak begonnen hatte, vollenden und aufrichten. Dieser größte erhaltene Obelisk steht jetzt in Rom (vor der Lateransbasilika) und erinnert an die beiden Pharaonen. Das interessanteste Denkmal jedoch, das Thutmosis IV. hinterließ, ist eine Stele, die sich zwischen die Tatzen des Sphinx in Giza schmiegt. Sie erzählt davon, wie er sich als junger Prinz nach einer ermüdenden Jagd im Schatten des steinernen Ungetüms ausruhte. Im Schlaf erschien ihm der Sonnengott, für dessen Abbild man den Sphinx damals hielt, und bat ihn, den Sand wegzuräumen, unter dem ein großer Teil der gewaltigen Statue verschwunden war. Als Belohnung versprach ihm Re den Thron. Thutmosis erhielt die Krone und erbrachte seine Gegenleistung. Das jedenfalls behauptet er auf dieser Stele.

Manche Ägyptologen haben die Geschichte so gedeutet, dass Thutmosis offenbar nicht der eigentliche Erbe gewesen sei. Ein göttliches Eingreifen war ein beliebter Ersatz für legitime Ansprüche, und so hat die Theorie durchaus etwas für sich. Amenophis II. hatte mehrere Söhne, von denen zwei wahrscheinlich



älter waren als Thutmosis, aber sie könnten auch vor ihrem Vater eines natürlichen Todes gestorben sein. Es gibt im pharaonischen Ägypten keine Hinweise darauf, dass ein neuer König potenzielle Rivalen – Brüder, Neffen, Onkel und Cousins – umgebracht hätte, wie es im Osmanischen Reich oder auch im Europa des Mittelalters und der Renaissance ein beliebter und praktischer Brauch war. Das heißt nicht, dass es nicht passiert sein könnte, aber ohne eindeutige Belege ist es ein Thema für den historischen Roman, nicht für die Geschichtsschreibung.

Inzwischen sollte klar geworden sein, dass ein Tropenhelm und eine Schaufel noch keinen Ägyptologen machen. Die meisten Bücher zur Archäologie sind für den »Laien« geschrieben – eine leider etwas abwertende Bezeichnung, für deren Verwendung ich mich entschuldige – und erzählen immer und immer wieder von Ausgrabungen, als ob diese Tätigkeit die einzige Wissensquelle des Archäologen wäre. Hin und wieder versucht man, auch den Linguisten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem man den Stein von Rosette erwähnt, die Lebensgeschichte von Jean François Champollion erzählt und sein Vorgehen bei der Entzifferung der Hieroglyphen darstellt. Nun sind Philologie und Ausgrabungen sicher wichtige Teildisziplinen der Ägyptologie, doch wie ich zu zeigen versucht habe, gibt es kaum einen Wissensbereich, den man als Archäologe nicht Gewinn bringend einsetzen kann. Ein eher überraschendes Thema, mit dem man sich – zumindest in Ägypten – herumschlagen muss, ist die Genealogie. Im Allgemeinen sind Stammbäume nur für die Zweige des jeweiligen Baumes interessant. Doch die Genealogien der alten Ägypter können dem Archäologen wertvolle Informationen zu so wichtigen Themen wie Erbfolge, Ehebräuche und Familienleben liefern. Königliche Stammbäume sind natürlich sowieso ein legitimes historisches Forschungsobjekt. Ein englischer Historiker hätte sicher große Schwierigkeiten, die Rosenkriege und den Aufstieg der Tudors darzustellen, ohne die ehelichen – und außerehelichen – Aktivitäten der Söhne Edwards III. zu beleuchten. In Ägypten sind königliche Genealogien besonders wichtig, weil sie Licht auf ein heiß diskutiertes Problem werfen – die Thronfolgeregelungen.

Wir sind mit den relativ modernen Lösungen dieses Problems vertraut: Die Herrschaft ging immer vom Vater auf den ältesten Sohn über. Manchmal waren auch königliche Töchter anstelle nicht vorhandener Söhne akzeptabel, manchmal nicht; aber gewöhnlich waren es die Nachkommen des regierenden Monarchen, des Königs oder der Königin, die das geheimnisvolle Recht auf die Krone beanspruchten.

Das war nicht überall so. In Nubien, Ägyptens südlichem Nachbarland, ging die Krone auf die Brüder des Königs über, bevor sie zu seinem ältesten Sohn zurückkehrte – eine praktische Lösung, wie mit der Regentschaft bei Minderjährigkeit des Thronfolgers und den damit verbundenen Gefahren umgegangen wurde. Anthropologen haben Beispiele noch seltsamerer königlicher Erbfolgeregeln gesammelt; gerüchteweise ist sogar von Gesellschaften zu hören, in denen man Königinnen bevorzugte.

Die Ägyptologen waren früher der festen Überzeugung, dass die Königin eine besonders wichtige Position im Hinblick auf die Erbfolge innehatte. Demnach konnte eine Königin zwar nicht selbst herrschen, aber sie allein konnte das Recht auf die Herrschaft weitergeben. Der reinen Lehre zufolge konnte ihr Gemahl den Thron nur aufgrund seiner Ehe mit ihr beanspruchen, und ihr Sohn hatte ein Vorrecht – nicht auf die Krone, sondern auf die nächste Königin, die idealerweise seine Schwester war, die Tochter seiner Mutter. Die mystische Heiligkeit des Königtums wurde von der Mutter an die Tochter weitergegeben; ihr Sohn hatte keinen Anteil daran. Wenn die Erbkönigin nur Töchter hatte, war es für den nächsten König – vielleicht das Kind ihres Gatten mit einer rangniedrigeren Gemahlin – umso wichtiger, ihre älteste Tochter, die Erbprinzessin, zu heiraten.

Diese Erbfolgetheorie haben die meisten Wissenschaftler heute aufgegeben, man findet sie allerdings noch in älteren Büchern. Ein Einwand lautet, dass es keinen Königinntitel gibt, der eine königliche Erbin hervorhob. Wenn diese Funktion so wichtig war, würde man doch mit einem eigenen Titel rechnen. Um noch einen Schritt weiter zu gehen: Wenn eine Erbkönigin für einen regierenden Monarchen so unabdingbar nötig war, würde man erwarten, dass sie mit der Position der Hauptgemahlin geehrt würde. Doch nicht alle Großen Königsgemahlinnen waren Erbprinzessinnen, manche war nicht einmal eine Königstochter.

Das Problem ist, dass die Ägypter keine Familienstambücher hatten, in denen Geburten und Todesfälle verzeichnet wurden. Manchmal haben wir das Gefühl, dass Könige ihre Söhne oder Töchter nur erwähnten, wenn sie zufällig gerade an sie dachten; ständig tauchen neue Nachkommen auf neu gefundenen Reliefs und Inschriften auf. Hin und wieder führt uns ein König eine Schar Söhne und Töchter vor; manchmal haben sie Namen, manchmal nicht. Doch nie, oder jedenfalls fast nie, bekommen wir all die Informationen, die wir so gerne hätten – Geburtsdatum, Name, Abstammung.

Um die Sache noch komplizierter zu machen, sollten wir festhalten, dass die ägyptischen Aussagen zu Verwandtschaftsverhältnissen oft vage sind. Man hat

schon früh gemerkt, dass die Begriffe »Bruder« und »Schwester« nicht unbedingt auf eine Blutsverwandtschaft verweisen. Es sind Koseworte, die so viel wie »Liebling« oder »Schatz« oder sogar »Ehemann« und »Ehefrau« bedeuten. Allerdings dauerte es ein paar Jahre länger, bis die Ägyptologen zu der niederschmetternden Erkenntnis gelangten, dass die Begriffe »Vater« und »Sohn« genauso in die Irre führen können. »Vater« kann ein König auch zu seinem Großvater oder einem noch entfernteren Vorfahren sagen; »Sohn« wurde offenbar auch für Enkel verwendet, und in bestimmten Epochen sogar als Ehrentitel. Noch hoffen wir, dass die Worte »Mutter« und »Tochter« auch meinen, was sie sagen; aber wir können nie sicher sein, ob nicht eine neu entdeckte Inschrift auch hier die Bedeutungen durcheinanderbringt.

Mit diesem aufmunternden Wissen im Hinterkopf wollen wir einen Einzelfall herausgreifen: die ehelichen Beziehungen von Thutmosis IV. Sie bieten einige interessante Probleme – nicht für ihn selbst, soweit wir wissen, wohl aber für uns nachgeborene Archäologen. Wir gehen zunächst einmal davon aus, dass Thutmosis' Mutter nicht von königlichem Geblüt war. Der Verdacht beruht auf Negativbeweisen: Die Dame wird nie »Tochter des Königs« genannt. Bis wir also einen Text finden, in dem ihre Abstammung explizit erklärt wird, können wir ihren sozialen Status nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit definieren. Gehen wir also davon aus, dass sie eine Bürgerliche war. Wenn man jetzt der »Erbprinzessinnen«-Theorie folgen würde, müsste man nach einer königlichen Prinzessin unter den Gemahlinnen Thutmosis' IV. suchen. Wenn es eine gäbe, wäre sie seine Halbschwester – die Tochter von Thutmosis' Vater Amenophis II. und einer königlichen Gemahlin, die nicht Thutmosis' IV. Mutter war, denn die (siehe oben) war ja eine Bürgerliche.

Eine von Thutmosis' Ehefrauen war eine Prinzessin von Mitanni, also keine ägyptische Erbin. Eine andere war eine Frau mit einem ungewöhnlichen Namen, der in Anbetracht seiner Einzigartigkeit vielleicht gar kein Name war. (Falls Sie diesen Satz verwirrend finden, dann kann ich Sie nur damit trösten, dass die Situation, die er beschreibt, genauso verwirrend ist.) Eine dritte Königin Thutmosis' IV. war eine Dame namens Mutemuia – die Mutter seines Nachfolgers. Wir gehen davon aus, dass sie nichtköniglicher Abstammung ist, weil sie wie die Mutter Thutmosis' IV. nicht den Titel »Tochter des Königs« führt.

Das Problem erscheint jetzt schon verzwickelt genug, aber es kommt noch schlimmer, denn vielleicht sind gar nicht drei Königinnen im Spiel. Mithilfe der geistigen Gewandtheit, die alle wahren Historiker auszeichnet, können wir die drei auf eine Einzige zurückführen. Die mitannische Prinzessin könnte einen ägyptischen Namen angenommen haben – zum Beispiel Mutemuia. Die Dame

mit dem seltsamen Namen könnte die getarnte mitannische Prinzessin sein, und/oder Mutemuia. Die Titel dieser Damen (egal, um wie viele es sich tatsächlich handelt) tragen noch zur Verwirrung bei. Asiatische Prinzessinnen werden nicht als »Tochter des Königs« bezeichnet. Mutemuia wird nicht als »Tochter des Königs« bezeichnet. Die seltsam heiende Königin dagegen trägt den Titel »Tochter des Königs«, was eine Gleichsetzung mit einer oder beiden Erstgenannten zweifelhaft erscheinen lässt. Insgesamt ist die ganze Sache überaus kompliziert, und ich sehe keine Möglichkeit, das Problem zu lösen. Man kann nur darauf hinweisen, dass dies einer von mehreren Fllen ist, die dazu geführt haben, dass die meisten Wissenschaftler heute die Theorie der Erbprinzessin ablehnen. Man kann natürlich behaupten, Thutmosis IV. habe noch eine weitere, uns bisher unbekannte Königin gehabt, die eine Erbprinzessin war, aber das ist logisch nur äußerst schwer zu begründen. Man kann alles beweisen, wenn man sich die notwendigen Belege dazu zurechtlegen darf.

Die Ehe mit der mitannischen Prinzessin, deren Name nicht überliefert ist, war die erste solche Verbindung, von der wir wissen, aber es sollte nicht die letzte bleiben. Diese Eheschließung zusammen mit den praktisch nicht vorhandenen militärischen Aktivitäten Thutmosis' IV. lässt vermuten, dass er sich mit den Rivalen im Norden geeinigt und sich für diplomatische Lösungen statt für einen Feldzug entschieden hatte. Seine Regierung war friedlich und höchstwahrscheinlich kurz, denn seine Mumie ist als ein schwächlicher junger Mann beschrieben worden. Sie wurde nicht in seinem Grab im Tal der Könige gefunden – Thutmosis IV. endete wie so viele seiner Standesgenossen in einem Versteck mit Königsmumien. Seinem Sohn und Nachfolger jedoch war größerer Ruhm und weitaus mehr Glück beschieden.

## Amenophis der Prächtige

Der Name Amenophis bedeutet »Amun ist zufrieden«. Amun hatte allen Grund, zufrieden zu sein. Der alte Provinzgott von Theben war jetzt Amun-Re, König der Götter, und seine Priester kontrollierten das wohl reichste religiöse Unternehmen in ganz Ägypten. Zum Amun-Tempel mit seinem ständig wachsenden Kreis von Verwaltungs- und Finanzbros strömte ein guter Teil der ausländischen Tribute. Die Erinnerung an Thutmosis III. war noch frisch im Gedächtnis der ägyptischen Vasallenherrscher Syriens und Palästinas; die Feldzüge seines Sohnes und seines Enkels stärkten das Prestige Ägyptens in jenen Regionen und sorgten dfr, dass weiterhin asiatische Tribute ins Land kamen. Aus



Nubien und den Minen der Östlichen Wüste wanderte das Gold in die Schatzkammern sowohl des Königs als auch des Gottes. Und der König bekam neben Gold und Tributen auch noch Briefe von den Herrschern der Großmächte im antiken Nahen Osten – nicht nur aus Mitanni, sondern auch aus Hatti, Babylon und Zypern –, in denen sie demütig um Gold baten und ihre Töchter für den Harem des Horus anboten.

Als Kopf dieser reichen und verwöhnten Gesellschaft verdient Amenophis III. ganz sicher den Beinamen »der Prachtige«, den moderne Historiker ihm gegeben haben. In seiner Jugend vollbrachte er körperliche Leistungen wie jene, mit denen sich schon sein Großvater Amenophis II. gebrüstet hatte. Eine Inschrift behauptet, er habe zwischen seinem ersten und seinem zehnten Regierungsjahr über hundert Löwen getötet. Doch der dritte Amenophis verzichtete auf Feldzüge, sogar auf die sonst übliche Strafexpedition nach Syrien zu Beginn seiner Herrschaft.

Unter seinen Frauen war nicht nur eine, sondern sogar zwei Prinzessinnen aus Mitanni. Von ihnen kennen wir kaum mehr als die Namen – Giluchepa und Taduchepa, der Vollständigkeit halber –, seine Hauptgemahlin jedoch erregte einiges Aufsehen. Ihre Aufnahme in die königliche Familie wurde in einer im alten Ägypten einzigartigen Weise verkündet: Amenophis der Prachtige feierte seine Ehe mit einer Reihe von Gedenkskarabäen ähnlich jenen bekannten Käferamuletten, die die modernen Touristen zu Tausenden aus Ägypten nach Hause schleppen, aber groß genug, um auf der flachen Unterseite eine richtige Inschrift unterzubringen. Dort konnte man lesen:

*Möge er leben, Amenophis III., dem Leben gegeben ist, und die Große Königsgemahlin Teje, sie lebe. Der Name ihres Vaters ist Juja, der Name ihrer Mutter ist Tuja; sie ist die Gemahlin des mächtigen Königs, dessen Südgrenze bis nach Karoi reicht und dessen Nordgrenze bis nach Naharina!*

Diese Verlautbarung kann man ganz verschieden deuten, für mich aber klingt sie wie eine Provokation. Teje war keine Königstochter. Das Grab ihrer Eltern wurde 1905 gefunden. Es war in der Antike betreten worden, die Särge waren geöffnet, und einige Grabbeigaben fehlten. Aber es war noch ziemlich viel übrig, und die offen daliegenden Mumien waren hervorragend erhalten. Tejes Vater Juja war ein gut aussehender Ägypter; Vermutungen, er sei nichtägyptischer, also asiatischer oder nubischer Abstammung, entbehren jeder Grundlage. Jujas Titel sprechen nicht gerade für einen hohen Rang. Er wird als »Aufseher der Pferde« bezeichnet, und Teile eines Streitwagenmodells, die man im Grab gefunden hat, bestätigen diese Funktion. Seine Frau führte die üblichen



10 Kopf einer Kolossalstatue Amenophis' III. aus Rosengranit im Luxor-Museum.

Titel einer Hofdame, zusätzlich wird sie noch »Mutter der Hauptgemahlin des Königs« genannt. Juja's einziger sonstiger interessanter Titel ist der eines »Gottesvaters«. Was für ein Gott, fragt man sich da. Der König? Wir werden diese Frage noch ein bisschen aufschieben, wenn Sie nichts dagegen haben. Es ist wieder eine dieser Streitfragen, die die Ägyptologen so lieben.

Man könnte sich auch fragen, warum Amenophis diese Tochter bürgerlicher Eltern heiratete und sie zu seiner Gefährtin machte. Königin Teje war Hauptgemahlin im vollen Sinn des Wortes, man sieht sie an prominenter Stelle auf den Monumenten ihres Gemahls, und sie empfing Briefe von ausländischen Monarchen, die andeuten, dass sie bei politischen Entscheidungen ein Wörtchen mitzureden hatte. Es gibt im Ägyptischen Museum in Berlin einen kleinen Kopf, den man gewöhnlich für ein Porträt der Dame hält; nun ist eine Deutung der Physiognomie ja immer eine subjektive Angelegenheit, aber es steht doch fest, dass diese Frau nie und nimmer eine sanfte, unterwürfige Ehefrau gewesen sein kann. Es ist ein eindrucksvolles Gesicht mit einem entschlossenen Zug um den vollen Mund. Das Kinn ist vorgereckt, die Augen sind undurchdringlich. Nein, sie ist nicht unbedingt eine Schönheit, doch nicht alle Herzensbrecherinnen der Geschichte waren schön.

Es ist bloße romantische Fiktion zu behaupten, Teje habe den jungen König so gefesselt, dass er sich über die Konventionen hinwegsetzte und sie auf den Thron hob. Es gibt natürlich auch eine Reihe von eher prosaischen Theorien, die ihren Aufstieg zur Macht erklären sollen. Einige gründen auf dem Fehlen jedweder Belege zu Familienverbindungen und Verwandtschaftsbeziehungen, das einen wirklich zur Verzweiflung bringen kann. Wie ich schon bei Hatschepsut gesagt habe, wissen wir sehr wenig über die Seitenzweige der Königsfamilie. Wie viel Macht hatten entfernte Cousins? Verfügtten sie auch über ein gewisses königliches Prestige – und wenn ja, wie viele Generationen überdauerte es? Vielleicht war Juja entfernt mit Amenophis III. verwandt. Vielleicht hatte er genügend persönlichen Einfluss auf den König und die Männer an den Schaltebeln der Macht, dass er die Ansprüche seiner Tochter durchsetzen konnte. Es gibt viele solcher Vermutungen – aber absolut keine Beweise dafür. Juja und Tuja hatten noch wenigstens ein weiteres Kind, einen Sohn namens Anen, der Zweiter Prophet des Amun war. Das ist kein unwichtiger Titel, aber es ist auch nicht die Ebene eines Wesirs oder Hohepriesters. Anders als seine Eltern, die mit einem Grab im Königstal geehrt wurden, fand Anen seine letzte Ruhestätte außerhalb des königlichen Friedhofs. Es ist alles sehr verwirrend, aber ich habe nicht den Eindruck, dass die Schwiegereltern des Königs automatisch großen Einfluss bei Hofe hatten.

Wir wissen nicht, wie alt Amenophis III. war, als er den Thron erbte. Die Mumie, die man einst als seine identifiziert hatte, ist wahrscheinlich gar nicht sein Leichnam. Auf den frühesten Reliefs seiner Regierung erscheint er in Begleitung seiner Mutter, was Forscher zu der Annahme verleitet hat, dass er noch nicht volljährig war, als er König wurde. Der Hochzeitsskarabäus ist auf sein zweites Jahr datiert, und wenn er wirklich schon in seinem ersten Regierungsjahr Löwen jagte, kann er wohl kaum ein Kleinkind gewesen sein.

Zu seinen ersten Projekten gehörte vielleicht die große Säulenhalle, die am Ostufer des Nils nicht weit vom heutigen Hotel *Winter Palace* steht. (Der ursprüngliche Bau wurde später von Ramses II. erweitert.) Diese Halle beherrscht noch heute die Skyline Luxors. Und in Karnak errichtete Amenophis einen riesigen neuen Pylon, den dritten nach heutiger Zählung.

Amenophis verfügte zwar wie die meisten ägyptischen Könige im ganzen Land über königliche Residenzen, sein Hauptpalast jedoch befand sich in Theben, auf dem Westufer gegenüber dem heutigen Luxor. Es ist nicht mehr allzu viel davon erhalten, ursprünglich aber stand dort ein weitläufiger Bau, der über dreißig Hektar bedeckte und mehrere Nebenpaläste umschloss, die vermutlich der Königin und seinem Erben vorbehalten waren. Neben dem Palast ließ der König ein gewaltiges, mit dem Nil verbundenes Hafenbecken ausheben. Die dabei angefallenen Erdhaufen sind noch heute zu sehen, obwohl nur der Kennerblick sie als solche erkennt. Heute trägt diese Stätte den Namen Malkata. Amenophis nannte sie »Das Haus des Nebmaatre-ist-der-glänzende-Aton«.

Nebmaatre war der Thronname Amenophis' III. Wer aber war der glänzende Aton?

Dies ist unsere erste Bekanntschaft mit einem Namen – einem Gott –, der in den nächsten Jahren eine überaus große Rolle spielen sollte. Ursprünglich war *aton* eine gängige Bezeichnung für die Sonne selbst. Später bekam das Wort ein »Gott«-Determinativ dazu und wurde in der Regierungszeit von Amenophis' Vater Thutmosis IV. personifiziert. Wie groß die Bedeutung des Gottes unter Amenophis III. war, ist unklar. Soweit wir wissen, erbaute er ihm keine Tempel und stellte ihm keine Statuen auf.

Aber vielleicht brauchte er das auch gar nicht, wenn er, wie neuere Theorien vorschlagen, selbst »der glänzende Aton« war.

Jeder ägyptische Pharao war ein Gott – gewissermaßen. Er war Horus, solange er lebte, und Osiris nach seinem Tod. Er wurde »der gute Gott« und »Sohn des Re« genannt, und wie Hatschepsut gab auch Amenophis III. einen Reliefzyklus in Auftrag, der darstellt, wie seine Mutter von niemand anderem als

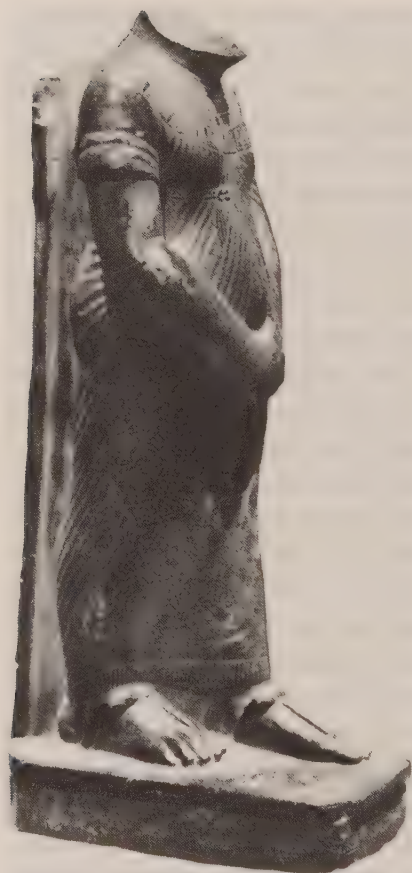


Amun-Re geschwängert wurde. Doch war Amenophis III. mehr Gott als andere Könige?

Nach dreißig Jahren auf dem Thron feierte Amenophis III. sein erstes *heb sed* oder Sed-Fest (auch »Jubiläum« genannt). Das Ritual geht auf die ersten Dynastien zurück und war ein kompliziertes Schauspiel mit verschiedenen zeremoniellen Handlungen. Der Pharao opferte den Göttern, nahm selbst Opfer entgegen und vollzog den sogenannten Sed-Fest-Lauf. Man fragt sich unwillkürlich, ob dabei vielleicht ursprünglich die Stärke des Herrschers getestet werden sollte, die mit der des Stammes oder der Stadt gleichgesetzt wurde. Solche Prozeduren sind auch aus Afrika und anderen Teilen der Welt bekannt. Ein Scheitern konnte fatale Folgen haben. Diese Prüfung ist durchaus sinnvoll, wenn man an Magie glaubt. Ein schwacher Herrscher konnte ein ganzes Volk schwächen und wurde zum Wohle der Gruppe ausgetauscht.

Bei der ägyptischen Version jedenfalls ging es um Verjüngung. Dem König wurde per Dogma, wenn schon nicht in der Realität, seine volle Kraft zurückgegeben. Theoretisch fand das erste Jubiläum statt, nachdem der König dreißig Jahre regiert hatte, und wurde dann alle drei Jahre wiederholt. Es gibt allerdings unzählige Ausnahmen von der Regel, und vielleicht erforderten besondere Umstände eine Notfallbehandlung. Amenophis III. jedenfalls feierte drei solche Jubiläen, das letzte in seinem 37. Regierungsjahr.

Während dieser Jahre ließ Amenophis eine enorme Menge von Selbstporträts fertigen – Statuen, wohin man blickt, ganz zu schweigen von den Reliefs in den Tempeln. Einige der frühesten zeigen einen Amenophis mit Babygesicht, runden Wangen, Schmollmund und großen mandelförmigen Augen. Das würde durchaus mit seinem Alter bei der Thronbesteigung übereinstimmen, doch die Veränderung setzt eigentlich schon bei seinem Vater Thutmosis IV. ein, dessen Grabbilder ihn mit ähnlichen Gesichtszügen zeigen. Porträts aus späteren Regierungsjahren zeigen Amenophis oft realistischer, dick und zusammengesackt, mit faltigem, erschöpftem Gesicht. Ein Brief des Königs von Hatti, in dem er schreibt, er sende eine Götterstatue, um seinem Bruderkönig wieder zu Gesundheit zu verhelfen, stützt die Vermutung, dass Amenophis gegen Ende seiner Herrschaft unter irgendeiner Krankheit litt, und manche Wissenschaftler verweisen auf die Mumie, die man als seine identifiziert hat. Sie hat entsetzliche Abszesse an den Zähnen. Ich bezweifle, dass dies der Leichnam Amenophis' ist – und ich bin damit nicht allein –, aber das heißt nicht, dass er ein gesunder Mann war. Wie wir immer wieder hören, sind Luxus und Bewegungsmangel nun mal schlecht für die Gesundheit.



11 Statue Amenophis' III. im Metropolitan Museum of Art, New York.

Leider könnte es sein, dass die so geordnet erscheinende Abfolge der künstlerischen Darstellung vom jungen zum alternden Amenophis womöglich gar nicht so geordnet ist. Vor nicht allzu langer Zeit ist W. Raymond Johnson, eine Autorität auf dem Gebiet der ägyptischen Kunst, zu dem Ergebnis gekommen, dass viele Statuen, die man früher in die ersten Regierungsjahre Amenophis' III. datiert hat, tatsächlich erst während der späteren Jahre, nach dem ersten Heb Sed, entstanden. Das Lifting ist laut Johnson Absicht und soll nicht nur körperliche Verjüngung, sondern auch eine Veränderung im Status des Königs anzeigen. Er wurde buchstäblich zu einem lebenden Gott, zu niemand Geringerem als dem Aton, und die Weichzeichnung seiner Züge ging einher mit Veränderungen bei Insignien und Gewand, um sein göttliches Wesen anzuzeigen. Wie über die meisten Theorien in der Ägyptologie wird auch über diese noch intensiv diskutiert.

Amenophis errichtete sich, wie die anderen Könige der 18. und 19. Dynastie, einen Totentempel am Rand des Fruchtlandes am Westufer. Seiner war der größte von allen. Er wurde so schwer zerstört, dass lange nur noch eine große, mit Unkraut und stacheligem Kamelgras überzogene Fläche zu sehen war – und zwei der beeindruckendsten Monumente des Westufers, die sogenannten Memnonskolosse. Diese riesigen, arg ramponierten Statuen rahmten früher den Eingang zum Tempel. Neuere Grabungen durch ein deutsches Team haben im Sand verschwundene Reste des Baus selbst einschließlich einiger schön gearbeiteter Statuen freigelegt.

Interessant wirkt auch der Mann, der für das Aufrichten dieser Riesenstatuen zuständig war. Er hieß Amenophis, Sohn des Hapu, und die Erinnerung



Bild 12 Amenophis, Sohn des Hapu, als Schreiber.

an ihn hatte sich wie die an einen anderen großen Königsbeamten, Imhotep, im Gedächtnis der Menschen über mehr als ein Jahrtausend hinweg erhalten, sodass er schließlich zu einem Halbgott wurde. Er führte nur die Titel eines Schreibers und wurde auch in der traditionellen Schreiberpose dargestellt, sitzend mit seinen Schreibutensilien auf dem Schoß und über der Schulter. Doch König Amenophis muss ihn besonders geschätzt haben, denn es gibt mehrere solcher Statuen, die auf Befehl des Königs hergestellt wurden, und der Schreiber hatte sogar seinen eigenen Totentempel, ein eindeutiges Zeichen königlicher Gunst. Er war achtzig Jahre alt, als er starb, und wie gern wüssten wir mehr über ihn als nur diese spärlichen Fakten!

Der König Amenophis brach mit der Tradition, indem er sein Grab im westlichen Teil des Tals der Könige anlegen ließ, nicht im östlichen Haupttal, in dem seine Vorfahren ruhten. Es wurde natürlich schon in der Antike ausgeraubt, aber es war weitläufig und aufwändig dekoriert. Manche Forscher glauben, dass zwei getrennte Raumfluchten für die Bestattungen der Großen Königlichen Gemahlin Teje und eine ihrer Töchter, Satamun, vorgesehen waren, die ebenfalls den Titel der Hauptkönigin innehatte, was bedeutet, dass Amenophis nicht nur seine Tochter heiratete, sondern auch noch zwei Hauptgemahlinnen gleichzeitig hatte.

Satamun ist wieder eine dieser schwer greifbaren Prinzessinnen. Man weiß nicht viel über sie. Vielleicht starb sie jung. Das würde erklären, warum sie nie ihren Bruder, den Erben, heiratete, wie es üblich war, aber es erklärt nicht, warum sie ihren Vater heiratete. Amenophis hat vielleicht auch eine weitere seiner Töchter geheiratet. Warum? Es gibt unzählige Theorien, aber es sind und bleiben Theorien. Falls Satamun im Grab ihres Vaters beigesetzt wurde, blieb ihre Mumie jedenfalls nicht dort. Ihr gegenwärtiger Aufenthaltsort ist, wie der vieler Damen aus dem Königshaus dieser Zeit, unbekannt. Auch ihre Mutter, Königin Teje, fehlt. Über sie werden wir im nächsten Kapitel noch einiges zu sagen haben.

Es wirkt vielleicht so, als hätten wir einen König, der sich den Beinamen »der Prachtige« verdiente, allzu kurz abgehandelt. Doch trotz seiner Leistungen ist Amenophis III. weniger bekannt (und in meinen Augen auch weniger interessant) als sein direkter Nachfolger. Die Große Königliche Gemahlin Teje hatte ihrem Ehemann mehrere Töchter und mindestens zwei Söhne geschenkt. Einer dieser Söhne, ein Prinz namens Thutmosis, starb vor seinem Vater, und so wurde sein jüngerer Bruder zum Thronerben. Tejes zweiter Sohn trug den zweiten traditionellen Namen des Königshauses, Amenophis, der den großen Gott seiner Stadt ehrte. Er behielt ihn nicht lange. Als Echnaton stieß er Verän-



derungen in Religion, Kunst und Gesellschaft an, die ihn zum umstrittensten und faszinierendsten ägyptischen König überhaupt machten. Und seinen Nachfolger wiederum, Tutanchamun, kennt die Welt besser als jeden der großen Herrscher des alten Ägypten.

## ACHT

### Die große Häresie



Die Araber nennen es »Biban el-Moluk« – die Tore der Könige (wegen der schon seit vielen Jahrhunderten freiliegenden Grabeingänge). Der schmale Taleinschnitt tief in den Felsen gegenüber dem heutigen Luxor ist sicher einer der trostlosesten Flecken auf Gottes Erde. Dort wächst nichts – kein Baum oder Strauch, kein Grashalm. Die Sonne brennt ununterbrochen von einem stets wolkenlosen Himmel herab, dessen strahlendes Blau der einzige Farbkontrast zum ewigen dunklen Gold von Fels und Sand, Berg und Talboden ist. Und doch trägt diese Ödnis ihren so pompösen Namen zu Recht. Sie ist buchstäblich durchlöchert von Gräbern und beherbergte vor Jahrtausenden einige der kostbarsten Schätze, die Menschen ihren Verstorbenen je mit ins Grab gegeben haben. Aus diesen kargen Felsen bargen Howard Carter und Lord Carnarvon die sagenhafte Grabausstattung Tutanchamuns.

Tutanchamuns Besitztümer sind heute manchmal auf Reisen, doch die wertvollsten Gegenstände verlassen das Museum in Kairo nicht – aus nachvollziehbaren Gründen. Unter vielen hundert Objekten aus dem Grab ist der Kanopenschrein mit seinen vier Schutzgöttinnen mein persönlicher Favorit. Die vier Göttinnen unterscheiden sich nur durch die Insignien auf ihren Köpfen. Sie stehen mit ausgestreckten Armen, umfassen und beschützen den kostbaren Inhalt des Schreins, die Eingeweide des toten Königs. Die Wächterinnen wirken zerbrechlich – die kleinen Gestalten sind kindlich schmal, und den zarten Gesichtern fehlt jedes Ehrfurcht einflößende Merkmal der Göttlichkeit. Man hat vermutet, dass Tutanchamuns junge Königin für die Figuren Modell stand, und diese Theorie klingt plausibel. Die vier Statuen ähneln sich so sehr, das jedes Gesicht eine Kopie des anderen und ein Porträt desselben Individuums sein könnte. Die Gesichter sind bezaubernd, ebenso die schlanken Körper, die an junge Mädchen erinnern.

Tutanchamuns innerster Sarg besteht aus mehr als hundertdreißig Kilo reinem Gold. Die Porträtmaskе, die den Kopf der Mumie bedeckte, ist ebenfalls aus massivem Gold. Außerdem lagen Armreifen, Pektoreale und Ringe, Ohr-



13 Eine der Schutzgöttinnen (Selket) vom Kanopenschrein des Tutanchamun. Ägyptisches Nationalmuseum, Kairo.

ringe, Amulette und Schulterkragen aus Gold und kostbaren Steinen im Grab. Die Ägypter arbeiteten nicht mit echten Edelsteinen. Sie kannten und verwendeten das, was wir Halbedelsteine nennen – Türkis, Amethyst, Karneol, Lapislazuli, Onyx, Jaspis, außerdem Glas, eine vergleichsweise junge Erfindung –, und sie verwendeten sie mit äußerstem Geschick.

Jedes einzelne Stück aus diesem einen Grab wäre das herausragende Prunkstück einer durchschnittlichen Museumssammlung. Die Inhalte des Grabes sind als Kunstwerke Millionen wert; als Beispiele des kulturellen und künstlerischen Lebens einer lange vergangenen Zeit sind sie unbezahlbar. Und doch war das Grab Tutanchamuns in einer Hinsicht eine Enttäuschung.

Tutanchamun selbst war ein unbedeutender König, der mit achtzehn Jahren nach einer ereignislosen Regierungszeit von nur neun Jahren starb. Dennoch erwachte, als man von der Entdeckung des Grabes hörte, die Hoffnung auf historisches Material, das Licht auf eine der faszinierendsten Gestalten der ganzen antiken Welt werfen würde – auf Tutanchamuns Vorgänger und Schwiegervater, den »Ketzerkönig« Echnaton.

Wenn man die Statuen ägyptischer Könige von der frühesten bis zur Spätzeit sammeln und sie in chronologischer Folge aufstellen würde, könnte man auf den ersten Blick denken, es sei immer dasselbe Individuum dargestellt. Der künstlerische Kanon gestattete nur wenige Abweichungen, und seine Regeln kamen bei der Darstellung des Gottkönigs besonders rigoros zur Anwendung. Es gibt natürlich gewisse stilistische Variationen von einer Epoche zur anderen, und es ist sogar möglich, Familiengruppen zu unterscheiden. Aber die lange Reihe männlicher Figuren wirkt doch – oberflächlich gesehen – sehr ähnlich: ernste, attraktive Gesichter und stramme, muskulöse Körper, breite Schultern und schmale Hüften, selten mit einem auch noch so kleinen Ansatz zu einem Bauch oder Doppelkinn. Alle außer einem, und der sticht mit fast schockierender Andersartigkeit heraus. Das lange, ausgezehnte Gesicht mit den tief liegenden Augen und den hohlen Wangen, der seltsam gerundete, fast weibliche Körper – das ist Echnaton, den James Henry Breasted als »das erste Individuum der Geschichte« und als den Begründer der ersten monotheistischen Religion überhaupt bezeichnete. Man hat Breasted allzu große Begeisterung vorgeworfen. Manche Forscher hassen Echnaton in dem Maße, wie Breasted ihn bewunderte. Doch egal, was man gegen ihn einzuwenden hat, man kann nicht leugnen, dass Echnaton eine einzigartige und faszinierende Persönlichkeit war.

Ich habe vor, ein auf den ersten Blick vielleicht übertriebenes Augenmerk auf diese Epoche zu richten, und das aus mehreren Gründen. Zunächst und vor allem interessiert sie mich. Zweitens interessiert sie viele andere Menschen,





14 Kolossalstatue des Echnaton. Ägyptisches Nationalmuseum, Kairo.

und es sind ganze Bücher darüber geschrieben worden. Drittens zeigt sie, welche Anstrengungen Forscher unternehmen, um eine Theorie zu beweisen, die ihnen am Herzen liegt. Man kann in Bezug auf diese Ära mit Fug und Recht behaupten, dass noch nie so viel von so vielen über so wenig gesagt worden ist. Tatsächlich haben wir mehr Funde und Befunde als aus vielen anderen Regierungszeiten, doch vieles ist bruchstückhaft, und, wie Sie sehen werden, offen für die verschiedensten Deutungen. Hier ist eine kurze Übersicht über einige dieser »Fakten«. Diejenigen unter Ihnen, die mit Echnaton und seiner Familie vertraut sind, können sie als Eingangstest werten – aber denken Sie daran, richtige Antworten gibt es nicht.

1. Echnaton war der Sohn von Amenophis III. und seiner Hauptfrau Teje.
2. Er herrschte mindestens siebzehn Jahre lang, entweder
  - a. allein *oder*
  - b. als Mitregent seines Vaters für ein bis drei Jahre *oder*
  - c. als Mitregent seines Vaters für etwa zwölf Jahre
3. Seine Hauptgemahlin war Nofretete,
  - a. die Tochter eines hohen Beamten namens Eje *oder*
  - b. die Tochter von irgendjemand anderem
4. Sie hatten sechs Töchter.
5. Am Ende seiner Regierung hatte Echnaton einen Mitregenten namens Anchepure, einem
  - a. jungen Mann unbekannter Herkunft, auch Semenckare genannt *oder*
  - b. Nofretete
6. Er hatte auch einen Mitregenten namens Neferneferuaton,
  - a. derselben Person wie 5.a *oder*
  - b. Nofretete
7. Ihr Nachfolger war ein Junge namens Tutanchaton,
  - a. der Sohn Echnatons von:
    - (1) einer Zweitfrau namens Kija *oder*
    - (2) einer anderen, bisher nicht identifizierten Ehefrau *oder*
    - (3) Nofretete *oder*
  - b. der Sohn Amenophis' III. von:
    - (1) Königin Teje *oder*
    - (2) seiner Tochter Satamun *oder*
    - (3) Reingefallen! Nicht Nofretete. Irgendjemand anderem.

Es gibt aber ein paar harte Fakten in diesem ganzen Durcheinander. Echnaton war der Sohn seines Vaters und dessen Hauptgemahlin Teje. Als er König wurde, nahm er denselben Namen an wie sein Vater – »Amun ist zufrieden«. Seine ersten Regierungsjahre scheinen ziemlich konventionell gewesen zu sein. Dann, irgendwann vor seinem fünften Regierungsjahr, ging es los.

Im Mittelpunkt der Veränderung stand ein neuer Gott. Ihm zu Ehren änderte der König seinen Namen von Amenophis zu Echnaton, was »dem Aton wohlgefällig« bedeutet. Um diesen Gefolgschaftswechsel noch deutlicher zu machen, verlegte Echnaton seine Hauptstadt. Theben war die Heimat Amuns; Aton sollte eine Stadt auf einem Stück Erde haben, das noch nie einem anderen Gott geweiht worden war. Der Hof zog also mit Sack und Pack an einen fast vierhundert Kilometer nördlich von Theben gelegenen Ort. Dessen moderne Bezeichnung ist Tell el-Amarna, und der Begriff »Amarna« wird auch verwendet, um Echnatons revolutionäre Ideen in Religion, Kunst und politischem Denken zu bezeichnen. An diesem Ort, an dem sich die Felsen in einem großen Bogen vom Nilufer zurückziehen und ein weites flaches Becken einschließen, baute Echnaton eine neue Stadt namens Achetaton, »Der Horizont des Aton«. Er stellte offizielle Grenzsteine auf, die den Ort für immer dem Aton weihen, gelobte, nie die Grenzen zu verschieben, und verkündete, dass er und seine Familie in den Felsen hinter der Stadt begraben werden würden.

Das war ja an sich schon radikal genug, aber Echnaton ging noch einige Schritte weiter. Er schaffte die Verehrung der alten Götter Ägyptens ab – jenes wuchernden Pantheons, dessen komplexe Beziehungen und Zuständigkeiten selbst die alten Ägypter hin und wieder vor Rätsel gestellt haben müssen. Besonders verabscheute er den größten dieser Götter, Amun-Re. Seine Helfer schwärmten ins ganze Land aus, zu Tempeln und Gräbern und Monumenten, um den verhassten Namen aus den Wänden zu meißeln, selbst wenn er im Namen seines eigenen Vaters Amenophis auftauchte. Auch die anderen Götter wurden nicht geschont, und in manchen Fällen musste sogar das Pluralwort »Götter« verschwinden.

Wer war dieser Aton, für den ein König von Ägypten so brutal gegen die Tradition verstieß? Es ist eigentlich nicht richtig, ihn als »neuen« Gott zu bezeichnen. Es gab ihn schon eine ganze Weile. Im vorherigen Kapitel haben wir kurz seine Herkunft und seine wachsende Bedeutung dargestellt, doch so etwas wie seinen plötzlichen Aufschwung zum göttlichen Superstar unter Echnaton hatte es noch nie gegeben.

Die frühesten Darstellungen zeigen den Aton als eine Gestalt mit Falkenkopf. Das entsprach dem konventionellen Umgang der Ägypter mit Göttern in der

Kunst – eine Repräsentation mit Tierkopf auf einem Menschenkörper. Der Falke war ein Symbol des Sonnengottes, und Aton war ja ursprünglich die Sonne selbst. Echnaton machte schnell auch mit dieser Überlieferung Schluss. Er zeigte Aton jetzt als Sonnenscheibe mit Strahlen, die in winzigen menschlichen Händen auslaufen, die wiederum den Angehörigen der Königsfamilie ein Anzeichen, das Hieroglyphenzeichen für »Leben«, an die Nase halten. Aber nicht alle menschlichen Eigenschaften des Gottes wurden aufgegeben. Er führte die Titel und Kartuschen eines Königs und trug, selbst wenn er als schlichte Sonnenscheibe dargestellt war, die königliche Uräus-Schlange. Sein Jubiläum oder Heb Sed wurde zusammen mit dem von Echnaton selbst gefeiert.

Was genau betete Echnaton da also an? Die Theorien gehen auseinander. Inzwischen weiß der geneigte Leser sicher schon, wo meine Vorlieben liegen. Breasteds Geschichtswerk war mein erster Zugang zum alten Ägypten, und es hinterließ einen bleibenden Eindruck. Wie sehr ich auch versuchen mag, Echnaton leidenschaftslos oder gar zynisch zu begegnen, es gelingt mir nicht immer. Mein eigener, zugegebenermaßen subjektiver Eindruck ist, dass der belebende und schöpferische Geist der Wärme und Licht verbreitenden Sonne der eigentliche Gegenstand von Echnatons Anbetung war. Dass zu diesem Geist mehr gehörte als rein körperliches Wohlergehen, zeigt sich daran, dass der König solchen Wert auf die *maat* legte.

*Maat* können wir vielleicht mit »Wahrheit« übersetzen. Abstrakta sind immer schwer zu fassen, und das deutsche Wort »Wahrheit« bedeutet auch für jeden etwas anderes. Im Ägyptischen konnte *maat* sicher so etwas wie unser Konzept von »Gerechtigkeit« bedeuten. Personifiziert wurde das Wort durch eine Göttin, die beim Wiegen der Seele während des Jenseitsgerichts neben Osiris stand. Die Hieroglyphe für *maat* ist die Feder, die gegen das Herz des Toten aufwogen wurde. Doch *maat* war mehr als Gerechtigkeit. Man hat sie als die universelle Ordnung der Dinge, als das göttliche System der Weltordnung definiert – als die richtige Art, die Dinge zu tun, wie sie bei der Schöpfung vorgegeben und durch religiöse Rituale ständig erneuert wurde. Echnatons Beharren auf einer Liebe zur *maat* ist zu auffällig, um zufällig zu sein, aber man hat viel darüber diskutiert, was genau er damit meinte. Einige Wissenschaftler haben *maat* als »Aufrichtigkeit« interpretiert, besonders in Hinblick auf die neuen Kunstformen der Epoche, die Echnaton intensiv förderte.

Die Merkmale dieser neuen Kunstformen haben wir schon bei den Königsporträts erwähnt, in denen die Innovationen besonders deutlich hervortreten. Echnaton fegte den alten Kunstkanon hinweg. Es war vielleicht unvermeidbar, dass die ursprüngliche Freiheit des künstlerischen Ausdrucks, die er wohl för-



dern wollte, sich schnell zu einem neuen Kanon mit eigenen Regeln entwickelte. Die seltsamen körperlichen Eigenheiten des Königs – der lang gezogene Schädel und der schlanke Hals, die schmalen, hängenden Schultern und die schweren Hüften – wurden in den Porträts seiner Frau und seiner Kinder und in abgeschwächter Form sogar bei denen der Höflinge wieder aufgegriffen. Es gibt Entwicklungsphasen in der Amarna-Kunst, ja sogar Zeichen einer Reifung und gesteigerten Kunstfertigkeit in den kurzen Jahren ihrer Blüte. Die übertriebenen Formen sind als Karikaturen beschrieben worden, wobei die absichtliche Übertreibung der Karikatur nicht immer beleidigend oder komisch sein soll. Diese Züge tauchen schon ganz zu Anfang von Echnatons Regierung auf, noch bevor er Theben verließ. Doch als deutsche Archäologen vor dem Ersten Weltkrieg in Tell el-Amarna gruben, stießen sie unter anderem auf das Atelier eines Bildhauers namens Thutmosis, in dem sich auch einige wunderschöne Porträtköpfe befanden – Amarna-Kunst auf dem spätesten und höchsten Niveau. Der berühmteste dieser Köpfe, die naturalistisch bemalte Büste der Nofretete, ist heute weltbekannt – das Ideal exotischer weiblicher Schönheit und königlichen Stolzes.

Es ist schwer, die Amarna-Kunst objektiv zu beschreiben. Gelehrte sprechen von einem gesteigerten Gefühl für Bewegung und vom stärkeren Einsatz geschwungener Linien, doch keines dieser Kriterien erklärt, warum die Amarna-Porträts so faszinieren. Man spürt einen geschärften Blick für das Individuum. Chephren ist eine Gottheit, Sesostri III. ein Mann, auf dem schwere Verantwortung lastet, Nofretete jedoch ist Nofretete, und wir haben das Gefühl, dass wir sie überall und jederzeit wiedererkennen würden.

Die Themen der Statuen und Reliefs werden offener und natürlicher. Innige Familienbeziehungen werden frei und anmutig zur Schau gestellt. Ein Lieblingsthema ist die hingebungsvolle Liebe des Königs zu seiner schönen Frau. Man sieht ihn, wie er den Arm um sie legt, sie küsst, sie auf dem Schoß hält. Um überhaupt einschätzen zu können, wie gewagt diese Motivwahl war, muss man sich nur die langen Reihen steifer, formeller Darstellungen früherer Könige und Königinnen anschauen.

Echnatons sechs kleine Töchter wurden, wie man wohl vermuten darf, von ihren liebenden Eltern furchtbar verwöhnt. Sie begleiteten den König und die Königin auf Ausfahrten und Ausflügen, saßen auf ihrem Schoß und aßen bei Banketten an ihrem Tisch. In einer Szene sieht man eine kleine Prinzessin, die heimlich die Flanken der Pferde kitzelt, die ihr Vater lenkt. Das Bild vermittelt dem Betrachter trotz der übertriebenen künstlerischen Techniken ein wohlthuendes Bild familiärer Zuneigung und Gelassenheit.

Innovationen in Kunst, Religion, Sprache – erstmals wird die neuägyptische Sprache in offiziellen Texten verwendet – und anderen Bereichen ergeben insgesamt das Bild eines wahrhaft revolutionären Geistes. Doch war die Anbetung des Aton tatsächlich Monotheismus, wie Breasted meinte?

Einige Forscher bezeichnen den Atonismus lieber als »Henotheismus« – die Verehrung eines Gottes, ohne die Existenz anderer Götter zu leugnen. Sie weisen darauf, dass Echnaton nie den traditionellen Anspruch des ägyptischen Königs auf Göttlichkeit aufgab, dass seine Anhänger nicht den Aton verehrten, sondern Echnaton. Sie führen auch an, dass zur Titulatur des Aton auch die Namen anderer Götter gehörten – alles Sonnengötter natürlich, aber dennoch unterschiedliche Götter. Und zur Krönung ihrer Argumentation behaupten sie, Echnatons brutaler Angriff auf den Namen von Atons Erzfeind Amun-Re sei an sich schon eine stillschweigende Anerkennung der Existenz Amuns gewesen. Man kämpft nicht gegen einen Feind, den es gar nicht gibt.

Religiöse Dogmen sind immer ein Labyrinth der Spitzfindigkeiten, selbst für Eingeweihte, und es ist sicher gefährlich, einem antiken Volk moderne Konzepte überzustülpen. Aber einige moderne Parallelen könnten vielleicht ganz erhellend sein. Echnaton bezeichnete sich selbst als den Sohn des Aton und behauptete, der Einzige zu sein, der seinen Gott wirklich kannte. Er war vielleicht der erste, aber sicher nicht der letzte Prophet, der so etwas von sich sagte. Die Aton-Titulatur setzt den Gott mit den Sonnengöttern Schu, Re und Atum gleich; dies hatte jedoch für Echnaton wohl kaum größere Auswirkungen auf die Einzigartigkeit des Aton als das Konzept der Dreifaltigkeit auf den Monotheismus des Christentums. Und was das letzte Argument angeht, so hat auch Echnatons Übergriff auf die alten Götter historische Parallelen. Als Cortés die Götzen der Azteken von ihren blutigen Altären fegte, versuchte er ihre Vorherrschaft in den Herzen ihrer Anhänger zu zerstören, ohne selbst ihre tatsächliche Existenz einzuräumen. Eine Verfolgung der alten Götter ist eine Standardübung für Propheten eines neuen Glaubens, sei er nun monotheistisch oder nicht. Und der Monotheismus ist seinem ganzen Wesen nach intolerant. Polytheistische Religionen sind gewöhnlich fähig und bereit, Götter anderer Regionen mit ihren eigenen gleichzusetzen oder auch ein paar neue Götter aufzunehmen. Die Römer warfen die Christen nicht den Löwen vor, weil sie Häretiker waren, sondern weil sie sich weigerten, die Göttlichkeit des Kaisers anzuerkennen. Daher kann man meiner Meinung nach Echnatons Verfolgung der ägyptischen Götter eher als ein Argument für den monotheistischen Charakter seines Glaubens werten.

Doch all diese Begriffe sind eigentlich gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass Echnaton einen und nur einen Gott in allen seinen Manifestationen verehrte. Die besondere Erbitterung in seinen Übergriffen auf Amun könnte vielleicht auf einen Hass auf die reiche und mächtige Amun-Priesterschaft zurückzuführen sein, doch der große Aton-Hymnus, der Echnatons Verehrung zum Ausdruck bringt, klingt nicht wie das Werk eines Politikers, der pragmatisches Handeln in beredete, aber leere Worte kleidet. Breasted war der Ansicht, der König habe ihn selbst verfasst. Ob Echnaton sich wirklich mit Feder und Papyrus in der Hand hinsetzte, ist eigentlich unwichtig (obwohl mir das Bild, wie er am Ende seine Schreibbinse kaut, während er nach dem richtigen Wort sucht, sehr gefällt). Der sogenannte Hymnus wäre nicht in den Gräbern verschiedener Höflinge verewigt worden, wenn er nicht der offiziellen Glaubenslehre entsprochen hätte. Breasted wies als Erster auf seine auffälligen Parallelen zu Psalm 104 hin:

#### ATON-HYMNUS

*Wenn du untergehst im Westhorizont, so ist die Welt in Finsternis, wie die Toten ... Jeder Löwe kommt aus seiner Höhle, und jedes Getier beißt. Die Finsternis regiert ... Strahlend hell ist die Erde, wenn du im Horizont aufgehst ... Die Beiden Länder sind täglich im Fest, die Menschen sind erwacht und stehen auf den Füßen ... das ganze Land tut seine Arbeit ... Wie vielfältig sind alle deine Werke! Sie sind vor uns verborgen, oh du einziger Gott, dessengleichen es nicht gibt! Du hat die Erde nach deinem Wunsch geschaffen, ganz allein: Menschen, alles Vieh, groß und klein, alles, was auf Erden ist.*

#### PSALM 104

*Du sendest Finsternis und es wird Nacht, dann regen sich alle Tiere des Waldes. Die jungen Löwen brüllen nach Beute, sie verlangen von Gott ihre Nahrung. Strahlt die Sonne dann auf, so schleichen sie heim und lagern sich in ihren Verstecken. Nun geht der Mensch hinaus an sein Tagwerk, an seine Arbeit bis zum Abend. Herr, wie zahlreich sind deine Werke! Mit Weisheit hast du sie alle gemacht, die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.*

Aus diesen Ähnlichkeiten kann man nicht auf eine direkte Verbindung zwischen dem Atonismus und dem hebräischen Monotheismus schließen oder darauf, dass Mose womöglich am Hof von Amarna von Gott erfuhr. Vielmehr sind der Aton-Hymnus und der Psalm zwei Beispiele einer literarischen Tradition, die sehr, sehr lange überall im Nahen Osten in Blüte stand. Bestimmte Konzepte und sogar Phrasen des Amarna-Hymnus tauchen schon in früheren Hymnen der 18. Dynastie auf und halten sich auch noch, nachdem die Häresie des Echnaton aus Ägypten verschwunden ist. Und doch ist es faszinierend, dass



man in einem so vertrauten Buch wie der Bibel auf ein Echo der Glaubensüberzeugungen eines ägyptischen Pharaos des 2. Jahrtausends v. Chr. stößt.

Diese Überzeugungen waren, soweit wir sie kennen, positiv und freundlich. Es ging vor allem um die Liebe des Schöpfers aller Dinge zu seinen Geschöpfen und ihre jubelnde Verehrung für ihn. Alle Geschöpfe, selbst die niedrigsten, begrüßen freudig das Erscheinen des Gottes:

*Das Vieh befriedigt sich an seinen Kräutern, die Bäume und Pflanzen blühen, die Vögel flattern in ihren Sümpfen, ihre Schwingen hoch erhoben in deiner Anbetung. Alle Tiere hüpfen auf ihren Füßen, alles, was fliegen kann, fliegt. Sie leben, wenn du über ihnen aufgegangen bist.*

**Aton ist auch der Gott Syriens und Nubiens:**

*Ihre Zungen sind verschieden im Reden, ihr Aussehen und ihre Haut ebenso; denn du hast die Völker unterschieden.*

Ein Geist der Freude und des sonnenbeschiedenen, freien Raums und eine Wertschätzung für die vielfältigen Schönheiten der Natur sprechen aus der Liturgie des Aton-Glaubens und finden sich auch in anderen Elementen der Gottesverehrung wieder. Der Gott wurde nicht mehr wie Amun in einem fensterlosen, abgedunkelten Schrein angebetet. Die Tempel des Aton waren von den Strahlen des Gottes selbst erleuchtet, ihre großen Altäre standen in offenen Höfen. Nach Darstellung der Grabreliefs, die diese Szene oft zeigen, liebte Aton Früchte und Blumen als Opfergaben statt blutiger Tieropfer.

In seiner Blütezeit muss Achetaton eine passende Hauptstadt für den neuen Gott gewesen sein. Die hübschen Villen der Adligen waren von Gärten voller Teiche und Blumen umgeben und durch Mauern vor Störungen geschützt. Die Häuser der Arbeiter waren klein und monoton gleichförmig, aber im Vergleich mit einigen Behausungen der Fellachen im 20. Jahrhundert schneiden sie sehr gut ab. Der König selbst baute mehrere Paläste. Wie die meisten ägyptischen Wohngebäude sind sie so gut wie verschwunden – die Gräber waren die Häuser der Ewigkeit, ein Haus jedoch wurde nur für eine Lebenszeit geplant. Doch die Paläste waren sehr hübsch, geschmückt mit aufwändigen Möbeln und Maleisen. An den in Tutanchamuns Grab gefundenen Gegenständen, von denen einige zweifellos aus Achetaton stammten, können wir ablesen, dass man bei der Innenausstattung der Häuser ebenso viel Wert auf die Form wie auf die Funktion legte.



Echnatons Paläste besaßen hübsch bemalte Böden und Wände mit Tierszenen, Blüten und anmutig dahinfliegenden Vögeln. Er lebte im Frieden mit seiner schönen Gemahlin und seinen sechs kleinen Töchtern. Im großen Tempelbezirk verehrte er Aton zu den festgesetzten Zeiten, und in den Felsen hinter der Stadt legte er sein Grab an. Dieses Grab ist, wie auch die seiner wichtigsten Höflinge, schon vor Jahrzehnten freigelegt worden. Man hatte sie alle schon in der Antike ausgeraubt und verunstaltet, und dennoch haben Archäologen von den an den Wänden der Kammern dargestellten Szenen viel über Echnaton und seine Zeit gelernt. Die vielleicht wertvollste Inschrift ist eine Fassung des großen Aton-Hymnus. Außerdem lesen wir an den Wänden des Königsgrabs, dass auch das Leben des Königs nicht frei von Tragödien war. Die erste Person, die das in den Fels geschnittene Grab belegte, war nicht Echnaton, sondern seine kleine Tochter Prinzessin Maketaton. Die Szenen ihres Todes bedecken die Wände einer Kammer, und die Trauer der königlichen Eltern ist ergreifend dargestellt.

Der Verlust seiner Tochter war ein erster schwerer Schlag, dem weitere folgen sollten. Man kann sicher davon ausgehen, dass die abgesetzten Priester der alten Götter ihre Demontage nicht einfach so hinnahmen. Und außerhalb Ägyptens zogen ebenfalls dunkle Wolken auf. Wir wissen darüber relativ gut Bescheid dank eines archäologischen Fundes, dessen historischer Wert den des Tutanchamun-Grabes bei weitem übersteigt, obwohl er aus ganz gewöhnlichem Ton besteht.

Im Jahr 1887 beförderten Bauern, die ihre Felder in der Nähe von Tell el-Amarna bestellten, seltsame Dinge ans Tageslicht – zerbrochene kissenförmige Rechtecke aus getrocknetem Ton, die man kaum von der braunen Erde, die sie bedeckte, unterscheiden konnte. Ein normaler Bauer hätte sie wohl weggeworfen, doch die ägyptischen Fellachen waren klug. Sie wussten, dass der schwarze Boden Ägyptens außer den reichen Ernten noch weitere Schätze barg und dass selbst der unscheinbarste Gegenstand einen gewissen Wert haben konnte. Die Bauern kratzten die Erde ab und stellten fest, dass diese Tonplatten mit seltsamen Vertiefungen überzogen waren, die zu regelmäßig aussahen, um zufällig zu sein. Schließlich fanden die Tafeln ihren Weg nach Kairo, wo sie zunächst wenig Aufsehen erregten. Das unscheinbare Aussehen und das billige Material begeisterte weder Touristen noch Forscher. Viele Tafeln waren zerbrochen, andere wurden absichtlich zerschlagen, um die Zahl der Funde zu erhöhen. Schließlich aber wurden die Fachleute aufmerksam, und die seltsamen Vertiefungen stellten sich als Keilschrift heraus.

Die mit keilförmigen Griffeln in feuchte Tontafeln eingedrückte Keilschrift war die Schrift des alten babylonischen Reiches. Im 14. Jahrhundert v. Chr. war Babylonisch die Sprache der internationalen Diplomatie, so wie das Französische im 19. Jahrhundert. Man durchkämmte die Ruinen von Achetaton und die Antiquitätenläden und brachte etwa dreihundert sonnengetrocknete Tontafeln zum Vorschein. (Später tauchten noch mehr auf.) Sie bilden das antike Äquivalent zum heutigen Archiv eines Außenministeriums, decken die Regierungen Echnatons und seines Vaters ab und umfassen Briefe ausländischer Herrscher ebenso wie Berichte und Nachrichten ägyptischer Botschafter im Ausland. In der Zusammenschau liefern sie ein lebendiges Bild der internationalen Situation um 1350 v. Chr. – und die sieht für Ägypten gar nicht gut aus.

Zwei der in der diplomatischen Korrespondenz erwähnten Großmächte der Zeit sind Hatti – das Reich der Hethiter – und Mitanni oder Naharina. Beide Reiche lagen nördlich der syro-palästinischen Küstenebene, Mitanni am oberen Euphrat und Hatti in Anatolien. Die ägyptischen Beziehungen zu Mitanni hatten sich verändert, seit Thutmosis III. den Euphrat mit seinem Heer überquert hatte. Das Reich war jetzt mit den Beiden Ländern befreundet, und mehrere ägyptische Könige, darunter auch Echnaton, hatten Töchter aus dem mitannischen Königshaus geheiratet. Bei den Hethitern dagegen sah die Sache ganz anders aus.

Wie Sumer, Mitanni und die altindische Kultur der Fundplätze Harappa und Mohenjodaro war das Hethiterreich aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden, bis Archäologen es auferstehen ließen. Das Schicksal solcher einst prächtiger, blühender und mächtiger Kulturen kann als Lehrstück zur Kurzlebigkeit menschlicher Eitelkeiten dienen. Wenn die letzten hundert Jahre solche Entdeckungen ans Licht gebracht haben, welche verschollenen Kulturen mögen dann noch im Boden der verschiedenen Kontinente schlummern?

Dass es die Hethiter gab, kam für die Gelehrten nicht ganz überraschend, denn in der Bibel und anderen Quellen finden sich Hinweise darauf, dass einst ein solches Volk im Nahen Osten lebte. Doch erst nach 1906, als man mit der Freilegung der hethitischen Hauptstadt Boğazköy in Anatolien begann, stieg die Wertschätzung für die Leistungen der hethitischen Kultur. Das verblüffendste Ergebnis der Grabungen kam bei der Beschäftigung mit der hethitischen Sprache heraus. Zur Überraschung praktisch aller erwies sie sich als indo-europäische Sprache, die mit dem Lateinischen und den germanischen Sprachen verwandt ist. Von der einen Sprache von Boğazköy zu sprechen, ist allerdings eine unzulässige Vereinfachung, denn es gab ein halbes Dutzend verschiedene Sprachen und zwei Schriftformen – Keilschrift und die seltsamen

hethitischen Hieroglyphen. Es sieht, um es kurz zu machen, wohl so aus, dass vor dem 2. Jahrtausend v. Chr. eine Gruppe Krieger nach Anatolien einwanderte, die eine indo-europäische Sprache sprach und die nicht indo-europäisch sprechenden Einheimischen des Gebietes unterwarf. Die grammatikalische Verschraubtheit des vorhergehenden Satzes hat ihren Sinn. »Indo-europäisch« ist kein auf Völker anwendbares Etikett, sondern bezieht sich nur auf ihre Sprache, und ich möchte auch nur den leisesten Anklang auf Arier oder andere ethnische Diskussionen vermeiden. Die Ursprünge und die frühe Geschichte der hethitischen Kultur sind nicht Thema dieses Buches – uns interessieren nur ihre Verbindungen nach Ägypten.

In der Zeit, die wir jetzt behandeln, waren die Hethiter gut in Form. Zu verdanken hatten sie ihre Blüte im Inneren wie im Äußeren offenbar einem Mann – dem König Schuppiluliuma. Der Träger dieses wohlklingenden Namens muss eine dynamische Persönlichkeit gewesen sein, wir kennen ihn jedoch nur durch seine Taten, die zugegebenermaßen beeindruckend waren.

Syro-Palästina ist schon seit ewigen Zeiten ein Zankapfel, zu Echnatons Zeiten nicht weniger als zu unseren eigenen. In der ersten Phase der 18. Dynastie bestand das Gebiet aus verschiedenen Stadtstaaten mit jeweils eigenen Kleinherrschern – alle unter der Kontrolle einer der Großmächte, Mitanni oder Ägypten. Das sogenannte ägyptische Weltreich war immer ein loses Gebilde. Ägyptische Repräsentanten in den größeren Zentren wahrten die Interessen des Pharaos und hielten ihn über alle Vorgänge auf dem Laufenden. Große Garnisonen ägyptischer Soldaten gab es dagegen nicht. Trotz der militärischen Heldentaten Thutmosis' III. und seiner Nachfolger gaben die kleinen Stadtstaaten in dieser Region ihre Unabhängigkeitsträume nie ganz auf. Es kam immer wieder zu »Rebellionen«, wie die empörten Ägypter es nannten, besonders beim Tod eines Pharaos, wenn das interne Chaos, das den Regierungsantritt eines jungen und unerfahrenen Herrschers normalerweise begleitete, die ägyptischen Truppen womöglich zu Hause festhielt. Doch die großen Eroberer wie Thutmosis I. und III. waren energische Männer gewesen, die ihr Reich verteidigten. Die Aufstände wurden sofort unterdrückt, und dann folgten ständige, von lautem Waffengeklirr begleitete Inspektionsreisen. Als Amenophis III. auf den Thron kam, hatten sich die ägyptischen Provinzen in Syrien beruhigt und genossen den Wohlstand der *Pax Aegyptiaca*. Jedenfalls sah es auf den ersten Blick so aus.

Von seinem Ausguck hoch oben in den Bergen Kleinasiens schaute Schuppiluliuma nach Süden und beschloss, dass die Zeit reif sei für eine weitgespannte Verschwörung. Es besteht kaum ein Zweifel, dass die Ränkespiele des hethi-



tischen Königs noch zu Lebzeiten Amenophis' III. begannen. Schuppiluliuma riskierte keinen direkten Angriff auf Ägypten. Zunächst beseitigte er Mitanni, sodass der mitannische Einfluss in Syrien verschwand. Ägypten erhob dagegen keinen Einspruch, es sprang dem früheren Verbündeten auch nicht bei. Also knüpfte Schuppiluliuma sein Netz weiter und warf Köder für die Stadtstaaten aus, die Ägypten tributpflichtig waren, während er noch schmeichelnde Briefe in geglätteter Diplomatensprache an seinen nichtsahnenden »Bruder« in Ägypten schrieb.

Schuppiluliuma fand bald die Werkzeuge, die er suchte. Besonders wertvoll war Abdi-Aschirta, Fürst des kleinen Staates Amurru am Oberlauf des Orontes. Man muss nicht übermäßig zynisch zu sein, um sich vorzustellen, dass Abdi-Aschirta eigene Vorstellungen davon hegte, wer das Sagen in Amurru haben sollte. Nach seinem Tod übernahm sein Sohn Aziru als ägyptischer Vasall die Herrschaft über Amurru. Gleichzeitig erbte er den Job als Handlanger Schuppiluliumas. Wie sein Vater schrieb Aziru überschwängliche Briefe an Echnaton, in denen er seine Loyalität beteuerte und seine kühnen Kämpfe gegen Verräter in anderen Stadtstaaten beschrieb.

Azirus erste Schritte gegen diese »Verräter« – die loyalen Küstenstädte Nordsyriens – trafen kaum auf Widerstand. Doch selbst jene Städte, die noch nicht die schwere Hand des Fürsten von Amurru gespürt hatten, machten sich keine Illusionen hinsichtlich seiner Absichten. Der Rat der reichen Stadt Tunip schickte ein Hilfersuchen an den Pharao, aus dessen Wortwahl Angst und Verzweiflung sprechen:

*Wer hätte früher Tunip überfallen können, ohne von Thutmosis III. überfallen zu werden? Wenn Aziru nach Simyra gelangt, wird Aziru mit uns tun, was ihm gefällt, im Territorium unseres Herrn, des Königs; und deshalb wird unser Herr wehklagen müssen. Und jetzt weint Tunip, die Stadt, und ihre Tränen fließen, und es gibt keine Hilfe für uns. Zwanzig Jahre lang haben wir an unseren Herrn, den König, den König von Ägypten, geschrieben; aber zu uns ist kein Wort gelangt – nein, nicht eines!*

Zwanzig Jahre lang. Der Ärger hatte unter Amenophis III. begonnen, und zunächst unternahm auch Echnaton nichts, um die Fehler seines Vaters wieder gutzumachen. Simyra (der Sitz des ägyptischen Gouverneurs in Amurru) fiel, wie der Rat von Tunip befürchtet hatte; die Stadt Sidon, die sah, dass von Ägypten keine Hilfe zu erwarten war, schloss Frieden mit Aziru und half ihm, Tyros anzugreifen. Es dauerte nicht lange, bis alle Küstenstädte fielen, die bisher Ägypten treu ergeben gewesen waren. Byblos war die einzige Ausnahme.



Inzwischen machte sich der Fürst von Byblos, ein älterer Adliger namens Rib-Addi, große Sorgen. Er hatte seinen Herrn Echnaton schon längere Zeit immer wieder per Brief über Azirus Vorrücken unterrichtet und wusste, dass Byblos das nächste Opfer sein würde. Nach dem Fall von Simyra wurden seine Briefe überaus pathetisch, und man muss die Zähigkeit, die Treue und den hartnäckigen Mut dieses alten Herrn wirklich bewundern – und seine Leistung als Briefeschreiber. Von ihm haben sich mehr Briefe erhalten als von jedem anderen Korrespondenten.

Allerdings scheint Aziru einen Freund am ägyptischen Hofe gehabt zu haben, und dieser Mann in der überaus nützlichen Position des Obervermögensverwalters schaffte es offenbar, die Wahrheit über die Vorgänge in Syrien zu unterdrücken. Aziru selbst mangelte es nicht an Überredungskunst. Er überzeugte den ägyptischen Kommandeur, der in Galiläa stationiert war, sogar davon, dass Rib-Addi ein Verräter sei, und brachte ihn dazu, ägyptische Söldner zu schicken, um Byblos anzugreifen. Nach diesem völlig unbegründeten Dolchstoß erhob sich die Stadt verständlicherweise gegen Ägypten, jagte Rib-Addi aus dem Amt und lieferte sein Zepter und seine Familie seinem erbitterten Feind Aziru aus. Dem tapferen Rib-Addi gelang es zwar noch einmal, Byblos zurückzuerobern, doch seine Lage war hoffnungslos. Aziru war immer noch obenauf, obwohl ihn der jetzt doch endlich misstrauisch gewordene König nach Ägypten zitiert hatte. Rib-Addis Feinde blockierten mit ihren Schiffen Byblos und schnitten ihn vom Nachschub ab, und selbst die Gemahlin des alten Fürsten drängte ihn, das schwankende Rohr Ägypten im Stich zu lassen und sich Aziru zu unterwerfen. Er aber hielt noch immer aus; er bat nur um dreihundert Mann, mit denen er die Stadt halten wollte. Wie schon auf die anderen bekam er auch auf diesen Brief keine Antwort. Byblos fiel und Rib-Addi wurde zum Flüchtling.

Im Süden war die Situation ähnlich verzweifelt, nur die Angreifer waren andere – wilde Räuber aus der Wüste, die sich Hapiru nannten.

An diesen Menschen interessiert die Historiker vor allem die etymologische Ähnlichkeit ihres Namens mit dem der Hebräer. Und das ist es wahrscheinlich auch schon – eine etymologische Ähnlichkeit; die Hapiru waren kein Kulturvolk wie Ägypter oder Hethiter, aber sie waren kühne Kämpfer, und die Festungen Palästinas, geschwächt durch eine jahrelange Vernachlässigung unter Amenophis III., fielen ihnen ohne allzu große Gegenwehr in den Schoß. Und wieder ließ Echnaton den Dingen ihren Lauf!

»Wenn dieses Jahr keine Soldaten kommen«, schrieb Abdi-Chepa, der von den Ägyptern eingesetzte Kleinfürst in Jerusalem, »wird das ganze Territorium

meines Herrn, des Königs, untergehen. Wenn dieses Jahr keine Soldaten da sind, möge der König seinen Beamten schicken, um mich und meine Brüder zu holen, damit wir bei meinem Herrn, dem König, sterben.«

Wir wissen nicht, ob Abdi-Chepa das sichere Ägypten erreichte oder in den Trümmern seiner Stadt starb. Jerusalem jedenfalls fiel, Megiddo fiel, und die Südhälfte des asiatischen Reiches brach unter dem Ansturm der Hapiru ebenso zusammen wie schon die Nordhälfte unter den Schlägen Azirus.

Als Historiker muss man sich an dieser Stelle fragen: Was war Echnaton für ein Mann, dass er zusehen konnte, wie sein Reich ihm wie Sand durch die Finger rann, ohne das Geringste zu unternehmen? Wenn er der Idealist und Pazifist war, für den ihn manche Ägyptologen halten, wie konnte er dann ohne mit der Wimper zu zucken zuschauen, wie seine Untertanen abgeschlachtet und seine Getreuen verraten wurden?

Die einst allgemein akzeptierte Antwort, Echnaton sei tatsächlich ein verträumter Pazifist gewesen, der sich mehr um seinen Gott als um sein Land gekümmert habe, war schon immer allzu einfach. Vielleicht hat ihn die Wahrheit über den Krieg in Syrien nie erreicht. Eine komplexe Bürokratie, wie Echnatons Außenministerium es war, bietet an sich schon hervorragende Möglichkeiten, die Wahrheit zu unterschlagen, selbst wenn es dort keine Verräter gibt. Ich habe Probleme mit der Theorie, Echnaton und sein Vater hätten nach der Devise »abwarten und Tee trinken« gehandelt. Von einem bestimmten Punkt an hätte einer von beiden aufwachen müssen. Vielleicht reagierte Echnaton sogar. Einzelne Briefe sprechen von ägyptischen Soldaten, die in bestimmte Städte geschickt wurden, aber es gibt keine handfesten Belege dafür, dass Echnaton selbst in den Krieg zog. Da die meisten Briefe nur aufgrund innerer Bezüge datiert werden können, herrscht immer noch Uneinigkeit darüber, wer wem was zu welcher Zeit antat.

Und hier kommt die vermaledeite Frage der Mitregentschaften ins Spiel. Es ist eine der lebhaftesten Debatten unter den Forschern, die sich mit dieser Epoche beschäftigen. Einige von ihnen gehen davon aus, dass Echnaton Mitregent seines Vaters wurde, als dieser schon etwa fünfundzwanzig Jahre regiert hatte. Dann hätten all die revolutionären Vorgänge, die ich beschrieben habe, stattgefunden, während Amenophis III. noch auf dem Thron saß und eben jenen Amun-Re verehrte, den sein Sohn verfolgte, während er sein konventionelles Grab im Tal der Könige vorbereitete und weiterhin den konventionellen Aufgaben eines ägyptischen Herrschers nachging. Die Indizien für und gegen diese These sind überaus kompliziert, und noch fehlt jeder eindeutige Beweis. Diejenigen, die für eine lange Mitregentschaft eintreten, führen zum Beispiel ins

Feld, dass Echnatons Mutter, Königin Teje, in seinem zwölften Regierungsjahr einen Staatsbesuch in Tell el-Amarna absolvierte. War der Tod ihres Ehemannes der Anlass für ihren Besuch? Lebte sie danach in Amarna? Redete sie ihrem Sohn ins Gewissen und warnte ihn, dass sich Ärger zusammenbraute? Das sind alles berechnete Fragen, auf die wir allerdings keine Antworten kennen.

Etwa zu dieser Zeit oder kurz darauf verschwindet Nofretete von der Bildfläche. Ihr Name bedeutet passenderweise »Die Schöne ist gekommen«. In den Anfangstagen ihrer Ehe tat Echnaton alles, um seine Liebe zu ihr zu zeigen. Sie war wahrscheinlich eine Bürgerliche wie ihre Schwiegermutter Teje, doch ihr Ehemann komponierte eine königliche Titulatur für sie und gab ihr den zusätzlichen Namen Neferneferuaton, »Schön sind die Schönheiten des Aton«. Ihre Titel künden von Liebe und Anmut: »Schön von Angesicht, Herrin der Anmut, bei deren Stimme der König sich freut.«

Wie meine kleine Übersicht weiter oben angedeutet hat, sind ihre Vorfahren unbekannt. Sie war keine Königstochter. Eine beliebte Theorie macht sie zur Tochter des hohen Hofbeamten Eje. Wie zuvor schon Juja wurde auch er »Gottesvater« genannt. Diesen Titel trugen jedoch auch Beamte, die nicht Schwiegervater eines Königs waren, und ich habe immer das Gefühl gehabt, dass es doch ein sehr umständlicher Weg wäre, eine solche Beziehung zu umschreiben. Seine Ehefrau, eine weitere Teje (oder Tij), trug den Titel einer Amme der Königin, war also wohl kaum ihre Mutter. Könnte Nofretete dann vielleicht das Kind einer ersten Gemahlin sein, aufgezogen von der zweiten? Vielleicht, allerdings darf »Amme« in diesem Fall sicher nicht wörtlich verstanden werden. (Wie soll man sich das zusammenreimen: Die erste und die zweite Gemahlin bringen ihre Kinder etwa zur selben Zeit zur Welt, und Gemahlin Nummer zwei gibt ihr Kind an eine andere Frau weiter?) Tatsächlich war die Position der königlichen Amme wahrscheinlich eine hohe Ehrenbezeichnung. Tutanchamuns Amme war stolze Besitzerin eines sehr hübschen Grabes, Hatschepsuts Amme ebenso.

Nofretete teilte die Glaubensüberzeugungen ihres Ehemannes und verehrte Aton an seiner Seite. Die Reliefs des Aton-Tempels in Theben belegen ihre Bedeutung im Kult. Sie stammen aus den ersten Regierungsjahren, und viele zeigen Nofretete auch ohne ihren Ehemann bei der Anbetung des Gottes. Warum also verschwand sie plötzlich aus der Geschichte? Starb sie, oder fiel sie in Ungnade? Angebliche Belege finden sich in Amarna, wo an bestimmten Stellen Nofretetes Name und Titel entfernt und durch die eines Königs namens Semenchkare und seiner Gemahlin Meritaton, der ältesten Tochter Echnatons, ersetzt wurden. Echnaton überschüttete seinen jungen Mitregenten mit Auf-



merksamkeit, er gab ihm sogar den Namen, den Nofretete getragen hatte – Neferneferuaton.

Tat er das wirklich? Manchmal können einen die Ägyptologen wirklich wahnsinnig machen. Was ich bisher wiedergegeben habe, ist eine durchaus logische, interessante Interpretation, die auch die Mehrheit der Gelehrten so akzeptiert. In den letzten Jahren allerdings ist sie hinterfragt worden, nicht durch eine einzige alternative Theorie, sondern gleich durch mehrere. Die provokanteste zielt darauf, dass es niemals einen männlichen König namens Semenchkare gab. Neferneferuaton war immer Nofretete, die zur Mitregentin ihres Gemahls wurde und im Zuge dessen schon wieder ihren Namen änderte – eine wirklich äußerst lästige Angewohnheit: Anchcheperure, Semenchkare. Sie verschwand demnach aus dem Blickfeld, weil sie sich von einer Königin in einen König und Mitregenten verwandelte.

Dass es einen weiblichen König namens Anchcheperure gab, deuten einige Namensnennungen mit weiblicher Endung – Anchetcheperure – an. Eine alternative Theorie (Sie hatten sicher schon erwartet, dass es auch hier eine alternative Theorie gibt) räumt zwar ein, dass Nofretete eine Zeit lang mit ihrem Gemahl zusammen geherrscht habe, dass ihr dann aber der männliche König Semenchkare gefolgt sei. Eine dritte (die gibt es natürlich auch noch) behauptet, dass Anchetcheperure Meritaton war, die nach dem Tod ihres Ehemannes für kurze Zeit regierte.

Ich sollte Ihnen wohl auch meine Meinung sagen, denn die ist – auch auf die Gefahr hin, dass das arrogant klingt – so gut wie die der meisten anderen, die sich dazu geäußert haben. Ich bin durchaus bereit, die mögliche Existenz eines weiblichen Pharao anzuerkennen, aber Herrn Semenchkare möchte ich dafür nicht aufgeben.

1907 stieß der reiche amerikanische Amateurarchäologe Theodore Davis im Tal der Könige auf eine Bestattung. In einer kleinen, schmucklosen Felskammer standen ein mumienförmiger Sarg und eine dürftige, hastig zusammengesuchte Grabsausstattung. Der Sarg befand sich in einem traurigen Zustand. Wassereinbrüche in der Kammer hatte die hölzerne Trage, auf der er stand, verrotten lassen, und als diese zusammenbrach, nahm die durch die Feuchtigkeit schon stark angegriffene Mumie weiteren Schaden. Sie war offenbar in ein Leichentuch gehüllt und nicht in konventioneller Weise einbandagiert worden. Die Diebe hatten die Goldmaske vom Gesichtsteil des Sarges gerissen und den Namen des oder der Toten vom Sarg und von den goldenen Bändern entfernt, mit denen er verziert war.



Aber der ramponierte Sarg stand ja nicht allein im Grab. Ein Satz Kanopengefäße mit hübschen Porträtköpfen und die Teile eines vergoldeten Schreins mit dem Namen und dem Bild von Königin Teje brachten Davis zu der Überzeugung, dass er den Leichnam der großen Königin gefunden habe.

In seiner Begeisterung vollendete er das Zerstörungswerk, das Wasser und antiker Vandalismus begonnen hatten. Die Mumie bestand bald nur noch aus Knochen, und als Davis fertig war, blieb auch vom Schrein nicht mehr allzu viel übrig.

In seiner Veröffentlichung mit dem herausfordernden Titel *The Tomb of Queen Tiye* verteidigte er seine Überzeugung, doch die Ägyptologen bezweifelten diese Zuschreibung von Anfang an. Wer, wenn nicht Echnaton selbst, so fragten sie sich, wäre sogar im Tode noch so intensiv verfolgt worden, dass sein Name ausgelöscht und sein Leichnam hastig in einem Grab versteckt wurde, das selbst für einen Höfling zu jämmerlich gewesen wäre? Und so kursierte unter interessierten Ägyptologen bald die Nachricht, die Mumie des Ketzerkönigs sei gefunden.

Nüchterne Betrachtung und ein bisschen sorgfältige Wissenschaft lassen an beiden Identifikationen zweifeln. Die Anthropologen verrichteten ihre Detektivarbeit an den Knochen und verkündeten, sie müssten einem jungen Mann gehören, jünger, als Echnaton bei seinem Tod gewesen sein kann. Semenchkare, der erste Schwiegersohn Echnatons, erfüllte die Altersanforderungen, und viele Jahre lang glaubte man, dass Davis sein Grab gefunden habe.

Vor kurzem stellte sich die ganze Frage der Mumie und der Bestattung neu, und es ist vielleicht sinnvoll, die Argumente einigermaßen ausführlich zu besprechen, da sie zeigen, welches Spezialwissen die moderne Archäologie erfordert und wie unabdingbar es ist, selbst kleinste Details zu beachten. (Nebenbei belegen sie, dass sich Archäologen, wie andere Menschen auch, in ihre Theorien verrennen können.)

Die Inschriften auf dem Sarg, eigentlich das beste Mittel zur Identifizierung des Besitzers, sind furchtbar verstümmelt. Sie bestehen aus zwei Hauptabschnitten: einem Gebet auf dem Fußteil und einer Reihe von Titeln auf Bändern, die den Sarg entlang und um ihn herumlaufen. Es sind die Titel eines Königs, doch in allen Fällen ist der Name vollständig entfernt worden. Bestimmte Beinamen sind geblieben, und sie stehen mit Echnaton in Verbindung: »Lebend in Wahrheit, das schöne Kind des lebenden Aton« und so weiter. Ursprünglich müssen die Namen in den fehlenden Kartuschen seine gewesen sein, aber sie könnten genauso gut als Genitive hinter einem anderen Namen

gestanden haben, etwa so: »Des Königs Tochter, Meritaton, Tochter Echnatons, lebend in Wahrheit ...«.

Die meisten Fachleute sind der Ansicht, dass der Sarg ursprünglich für eine Frau bestimmt war. Später wurde er für die Bestattung eines Mannes umgeändert. Die ursprünglichen, vermutlich weiblichen Namen wurden entfernt. Doch von welchem Mann reden wir? Man würde jetzt annehmen, dass die Knochen eindeutige Beweise liefern könnten. Die kriminalistischen Talente der Anthropologen, die teilweise schon für die Polizeibehörden verschiedener Länder gearbeitet haben, sind bekannt. Man kann heute Geschlecht, Alter, Krankengeschichte und andere Dinge an einem Skelett ablesen. Die Archäologie bedient sich der Fähigkeiten vieler Spezialisten – warum also untersucht nicht ein Arzt oder Anthropologe diese Knochen und löst das Problem?

Man hat solche Untersuchungen durchgeführt. Die erste fand jedoch schon vor fünfzig Jahren statt, als die Techniken noch nicht so ausgereift waren, und die Fachleute waren sich, wie das oft so ist, nicht in allen Punkten einig. Zwei grundsätzliche Dinge aber waren klar: Es sind die Knochen eines Mannes, und er war nicht älter als achtundzwanzig Jahre, als er starb.

Damit wäre Echnaton aus dem Spiel, der wenigstens ein Kind zeugte, bevor er den Thron bestieg, und siebzehn Jahre lang regierte. Doch damit gaben sich einige Wissenschaftler nicht zufrieden. Wir haben hier ein weiteres Beispiel dafür, wie vorgefasste Meinungen (dürfen wir sie Vorurteile nennen?) wissenschaftliche Schlussfolgerungen korrumpieren. Wenn man seine Statuen betrachtet, könnte man vermuten, dass Echnaton an einer Krankheit litt. Die Archäologen, die diese Knochen unbedingt ihm zuschreiben wollten, fragten also: Könnte der König an einer Krankheit gelitten haben, die die Teile der Knochenstruktur verändert, an denen man das Alter ablesen kann?

Eines der wichtigsten Kriterien bei der Altersbestimmung von Knochen (zur Bestimmung des Alters ihres Besitzers, meine ich) sind die Epiphysenfugen. Das Zentrum der Knochenbildung im Schaft der Röhrenknochen wird Diaphyse genannt. Die Epiphysen sind Knochenmassen an den verdickten Enden der Röhrenknochen, die mit der Diaphyse durch Knorpelgewebe, die Epiphysenfugen, verbunden sind. Knochen ist ein das ganze Leben hindurch dynamisches und aktives Gewebe. Die Dynamik verlangsamt sich, wenn das Individuum ausgewachsen ist, aber das Gewebe passt sich immer den Anforderungen an, die der Körper stellt. Allerdings finden, während ein Mensch sich vom Fötus zum Erwachsenen entwickelt, Veränderungen in der Größe grundsätzlich durch Wachstum in den verbindenden Knorpeln statt, die schließlich verknöchern und Diaphyse und Epiphysen verschmelzen lassen.

Der Knorpel bzw. die Epiphysenfuge ist bei einem jungen Knochen deutlich zu erkennen. Die Knochen wachsen unterschiedlich schnell völlig zusammen, zuletzt das Schlüsselbein, bei dem die Wachstumsfuge mit etwa achtundzwanzig Jahren ganz geschlossen ist. Ein Fachmann kann also anhand der Wachstumsfugen annäherungsweise sagen, wie alt ein Individuum zum Zeitpunkt des Todes war. Die Verbindung von Epi- und Diaphyse ist nur eines von mehreren Kriterien der Altersbestimmung, aber doch ein sehr wichtiges.

Und jetzt zum Haken an der ganzen Geschichte. Es gibt eine Fehlfunktion der Hirnanhangsdrüse, das sogenannte Fröhlich-Syndrom, bei dem sich das Zusammenwachsen der Knochen verzögern kann. Es wäre bei einem Mann, der an dieser Krankheit leidet, möglich, dass er im Alter von vierzig Jahren die Knochen eines Dreiundzwanzigjährigen hat. Faszinierend für die Ägyptologen war, dass Menschen, die am Fröhlich-Syndrom leiden, auch bestimmte körperliche Abnormitäten aufweisen können, wie wir sie an Echnatons Statuen sehen – dicke Oberschenkel und dünne Unterschenkel, überentwickelte Brüste und Bauch. Die Störung der Hirnanhangsdrüse beeinflusst die Hormonbildung und lässt so typisch weibliche Körpermerkmale bei einem Mann entstehen.

Ein klarer Fall also. Es gibt nur eine Schwierigkeit: Ein am Fröhlich-Syndrom Erkrankter ist immer, komplett und unheilbar unfruchtbar.

Was sollen wir also mit Echnatons sechs Töchtern anfangen?

Manche Ägyptologen sind eher bereit, die Mädchen in der Versenkung verschwinden zu lassen, als ihre schöne Theorie aufzugeben, dass das so armselig bestattete Skelett das von Echnaton sei. Wir können sicher sein, dass Nofretete die Kinder geboren hat, was die Inschriften immer wieder hervorheben. Selbst die Ägypter dürften sich da kaum geirrt haben. Aus unserem Dilemma könnten wir uns nur befreien, indem wir Nofretetes Ruf beschädigen. Das wäre zwar nicht gerade ritterlich, aber Ritterlichkeit darf der Wissenschaft ja schließlich nicht im Wege stehen. Die Unterstellung ist jedoch nicht nur unhöflich, sie ist lächerlich. Wen hätte Echnaton damit täuschen können? Oder wollte Nofretete ihn hinters Licht führen? Falls der König tatsächlich einen Ersatz anheuern musste, um seine Töchter zu zeugen, dann hat dieser Herr wohl ziemlich übertrieben. Wenn ich nicht so erzogen wäre, höflich gegenüber älteren (von denen es zugegebenermaßen nicht mehr allzu viele gibt) und besseren Ägyptologen zu sein, würde ich sagen, dass das eine der dümmsten Theorien ist in einer Wissenschaft, in der es leider nicht an albernsten Theorien mangelt. Ich hoffe, Sie verzeihen, wenn ich ein bisschen auftrumpfe – schließlich bekomme ich nur selten Gelegenheit dazu –, aber die zuverlässigsten medizinischen Untersuchungen der sterblichen Überreste untermauern die Ansicht, die ich schon im-



mer vertreten habe: Es handelt sich bei der Mumie in Wirklichkeit um Semenchkare. R.G. Harrison von der Universität Liverpool führte 1963 eine gründliche anatomische Untersuchung durch. Er kam zu dem Ergebnis, dass die Knochen die eines Mannes waren, der bei seinem Tode maximal fünfundzwanzig, wahrscheinlich etwa zwanzig Jahre alt gewesen war. Es gab keine Anzeichen einer schwerwiegenden Anomalie oder eines pathologischen Krankheitsbildes, das auch nur entfernt mit dem Fröhlich-Syndrom zu tun haben könnte. Harrison erklärte, das Individuum könnte eine »ektomorphe Konstitution« gehabt haben – in anderen Worten: Er war vielleicht etwas schwächig geraten –, aber sonst war er ganz eindeutig ein normales männliches Wesen. Eine neuere Untersuchung durch Joyce Filer vom British Museum stützt Harrisons Ergebnisse.

Damit sollte die Sache eigentlich erledigt sein, doch die »Diese Knochen müssen die von Echnaton sein«-Fraktion gibt einfach nicht auf. Hin und wieder finden sie einen Anthropologen, der behauptet, das Skelett sei das eines älteren Mannes. Dann kommt ein anderer Fachmann daher und sagt: Nein, stimmt nicht. Das ändert alles nichts an der Tatsache, dass die große Mehrheit der qualifiziertesten Fachleute sich für das jüngere Alter ausgesprochen hat und dass ihre Argumente nicht widerlegbar sind. Ich habe den Schädel gesehen (manchmal bekomme ich solche spannenden Dinge zu Gesicht, weil ich sehr, sehr nett zu meinen Ägyptologenfreunden bin), und auch wenn ich die Letzte bin, die tief über Knochen plaudern könnte, bestätigt schon ein kurzer Blick auf die Zähne Harrisons Einschätzung. Es sind gute, gesunde Zähne mit nur wenigen Abnutzungsspuren, und einer der dritten Backenzähne (Weisheitszähne) ist noch nicht durchgebrochen.

Das Skelett kann nicht das von Echnaton sein, dabei bleibe ich. Wir können allerdings auch nicht beweisen, dass es Semenchkare ist, doch die Indizien deuten darauf hin. Man kennt keinen anderen Prinzen des Amarna-Hauses. Die Blutgruppe und die ungewöhnliche Schädelform verweisen auf eine enge Verwandtschaft mit Tutanchamun – Brüder oder Vater und Sohn. Semenchkare starb offenbar nach so kurzer Regierungszeit, dass man keine Zeit zur Vorbereitung einer königlichen Grabausstattung gefunden hatte und deshalb einen vorhandenen Sarg und die Kanopengefäße, die für jemand anderen vorgesehen waren, überarbeiten musste. Die Grabausstattung in Grab 55 ist bunt zusammengewürfelt; sie deutet auf eine hastige, vielleicht geheime Bestattung hin. Und doch ist das kein Widerspruch – Tutanchamun hat viele Gegenstände aus dem Grab übernommen, darunter auch seinen zweiten Sarg. Wenn Semenchkare all das hübsche Zeug hatte (der zweite Sarg ist nicht aus



reinem Gold, aber er ist wunderschön), warum sollte Tutanchamun es dann nicht nutzen dürfen? Es war nicht sehr nett von ihm, sich die Grabbeigaben seines Bruders, wie man annehmen kann, anzueignen. Aber vielleicht hatte er damit ja auch gar nichts zu tun, schließlich war er tot, als seine Grabausstattung für ihn zusammengestellt wurde.

Das führt uns zu der interessanten Frage: Wer genau war dieser Junge, der bekannteste König des alten Ägypten, dessen Schätze noch immer die Massen anziehen, wo auch immer seine Beigaben auf ihrer Welttournee gerade ausgestellt sind?

Trotz der vielen tausend Worte, die man schon über ihn geschrieben hat, wissen wir eigentlich nur, dass er Echnatons Schwiegersohn und mit dessen dritter Tochter Anchesenpaaton verheiratet war. Anders als die Mädchen wird er nicht als Kind der Nofretete bezeichnet. Aufgrund einer vor kurzem gefundenen Inschrift kann man so gut wie sicher davon ausgehen, dass er Sohn eines Königs war; doch welcher König war das?

Die Antwort Echnaton bietet sich an. Allerdings war Tutanchamun auch irgendwie mit Amenophis III. verwandt, und eine lautstarke Ägyptologentruppe will diesen Herrn zu Tutanchamuns Erzeuger machen. Dazu muss man die Theorie von der langen Mitregentschaft akzeptieren. Auf die Gefahr hin, das Offensichtliche breitzutreten, will ich das noch einmal erklären.

Tutanchamun war neun Jahre alt, als er König wurde, was bedeutet, dass er vor, aber nicht allzu lange vor Echnatons zwölftem Regierungsjahr zur Welt kam. Falls Amenophis III. damals schon zwölf Jahre tot war, hätte er wohl kaum ein Kind zeugen können. Ich habe natürlich nichts dagegen, auch meine eigene Meinung hier einzubringen: Ich glaube, dass Tutanchamun Echnatons Sohn mit einer Nebenfrau war. Es war eigentlich immer davon auszugehen, dass er solche Nebenfrauen hatte. Wir wissen, dass er einige Frauen aus dem Harem seines Vaters übernahm, darunter die jüngere mitannische Prinzessin Taduchepa. Doch erst in den 1950er-Jahren stießen wir auf eine Dame namens Kija. Sie ist inzwischen zu einer der beliebtesten Figuren im Amarna-Drama avanciert, und Ägyptologen finden sie jetzt überall – auf bestimmten Reliefs, die man früher für Darstellungen einer Prinzessin hielt, ebenso wie auf den Kanopengefäßen und dem Sarg aus KV 55. Ihre Position ist schwer zu bestimmen, denn ihre Titel sind einzigartig. Sie war nie Hauptgemahlin. Nofretete behauptete den Titel, und Kijas Name ist nicht in einer Kartusche geschrieben. Ihre Titulatur, wenn man sie denn so nennen kann, enthält keine schmeichelden Beinamen oder formalen Titel. Sie beginnt mit »hochgeliebte Frau des« und endet mit ihrem Namen Kija; dazwischen liest man eine lange Aufzählung

von Echnatons Namen und Titeln. Ich überlasse es dem Leser, daraus auf die Beziehung zu schließen.

Kijas Titel machen sie zur ersten Kandidatin für den ursprünglichen Anspruch auf den Sarg in KV 55. War sie Tutanchamuns Mutter? Dann muss Echnaton sein Vater gewesen sein. War er auch der Vater von Semenchkare? War Kija dessen Mutter? Eine Zeit lang stand sie hoch in Echnatons Gunst; die Geburt eines Prinzen und Erben nach all den Töchtern könnte ihre Position im Harem gestärkt haben. Manche Gelehrte wollen sie mit der mitannischen Prinzessin Taduchepa gleichsetzen und verweisen auf die Ähnlichkeit zwischen den letzten beiden Silben im Namen der Prinzessin und dem Namen Kija. Allerdings geschah dann irgendetwas, das ihre Stellung untergrub. In fast allen Fällen wurden ihr Name und ihr Bild durch das einer Tochter Echnatons ersetzt. Nun ja, eines schönen Tages wird vielleicht eine Inschrift auftauchen, die das Rätsel löst. Bis dahin wäre das Leben ziemlich langweilig ohne diese Streitereien über Echnatons Liebesleben.

Egal, wer sein Vater war – Semenchkare muss älter als Tutanchamun gewesen sein, denn er war der erste Nachfolger Echnatons. Er heiratete Prinzessin Meritaton und herrschte entweder mit seinem Schwiegervater zusammen oder folgte ihm auf dem Thron. Das höchste bekannte Regierungsdatum für ihn ist das Jahr drei. Der junge Mann ist einer der kurzlebigsten Könige Ägyptens, aber wir wissen immerhin, dass er einen Tempel für Amun in Theben bauen ließ. Es ist ein kleines Faktum, aber ein bedeutsames, denn es stand für einen Kompromiss. Echnaton hatte die uralten Götter Ägyptens aus Liebe zu Aton angegriffen. Schickte er seinen Sohn und seine Tochter in die Hochburg Amuns, um eine Versöhnung in die Wege zu leiten? Meiner Meinung nach ist der Amun-Tempel aber ein klarer Hinweis darauf, dass Echnaton schon gestorben war. Ein solcher Fanatismus oder Idealismus, wie man ihn brauchte, um das uralte Pantheon Ägyptens mit Stumpf und Stiel auszurotten, legt sich nicht mit dem Alter. Ganz im Gegenteil.

Echnaton starb in seinem siebzehnten Regierungsjahr unter ungeklärten Umständen. Es gibt keinen Bericht über seinen Tod, seine Bestattung oder seine Mumifizierung. Semenchkare und seine junge Gemahlin Meritaton verschwanden kurze Zeit später ebenso still und heimlich von der Bühne der Geschichte. Der kleine König Tutanchaton bestieg den Thron. Er war etwa neun Jahre alt. Seine Gemahlin Anchesenpaaton war nur ein paar Jahre älter.

Ein oder zwei Jahre lang residierte Tutanchaton in der Stadt Achetaton. Dann zog er mit dem Hof nach Theben und Memphis zurück, veränderte sei-

nen Namen in Tutanchamun und begann, die Tempel zu restaurieren, die Echnaton entweiht hatte.

*Die Tempel und Städte der Götter und Göttinnen waren verfallen. Das Land lag in Trümmern, und die Götter wandten sich von diesem Land ab. Ihre Herzen waren verletzt, so dass sie zerstörten, was geschaffen worden war. Doch Seine Majestät ersann Pläne in seinem Herzen und suchte Wege, seinem Vater Amun zu dienen. Der gesamte Besitz der Tempel ist verdoppelt – verdreifacht – vervierfacht worden. Ihr Dienst ist aufgerechnet worden gegen den Palast und gegen die Schatzkammer des Herrn der Beiden Länder.*

So lautet Tutanchamuns Restaurationsinschrift. Pharao hat, mit anderen Worten, viermal wieder gutgemacht, was Pharao zu vernichten versucht hatte. Es war ein Triumph Amuns auf der ganzen Linie.

Man fragt sich, wie die beiden jungen Herrscher mit dieser Kapitulation umgingen, besonders Anchesenamun – auch sie hatte den Namen des von ihrem Vater verbannten Gottes angenommen. Waren sie einverstanden mit dieser Unterwerfung unter Amun, oder waren sie hilflose Marionetten in den Händen älterer Spieler? Von denen gab es einige, und die wichtigsten waren der »Gottesvater« Eje und der General Haremhab, die beide nach dem Tod des jungen Königs auf den Thron gelangten.

Tutanchamun hatte kaum Zeit, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Er starb mit achtzehn Jahren, und zwar nicht, wie man zuerst glaubte, durch einen Schlag auf den Kopf. Nach der jüngsten Untersuchung muss man von einem Unfall ausgehen, bei dem ein Bein schwer verletzt wurde. Die Wunde entzündete sich. (Ich hatte immer Zweifel in Bezug auf die Mord-Theorie. Wenn ich ihn hätte um die Ecke bringen wollen, hätte ich ihm sicher keinen Schlag auf den Kopf verpasst. Das ist eine grobe und riskante Mordmethode, wenn man auf Alternativen wie Gift oder einen Dolchstoß in den Bauch zurückgreifen kann.)

Man kann in diesem Fall sicher von einem allzu frühen und unerwarteten Tod sprechen. Er hatte nicht die Zeit, sein Grab vorzubereiten, also wurde er in einem Grab zur letzten Ruhe gebettet, das ursprünglich für einen Bürgerlichen, vielleicht seinen direkten Nachfolger Eje, geplant worden war. Räuber drangen kurz nach der Beisetzung zweimal in das Grab ein, doch in beiden Fällen wurden sie gestört, bevor sie die Grabkammer erreichten. Allerdings nahmen sie viele kleinere Dinge wie Schmuck mit und hinterließen die äußeren Kammern in einem katastrophalen Zustand. Die Wachleute räumten das Durcheinander eilig ein bisschen auf und ließen den Gang neu verfüllen. In der 20. Dynastie legte Ramses VI. sein Grab genau über und links von Tutanchamuns letzter

Ruhestätte an, und der Schutt und die Arbeiterhütten verbargen den Zugang zum Grab des Kindkönigs bis zu Carters Moment des Triumphes im Jahr 1922. In Tutanchamuns Grab wurden noch zwei weitere Mumien gefunden – die zweier weiblicher Frühgeburten. So endeten die Hoffnungen der Amarna-Familie auf eine dauerhafte Dynastie. Doch Tutanchamuns junge Witwe startete noch einen letzten verzweifelten Versuch, die Macht an sich zu reißen.

Diese unglaubliche Geschichte kennen wir nicht aus der ägyptischen Archäologie, sondern durch Ausgrabungen in der hethitischen Hauptstadt in Anatolien. Im königlichen Archiv befand sich ein Keilschrifttext des hethitischen Königs Murschili III., in dem es um eine Botschaft ging, die eine ägyptische Königin seinem Vater, unserem alten Freund Schuppiluliuma, gesandt hatte.

»Mein Gemahl ist tot«, schrieb sie, »und ich habe keinen Sohn. Die Leute sagen, dass du viele Söhne hast. Wenn du mir einen deiner Söhne schicken würdest, könnte er mein Gemahl werden. Ich will keinen meiner Diener nehmen und ihn zu meinem Gatten machen.« Wenn Schuppiluliuma sofort reagiert hätte, hätte er damit vielleicht den Lauf der Geschichte ändern können. Doch er war selbst zu intrigant, um Offenheit als solche zu erkennen, und blieb deshalb skeptisch. »So etwas hat es noch nie gegeben«, rief er aus. Also schickte er seinen Kanzler nach Ägypten, um Genaueres herauszufinden, bevor er eine Entscheidung traf. »Vielleicht haben sie einen Prinzen; sie versuchen vielleicht, mich zu täuschen, und wollen nicht wirklich, dass einer meiner Söhne die Königsherrschaft übernimmt.«

In den säulengeschmückten und bemalten Räumen des Königspalastes von Theben beobachtete Königin Anchesenamun die Vorbereitungen für die Bestattung ihres jungen Ehemanns und wartete auf eine Nachricht. Niemand hatte sie nach ihren Vorstellungen für die Thronfolge gefragt. Sie musste schnell und heimlich handeln, denn auch sie war nicht mehr als ein Bauer in diesem politischen Schachspiel, und der Gewinner konnte sie jederzeit vom Brett fegen. Ganz offenbar konnte sie von den früheren Freunden ihres Vaters keine Hilfe mehr erwarten; Hatti war ihr letzter Strohalm.

Doch die Tage schleppten sich ohne eine Nachricht aus dem Norden dahin, und Anchesenamun muss es immer schwerer gefallen sein, ihre Maske der Gleichgültigkeit zu tragen. Dann, endlich, kam eine Botschaft. Wir wissen nicht, wie und von wem sie übermittelt wurde, aber der Inhalt wird aus Anchesenamuns Antwortbrief deutlich.

*Warum sagst Du: »Womöglich versuchen sie mich zu täuschen«? Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich dann an ein fremdes Land schreiben, auf eine Art und Weise, die demü-*



*tigend für mich und mein Land ist? Er, der mein Gemahl war, ist gestorben, und ich habe keine Söhne. Soll ich vielleicht einen meiner Diener nehmen und ihn zu meinem Gemahl machen? Ich habe keinem anderen Land geschrieben. Ich habe nur dir geschrieben. Die Leute sagen, dass du viele Söhne hast. Gib mir einen deiner Söhne, und er soll mein Gemahl und König im Lande Ägypten sein.*

Mit dieser Botschaft machte sich der Kurier wieder auf die lange, gefährliche Reise. Und diesmal war Schuppiluliuma überzeugt. Die Gelegenheit war, modern gesprochen, zu gut, um sie sausen zu lassen. Er schickte also einen Sohn, aber es war zu spät. Den Berichten in den hethitischen Akten nach wurden der Prinz und seine Eskorte unterwegs angegriffen und ermordet »von den Männern und Pferden Ägyptens«. Der Plan war aufgedeckt worden.

Und was geschah jetzt mit Königin Anchesenamun? Sie war eine wahre Enkelin der raffinierten kleinen Teje, die mit den Mitteln einer Bürgerlichen für ihre Krone gekämpft hatte. Doch ihr Gemahl war kein »mächtiger König, dessen Grenzen von Karoi bis zum Euphrat reichen«. Ihr Mann war tot, und an seiner Stelle stand der »Gottesvater« Eje, der sich gerade selbst als Nachfolger Tutanchamuns auf die Grabwand des Verstorbenen hatte malen lassen.

Doch wer war Eje überhaupt? Manche Forscher meinen, er sei ein Bruder von Königin Teje und der Sohn von Juja und Tuja und damit ein Angehöriger einer Familie aus der Provinz gewesen, die – aus welchem Grund auch immer – beträchtlichen Einfluss bei Hofe ausübte. Dieser Theorie widerspricht nichts, aber ein Negativbefund ist noch kein Beweis. Und ich habe mich immer gefragt, warum Ejes Name nirgends in Jujas und Tujas Grab auftaucht, wenn er doch ihr Sohn war. Tuja wird als die Mutter der Großen Königlichen Gemahlin bezeichnet, was wir vom Hochzeitsskarabäus Amenophis' III. wissen, und als Mutter eines Sohnes namens Anen, dessen bescheidenes Grab man gefunden hat. Auch dies ist in gewissem Sinne ein negativer Beweis, aber er gibt mir doch zu denken.

Ausgräber haben einen Goldring gefunden, auf dem die Kartuschen von Eje und Anchesenamun nebeneinander eingraviert sind wie die Namen königlicher Eheleute. Das könnte auf einen raffinierten Schachzug Ejes hinweisen, der Tutanchamuns Witwe heiratete, um seinen Griff nach der Macht zu rechtfertigen. Falls diese Ehe wirklich zustande kam, dauerte sie jedenfalls nicht lange. Die Königin, die neben Eje auf seinen Reliefs und Statuen steht, ist dieselbe Frau, die schon in seinen Beamtenjahren in Amarna mit ihm verheiratet war, und Anchesenamun verschwindet wie ihre Eltern aus der Geschichte.

Manche Ägyptologen lassen den Ring als Beweis nicht gelten und meinen, dass Eje nie vorgehabt habe, seine jugendliche Königin zu heiraten. Mir persön-

lich fällt keine andere Erklärung für die verbundenen Kartuschen ein. Das entscheidende Argument sind für mich jedoch die bitteren Worte der Königin an Schuppiluliuma: »Soll ich einen meiner Diener heiraten und ihn zum König machen?«, fragt sie nicht nur einmal, sondern zweimal. Weibliche Intuition hat in der historischen Forschung eigentlich ebenso wenig zu suchen wie bei Familiendiskussionen; dennoch wage ich zu behaupten, dass eine Frau genau so reagieren würde, wenn sie als Frau und als Königin beleidigt worden wäre durch Avancen eines Mannes wie Eje – uralt und nicht von königlichem Geblüt –, vor allem, wenn er wirklich ihr Großvater oder Großonkel war! Es ist natürlich reine Spekulation, doch der Ring, der Brief und das plötzliche Verschwinden von Anchesenamun lassen die Vermutung zu, dass sie starb, bevor die Hochzeit stattfinden konnte. Vielleicht wurde sie ermordet, nachdem ihr Versuch, Ägypten sozusagen an die Hethiter auszuliefern, vereitelt worden war, aber auch eine andere Erklärung ist möglich. Vielleicht war Eje in den Augen der stolzen Tochter des Ketzerkönigs tatsächlich ein »Schicksal schlimmer als der Tod«.

Es fällt mir furchtbar schwer, diese romantische Erzählung jetzt wieder historisch einzuordnen, doch korrekterweise muss ich zugeben, dass praktisch jede dieser Aussagen angreifbar ist. Viele wichtige Personen im Amarna-Drama verschwinden auf so mysteriöse Weise von der Bildfläche wie Anchesenamun. Ihre Mumie ist nie gefunden worden, ebenso wenig wie die sterblichen Überreste ihrer Großmutter Teje, ihrer Mutter Nofretete oder ihrer Schwestern. Hin und wieder behauptet jemand, eine der zahllosen anonymen weiblichen Mumien als Teje oder Nofretete identifiziert zu haben; und dann kommt jemand anders und beweist, dass es nicht so sein kann. Wie alle Romantiker glaube ich, dass es noch mindestens ein Versteck mit Königsmumien gibt, das wir bisher nicht gefunden haben – die Bestattungen der fehlenden königlichen Damen der späten 18. Dynastie, darunter die von Nofretete und ihren Töchtern.

Nehmen wir an, dass sie und Semenchkare ursprünglich wie Echnaton in Amarna beigesetzt wurden. Dann wurde die Stadt aufgegeben, und die Mumien sowie die tragbaren Teile ihrer Grabausstattung wurden in neue Gräber im geschützten Tal der Könige überführt. Man war noch beim »Umzug«, als Tutanchamun starb. Er hatte vermutlich auch mit einem Grabbau begonnen – wie jeder ägyptische König –, aber der war noch nicht fertig, und auch seine Grabausstattung war nicht vollständig. Semenchkares Nachfolger könnte daher beschlossen haben, ein paar Dinge aus dessen Besitz mitgehen zu lassen und ihn selbst in einen übrig gebliebenen Sarg zu stecken. Oder vielleicht ...

Ja, so läuft das bei allen Diskussionen um Amarna. Wir können uns ein halbes Dutzend Szenarien ausdenken, die in einem historischen Roman als gelungene Plots durchgehen würden, aber solange es keine hieb- und stichfesten Beweise gibt, muss das Ende offen bleiben. Während ich dies schreibe, gibt es Gerüchte über Untersuchungen, die den Besitzer des Sarges aus KV 55 zweifelsfrei identifizieren: Nach Aussage von Zahi Hawass, dem Leiter der im Jahr 2010 durchgeführte Untersuchung, wurde durch Gentests bewiesen, dass es sich bei dem Skelett aus KV 55 um einen Sohn Amenophis' III. und den Vater Tutanchamuns handele. Falls das stimmt, hilft es bei der Klärung der Frage, wie der Besitzer der Knochen zu Lebzeiten hieß, jedoch auch nicht weiter – Amenophis III. hatte nicht nur einen Sohn. Da hilft also wieder nur abwarten und Tee trinken.

Warten müssen wir auch auf die neuesten Nachrichten aus dem Tal der Könige, wo das im Jahr 2005 entdeckte Depot mit Bestattungsmaterialien, das als KV 63 bekannt geworden ist, doch relativ sicher vermuten lässt, dass es wenigstens ein weiteres bislang unbekanntes Grab aus der Amarna-Zeit gibt.

Trotz der fast sicheren Gleichsetzung des mysteriösen Skeletts mit Semenchare haben einige Historiker ihre Theorien über Echnatons körperliche Besonderheiten nicht aufgegeben. Sie gründen sie jetzt einzig und allein auf die Anomalien, die man an den Statuen ablesen kann und die zugegebenermaßen seltsam genug sind. Der letzte Schrei ist gerade das sogenannte Marfan-Syndrom. Ich für meinen Teil halte noch immer starrsinnig an der Überzeugung fest, dass man einer Statue keine körperliche Untersuchung angedeihen lassen kann, und die Existenz von Echnatons Töchtern – und vielleicht auch Söhnen – scheint mir ein klarer Beweis dafür zu sein, dass er nicht impotent war, welche sonstigen Probleme er auch gehabt haben mag. Allerdings werden die Menschen zweifellos weiterhin darüber streiten, bis eines Tages seine Mumie gefunden werden wird.

Aber wird das wirklich je passieren? Niemand weiß es. Echnaton starb wohl in Amarna und wurde dort beigesetzt. Sein Grab war für ihn vorbereitet worden, und Bruchstücke eines dort gefundenen Sarkophags konnte man ihm zuordnen. Es ist möglich, dass Tutanchamun, als er die Stadt »Horizont des Aton« verließ, aus Sicherheitsgründen auch die Mumien seiner königlichen Verwandten mit nach Theben nahm. Wenn dies so war, was geschah dann mit Echnatons Sarg und dem Goldschmuck, der den Tutanchamuns weit in den Schatten gestellt haben muss? Echnaton hatte siebzehn oder achtzehn Jahre Zeit gehabt, um alles vorzubereiten, während Tutanchamun nur neun Regierungsjahre blieben, und er war kein bescheidener Mann, worauf seine Kritiker ja auch im-



mer wieder hingewiesen haben. Der Sohn des einen universalen Gottes verdiente das Beste, das die imperiale Herrlichkeit bieten konnte, und das Reich stand bei Echnatons Amtsübernahme besser da als bei Tutanchamuns Thronbesteigung. Die aktive Verfolgung des Andenkens an Echnaton begann nicht sofort, nachdem Tutanchamun die Seiten gewechselt hatte. Der Kindkönig konnte in sein Grab noch viele der hochgeschätzten Gegenstände mitnehmen, die er als Tutanchaton, »Lebendes Bild des Aton«, besessen hatte, darunter den berühmten Thron, der noch immer den Namen und die Form der Sonnenscheibe bewahrt. Wir können wohl sicher davon ausgehen, dass Echnaton mit all dem Pomp und der Ehrerbietung zu Grabe getragen wurde, die dem göttlichen König eines mächtigen Reiches zukamen. Was danach mit seinem Körper geschah, ist reine Spekulation. Vielleicht brachen seine Feinde schließlich in das Grab ein und zerstörten es. Vielleicht wurde es von antiken Grabräubern entweiht wie die Mumien und Schätze anderer Pharaonen. Die dritte, schon angesprochene Möglichkeit – dass man Echnaton nach Theben zurückbrachte, als die Stadt Achetaton aufgegeben wurde –, ist nicht ganz so unwahrscheinlich, wie sie klingen mag. Die Vorstellung, dass die Mumie des ersten großen Häretikers noch immer irgendwo im Tal der Könige liegt, finde ich jedenfalls unheimlich spannend.

Falls Sie jetzt finden, dass ich in Bezug auf diese chaotische Zeit allzu sehr ins Detail gegangen bin, möchte ich versichern, dass ich viele mit dieser Ära verbundene Probleme nicht einmal angetippt habe. Man hat über Echnaton und seine Zeit mehr bedrucktes Papier produziert als über fast jede andere Epoche der ägyptischen Geschichte, und beim Lesen fällt einem stets der erregte Ton der Historiker auf. Echnaton kann man nicht leidenschaftslos begegnen; man kann ihn hassen oder bewundern, ignorieren kann man ihn nicht. Er ist als sexuell entarteter Kranker und als reiner, spiritueller Anführer beschrieben worden, als destruktiver Fanatiker und als großer Idealist. Psychiater haben über seine Psychosen geschrieben und Ärzte haben seine Krankheiten diagnostiziert. Und Ägyptologen – nun ja, sie haben Theorien, leidenschaftlich verfochtene Theorien über wirklich jeden Aspekt von Echnatons Leben aufgestellt, abgesehen vielleicht von der Frage, was er zum Frühstück zu sich nahm. Ich kenne keine bessere Illustration für die Subjektivität bestimmter Spielarten historischer Forschung als das weite Spektrum der Versuche, den Charakter und die Taten Echnatons einzuordnen, und diese Subjektivität erstreckt sich auch auf die Nebenrollen dieses Dramas. Manche Menschen beharren zum Beispiel darauf, dass der alte Gauner Eje ein aufopferungsvoller Diener seines



Landes gewesen sei und Anchesenamun eine Verräterin Ägyptens! Ich selbst dagegen bin natürlich völlig unparteiisch bei diesem Thema wie bei allem, das mit Echnaton zu tun hat.

Die Stadt des Horizonts des Aton zappelte noch ein wenig, nachdem Tutanchamun sie im Stich gelassen hatte, aber schließlich ging sie unter wie alle Städte, deren belebender Geist verschwunden ist. Die Häuser wurden verlassen, die Gräber in den Felsen geleert oder ausgeraubt – oder gar nicht erst verwendet. Einige für hohe Beamte vorgesehene Gräber enthalten interessante Reliefs und Inschriften, die jedoch oft schlecht erhalten sind. Das Königsgrab am Ende eines langen Wadis ist in noch schlechterem Zustand. Nach dem Tod Ejes begann sein Nachfolger damit, die Paläste und Tempel niederzureißen, und diese Arbeiten dauerten bis in die nächste Dynastie fort. In moderner Zeit ist die Stätte methodisch ausgegraben worden, zuletzt durch die Egypt Exploration Society of England, deren Publikationen die Standardwerke zur Stadt sind. Es kamen durchaus einige Schätze zum Vorschein: Der bemalte Kopf der Nofretete ist vielleicht der größte, daneben aber gab es auch andere Skulpturen, manche so naturalistisch, dass man sie ursprünglich für Totenmasken hielt. Bruchstücke der in strahlenden Farben bemalten Palastböden sind erhalten geblieben und haben den Weg in Museen und Sammlungen gefunden. Man hat die Pläne der Landhäuser und des Arbeiterdorfes rekonstruiert. Einige der in die Felsen gemeißelten Grenzstelen existieren noch, furchtbar mitgenommen von der Zeit und dem menschlichen Zerstörungsdrang. Für den Laien jedoch hat Tell el-Amarna nur wenig Interessantes zu bieten.

In Theben sind Blöcke und Statuen gefunden worden, die aus Echnatons erstem Tempel für seinen Gott stammen. Sie waren aus ihrer Umgebung herausgerissen und als Füllmaterial für die Bauten späterer Könige im großen Amun-Tempel von Karnak verwendet worden.

Nach nur wenigen Regierungsjahren starb Eje und wurde in einem Grab im Westtal begraben, vielleicht in eben jenem, das ursprünglich für Tutanchamun gedacht war. Wenn Tutanchamuns Grabausstattung nicht auf so wunderbare Weise erhalten geblieben wäre, würden wir kaum etwas über den Reichtum dieser imperialen Epoche wissen. Multiplizieren Sie die Beigaben dieses ziemlich unwichtigen Königs mit hundert, und Sie bekommen eine gewisse Vorstellung davon, was Amenophis der Prachtige mit ins Grab genommen haben muss.

Etwas später wurden Echnatons Name und der seines Gottes aus den Inschriften entfernt und der Name Amuns wieder eingesetzt. Amun-Re nahm seinen Platz als König der Götter wieder ein und eroberte den verlorenen Grund

voll und ganz zurück – wenn nicht noch mehr. Seine Anhänger hatten allen Grund, nach Echnatons Tod zu schreiben:

*Wehe ihm, der dich angreift!*

*Die Stadt hat Bestand, doch er, der dich angreift, ist überwältigt;*

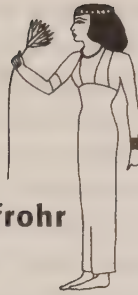
*Die Sonne dessen, der dich nicht kannte, ist untergegangen, doch er, der dich kennt, strahlt;*

*Das Heiligtum dessen, der dich angegriffen hat, ist in Dunkelheit gestürzt, die ganze Erde aber liegt im Licht.*

Dieser Triumphgesang klingt nach dreitausend Jahren allerdings ziemlich hohl. Der Versuch, Echnatons Namen auszuradieren, schlug dank des gedul- digen Bemühens von Historikern, Philologen und Archäologen gründlich fehl. Er existiert noch immer in unserer Erinnerung und regt die Fantasie jedes Men- schen an, der von ihm hört. Selbst der große Gott Amun-Re lebte nicht ewig. Heute ist er so tot wie sein Erzfeind Echnaton. Der Sand treibt über seine Al- täre, und seine Heiligtümer sind den Blicken der Neugierigen schutzlos preis- gegeben.

## NEUN

### Das geknickte Schilfrohr



### Siehe meine Werke!

Es gibt keinen offensichtlichen Grund dafür, dass Ägypten nicht gestärkt aus den kleinen Buschfeuern, die die Amarna-Häresie gelegt hatte, hervorging. Schließlich hatte das Land auch nach den größeren Bränden der ersten beiden Zwischenzeiten eine Neugeburt erlebt. Die Männer und Frauen, die unter den ersten Königen der 19. Dynastie lebten, gingen wahrscheinlich ganz automatisch davon aus, dass alles wieder besser werden könne. Und doch ist für manche Forscher die Größe Ägyptens dahin.

*Größe* ist schwer zu definieren. Aber egal, ob man die ägyptischen Leistungen am unglaublich erfolgreichen Imperialismus Thutmosis' III. misst oder an den kühnen spirituellen Herausforderungen der Ersten Zwischenzeit; an der legendären Bilderstürmerei Echnatons oder dem orientalischen Glanz am Hofe seines Vaters – in fast jeder Hinsicht hatte die ägyptische Kultur ihren Höhepunkt überschritten. Abgesehen von kurzen Phasen innerer Ruhe unter einem starken Pharao bietet sich im Inneren das Bild eines schleichenden, aber deutlichen Verfalls. Auch nach außen hin reichten die Versuche der Könige der 19. Dynastie, das verlorene Imperium Ägyptens wiederherzustellen, nicht an die Leistungen Thutmosis' III. heran, und ihre Nachfahren konnten noch nicht einmal diese Eroberungen bewahren. Ein kurzes Aufblühen der Kunst ist zu verzeichnen, die sich die besten Amarna-Techniken zunutze macht und einige schöne Statuen und Reliefs hervorbringt, aber diese Blüte ist nicht von Dauer. Es ist traurig, zuschauen zu müssen, wie eine so strahlende und attraktive Kultur wie die ägyptische verfällt, aber es wäre vergebliche Liebesmühe, den sterbenden Organismus in lebendigen Farben schildern zu wollen. Nehmen wir also die Darstellung dort wieder auf, wo wir sie verlassen haben, nachdem die Tragödie von Amarna ihren Lauf genommen hatte.

Eje, der alte Hofbeamte, der Tutanchamuns Krone und vielleicht auch seine Witwe übernahm, konnte seine auf so zweifelhaftem Weg erlangte Position

nicht lange genießen. Nach seinem Tod gab es in ganz Ägypten niemanden, der auch nur im Entferntesten für einen Anspruch auf den Thron der Beiden Länder legitimiert war. Zeitgenössische Inschriften künden von inneren Schwierigkeiten. Ägypten brauchte eine harte Hand, um Streit und Bürgerkriege zu unterdrücken, und genau die bekam das Land schließlich auch. Ejes Nachfolger war ein Militär namens Haremhab, der schon unter Tutanchamun gedient hatte. Es ist wirklich traurig, wie wenige echte Bekehrte der Aton-Glaube für sich reklamieren konnte. Im Grunde war es der persönliche Glaube des Königs und seiner Familie gewesen; viele führende Gefolgsleute Echnatons hängten ihr Mäntelchen peinlich schnell nach dem Wind, sobald er gestorben war. Oder sie hatten vielleicht nur vorgegeben, an den neuen Gott zu glauben.

Tutanchamun hatte die Orthodoxie wiederhergestellt und die Tempel restauriert, die auf Echnatons Erlass hin geschlossen worden waren, und Eje war ein fleißiger Diener Amuns gewesen; doch keiner der beiden war so eifrig wie Haremhab. Er erweiterte den Amun-Tempel von Karnak erheblich und verwendete die Blöcke aus Echnatons abgerissenem Aton-Tempel als Füllmaterial für seine Pylone. Als hochrangiger Beamter Tutanchamuns hatte er sich schon ein sehr elegantes Grab in Sakkara nahe der Hauptstadt Memphis angelegt, doch nach seiner Thronbesteigung ließ er im Tal der Könige ein weiteres in den Fels hauen. Er übernahm auch verschiedene von Tutanchamun errichtete Monumente und ersetzte dessen Namen durch den eigenen. Das war nicht unüblich, doch Haremhab verfolgte damit wohl auch politische Absichten. Die Amarna-Könige sollten aus der Geschichte ausgelöscht werden. In der großen Königsliste von Sethos I., Haremhab's zweiten Nachfolger, kommen Echnaton, Semenchkare, Tutanchamun und Eje gar nicht vor. Haremhab verlängerte seine eigene Regierungszeit durch die Jahre ihrer Herrschaft.

Mit welchem Recht Haremhab den Horusthron beanspruchte, werden wir vielleicht nie erfahren. Amun nahm ihn natürlich freudig als seinen Sohn an, und manche Wissenschaftler sind der Ansicht, er habe sich durch die Ehe mit einer Schwester Nofretetes legitimiert, die die Anti-Amarna-Säuberungen überlebt hatte. Der Nutzen einer solchen Ehe für den General ist allerdings kaum einzusehen. Nofretete war nur ein angeheiratetes Mitglied des Königshauses, ihre Schwester konnte beim besten Willen nicht als königliche Erbin gelten, selbst wenn es ein solches Konzept gegeben haben sollte. Man fragt sich, was aus Echnatons Töchtern geworden war. Die drei ältesten waren wohl schon tot, als Haremhab Anspruch auf den Thron erhob, aber was war mit den jüngeren Mädchen? Wurden sie als Angehörige einer mit dem Makel der Häresie befleckten Familie mit Missachtung gestraft, oder starben auch sie jung,



vielleicht an einer Seuche? Es könnte sein, dass Eje und Haremhab einen Deal aushandelten, um einen zerstörerischen Machtkampf zu vermeiden: Der ältere Mann durfte zuerst auf den Thron und ernannte den jüngeren dafür zu seinem Nachfolger.

Haremhab hatte unter Tutanchamun Feldzüge nach Syrien und Nubien kommandiert, doch nach seiner Machtübernahme fand er wenig Gelegenheit, Kriege zu führen. Die innenpolitischen Probleme Ägyptens beanspruchten den größten Teil seiner Regierungszeit, und offenbar wusste er mit ihnen umzugehen. Eine Stele in Karnak erwähnt eine Reihe von Missständen, die er abstellen musste: unrechtmäßige Besteuerung, Erpressung, Diebstahl und Betrug. Er hatte keinen überlebenden Sohn, und so übergab er das Reich vor seinem Tode einem weiteren General namens Ramses, sozusagen also einem Kumpel. Mit diesem König beginnt die 19. Dynastie.

Ramses I. war schon ein alter Mann, als er den Thron bestieg, und er herrschte nur ein oder zwei Jahre lang. Sein Sohn Sethos I. dagegen stand in der Blüte seiner Jahre und hatte ebenfalls schon einen Sohn. Außerdem erwies er sich als tatkräftiger Herrscher. Eine ganze Reihe lobenswerter und weniger lobenswerter Taten gehen auf sein Konto: Er baute großzügig und mit Geschmack, er hielt die inneren Unruhen unter Kontrolle und er unternahm den ersten ernsthaften Versuch, das verlorene vorderasiatische Reich für Ägypten zurückzugewinnen. Seine Feldzüge waren erfolgreich, aber nicht sehr ausgreifend. Er war sich wohl darüber im Klaren, dass man mehr brauchte, als Ägypten damals zu bieten hatte, um alle Territorien zurückzugewinnen, über die Thutmosis III. einst geherrscht hatte. Zum Andenken an seine Siege gab er eine Reihe sehr schöner, fein gearbeiteter Reliefs an den Wänden des großen Tempels von Karnak in Auftrag. Betrachtet man sie heute, die Umrisse der Bilder durch strahlendes Sonnenlicht und scharfe Schatten hervorgehoben, muss man sie zu den schönsten ägyptischen Reliefs überhaupt zählen. Vielen von uns ist Sethos allerdings vor allem wegen einer etwas zweifelhaften Sache in Erinnerung geblieben: Ihm gehört (oder sollte man sagen: gehörte?) die schönste Mumie, die je in Ägypten gefunden wurde.

Ägyptische Mumien sind im Allgemeinen nicht gerade schön, und so könnte man das als ein zweifelhaftes Kompliment auffassen. Aber es geht um mehr als nur darum, der Schönste unter all den Hässlichen zu sein – Sethos' Mumie sieht wirklich gut aus. Sie zeigt die Gesichtszüge und das edle Aussehen eines echten Königs, verbunden mit der Ruhe eines Schlafenden.

Diese eleganten sterblichen Überreste wurden nicht in seinem Grab gefunden; wie so viele andere königliche Mumien musste sie aus Sicherheitsgründen

mehrfach umgelagert werden. Das Grab allerdings steht seinem Besitzer in nichts nach. Es ist insgesamt etwa hundert Meter lang – ohne den rätselhaften Gang, der vom Boden der Grabkammer noch tiefer in den Fels führt. Bis heute ist er noch nicht vollständig untersucht worden. Die Wände der Korridore und Kammern sind mit wunderbaren bemalten Reliefs geschmückt, die den König und die Götter zeigen und oft noch ihre ursprünglichen Farben bewahrt haben. Diese Farben haben in mir immer ein seltsames Gefühl von Unwirklichkeit hervorgerufen. Dreitausend Jahre sind vergangen, seit die Hände des Künstlers hier Orange und Weiß, Blau und Gelb auftrugen; und doch sind die Farben noch da, fragil und doch aktuell wie je.

Sethos war auch für eine weitere Touristenattraktion verantwortlich, diesmal in Abydos, die auf jeden Fall einen Besuch wert ist (mittlerweile dürften Sie auch wieder dorthin kommen – Abydos liegt in Mittelägypten, und die Sicherheitsvorschriften waren eine Zeit lang sehr streng). Der Tempel in Abydos ist ein Prachtbau mit hervorragend gearbeiteten Reliefs. Da er nun einmal in Abydos steht, konnte er nur Osiris geweiht sein, was zu einer seltsamen Ironie führt: Der Namensvetter des Mörders errichtet und weiht dem ermordeten Gott ein Heiligtum! Sethos war nämlich nach Seth dem Götterfeind benannt worden, und er erwies seiner Schutzgottheit umsichtig die ihr gebührende Ehre. Ob er sich an die angebliche Seth-Bewegung der fernen 2. Dynastie erinnerte und irgendwie den Wunsch verspürte, ihr nachzueifern, ist mehr als zweifelhaft. Diese Geschichte lag für ihn genauso weit zurück wie für uns heute. Falls er jedoch von den Vorfällen wusste, war er gewarnt vor jedem Versuch, Seth mehr zu geben, als er ihm schuldig war. In Abydos, wo das Erscheinen von Seths Name nun wirklich unpassend gewesen wäre, ersetzte der König das Hieroglyphenbild des Seth in seinem Namen durch das des Osiris. Auf diese praktische Lösung konnte nur ein Theologe oder ein Ägypter kommen.

## Ramses II.

Ich habe mich früher, wenn ich den Geschichten meiner Bekannten lauschte, die das Glück hatten, in Ägypten herumreisen zu dürfen, immer über die Feindseligkeit gewundert, die sie Ramses II. entgegenbrachten. Ich wusste damals nichts besonders Positives über den Herrn, aber mir fiel nichts ein, womit er jenes verächtliche Schnauben verdient hätte, das immer wieder mit seinem Namen verbunden war. Nachdem ich Ägypten selbst besucht hatte, verstand ich die Reaktion. Auch ich schnaube jetzt verächtlich. Irgendwann kann man Ram-

ses einfach nicht mehr sehen. Sein Gesicht, seine Gestalt und/oder sein Name zieren mindestens die Hälfte aller Wände, die in Ägypten noch stehen – zumindest hat man diesen Eindruck. Die ägyptische Bildhauerkunst erreichte unter seiner Ägide nicht mehr die gleichen Höhen wie unter seinem Vater, und die Statuen von Ramses, die das Auge so ermüden, sind oft klobig und nicht sonderlich attraktiv. Am schlimmsten aber ist ihre schiere Menge, die nur noch von der Zahl seiner Kartuschen übertroffen wird. Man kann sie nicht übersehen; sie sind riesengroß und etliche Zentimeter tief in die Mauern und Säulen eingemeißelt. Mit Fug und Recht darf man wohl annehmen, dass Ramses, der selbst die Namen einiger Vorgänger durch seinen eigenen ersetzt hatte, auf diese Weise sichergehen wollte, dass niemand seine Hieroglyphen entfernte.

Er war der Sohn Sethos' I. und der Pharao, der den Namen »Ramses« praktisch zum Synonym für das ägyptische Königtum machte. Ein bisschen half ihm dabei auch ein späterer Ramses, der Dritte seines Zeichens, aber die Hauptverantwortung lastet auf ihm. Nach Tutanchamun ist er der bekannteste ägyptische König, und sein Ruhm entstand durch den großzügigen Einsatz eines bekannten Prinzips der modernen Werbung – Wiederholung. Wie sehr er den Ruf, den er sich selbst schuf, verdiente, kann man an einem bemerkenswerten Ereignis ablesen und daran, wie genial er es nutzte, um sich das gewünschte Image zu schaffen.

Sein Vater Sethos hatte mit der Rückeroberung des asiatischen Reiches begonnen. Wie weit der ältere Mann kam, wissen wir nicht genau, aber er hatte offenbar die Kontrolle über Palästina und Teile Südsyriens zurückgewonnen. Ramses brannte darauf, seinen Vater zu übertreffen. Er wollte als Krieger in die Geschichte eingehen. Sein erster Feldzug war ein zögerlicher Vorstoß nach Palästina im vierten Regierungsjahr. Ein Jahr später aber war er zu einem ehrgeizigeren Projekt bereit.

Sein Ziel war in der Tat eine berühmte Stadt. Thutmosis III. hatte sie zweimal eingenommen, allerdings nicht ohne Schwierigkeiten. Sie hatte seinen härtesten Widersacher beherbergt, und sie war immer noch ein wichtiges Zentrum – Kadesch. Strategisch lag sie äußerst günstig nahe der Mündung des Orontes im Tal zwischen den Gebirgen des Libanon, durch das ein nach Norden ziehendes Heer unweigerlich kommen musste. Kadesch war also eine mächtige Festung, die von einer mächtigen Armee verteidigt wurde, denn Ramses' Gegner waren keine Geringeren als die Hethiter.

Schuppiluliuma, der sich nur ein einziges Mal selbst überlistet hatte, damals, als es um Tutanchamuns Witwe ging, war schon lange tot, doch auch sein Enkel Muwattalli verfocht den Anspruch der Hethiter auf die Stadtstaaten



Nordsyriens. Die Auseinandersetzung mit Hatti war für jedes ägyptische Heer, das auf Expansion setzte, in diesen Jahren unvermeidlich, genau wie ein Zusammenstoß mit Mitanni für Thutmosis III. unumgänglich gewesen war. Hatti hatte Mitanni als wichtige regionale Vormacht abgelöst. Von den beiden waren die Hethiter wahrscheinlich die weitaus Gefährlicheren.

Zu dieser Zeit war das ägyptische Heer beeindruckend organisiert, eine gut ausgebildete und ebenso gut ausgestattete Berufsarmee. In einer wichtigen Hinsicht allerdings hatte sie sich seit den Tagen Thutmosis' III. verändert: Immer mehr Soldaten waren keine Ägypter, sondern Söldner oder Gefangene, die zum Dienst unter den Fahnen Ägyptens gezwungen wurden. Ramses' Heer war in vier Abteilungen gegliedert, die jeweils nach einem der großen Götter benannt waren – Amun und Re, Ptah von Memphis und Seth.

Einen Monat nachdem das Heer Ägypten verlassen hatte, stand Ramses auf einem Hügel etwa fünfundzwanzig Kilometer von Kadesch entfernt. Zweifellos hielt er in Feldherrnpose ganz oben auf der Spitze Ausschau nach den dunklen Türmen und einschüchternden Mauern in der Ferne. Die Stärke seines Heeres und ein erstaunliches Selbstbewusstsein ließen ihn nicht am Ausgang der Schlacht zweifeln. Früh am nächsten Morgen brach er in der Hoffnung, die Angelegenheit vor Sonnenuntergang erledigt zu haben, nach Kadesch auf.

Ramses führte die Division des Amun die steilen Abhänge hinab zur Furt durch den Orontes – die erste Stelle, an der ein Heer diesen Fluss überqueren konnte. Während er die Überquerung vorbereitete, griffen die ägyptischen Kundschafter zwei Beduinen auf und brachten sie vor den König. Sie bezeichneten sich als hethitische Deserteure, die unbedingt auf der richtigen Seite kämpfen wollten – der ägyptischen. Bereitwillig lieferten sie die sehr willkommene Information, dass die Hethiter sich gerade gar nicht in Kadesch aufhielten. Sie seien vielmehr noch weit im Norden, in Aleppo. Ramses nahm diese freudige Nachricht sicher auch deshalb so leichtgläubig auf, weil sie genau das war, was er hören wollte. Er drängte vorwärts auf die Stadt zu, ließ die drei Divisionen des Ptah, Seth und Re weit hinter sich und überholte in seinem Eifer sogar noch die Division des Amun. Als er sein Lager im Westen der Stadt aufschlug, hatte er nur noch seine Leibgarde bei sich.

Dann griffen die Ägypter zwei weitere Asiaten auf, und ihre (diesmal nicht ganz so freiwillig erzählte) Geschichte deckte sich überhaupt nicht mit der der Beduinen. Die Hethiter waren keineswegs in Aleppo. Vielmehr standen sie auf der anderen Seite der Stadt Kadesch; und sie waren nicht untätig gewesen, während Ramses sich alle Mühe gegeben hatte, sein eigenes Heer möglichst weit hinter sich zu lassen.



Selbst Ramses dem Selbstgefälligen muss kurz der Atem gestockt haben, als er das hörte. Seine Reaktion war typisch. Er rief die Kommandeure zu sich und beschimpfte sie als Dummköpfe. Dann ergriff er praktische Maßnahmen, die allerdings ein bisschen spät kamen: Er schickte Eilboten nach Süden, um die Division des Ptah heranzuholen. Die Division des Amun hatte ihren arroganten Anführer inzwischen eingeholt, und Ramses wusste, dass die Division des Re nicht weit hinter ihm war. Tatsächlich war sie sogar näher, als er ahnte.

Im hethitischen Lager hatte sich alles sehr positiv entwickelt – aus hethitischer Sicht. König Muwattalli war Ramses als Strategie so weit überlegen, dass sein Genie selbst in der ägyptischen Fassung der Geschichte aufleuchtet, die alles andere als darauf angelegt ist, den Feind in einem guten Licht dastehen zu lassen. Vielleicht war der Strategie auch einer seiner Generäle, der König jedenfalls heimste die Lorbeeren dafür ein.

Er hatte Ramses zunächst einmal mit seinen sorgfältig instruierten »Deserteuren« und ihrer unglaublichen Geschichte völlig hinters Licht geführt. (Die namenlosen Beduinen waren Patrioten durch und durch. Sie hatten ihren Hals riskiert, falls die Ägypter ihnen ihre Geschichte nicht abgenommen hätten, und ich für mein Teil hoffe, dass sie ihren Wachen in dem jetzt folgenden Durcheinander entwischen konnten.) Als Ramses dann unbekümmert entlang der Ebene im Westen von Kadesch vorrückte, führte Muwattalli sein Heer unbenutzt von den Ägyptern nach Süden, auf die Ostseite der Stadt. Es überquerte die Furt und prallte auf die Division des Re, bevor deren Kommandeure auch nur im Traum daran dachten, dass es im Umkreis von fünfzig Kilometern einen Hethiter geben könnte.

Der zornig aufstampfende und fluchende Ramses ahnte nichts von dieser neuen Katastrophe, bis flüchtende Angehörige der demoralisierten Division des Re durch sein Lager stürmten, ohne Halt zu machen, in ihrem Schlepptau die völlig verwirrte Division des Amun. Die Hethiter waren ihnen dicht auf den Fersen. Sie umringten das Lager, und jetzt war Ramses praktisch ganz allein mit seinen Feinden.

Jedenfalls stellte er es so dar. Natürlich muss man mit einer gewissen dichterischen Freiheit rechnen, aber wahrscheinlich trifft seine Aussage doch im Wesentlichen zu. Ein paar Offiziere – die Reste der Leibwache – waren nicht allzu viel gegen 2500 Streitwagen, voll besetzt mit grimmigen hethitischen Soldaten. Wenn man Ramses glauben darf, hatte er überhaupt keine Unterstützung. »Es war kein Feldherr bei mir, kein Streitwagen, kein Soldat des Heeres, kein Schildträger; meine Fußtruppen und Streitwagentruppen schmolzen vor ihnen dahin, nicht einer von ihnen blieb stehen, um zu kämpfen.«

Und so wandte sich der König an Amun:

*Habe ich je irgendetwas ohne dich getan, gehe und stehe ich nicht auf dein Geheiß? Was kümmern dein Herz, oh Amun, diese Asiaten, die so elend sind und die maat nicht kennen?*

Nachdem Ramses sich in einen der Situation angemessenen religiösen Eifer hineingesteigert hatte, warf er sich auf den Feind. Er schlug ihn eigenhändig in die Flucht und trieb die Hethiter in den Fluss zurück. Eine Tugend müssen wir Ramses II. auf jeden Fall zusprechen: An Mut fehlte es ihm nicht. Und außerdem war er ein großartiger Lügner, aber das erwartete man auch von ihm; selbst wenn der König seinem Schreiber befohlen hätte, über seine Dummheit und seine Niederlage zu schreiben, hätten seine entsetzten Höflinge ihn sanft beiseite genommen und dann dafür gesorgt, dass auf den Wänden seines Tempels die üblichen Lobhudeleien zu lesen waren. Wir wissen, dass Ramses die Schlacht überlebte, nach Ägypten zurückkehrte und noch viele Jahre regierte. Was ihn rettete, war unerwartet eintreffende Hilfe.

Die Divisionen des Re und des Amun waren Hals über Kopf Richtung Norden geflohen. Die Division des Seth war weit zurückgefallen, befand sich in der Nähe der Furt und griff überhaupt nicht in den Kampf ein. Seine einzige Hoffnung war die Division des Ptah, doch mit den knappen Ressourcen im Lager konnte er kaum darauf bauen, die Stellung so lange zu halten, bis diese Division aufgerückt war. Allerdings waren noch weitere Soldaten, die nicht zum regulären Heer gehörten, unterwegs. Wir wissen nicht genau, woher sie kamen, denn sie werden nur als »die Ne'arin aus dem Lande Amurru« bezeichnet. Diese Soldaten stürzten sich von hinten auf die Hethiter, und mit ihrer Hilfe konnte der König das Lager verteidigen, bis die Strahlen der untergehenden Sonne die Spitzen der goldenen Standarten der Division des Ptah erreichten, die auf der staubigen Straße ihrem König zu Hilfe eilte.

Bei Anbruch der Nacht endete der Kampf, ohne eine Entscheidung zu bringen. Der Feind zog sich in die Stadt zurück und überließ Ramses das blutgetränkte Feld, die versprengten Soldaten der Divisionen des Amun und des Re krochen mit Schamesröte im Gesicht wieder zurück ins Lager des Königs, den sie im Stich gelassen hatten. Ramses sagt, dass die Hethiter dann um Frieden baten, den er großmütig gewährte.

An diesem Punkt sind wir mit einem schwerwiegenden Problem der Historiografie konfrontiert. Mit anderen Worten: Wie viel von dieser Selbstdarstellung können wir sinnvollerweise glauben? Wir haben gesehen, wie verschieden und wie ungewöhnlich die Quellen sein können, aus denen man Informationen für

eine in sich stimmige Darstellung historischer Ereignisse schöpfen kann. Wenn es nur wenige Schriftquellen gibt, zieht der Historiker andere Materialien heran, die komplizierte Analysen erfordern. Doch selbst wenn ein Ereignis gut dokumentiert ist, selbst wenn wir einen schriftlichen, pseudo-historischen Bericht haben, müssen wir immer noch die Zuverlässigkeit der Quelle bewerten. Dazu sind viele Fragen zu beantworten: Ist die Geschichte von einem Augenzeugen aufgeschrieben worden, oder verlässt sich der Autor auf Informationen aus zweiter Hand? Wenn es ein Augenzeuge ist, ist er auch ein guter Beobachter? Wenn er aus zweiter Hand berichtet, hat er seine Zeugen genau befragt und ihre Sehkraft wie auch ihre Glaubwürdigkeit geprüft? Wie steht der Autor zu den Menschen, über die er schreibt? Selbst wenn er angibt, er sei nur von dem Wunsch beseelt, die »Wahrheit« zu berichten – hat er hinreichend Distanz zur Szenerie und den Akteuren des Dramas, um vorurteilsfrei über sie zu schreiben? Verfolgt er bewusst oder unbewusst einen Zweck – Verunglimpfung oder Glorifizierung eines Menschen oder einer Überzeugung, Selbstverherrlichung, Propaganda? In manchen Fällen müssen wir uns die gesamte Lebensgeschichte eines Chronisten oder Geschichtsschreibers ansehen, um seine Vorurteile und die Auswirkungen, die sie womöglich auf seine Deutung der Ereignisse haben, aufzudecken.

Unsere Aufgabe, die schriftlichen Berichte des alten Ägypten zu bewerten, ist relativ einfach, da wir davon ausgehen können, dass jeder Schreiber gewisse Ziele verfolgte. Die Annalen der verschiedenen Könige sind keine unparteiischen Darstellungen der Ereignisse. Sie sollten vielmehr dazu dienen, die Könige auf Erden und im Jenseits zu rühmen. Daher können und müssen wir jede Aussage dieser Annalen mit größter Vorsicht betrachten. Wir können nicht einmal sicher sein, dass Thutmosis III. wirklich so toll war. Wir glauben, dass er – und damit meine ich natürlich den Schreiber, der die Inschriften unter den wachsamen Augen des Königs verfasste – wir glauben, dass Thutmosis III. ziemlich genau war. Wir können einige seiner Berichte anhand anderer Quellen überprüfen, und seine Geschichte besitzt eine gewisse schwer definierbare, aber spürbare Aura der Wahrscheinlichkeit. Ramses' Darstellung der Schlacht von Kadesch ist so durchsichtig und naiv schönrednerisch und die tatsächlichen Geschehnisse waren so arg, dass selbst der ägyptische Schreiber nicht alle Katastrophen und nicht die ganze Dummheit des Königs verhehlen konnte.

Da wir wissen, dass der Lobpreis des Königs der eigentliche Sinn der Darstellung war, können wir relativ sicher davon ausgehen, dass irgendwelche Bemerkungen, die sich gegen Ramses oder gegen die Ägypter richten, der Wahrheit entsprechen. Wenn wir also den Schlachtenbericht interpretieren, stellen



wir fest, dass Ramses den Rest seines Heeres überholte; er akzeptierte leichtgläubig die Geschichte der zwei vaterlandsliebenden Beduinen; die Division des Re war nicht auf einen Angriff vorbereitet und wurde aufgerieben; die Masse der Soldaten, die mit dem König im Lager waren, wurde vom ungeordneten Rückzug mitgerissen. Wir können außerdem festhalten, dass Ramses die Schlacht überlebte und nach Hause zurückkehrte. Ägyptologen billigen Ramses im Allgemeinen persönliche Tapferkeit zu, verurteilen ihn aber als schlechten Strategen und noch schlechteren General, doch selbst da können wir nicht sicher sein. Ramses könnte sich in den Stunden der Schlacht auch irgendwo unter einem Karren im Tross versteckt haben, während irgendein namenloser (und jung verstorbener) Held die schwachen Kräfte im Lager um sich sammelte und sie bei der Stange hielt, bis Hilfe eintraf. Nun soll aber bitte niemand glauben, dass ich persönlich etwas gegen einen Mann habe, der schon seit mehreren tausend Jahren eine Mumie ist. Ich bin gern und jederzeit bereit, einzuräumen, dass Ramses in der Schlacht ein Achill gewesen sein könnte. Achill war auch nicht allzu klug. Ich sage nur, dass wir es nie genau wissen werden.

Dagegen wissen wir sicher, dass die Schlacht von Kadesch nicht so ausging, wie die Ägypter behaupteten – was sowieso kaum zu glauben gewesen wäre, allein schon aufgrund der Situation am Ende des ersten Tages. Die ägyptische Armee war schwer demoralisiert, ein Viertel ihrer Kampfkraft war gleich zu Beginn vernichtet worden. Die Hethiter hatten im Laufe des Nachmittags zwar auch schwere Verluste hinnehmen müssen, aber sie zogen sich geordnet in die Stadt zurück, und ihr Anführer wurde nicht getötet (die Ägypter hätten sonst mit seinem Tod geprahlt und ihn Ramses zugeschrieben). Es ist völlig unglaublich, dass sie sich nach einer solchen uneindeutigen »Niederlage«, wie sie die ägyptische Darstellung beschreibt, ganz zahm ergaben.

Nun müssen wir uns glücklicherweise nicht allein auf die Logik verlassen, um nachzuweisen, dass die Ägypter diesen Kampf verloren hatten. Durch einen jener an Wunder grenzenden Zufälle, die es ab und zu gibt, verfügen wir auch über die hethitische Version der Geschehnisse aus dem königlichen Archiv der Hauptstadt Boğazköy. Demnach wurde Ramses geschlagen und musste sich zurückziehen. Er verlor einen großen Teil des Territoriums, das sein Vater erungen hatte.

Natürlich gelten für die hethitischen Berichte dieselben Kriterien wie für die ägyptischen. Die Könige von Hatti hatten genauso wenig gegen schmeichelhafte Darstellungen einzuwenden wie ihre Kollegen im Süden. Doch die Hethiter herrschten weiterhin über Kadesch und einige andere Städte, die zuvor ägyptisch kontrolliert waren. Die Rivalität endete aber nicht mit einer verhee-



renden Niederlage einer der beiden Seiten. Vielmehr schloss Ramses II. in seinem 21. Regierungsjahr einen Friedensvertrag mit seinen Gegenspielern – den ersten internationalen Vertrag, von dem wir wissen. Und wir haben, Wunder über Wunder, beide Fassungen, die hethitische und die ägyptische. Die ägyptische Vertragskopie ist an den Tempelwänden in Karnak und im Ramesseum erhalten geblieben, die hethitische auf zwei Tontafeln aus Boğazköy. Letztere war wahrscheinlich eine Archivabschrift des Originals, das auf Silberplatten graviert worden sein soll.

In den wesentlichen Inhalten ähneln sich die beiden Texte auffällig – sie waren wohl tatsächlich parallele Versionen derselben Übereinkunft. Sie beginnen mit einem Hinweis auf frühere Verträge, von denen wir nichts Genaueres wissen. Dann verzichten die beiden Monarchen wechselseitig auf jeden Versuch einer zukünftigen Invasion und schwören sich ewigen Frieden. Der Vertrag begründet ein Verteidigungsbündnis, das im Falle eines Angriffs von außen wie auch bei Aufständen im Inneren gelten soll. Er umfasst zudem die gegenseitige Auslieferung von Flüchtlingen. In der ägyptischen Fassung heißt es:

*Wenn ein Mensch aus dem Lande Ägypten flieht, oder zwei oder drei, und sie zum Großfürsten von Hatti kommen, so soll sie der Großfürst von Hatti ergreifen und sie wieder zu Ramses, dem Großherrscher von Ägypten, bringen lassen. Den Menschen aber, den man dem Großherrscher von Ägypten zurückbringen soll, soll man keines Vergehens anklagen; man soll sein Haus, seine Frauen oder seine Kinder nicht vernichten; man soll ihn nicht töten, man soll seine Augen, seine Ohren, seinen Mund oder seine Füße nicht verstümmeln.*

Gleiches gilt für Flüchtlinge aus Hatti, die nach Ägypten kommen. An diesem Abschnitt fällt nicht so sehr die Vorstellung der Auslieferung oder die unverkennbare juristische Ausdrucksweise auf, sondern vor allem die humanitäre Einstellung, auf die sich die beiden Könige verpflichten. Sie wird nur erklärbar, wenn wir von einem wechselseitig akzeptierten moralischen oder rechtlichen Kodex ausgehen, bei dem es nicht allein um Gerechtigkeit, sondern vielmehr um Gnade geht, denn das Verbrechen des Übeltäters soll ihm vergeben werden.

So ganz identisch aber lauten die beiden Verträge doch nicht: Die Ägypter fühlten sich bemüßigt, in einem Prolog zu erklären, dass der gnädige Ramses in diesen Vertrag eingewilligt habe, nachdem der hethitische König auf Knien um Frieden gebeten habe. Kein Kommentar.

Einige Jahre später wurde das Bündnis durch eine königliche Ehe besiegelt, und Ramses' Version dieses diplomatischen Schachzugs klingt ebenso – ich

hätte fast gesagt, typisch – egoman. Die Hethiter, so heißt es, »kommen mit angstvollen Schritten, sie überbringen all ihre Besitztümer als Tribut an den Ruhm Seiner Majestät. Seine älteste Tochter tritt hervor, um das Herz des Herrn der Beiden Länder zufriedenzustellen«.

Ramses hatte offenbar überhaupt kein Gespür für Brüche in der Darstellung, selbst wenn sie offenkundig sind. Er deutet an, dass die arme hethitische Prinzessin von ihrem zitternden Vater in die gierigen Fänge des Furcht erregenden Drachen Ramses geworfen wurde, doch an anderer Stelle tauscht er die Rolle des Drachen gegen die des edlen Ritters ein, der an der Spitze einer gut gerüsteten Eskorte heraneilt, um seine Braut mit allen Ehren zu empfangen. Die Geschichte endet wieder im Märchenstil: »Sie war schön in den Augen Seiner Majestät, und er liebte sie über alles!«

Es ist eine Schande, dieser hübschen Geschichte ihren Glanz zu nehmen, der eine normale politische Eheschließung zu einer Liebe auf den ersten Blick verklärt, aber natürlich haben wir hier eine weitere höfische Standardformulierung vor uns. Die hethitische Prinzessin – das arme Ding – wurde in den Rang einer Großen Königlichen Gemahlin erhoben, doch ihr Thron gehörte ihr weiß Gott nicht allein. Die Frauengemächer waren ein architektonisches Standardelement aller ägyptischen Paläste, aber wahrscheinlich verfügten nur wenige Könige von Ägypten über einen so ausufernden Harem wie Ramses. Wir wissen nicht genau, wie viele Ehefrauen er hatte. Die meisten waren streng gesehen gar keine Ehefrauen, sondern praktisch rechtlich anerkannte Konkubinen. Einen höheren Rang im Harem nahmen die Königsgemahlinnen ein, die nicht so zahlreich waren wie die Konkubinen. Gewöhnlich übersetzen wir »Königsgemahlin« als »Königin«, doch die Frau, die tatsächlich diesen Platz einnahm, war die »Große Königliche Gemahlin«. Manchmal war diese Dame eine ganz gewöhnliche Bürgerliche, manchmal war sie die Halbschwester des Königs oder sogar seine Vollschwester. Ehen zwischen Bruder und Schwester waren im ägyptischen Königshaus gang und gäbe, im normalen Volk allerdings nicht üblich. Der König stand außerhalb des normalen Gesetzes, in Ehedingen wie in anderen Angelegenheiten, und wir haben sogar ein paar Fälle von Ehen zwischen Vater und Tochter – zumindest sind die Belege kaum anders zu deuten.

Ramses II. war einer jener Könige, die offenbar ein paar ihrer eigenen Töchter heirateten. Es ist möglich, dass er für den Moment vergessen hatte, dass er mit ihnen verwandt war. Er hatte über einhundertfünfzig Nachkommen, und man kann von keinem Mann erwarten, dass er so viele kleine Gesichter deutlich vor Augen hat. Aus väterlichem Stolz – oder vielleicht auch aus einem anderen Grund – gab Ramses gern mit seinen Kindern an, und wenn Sie den Lu-



15 Luxor-Tempel. Pylon Ramses' II.

xor-Tempel in Theben besuchen, sehen Sie eine lange Reihe von ihnen als Relief an der Wand, eng gedrängt wie aufrechtstehende Sardinen.

Der von Amenophis III. begonnene Luxor-Tempel war nur eines der zahlreichen Monumente, die Ramses zum höheren Ruhm seiner selbst weihte. Er fügte einen Vorhof hinzu, einen gewaltigen Pylon und beeindruckende Statuen vor der Fassade des Tempels. Um dieses edle Ziel zu erreichen (nämlich die Mehrung seines Ruhms), verschonte er kein Werk seiner Vorfahren und plünderte die Tempel und Pyramiden vergangener Zeiten auf der Jagd nach praktischen, schon behauenen Steinblöcken. Die königliche Hauptstadt lag im Bereich des Deltas, das aber bisher noch nicht so methodisch ausgegraben worden ist wie Oberägypten. Daher stehen Ramses' berühmteste Tempel noch immer im Südteil Ägyptens, wo sie zu den wichtigsten Touristenattraktionen zählen. Er schloss den Bau der großen Säulenhalle von Karnak ab, die den spektakulärsten Teil jenes vollgestopften und unübersichtlichen Tempels bildet. Die Größe und Zahl der riesigen, baumstammähnlichen Säulen ist überwältigend, und kein Reisender kommt aus Ägypten heraus, ohne wenigstens ein Foto von einer solchen Säulenreihe geschossen zu haben, mit einem der immer parat stehenden Führer mittendrin, damit man auch einen Eindruck von der gigantischen Größe gewinnt. Auch das Ramesseum, Ramses' Totentempel auf dem Karnak gegenüberliegenden Flussufer, steht auf der Liste der Sehenswürdigkeiten, die man in Luxor nicht auslassen darf. Am bekanntesten jedoch ist der





16 u. 17 Abu Simbel. Felstempel Ramses' II. Oben: Großer Tempel. Unten: Kleiner Tempel für Nefertari.



in den Fels geschnittene Tempel von Abu Simbel in Nubien mit seinen vier Kolossalstatuen des Königs. Ein zweiter, kleinerer Tempel am selben Ort war Nefertari geweiht, einer Königin, die besonders hoch in Ramses' Gunst stand.

Diese beiden Tempel waren die augenfälligsten ägyptischen Altertümer, die durch den Bau des Assuan-Hochdamms in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts bedroht waren. Durch den alten Staudamm von 1902 war die Insel Philae für einen Teil des Jahres überflutet worden. Der neue sollte sie völlig im Wasser verschwinden lassen und ein riesiges Gebiet in Unternubien mit seinen Tempeln, antiken Stätten und Dörfern überschwemmen. Die ägyptische Regierung bat die internationale Gemeinschaft um Hilfe, und die Reaktionen waren überwältigend. Fast zwanzig Jahre lang arbeiteten Expeditionen aus aller Herren Länder in dem Gebiet, um so viele Stätten wie möglich vor ihrer Überflutung auszugraben und zu dokumentieren. Einige kleinere Tempel wurden an sichere Standorte transferiert. Das größte Problem jedoch war Abu Simbel. Der Tempel stand nicht frei in der Landschaft wie manche der anderen. Seine Kammern und Säle waren vollständig in einen Felsabhang hineingehauen worden.

Dieses Problem war sicher eines der schwierigsten, das Archäologen und Ingenieure je meistern mussten, und einige Lösungsvorschläge hörten sich noch fantastischer an als die Problemstellung. Der einfachste Vorschlag lautete, einen Damm um die Tempel herumzubauen und eine Pumpstation einzurichten, die einsickerndes oder überlaufendes Wasser in den See zurücktransportieren sollte. Wenn jedoch die Pumpen aus irgendeinem Grund ausgefallen wären, wären die Tempel sofort in den Fluten versunken. Dieser Plan wurde deshalb fallen gelassen.

Der verlockendste Vorschlag stammte von italienischen Ingenieuren – beide Tempel aus dem Fels herauszuschneiden, in dem sie sich befanden, und sie mithilfe von hydraulischen Hubinseln über den Wasserspiegel zu heben. Betonblöcke sollten von unten eingeschoben werden, während die Tempel langsam nach oben wuchsen. Dieser Plan klingt zunächst einmal undurchführbar, wurde jedoch von einem internationalen Komitee erfahrener Ingenieure gebilligt. Allerdings musste er später wegen der horrenden Kosten aufgegeben werden. Die Schätzung lag bei fünfundachtzig Millionen Dollar. Das klingt nicht viel, verglichen mit den Kosten moderner Kriege, aber es war damals eine ganze Menge Geld.

Schließlich wurden die Tempel in unzählige, je etwa dreißig Tonnen schwere Blöcke geschnitten und abtransportiert. Heute stehen sie oben auf den Felsen, sechzig Meter über ihrem ursprünglichen Standort, wo sie so viele Touristen

anziehen wie früher. Die Blöcke wurden mit einem neuen synthetischen Kleber zusammengesetzt.

Zweifellos war dies eine denkwürdige Leistung und ein großartiges Zeugnis internationaler Kooperation, aber es gab natürlich auch ein paar Zyniker, die fragten, ob der Tempel den Aufwand wirklich wert sei. Ich habe mich schon zu einigen rüden, manchmal vielleicht unfairen Bemerkungen über Ramses II. hinreißen lassen, also werde ich nicht auch noch seine Tempel kritisieren, und ich gebe unumwunden zu, dass es ein unvergessliches Erlebnis ist, Abu Simbel zu sehen, vor allem bei Nacht.

Eine spektakuläre künstlerische Höchstleistung schlägt bei Ramses ganz sicher positiv zu Buche -- das mit wunderschönen Malereien geschmückte Grab seiner Königin Nefertari. Für sein gegenwärtiges Aussehen muss man nicht nur Ramses Tribut zollen, sondern auch den Bemühungen eines Restauratorenteams, das Jahre damit zugebracht hat, die schwer beschädigten Wände zu restaurieren. In ihrem weißen, plissierten Gewand und mit fein geschminktem Gesicht ehrt die Königin nun wieder verschiedene Götter, die sie durch die Gefahren des Jenseits geleiten. Man kann nur hoffen, dass die astronomisch hohen Eintrittspreise und der feste Entschluss der ägyptischen Regierung, den Zugang zu ihrem Grab einzuschränken, in Zukunft solche Schäden verhindern werden.

Ramses' eigenes Grab im Tal der Könige sieht übel aus, weil der größte Teil der ursprünglichen Dekoration fehlt. Allerdings machte vor ein paar Jahren der amerikanische Archäologe Kent Weeks eine Entdeckung, die nicht nur die Welt der Ägyptologie, sondern sogar die Weltmedien in Hochspannung versetzte. Das Grab der Söhne Ramses' II. ist das größte, das je in Ägypten gefunden wurde -- bisher sind es über hundert Räume, und die Ausgrabung ist noch lange nicht abgeschlossen. Das Durcheinander dort ist -- durch den schlechten Erhaltungszustand -- noch größer als in Ramses' eigener Ruhestätte, und die Grabungsarbeiten gestalteten sich unglaublich schwierig.

Ramses schied wahrscheinlich in der festen Überzeugung aus dieser Welt, das Menschenmögliche für seinen Nachruhm getan zu haben. Unmengen von Statuen, Unmengen von Tempeln. In anderer Hinsicht war er ebenso fleißig gewesen. Männliche Thronfolger etwa hatte er mehr als genug produziert -- er hatte Ägypten mit Söhnen ebenso wie mit Statuen überschwemmt. Nach siebenundsechzigjähriger Herrschaft starb er mit über neunzig Jahren -- ein wirklich reifes Alter, wenn man das antike medizinische Wissen bedenkt, aber schließlich herrscht in Ägypten bekanntermaßen ein gesundes Klima, und gute Lebensumstände zahlen sich am Ende doch aus. Nicht wenige Kronprinzen

starben, während Ramses noch vor Gesundheit strotzte – verständlich, dass er sie schließlich in einem Familiengrab beisetzen ließ. Auf dem Thron folgte ihm schließlich sein dreizehnter Sohn, Merenptah, der selbst schon ein gesetztes Alter erreicht hatte, als er die lang ersehnte Krone errang. Der arme Mann hätte nach so langem Warten eine friedliche Regierung verdient gehabt, aber leider hatte das Schicksal anderes mit ihm vor: Er stand vor der größten Herausforderung, mit der Ägypten seit der Zeit der Hyksos zu kämpfen hatte.

## Die Seevölker

Der Mann, der die Stufen zum Horusthron erklomm, war ganz und gar kein muskelstrotzender Kriegerkönig. Und er saß gerade mal fünf Jahre auf diesem Thron, als er eine Nachricht erhielt, die den Verlust seiner letzten Haare noch beschleunigt haben muss.

Seit fast zweihundert Jahren hatte Ägypten seine militärischen Ambitionen auf Syrien und den Osten ausgerichtet. Seit Ahmose die flüchtenden Hyksos bis nach Palästina verfolgt hatte, waren aus diesem Gebiet immer wieder die größten Herausforderungen und die drängendsten Gefahren für Ägypten erwachsen. Natürlich hatte man sich auch hin und wieder mit den Nubiern im Süden und mit den Libyern westlich des Deltas geprügelt, aber verglichen mit den großen Bündnissen syrischer Fürsten und den Reichen von Mitanni und Hatti waren diese Bedrohungen zu vernachlässigen.

Jetzt änderte sich der Status quo dramatisch. Die isolierte grüne Insel Ägypten bekam einen frischen Wind zu spüren, einen kalten, scharfen Gegenwind aus dem Norden. Die direkte Bedrohung für Ägypten, von der der alternde König im März seines fünften Regierungsjahres erfuhr, kam aus den Wüstengebieten westlich des Deltas, die von verschiedenen libyschen Stämmen bevölkert waren. Merjawi, König der Libyer, begab sich nicht nur mit seinen Kriegern, sondern mit allen Stammesangehörigen, Frauen und Kindern, mitsamt dem Vieh und ihrem gesamten Haushalt auf eine gewaltige Wanderschaft. Nun waren die Libyer eigentlich keine neue Bedrohung. Neu und verstörend war die Anwesenheit fremder Völker unter den militärischen Verbündeten Merjawis. Sie haben fremd klingende Namen: die Akawasch und die Lukka, die Turscha und die Schakalasch. Vielleicht klingen sie nicht mehr ganz so fremd, wenn wir die heute allgemein anerkannten Gleichsetzungen nennen: Die Achäer und die Lykier, die Tyrsenoi und die Sizilier.

In den ägyptischen Berichten heißen diese Stämme »die Seevölker«. Wir kennen sie aus Griechenland und auch aus Italien, falls die Tyrsenoi tatsächlich die Vorfahren der Etrusker waren. Wie sie zu Verbündeten eines libyschen Stammesführers wurden, bleibt ein Rätsel, doch offenbar wuchs gerade eine gewisse Unruhe unter den Völkern überall in Kleinasien und im Mittelmeerraum, und alle waren irgendwie in Bewegung. Das alte Reich der Hethiter war in den Grundfesten erschüttert. Merenptah hatte Getreide dorthin geschickt, um eine schwere Hungersnot zu mildern.

Mit ein bisschen Scharfsinn können wir die meisten »Seevölker« ursprünglich in Kleinasien verorten. Die Tyrsenoi hatten vor ihrer Auswanderung in Lydien gesiedelt, und die Achäer könnten in der mykenischen Kolonie Milet gleich südlich von Lydien gewohnt haben.

Falls die Hungersnot und der allgemeine Aufruhr, den man aus den hethitischen Berichten dieser Zeit herauslesen kann, ganz Kleinasien erfasste, sahen sich die »Seevölker« vielleicht wegen der Nahrungsmittelknappheit oder wegen des Drucks anderer Stämme in ihrem Rücken gezwungen, ihre Heimat aufzugeben. Welche Motive sie auch hatten – auf jeden Fall stellten sie zusammen mit den Libyern eine echte Bedrohung für Ägypten dar, und Merenptah bat in höchster Not die Götter um Rat.

Sie taten alles, um ihn zu beruhigen. Ptah selbst erschien dem König im Traum und bot ihm ein Schwert dar. Auf diesen symbolischen Rat hin schickte Merenptah das Heer aus. Wir können ihm kaum vorwerfen, dass er selbst nicht an diesem Feldzug teilnahm, denn er war wahrscheinlich zu alt und möglicherweise auch zu dick, um eine solche Anstrengung auf sich zu nehmen. Doch der Sieg war orthodoxem Verständnis nach ein Geschenk der Götter, die Menschen und Waffen nur als Werkzeuge einsetzten, und so war der ägyptische Erfolg im Grunde auf Merenptahs Fürsprache bei den Göttern zurückzuführen. Mehr als sechstausend Feinde wurden erschlagen, neuntausend gefangen genommen.

Merenptah gedachte seines Sieges mit einem Text an einer Wand in Karnak. Und er ließ eine Stele meißeln – auf die Rückseite einer Stele Amenophis' III., und er sah sicher keinen Grund, sich für einen solchen unbedeutenden Übergriff zu entschuldigen, wenn er an das Beispiel seines Vaters dachte. Die Inschrift auf dieser Stele ist einer der bekanntesten Texte in der Ägyptologie. Der Grund dafür ist ziemlich ungewöhnlich, denn eigentlich liefert sie nur die üblichen Lobeshymnen auf den siegreichen Kriegerkönig und endet mit einer langen Liste erobelter Städte und Stämme. Vom Stil her erinnert diese Siegeshymne an eine moderne Fußballreportage, in der einer ungeschriebenen Regel zufolge das Wort »siegen« offenbar nicht vorkommen darf. Eine Mannschaft



macht die andere platt oder nieder, sie überrollt oder demontiert sie; Merenptah plünderte, verheerte und machte dem Erdboden gleich. Unter den vielfältigen Verbformen finden wir auch die Formulierung: »Israel ist verwüstet, seine Saat ist nicht mehr.«

Und so ist die »Israel-Stele« zu ihrem Namen gekommen – es ist die erste und einzige Erwähnung der Israeliten in all den ägyptischen Inschriften, die wir besitzen. Außerdem liefert sie natürlich einen Schlusspunkt zu der umstrittenen Frage des Exodus, die wir schon einmal kurz gestreift und dann zur näheren Betrachtung zurückgestellt haben.

Lange hat die biblische Archäologie nach dem bösen Pharao des Exodus gesucht, und früher war Merenptah einer der aussichtsreichsten Kandidaten für diesen Posten. Anhänger dieser Theorie waren bestürzt, als Merenptahs Mumie, die ihre ewige Ruhe in Frieden, wenn auch in ärmlichen Umständen gefunden hatte, 1898 zum Vorschein kam; sie waren davon ausgegangen, dass sein Leichnam längst im Roten Meer zu Fischfutter geworden sei. Die Mumie spielt allerdings bei diesem Problem eigentlich gar keine Rolle. Merenptah ist als Pharao des Exodus aus dem Spiel, weil diese Stele zeigt, dass Israel zu seiner Regierungszeit als Gebilde anerkannt war. Es ist allerdings interessant, dass das Determinativ des Wortes nicht auf eine Stadt oder ein Land verweist, sondern auf ein Volk – eher auf einen Stamm als auf einen Staat.

Wer war dann also der Pharao des Exodus? Gab es einen solchen Pharao überhaupt? Und gab es überhaupt einen Exodus?

Ein gängiger Kompromiss besagt, dass es keinen einzelnen, großen Auszug aus Ägypten gab, wie er im Alten Testament beschrieben wird. Asiatische Völker kamen ständig nach Ägypten und gingen auch wieder, als Besucher oder Händler oder eroberte Sklaven, je nach Wohlergehen des ägyptischen Imperiums in Asien. Eine Gruppe von Menschen, deren Nachkommen einen Teil des Königreiches Israel bilden sollten, könnte mit den Hyksos nach Ägypten gekommen sein; eine weitere Gruppe könnte in Ketten hinter den siegreichen Streitwagen Thutmosis' III. hergetrottet sein; eine Gruppe war womöglich in der Regierungszeit Echnatons in den Wüsten Palästinas aktiv, falls die Hapiru, die die Südhälfte der damals besetzten Gebiete verwüsteten, irgendeine Verbindung zu den Hebräern haben. Vielleicht stimmt aber auch nichts von alledem. Die biblische Erzählung erwähnt ausdrücklich die Städte Pitom und Ramses (Piramesse), was vermuten lässt, dass einige Hebräer unter Merenptahs Vater Steine schleppten. Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass die Namen der Städte der ursprünglichen Erzählung erst später hinzugefügt wurden, denn der Name Ramses kam schon bald jedem in den Sinn, der an

Ägypten dachte. Sie sehen also, das Problem ist nicht so einfach aus der Welt zu schaffen, und die Lösungen sind stark von den vorgefassten Meinungen der Theoretiker beeinflusst. Aber auch der archäologische Befund ist umstritten. Ich möchte hier nicht weiter ins Detail gehen, denn das Thema liegt doch etwas abseits vom eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtungen.

Der edle (oder glückliche) alte Merenptah, der also nicht der Pharao des Exodus war, hatte nach der Schlacht mit den Libyern und den Seevölkern noch ein paar Jahre zu leben, und in dieser Zeit eiferte er seinem Vater nach. Er riss so viele alte Monumente ab, wie er nur konnte, und errichtete sich einige Denkmäler. Da er nicht so lange regierte wie Ramses II., konnte er nicht ganz so viel Schaden anrichten, obwohl es ihm gelang, den wunderschönen Totentempel Amenophis' III. in seine Einzelteile zu zerlegen (der allerdings zugegebenermaßen wohl schon vorher durch ein Erdbeben eingestürzt war). Nach seinem Tod folgte eine Zeit der Anarchie. Solche Zeiten gab es ab jetzt leider immer häufiger.

Während dieser speziellen anarchischen Phase folgte auf Merenptah sein Sohn Sethos II., doch er war damals nicht der einzige König von Ägypten. Ein gewisser Amenmesse beanspruchte ebenfalls den Thron. Kontrollierte er nur Oberägypten, während Sethos II. im Norden regierte? Oder entriss er Sethos den Thron für drei Jahre, vielleicht auch für fünf oder sechs? Seine Mutter war offenbar eine Königin, sein Vater jedoch ist unbekannt. Merenptah, Sethos II.? Suchen Sie sich einen aus. Sethos II. setzte sich schließlich als Alleinherrscher durch und machte sich daran, Amenmesses Name durch seinen eigenen zu ersetzen, wo immer es möglich war. Nach Sethos kam wiederum ein Jugendlicher namens Siptah auf den Thron, wahrscheinlich sein Sohn, vielleicht aber auch der von Amenmesse. Siptahs Mutter hatte einen ungewöhnlichen Namen – Sutrja oder Sutrja –, der sicher nicht ägyptisch, vielleicht aber kanaanitisch war. Er starb schon als Achtzehnjähriger, nach sechs Regierungsjahren. Seine Mumie weist eine schwere Missbildung des linken Fußes auf, wahrscheinlich die Folge einer Polio-Erkrankung.

Natürlich brauchte ein zwölfjähriger König einen Regenten, und da seine Mutter fast sicher eine Konkubine oder rangniedrige Gemahlin war, musste in Einklang mit der Tradition Tausret, die Hauptgemahlin Sethos' II., das Amt übernehmen.

Und hier überkommt uns ein Gefühl des Déjà-vu. Neben der Regentin taucht eine mysteriöse Persönlichkeit namens Bai auf, die das Amt des Kanzlers innehatte. Sein Hofname lässt vermuten, dass er Syrer war, vielleicht ein Verwandter von Siptahs Mutter; seine herausragende Position (ihm wurde das große

Privileg eines Grabs im Tal der Könige eingeräumt) hat ähnliche Gerüchte aufkommen lassen, wie wir sie schon über Hatschepsut und Senenmut kolportiert haben. Nach Siptahs Tod ernannte Tausret sich selbst zum König, wie Hatschepsut es getan hatte, und nahm königliche Titel an. Wir haben keine »männlichen« Darstellungen von ihr, aber das kann daran liegen, dass nur so wenige ihrer Monumente erhalten geblieben sind.

Nicht spannend genug? Glauben Sie mir, es ist genug Stoff für einen packenden historischen Roman: Hinweise auf finstere Machenschaften, Mord, Betrug und Verschwörung. Bais Einfluss war nicht von langer Dauer; eine kürzlich entdeckte Inschrift bezeichnet ihn als den großen Feind und verkündet, der König habe ihn töten lassen. Man würde jetzt gern wissen, warum Siptah (oder jemand anders, der die Macht in Händen hielt) dies tat. Kanzler Bai hätte eine wunderbare graue Eminenz abgegeben, wie die Kardinäle Mazarin und Richelieu dreitausend Jahre später, und er könnte wie sie der Liebhaber der regierenden Königin gewesen sein. Oder war er der verhasste Rivale der Dame, die schließlich mächtig genug wurde, um ihn loswerden zu wollen? Das alles ist reine Fiktion. Die Personen dieses Dramas bleiben zweidimensional; wir wissen nicht viel über sie, abgesehen davon, dass sie alle, Tausret eingeschlossen, ziemlich hübsche Gräber im Tal der Könige hatten. Und es gibt noch ein weiteres Grab im Tal, das mit Tausret und ihrem Ehemann Sethos II. in Verbindung steht: Das sogenannte »Goldgrab« (KV 56) ist zwar klein und verfügt sicher nicht über die einem König angemessenen Dimensionen, aber es enthielt ein Versteck voller Schmuckstücke, die zur Zeit ihrer Auffindung zu den beeindruckendsten überhaupt gehörten.

Unter den Schmuckstücken war auch ein Paar sehr kleiner silberner Hüllen für die Hände einer Mumie, mit mehreren Ringen an den Fingern. Organisches Material hat sich nicht erhalten. Es kann durchaus sein, dass die Theorie eines Forschers richtig ist: Womöglich haben wir hier die Bestattung eines kleinen Prinzen oder einer Prinzessin vor uns, und der Ausgräber hat beim Freilegen und Säubern der »Silberhandschuhe« das mumifizierte Fleisch und die Knochen eines Königskindes weggeworfen.

Tausrets Nachfolger war Sethnacht, ein Mann unbekannter Herkunft, der ihr elegantes Grab im Tal der Könige übernahm und dort nach einer Regierung von nur wenigen Jahren bestattet wurde. Tausrets Mumie fehlt ebenso wie Hatschepsuts, aber vielleicht ist sie eine der nicht identifizierten Frauen aus dem Versteck der Königsmumien.

Sethnacht gilt als Begründer einer neuen Dynastie – der 20. –, doch bekannt ist er vor allem als Vater von Ramses III.



Der Name deutete schon an, dass man von ihm einiges erwarten konnte, und Ramses III. trat sicher nicht von ungefähr in die Fußstapfen seines Namensvetters, sondern tat alles, um ihm möglichst genau nachzueifern. Beispielsweise baute er großzügig und ohne jede falsche Bescheidenheit. Sein berühmtestes Monument ist sein Totentempel, der heute am Westufer des Nils gegenüber von Luxor prangt, nicht weit entfernt vom Totentempel seines Idols Ramses II. Medinet Habu heißt der Tempel des dritten Ramses heute; man hat ihn gründlicher untersucht als jeden anderen in Ägypten. Das Oriental Institute hat über dreißig Jahre lang die Texte kopiert und im Tempel sowie in seiner Umgebung gegraben. Die Ergebnisse füllen mehrere riesige Bände, jeder halb so groß wie ich, und man kann mit Fug und Recht sagen, dass sie so genau sind, wie Ergebnisse moderner archäologischer Methoden nur sein können. Wenn Sie Medinet Habu besuchen – was Sie sicher tun, wenn Sie in Luxor sind, denn es gehört zur normalen Besichtigungstour –, werden die unendlich vielen Meter an Inschriften Sie zunächst erschlagen. Ich habe ein persönliches Interesse an diesen Texten, denn ich habe ein Semester damit verbracht, einige von ihnen zu übersetzen, und habe diese vollgeschriebenen Wände daher mit Abscheu betrachtet. Die Lobpreisungen des Pharaos sind ebenso schwülstig und eintönig und pompös wie die Architektur. Noch einmal – kein Vergleich mit Deir el-Bahari!

Medinet Habu war mehr als nur ein Tempel. Der König hatte dort einen Palast, einen von mehreren, mit den üblichen Büros und Dienstbotenunterkünften (allerdings wohl nur für rituelle Zwecke, kaum um darin zu wohnen). Seinen Harem hatte Ramses im Torhaus untergebracht, und die dort erhaltenen Reliefs verweisen keusch auf die Funktion des Baus. Zur Verteidigung des Adverbs lassen Sie mich sagen, dass für die Ägypter Nacktheit nichts Schockierendes war. Das Klima und die Vernunft gleichermaßen sprachen für relativ wenig Bekleidung in informellen Situationen.

Die Reliefs und Inschriften von Medinet Habu berichten aber nicht nur von Tändeleien mit den Haremsdamen: Als Merenptah die Seevölker und die Libyer schlug, glaubte er vielleicht, das Problem ein für alle Mal gelöst zu haben. Aber er hatte es nur mit der ersten Welle der Völkerwanderungen zu tun, die das 1. Jahrtausend v. Chr. kennzeichneten und die politische Landkarte großer Teile des Vorderen Orients umgestalten sollten. Die Seevölker und die Libyer waren wieder auf dem Vormarsch. Die alten Stämme, die Merenptah bedrängt hatten, sammelten neue Verbündete um sich. Einige der neuen Namen kann man identifizieren: Die Danuna sind vielleicht die Danaer der *Ilias*, und die Peleset sind sicher die Philister, die sich in der Folgezeit an der Küste Palästinas



niederließen und die Israeliten ärgerten. Diese Menschen waren eher ein Schwarm Raubameisen als ein Heer, ein riesiger Strom aus Kriegern, Ochsen, Kindern, Wagen und Karren, der wie eine Landplage durch den Nahen Osten zog. Sie versetzten den Hethitern den Todesstoß und stürzten sich dann jenseits des Meeres und der Wüste auf Ägypten.

Ramses III. schlug sie in erbitterten Kämpfen zu Wasser und zu Lande. In drei einzelnen Schlachten drängte er die Libyer und die Seevölker zurück, was seine militärischen Leistungen weitaus beeindruckender gestaltet als die Ramses' II. Allerdings gab es einen wichtigen Unterschied. Ramses II. kämpfte vor Kadesch, in einem Krieg, den man als Angriffskrieg bezeichnen könnte, hunderte Kilometer von Ägypten entfernt. Die Männer, die unter Ramses III. zu den Waffen griffen, standen mit dem Rücken zur Wand, und sie kämpften in dem Bewusstsein, dass Niederlage Sklaverei oder Vernichtung bedeutete. Das ägyptische Reich war erledigt. Es sollte später noch Versuche geben, es wiederzubeleben, auch andere Elemente vergangenen Ruhms sollten noch kurz wieder aufscheinen, aber der Ka Thutmosis' III., der wohlbehalten in den Gefilden des Westens wohnte, nahm in Ägypten nie wieder Gestalt an.

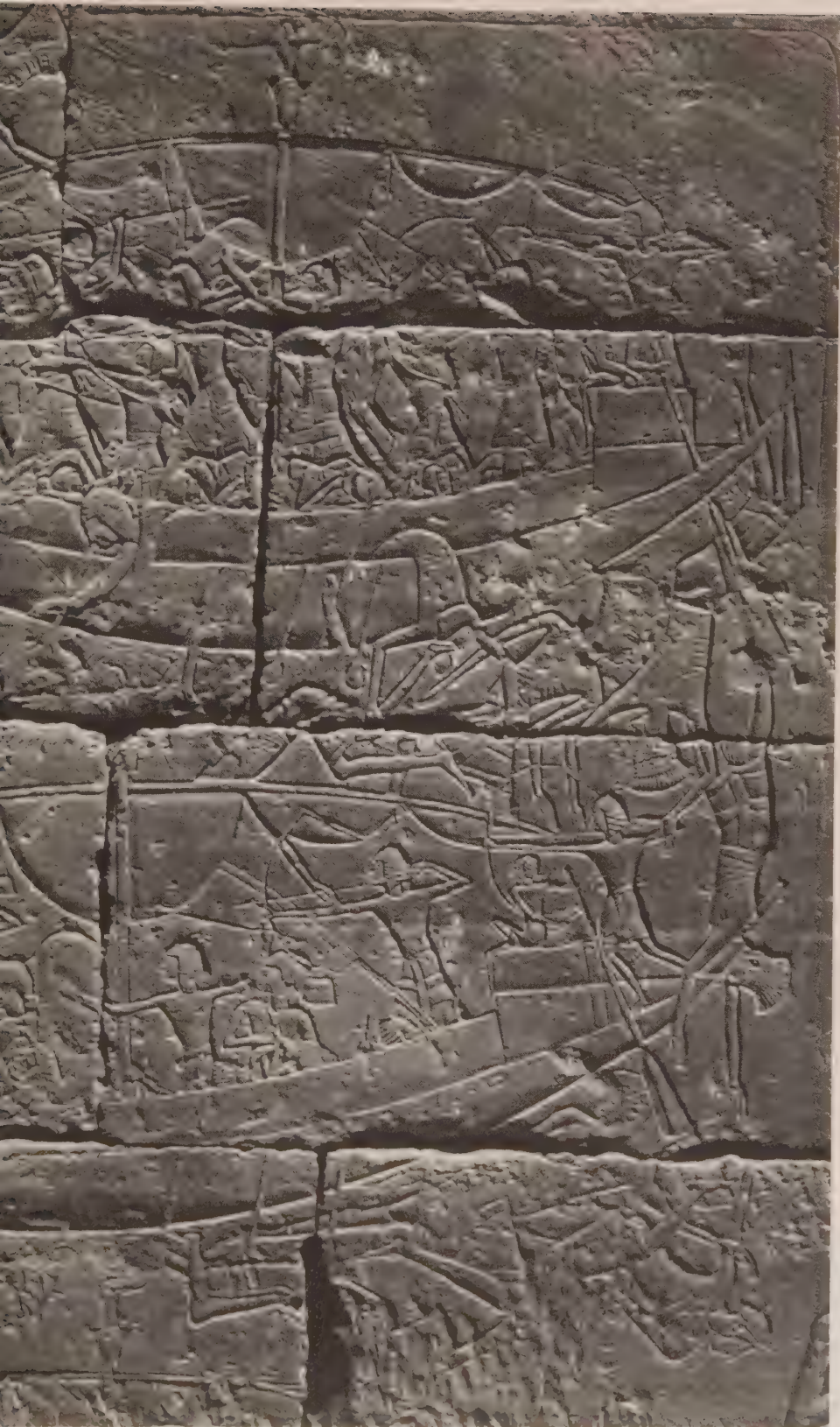
Das Ende der 20. Dynastie war eine traurige Angelegenheit. Fast alle Dokumente, die sich aus dieser Zeit seit den letzten Jahren Ramses' III. erhalten haben, erzählen dieselbe Geschichte von Korruption und Missständen, von einer tödlichen Fäulnis, die jede Zelle des Staatskörpers befiel. Der Tod Ramses' III. ist ein Beispiel dafür – es ist wirklich nicht angemessen, von einem »guten Beispiel« zu sprechen. Er wurde wahrscheinlich von Angehörigen des eigenen Haushalts ermordet, und übelster Verrat spielte dabei ebenso eine Rolle wie Zauberei. Kopf der Verschwörung war eine Königin namens Tj, die ihren Sohn auf dem ägyptischen Thron sehen wollte. Dem wahren Erben, dem zukünftigen Ramses IV., gelang es nicht, das Leben seines Vaters zu retten – wollte er das, so kann man sich zynisch fragen, überhaupt? –, aber er verteidigte seine eigenen Rechte mit einer Energie, die er später, in seiner kurzen Regierung, nie wieder zeigte. Die Königin, ihr Sohn, der Thronprätendent, und bestimmte Haremsaufseher wurden festgenommen und vor Gericht gestellt.

Bei den Verhören kam eine schauderhafte Geschichte voller schwarzer Magie zum Vorschein. Einer der Verbrecher hatte begonnen, Menschen aus Wachs zu formen, die der Aufseher dann in den Harem schmuggeln konnte. Man fragt sich, zu welchem Zweck. Wurden die wächsernen Abbilder so verwendet wie in der Hexerei in Europa? Eine solche Puppe konnte mit einem bestimmten Individuum identifiziert werden, indem man abgeschnittene Fingernägel, Haare oder Ähnliches in das Wachs knetete; Foltern, die man der Figur zufügte,



18 Die Seevölkerschlacht. Relief an der nördlichen Außenwand des Tempels von Medinet Habu





führten dann zu Verletzungen am Körper des Opfers. Der Einsatz dieser »Menschen aus Wachs« oder Ton ist sehr, sehr alt, aber wir wissen nicht, ob sie auch bei den Ägyptern so verwendet wurden. Es gibt die These, dass eine der Figuren Ramses III. dargestellt haben könnte, belebt durch eine Papyrusrolle mit Zaubersprüchen, und dadurch eine Marionette in den Händen der Verschwörer. Wir verstehen zwar noch nicht die genaue Anwendung dieser Magie, ihre tödliche Absicht jedoch wird hinreichend klar. Um die Sache noch schlimmer zu machen, verfielen einige Richter dem Einfluss zweier weiblicher Angeklagter, nahmen Beziehungen zu ihnen auf und zechten mit ihnen, während der Prozess lief. Alle Verbrecher starben. Die rangniedrigen wurden hingerichtet, die höherstehenden bekamen das Privileg des überwachten Selbstmords zugestanden.

Wir wissen von nur einem weiteren Attentatsversuch, dem Anschlag auf Amenemhet III. damals in der 12. Dynastie, aber man wird den Verdacht nicht los, dass so etwas doch hin und wieder passierte. Wenn der Usurpator Erfolg hatte, proklamierte er sich fromm als Erwählten Amuns und bestattete sein Opfer mit den angemessenen Zeremonien. Wenn der Versuch fehlschlug, nun, warum sollte man dann über etwas so Geschmackloses, das zudem die *maat* bedroht hatte, noch weiter reden? Von dieser Verschwörung wissen wir nur deshalb so viel, weil durch einen Zufall die Gerichtsakten erhalten geblieben sind – oder vielleicht nur ein Teil davon, denn Zeugen werden ebenso wenig erwähnt wie eine Befragung der Angeklagten durch die Richter. Wir haben nur eine sorgfältig zusammengestellte Liste der Verurteilten und ihrer Strafen.

Bis in diese Zeit hinein hatten die Priesterschaften sehr gut für sich selbst gesorgt. Der sogenannte Papyrus Harris, geschrieben am Ende der Regierung Ramses' III., listet Tempeleigentum auf. Wir wissen nicht genau, ob die fantastischen Zahlen nur die Geschenke Ramses' an die Götter bezifferten oder das Gesamtvermögen einschließlich seiner Schenkungen. In jedem Fall jedoch müssen die religiösen Stiftungen enorm wertvoll gewesen sein. Die Schätzungen reichen von zwei Prozent der Einwohner Ägyptens und fünfzehn Prozent des Landes bis hin zu zwanzig Prozent der Menschen und fast einem Drittel der kultivierbaren Fläche. Die Zahlen wären nicht so eindrucksvoll, wenn der Reichtum gleichmäßig aufgeteilt gewesen wäre – Ägypten hatte so viele Götter und so viele Tempel, dass die Gesamtsumme sich sehr gut verteilt hätte. Doch die großen Götter Ägyptens besaßen den Löwenanteil des Reichtums, und der größte von ihnen, Amun-Re von Theben, war auch in weltlichen Dingen der mächtigste. Ein Forscher hat geschätzt, dass dem Gott Amun allein ein Fünfzehntel der Bevölkerung und der elfte Teil des Landes gehörte.



Die letzten Könige der 20. Dynastie sind eine ziemlich fade Abfolge von noch einmal acht Pharaonen namens Ramses. Ihre Regierungen waren ebenso langweilig. Asien als Feld für Eroberungen war Ägypten verschlossen, und Ramses VI. war der letzte König, der noch in den Minen des Sinai arbeiten ließ. Zu Hause mehrten sich die Zeichen des Verfalls. Die Nekropolenarbeiter von Theben, die Männer, die die Gräber am Westufer bauten und unterhielten, streikten mehrmals und forderten lange überfällige Lohnzahlungen. Jedes Mal kamen die verantwortlichen Beamten mit beruhigenden Worten und Versprechungen zu ihnen, die dann gar nicht oder nur in Ansätzen erfüllt wurden.

Die Priester waren nicht weniger käuflich als die Beamten. Tatsächlich wurden zivile und religiöse Funktionen oft nicht scharf gegeneinander abgegrenzt, und ein und derselbe Mann konnte gleichzeitig Ämter im Tempel wie auch bei Hofe innehaben. Wenn er allerdings zwischen beidem wählen musste, bot der Dienst für die Götter die größeren Vorteile.

Bis zurück in die 18. Dynastie hat es uns das heutige Wissen der Historiker gestattet, finstere Voraussagen zu den Gefahren einer Entwicklung zu treffen, die der Papyrus Harris nun so anschaulich beschreibt. Wir können die Großzügigkeit Thutmosis' III. und seiner Nachfolger gegenüber ihrem Schutzgott als Omen deuten, weil wir wissen, was danach passierte. Man hat ein Element politischer Berechnung in Echnatons religiösem Experiment gesehen. Diese Deutung setzt allerdings ein bemerkenswertes Gespür für eine problematische Entwicklung voraus, die sich damals noch nicht so stark zugespitzt hatte und die wahrscheinlich auch nie so klar definiert wurde. Das Konzept von Kirche und Staat als getrennten, rivalisierenden Einheiten stand der ägyptischen Weltsicht diametral entgegen. Doch welche Gründe die »Häresie« Echnatons auch gehabt haben mochte, letztlich ging Amun gestärkt aus der Auseinandersetzung hervor. Mit fortschreitender Schwäche des Staates während der langen Reihe schwacher Pharaonen, die an dem Namen Ramses wie an einem Talisman hingen, schwang sich die Macht Amuns in immer neue Höhen auf.

Der letzte Ramses, Nummer elf, steht für das Ende der 20. Dynastie. Ägypten war inzwischen in ziemlich übler Verfassung, verarmt und zerrissen durch – ja, eigentlich einen Bürgerkrieg. Er endete mit einer erneuten Teilung des Landes, wobei Ramses XI. die Königstitel und die Kontrolle über den Norden behalten durfte, während der Hohepriester des Amun den Süden regierte.

Inzwischen musste aber sogar Amun-Re den Druck gespürt haben. Vermutlich verfügten die Tempel noch über einen großen Teil des Landes, aber die Tribute aus dem Ausland blieben aus. Eine Quelle allerdings gab es noch, die der Herrscher über Theben anzapfen konnte – die Gräber im Tal der Könige.

Das Plündern von Gräbern, das nie ganz verhindert worden war, nahm zu, als die Nekropolenarbeiter immer häufiger ihre Löhne nicht ausgezahlt bekamen und unter der Korruption in der Verwaltung litten. Sie wussten, wo die Schätze vergraben lagen, und sie waren wahrscheinlich der Ansicht, dass sie ihnen mehr nützten als den Toten. Zunächst versuchten die Behörden es mit regelmäßigen Inspektionen und reparierten die Schäden, die sie dabei entdeckten. Und die waren beträchtlich. In manchen Fällen waren sogar die Leichname auseinandergerissen und auf dem Boden der Grabkammern verstreut worden. Irgendwann kamen die Priester zu dem Schluss, dass sie auf verlorenem Posten kämpften. Der einzige sichere Weg, das zu schützen, was von den königlichen Toten übrig geblieben war, bestand darin, sie einzusammeln und in einem geheimen Versteck unterzubringen.

Sicherlich ein ehrenhaftes, frommes Unterfangen. Oder etwa nicht?

Nun ja, zumindest teilweise. Die zerfledderten Leichen wurden neu eingewickelt und mit Etiketten versehen, doch heute wissen wir, dass alle Wertsachen, die man noch an den Mumien fand, von den Beauftragten der Hohepriester recycelt wurden. Zwei dieser Nekropolenschreiber, Thutmosis und sein Sohn Butehamun, haben unter Ägyptologen einen späten, ziemlich zweifelhaften Ruhm erlangt. Ihre Namen finden sich überall an den Felsen des Westufers, sie markieren die Gräber, die sie lokalisiert – und leergeräumt hatten. Ein Briefwechsel zwischen dem Hohepriester Pianch und diesen beiden Männern verdeutlicht ihre Aktivitäten. Das Ganze lief jahrelang so, und am Ende waren die Gräber im Tal der Könige leer – bis auf eines. Niemand wusste am Ende der 20. Dynastie noch, wo Tutanchamun begraben lag, sonst wäre auch dieses Grab sicher nicht unangetastet geblieben.

Das Gold in den anderen Gräbern, selbst die Vergoldung der Särge, wanderte in die Schatzkammer der Hohepriester. Ihrer Wertsachen beraubt und manchmal auch noch mit dem falschen Namensschild versehen, fanden die armseligen Reste der Königsmumien eine neue Ruhestätte für die nächsten dreitausend Jahre.

Schon bevor dies geschah, war das Amt des Hohepriester des Amun ebenso erblich geworden wie das Königtum. Dem Hohepriester Amenophis waren in diesem Amt sein Bruder und sein Vater vorausgegangen, und er selbst konnte sich die Frechheit leisten, sich auf einer Tempelwand ebenso groß darstellen zu lassen wie den Pharao, der ihm gegenüberstand. Früher wäre so etwas unvorstellbar gewesen. Allerdings musste sich auch Amenophis an Ramses XI. wenden, als der Vizekönig von Nubien, ein Mann namens Panehsi, mit einem Heer

nach Norden marschierte und den Hohepriester in Medinet Habu, dem Totentempel Ramses' III. mit seinen gewaltigen Mauern, belagerte. Das königliche Heer, angeführt von einem General namens Pianch, besiegte Panehsis Armee schließlich, die sich daraufhin nach Nubien zurückzog. Es war sicherlich nicht unbedingt eine Überraschung, dass General Pianch sich dann in Theben häuslich einrichtete und dort schließlich noch zusätzlich das Amt des Hohepriesters des Amun übernahm.

Sein Nachfolger in beiden hohen Ämtern war ein Mann von einigem Format. Hier sieht man den schon angesprochenen Konflikt zwischen Kirche und Staat in hellem Licht; Herihor war Kirche und Staat in einer Person. Als Soldat und Vizekönig von Nubien befehligte er eine große und schlagkräftige Armee. Die Hohepriesterschaft war wahrscheinlich eher eine Belohnung für seine Kühnheit als die Quelle seiner Macht. Als er die Titel des Hohepriesters zu denen seines militärischen Ranges hinzufügte, hatte er mehr Prestige angehäuft als jeder andere Mann in Ägypten mit Ausnahme des Pharaos und mehr reale Macht als jeder andere Mann einschließlich des Pharaos. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er diese Tatsache geltend machen und selbst den Thron für sich beanspruchen würde.

Die Reliefs an den Wänden des Chons-Tempels in Karnak erzählen die Geschichte mit einer Klarheit, die auch ohne Worte auskommt. In den äußeren Höfen usurpiert der Hohepriester lediglich die Funktionen des Königs und bringt selbst Opfer dar; im Tempelinneren, das zuletzt angelegt wurde, eignet er sich dann auch die Krone und die Königskartusche an. Und so gehen die Ramessiden dahin – unbeweint und ungeliebt vielleicht, aber dank des fleißigen Bemühens des zweiten und dritten Trägers jenes später so bedeutungslosen Namens nicht unbesungen.

# Z E H N

## Das lange Siechtum



### Die Abenteuer eines unbedeutenden Mannes

Im Frühling eines Jahres vor etwa dreißig Jahrhunderten brach ein ägyptischer Beamter in Theben zu einer langen und mühsamen Geschäftsreise auf. Sein Ziel war Byblos, sein Auftrag der Ankauf von Zedernholz für die göttliche Barke des Amun-Re. Der Name dieses Gesandten des Amun war Wenamun, und von seinen Abenteuern erzählt einer der berühmtesten Papyri des alten Ägypten. Die Geschichte ist womöglich der Vorläufer aller historischen Romane, eine gelungene Mischung aus Fakten und Fiktion. Sie mag stimmen oder nicht, ganz sicher ist es eine wunderbare Geschichte, eine Tragikomödie mit Abenteuern und Missgeschicken; und ganz nebenbei erzählt sie uns einiges über die Situation in Ägypten und seinen Nachbarländern im 12. Jahrhundert v. Chr.

Dem Namen nach herrschte der letzte Ramses, Nummer elf, über Ägypten, aber wir haben gerade gesehen, dass er die Macht verloren hatte. Wenamuns Chef war Herihor, der Hohepriester des Amun und Herr über Oberägypten. Doch schon kurz nach seiner Abreise aus Theben betrat Wenamun das Territorium eines anderen Mannes, der später königlichen Status beanspruchen sollte – Nesubanebdjedet, bei Manetho als Smendes bekannt, aus Tanis im Nildelta. Er musste Wenamuns Reise genehmigen, sonst kam dieser nicht weiter. Das war schnell erledigt, denn Smendes und Herihor hatten eine »Übereinkunft«. Dennoch ist diese geteilte Herrschaft eines der Symptome für den Zusammenbruch Ägyptens, den die Geschichte so anschaulich schildert.

Wenamun bestieg ein Schiff, das nach Palästina auslaufen sollte – noch ein schlechtes Zeichen, denn in besseren Zeiten hätte ein Gesandter des Gottes mit einer solchen Mission eine eigene Flotte zur Verfügung gehabt. Als das Schiff Dor in Palästina erreichte, stahl ein Seemann Wenamuns Reisekasse – die so wieso nicht allzu üppig bestückt war. Wutschnaubend begab sich Wenamun zum Fürsten von Dor und forderte Gerechtigkeit oder Ersatz, vorzugsweise Letzteres. Der Fürst hörte sich seine abwegige Forderung mit bemerkenswerter



Geduld an; er wirkt eigentlich weitaus weltläufiger und höflicher als der Ägypter. Wir können uns vorstellen, wie sich seine Brauen heben, während er ganz gelassen fragt: »Meint Ihr das im Ernst oder denkt Ihr Euch das gerade aus? Ich weiß wirklich nichts von der Geschichte, die Ihr mir da erzählt.« Der Fürst erklärte, der Dieb sei keiner seiner Untertanen. Andernfalls hätte er das Geld ersetzt – ein Angebot, das die Summe auf einen Bagatellbetrag schrumpfen lässt, der eines Gesandten des Amun eigentlich gar nicht würdig war. Da aber der Dieb zur Besatzung von Wenamuns Schiff gehörte, sah sich der Fürst zu einem solchen Entgegenkommen nicht verpflichtet. Er bot an, eine Suche zu organisieren. Als die zu nichts führte, trollte sich der arme Wenamun, mit verzweifelter Herzen und weit offenen Augen.

Wenamun hatte Byblos gerade erreicht, da konnte er wenigstens einen Teil seines Verlusts ausgleichen. Er bleibt zwar naturgemäß ziemlich vage, was die Einzelheiten angeht, aber wir erfahren doch, dass er gewisse Untertanen des Fürsten von Dor um dreißig Deben Silber »erleichterte« und ihnen höflich erklärte, er habe ihr Geld als Ausgleich für jenes genommen, das ihre Landsleute ihm gestohlen hätten. Dieses fadenscheinige Argument, wenn man es überhaupt als Argument bezeichnen kann, nahmen die Opfer offenbar mit überraschender Demut hin, was beim Leser zu der Frage führt, ob Wenamun sich tatsächlich lange genug am Tatort aufhielt, um die Angelegenheit ausdiskutieren.

Wenamun setzte sich im Hafen von Byblos ans Wasser und gratulierte sich selbst. Aber er hatte sich zu früh gefreut. Aus Gründen, die Wenamun nicht mitteilt, hatte der Fürst dieser Stadt etwas gegen ihn. »Ich verbrachte neunundzwanzig Tage in seinem Hafen, und täglich ließ er mir sagen: »Mach, dass du aus meinem Hafen verschwindest!««, bemerkte Wenamun verdrießlich. Schließlich wollte Wenamun dem Ratschlag folgen und suchte nach einem Schiff, das ihn nach Ägypten zurückbringen würde, als plötzlich etwas Seltsames geschah. Wir können es Glück oder Zufall nennen – oder, mit etwas Zynismus, annehmen, dass Wenamun noch genug Geld für eine kleine Bestechung übrig hatte. Jedenfalls wurde während einer Zeremonie im Tempel ein junger Mann aus dem Gefolge des Fürsten »vom Gott ergriffen« und rief laut: »Holt den Gott, holt den Boten, der ihn trägt; es ist Amun, der ihn gesandt hat!«

Nun hatte aber Wenamun in Ermangelung von Bargeld eine tragbare Statue seines Gottes mitgebracht, die »Amun der Wege« genannt wurde. Der Hinweis des in Trance geratenen Jugendlichen traf zu genau auf die Statue zu, als dass man ihn hätte ignorieren können. Der Fürst von Byblos ließ Wenamun rufen.

»Ich fand ihn, wie er in seinem Obergeschoss saß, mit dem Rücken zu einem Fenster, sodass sich die Wellen des großen syrischen Meeres hinter seinem

Kopf brachen«, beschreibt Wenamun die Szene poetisch. Die beiden Männer kamen gleich zur Sache, und mit jedem Wort steckte Wenamun tiefer in Schwierigkeiten. Der Fürst ersparte dem gedemütigten Ägypter keine Peinlichkeit. Er räumte ein, dass Amun der höchste Gott sei, dass Ägypten einst der Nabel der Welt gewesen sei und dass sein eigenes Land dem Wissen und der Gelehrsamkeit, die es von Ägypten übernommen habe, viel verdanke. Aber das sei Vergangenheit. Wo war eigentlich Wenamuns Schiff, fragte der Fürst sarkastisch – denn sicher hatte man doch einem Mann mit einem so wichtigen Auftrag ein offizielles Schiff für seine Reise mitgegeben? Wo waren seine Empfehlungsschreiben? Und, am Allerwichtigsten – wo war sein Geld? Byblos war dem Herrscher von Ägypten nicht untertan. Auch früher hatte ein König jenes Landes, wenn er eine Ladung gutes Zedernholz bestellte, dafür bezahlt, und das sogar ziemlich großzügig. Der Fürst zog seine Rechnungsbücher hervor, um das zu belegen.

Wenamun »schwieg in jenem großen Augenblick«. Was hätte er auch sagen können? Aber er brachte das eine Argument vor, das er hatte, und versuchte damit zu punkten – die Macht Amuns und die geistlichen Wohltaten, die er erweisen konnte, Wohltaten, neben denen reines Gold und Silber trivial wirkten. Seine Rede war meisterhaft, eines Mannes würdig, der sich auch aus einem Diebstahl herausreden konnte, und sie zeigte Wirkung. Der Fürst von Byblos gestattete, dass er durch Boten in Tanis um Tauschwaren bat. Smendes und seine Königin Tentamun lieferten das Gewünschte, und der Fürst ließ das Zedernholz verladen.

Doch damit hörte der Ärger für Wenamun noch lange nicht auf. Als er mit dem so schwer errungenen Zedernholz an Bord gerade Segel Richtung Ägypten setzen wollte, sah er Schiffe in voller Fahrt in den Hafen einlaufen. Sie gehörten dem Fürsten von Dor, der unbedingt das Geld zurückhaben wollte, um das Wenamun seine Leute gebracht hatte. Ein Blick auf die Schiffe, und Wenamun wusste, was ihm bevorstand. Eine kühle Haltung und angelsächsisches Phlegma waren den Menschen der Antike unbekannt. Wenn sie litten, dann wollten sie auch, dass alle es wussten. Wenamun litt so, dass die ganze Uferpromenade von Byblos es mitbekam, mit einer Stimme, die noch im Palast laut und deutlich zu vernehmen war.

Man kann Wenamuns rhetorisches Talent nur bewundern. Sein Charakter oder seine Gewohnheiten riefen bei den Menschen, die ihn kennen lernten, offenbar sofort eine tiefe Abneigung hervor, aber sobald er den Mund aufmachte, hatte er die Lage unter Kontrolle. Der Fürst von Byblos reagierte auf die Rhetorik des Ägypters wie ein hypnotisiertes Kaninchen. Obwohl Wen-

amuns Gejammer – bevor das Schiff auch nur angelegt hatte! – ein offenes Schuldeingeständnis war, stand der Fürst an seiner Seite. Er schickte dem wehklagenden Ägypter eine Botschaft, dass er sich keine Sorgen machen müsse, und verstärkte diesen Trost durch geschenkte Speisen und Getränke und die zeitweise Bereitstellung einer ägyptischen Sängerin. Am nächsten Tag ließ er Wenamun auf ein Schiff setzen und von Byblos wegbringen – zweifellos mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung. Der Ägypter landete schließlich auf Zypern, und auch dort überschütteten ihn die Einheimischen sofort mit Flüchen und Drohungen – das scheint die normale Reaktion fast aller Menschen gewesen zu sein, denen Wenamun begegnete. Er bahnte sich einen Weg durch die aufgebrauchte Menge und bat die Königin von Zypern um Schutz. Leider bricht der Papyrus hier ab, doch zweifellos rettete sein Süßholzraspeln Wenamun noch einmal das Leben. Schließlich kam er ja nach Ägypten zurück, um seine Geschichte zu erzählen.

Die wichtigste historische Erkenntnis aus dieser pittoresken Geschichte ist, dass das Ansehen der Ägypter in den Gebieten, die einst von arroganten ägyptischen Soldaten kontrolliert worden waren, offenbar schwer gelitten hatte. Der Zusammenbruch im Inneren spiegelt sich auch in der Verachtung wider, die man der einst so mächtigen Nation im Ausland entgebrachte.

Wir sollten hier vielleicht einen Moment Pause machen und noch einmal die Terminologie klären. Ägyptologen gliedern die Geschichte gern in Epochen. Die 19. und die 20. Dynastie werden manchmal als die Ramessidenzeit bezeichnet. Von der 21. bis einschließlich der 25. (kuschitischen) Dynastie sprechen wir dann von der Dritten Zwischenzeit. (Mit der Logik dieser Bezeichnung will ich mich hier nicht auseinandersetzen, denn schließlich bestand Ägypten fast die ganze Zeit aus verschiedenen Staaten und Reichen, wie beispielsweise in den ersten beiden Zwischenzeiten. Ich finde nur, es werden allmählich zu viele »Zeiten«.) Das führt uns zur Spätzeit von der 26. Dynastie (Saiten) über die Perser bis hin zu Alexander dem Großen. Oh, fast hätte ich die »Renaissance« vergessen. Sie dauerte nicht lange, nur etwa zehn Jahre am Ende der 20. Dynastie; sie überschneidet sich mit den letzten Jahren Ramses' XI. und bekam ihren Namen, das muss ich fairerweise einräumen, von den Ägyptern, nicht von den Ägyptologen; die Ägypter bezeichneten sie wörtlich als Ära der »Wiederholung der Geburt«.

Die Hauptstadt des Nordreiches war Tanis. Die Könige der 19. Dynastie hatten ihr politisches Zentrum weiter in den Norden verschoben, von Memphis nach Piramesse im Delta, waren aber als Tote stets nach Theben zurückgekehrt, um auf dem heiligen Friedhof am Westufer des Nils beigesetzt zu werden. Die



21. Dynastie gab Theben ganz auf und verlegte die Residenz nach Tanis. Die Königsgräber dieser Zeit fand der französische Archäologe Pierre Montet, der in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhundert in Tanis arbeitete. Er hatte das Glück, auf eines jener goldenen Verstecke zu stoßen, die hin und wieder die Anstrengungen der Archäologen belohnen. Irgendwie war das Grab von Smendes' Nachfolger Psusennes I. der Aufmerksamkeit der fleißigen Grabräuber entgangen. Der König selbst ruhte noch darin, reich geschmückt, und in Seitenkammern befanden sich die Mumien zweier Angehöriger seines Hofes, von denen eine eine auffällige und sehr hübsche Goldmaske trug. Montet fand sieben Gräber und ein halbes Dutzend Könige, dazu ein paar Bürgerliche, die in der Gunst der Könige standen. Die Bestattungen von Tanis sind nicht so beeindruckend wie die einzigartige Grabausstattung Tutanchamuns, doch wenn man diese nicht gekannt hätte (und wenn die Welt im Jahr 1939 nicht mit schrecklichen Nachrichten beschäftigt gewesen wäre), wären die Gefäße und Schalen aus kostbaren Metallen, der elegante Schmuck, der falkenköpfige Sarg aus massivem Silber und die anderen Schätze aus den Gräbern eine echte Sensation gewesen. Man kann bei ihnen allerdings Anzeichen des kulturellen Niedergangs erkennen, nicht nur in der Menge, sondern in manchen Fällen auch in der Qualität der Gegenstände. Einige der schönsten waren wiederverwendet worden. Selbst Psusennes' Sarkophag hatte ursprünglich Merenptah aus der 19. Dynastie gehört.

## Die Lebenden und die Toten

Die offizielle Verlagerung der königlichen Residenz in den Norden hatte Theben viel von seinem Glanz genommen. Schon lange zuvor war die Stadt des Amun aus praktischen Gründen heraus zweigeteilt gewesen. Am Ostufer des Flusses standen die großen Tempel von Karnak und Luxor, der Hafen mit den dazugehörigen Gebäuden und das Wohngebiet der Beamten, der Tempelfunktionäre und der üblichen bunt gemischten Schar anonymer Normalsterblicher. Auf der anderen Seite des Nils, zwischen den Felshängen im Westen, lag der größere Teil der Stadt; er gehörte den Toten. Über Generationen hinweg waren die Hügel mit Gräbern von Königen und Bürgerlichen durchlöchert worden; eine Reihe großer Totentempel zog sich am Rand des Fruchtlandes dahin. Aber die Toten waren nicht die einzigen Bewohner von West-Theben, denn sie brauchten ein Heer von Arbeitern, Priestern, Soldaten und Künstlern, die sich um ihre Häuser der Ewigkeit kümmerten.



Die königliche Nekropole am Westufer des Nils war nie ganz sicher gewesen, doch mit dem Niedergang des Königtums nach der 19. Dynastie nahmen die grausigen Grabplünderungen dramatisch zu und wurden oft nicht bestraft. Wir haben ein Dokument, einen der faszinierendsten Papyri, die je entdeckt wurden, in dem die Einzelheiten einer ganzen Serie von Grabschändungen unter Ramses IX. um 1120 v. Chr. festgehalten sind. In ihm wird auch ein Bild deprimierender, weit verbreiteter Korruption gezeichnet. Die Angeklagten sind einfache Arbeiter, deren Armut ihre Verbrechen entschuldigen könnte. Liest man auch nur ein wenig zwischen den Zeilen, so wird klar, dass hier auch wichtigere Leute ihre Hand im Spiel hatten. Die einzige Lichtgestalt war der Ankläger, Paser, Bürgermeister von Ost-Theben, der Stadt der Lebenden. Pasers Gegenspieler in West-Theben hieß Paweraa. Er war nicht nur Bürgermeister des westlichen Stadtteils, sondern auch Chef der Nekropolenz Polizei, und zu seinen wichtigsten Aufgaben gehörte die Sicherung der Gräber, der königlichen wie der anderen. Diesen Mann hatte Paser vor Gericht gezerrt – er warf ihm zumindest Vernachlässigung seiner Aufsichtspflicht, wenn nichts Schlimmeres vor.

Mit etwas Zynismus könnten wir natürlich über Pasers Motive spekulieren. Wie sein Amtskollege auf der anderen Seite des Flusses war er Politiker, und wenn Politiker sich in die Haare kriegen, weiß man als abgeklärter Mensch, dass man sich ihre frommen Reden genauer anhören sollte. Netter wäre es allerdings, Paser als den einen kleinen Lichtschimmer in einer bösen, finsternen Welt zu sehen. Er klingt jedenfalls aufrichtig. Nachdem er gehört hatte, dass Grabräuber in der thebanischen Totenstadt, die ja unter Paweraas Kontrolle stand, ihr Unwesen trieben, reichte er sofort Klage beim Wesir ein. Sein Informant hatte sehr genaue Angaben gemacht; Paser nannte zehn Könige, vier Königinnen und viele Adlige mit Namen, deren Häuser der Ewigkeit in letzter Zeit geschändet worden waren.

Der Wesir stellte eine Untersuchungskommission (was für ein schrecklich moderner Ausdruck) zusammen und ernannte den Bürgermeister von West-Theben zu deren Leiter. Das war in Anbetracht von Paweraas Position eigentlich durchaus sinnvoll, obwohl ein salomonischer Wesir vielleicht erkannt hätte, dass er damit den Bock zum Gärtner machte. Die Kommission marschierte also über den glühend heißen Sand – das Ganze passierte im August, wenn die meisten Menschen zwischen zwölf und vier Uhr einfach nichts tun – und überprüfte alle fraglichen Gräber. Ihrem Bericht zufolge waren nur eines der Königs- und zwei der Königinnengräber, die Paser aufgezählt hatte, beraubt worden. Bei den Gräbern der Vornehmen dagegen erzielte der Bürgermeister von Ost-Theben eine erstaunliche Trefferquote von hundert Prozent.

Auf den ersten Blick bestätigte der Bericht die Vorwürfe. Ganz eindeutig waren die Grabräuber auf dem Vormarsch; der genaue Prozentsatz der geschändeten Gräber war dabei eigentlich unerheblich. Doch der Bürgermeister von West-Theben deutete die Ergebnisse der Kommission ganz anders. Um es so zu sagen: Die Technik der politischen Tatsachenverdrehung gab es schon in der Antike. Am nächsten Abend gestattete er – das Verb ist vielleicht ein bisschen schwach für den Vorgang – seinen Leuten, den Arbeitern von Theben-West, zur Feier seiner »Rechtfertigung« auf die Straße zu gehen. Der Mob zog zu Pasers Haus und verspottete den Ankläger. Paser war genervt. Er ließ sich dazu herab, an die Tür zu kommen und mit der Menge Beleidigungen auszutauschen. Bei diesem Schlagabtausch brüllte der wütende Paser, dass er nicht aufgeben werde, er habe von weiteren Gräbern gehört, die ausgeraubt worden seien.

Sein Rivale auf der anderen Flussseite berichtete die neuesten Vorkommnisse sofort dem Wesir und spielte die gekränkte Unschuld. Eine neue Untersuchungskommission trat am nächsten Tag im Amun-Tempel zusammen, anwesend waren neben Paser auch einige hohe Adlige und der Wesir höchstpersönlich. Dieser Herr, der höchste Beamte im Land, machte sich dann daran, die Macht der von ihm eingesetzten Kommission zu beschneiden. Er eröffnete die Anhörungen mit einer Stellungnahme, in der er andeutete, er habe die verdächtigen Gräber schon überprüft und keine Unregelmäßigkeiten gefunden! Das nahm Paser den Wind aus den Segeln. Wir sehen ihn vor uns, wie er auf der Bank zusammensinkt und immer blasser wird, während die Angeklagten, die er vor Gericht gebracht hat, auf die Stichworte des Wesirs reagieren und alles leugnen.

Das war Pasers Ende; Reformen hin oder her, er hatte versucht, gegen den Strom zu schwimmen, und ging dabei unter. Wir hören nie wieder von ihm, während sein Gegenspieler Paweraa noch siebzehn Jahre später Bürgermeister und Polizeichef war. Die Grabräubereien dauerten an und nahmen sogar noch deutlich zu. Hin und wieder wurde ein kleiner Zimmermann oder einfacher Kupferschmied vor Gericht gestellt und hingerichtet, um den Schein zu wahren, aber aus dem Papyrus selbst geht so eindeutig hervor, wer die eigentlich Schuldigen waren, dass man sich nur fragen kann, wie jemand, der den Bericht las, nicht auf die Wahrheit stoßen konnte. Die Antwort liegt vielleicht darin, dass der höchste mit der Angelegenheit befasste Beamte der damalige Wesir war. Und bei ihm habe ich so meine Zweifel.

Schriftlich festgehaltene Geständnisse von Grabräubern zeigen deutlich, dass zu den normalen Betriebsausgaben in diesem Geschäft auch Bestechungs-

gelder für die Beamten gehörten. Jedenfalls verschlechterte sich die Lage weiter. In der 21. Dynastie waren die Priesterkönige von Theben zu wahrhaft drastischen Maßnahmen bereit. Die meisten königlichen Mumien waren noch intakt. Die Frage war nur, wie lange noch. Wenn sie in ihren Gräber blieben, deren Lage fast jeder kannte, bestand die Gefahr, dass ein enttäuschter Dieb sich an den ehrwürdigen sterblichen Überresten vergriff: Dass so etwas tatsächlich passierte, wissen wir aus den erhaltenen Gerichtsakten. Also fasste der Nachfolger von Herihor, der in Theben regierte, einen Entschluss. Eine königliche Kommission trat zusammen, um über das Problem zu beraten; die dabei gefundene Lösung haben wir schon im letzten Kapitel erwähnt. Sämtliche geplünderten Leichname der alten Könige wurden eingesammelt, restauriert, neu eingewickelt (und dabei ganz nebenbei aller verbliebenen Wertsachen beraubt) und versteckt, die meisten von ihnen in einem kleinen Felsgrab nicht weit von Hatschepsuts Tempel in Deir el-Bahari. Die Särge wurden hineingeschoben, einer über den anderen, bis das kleine Grab fast voll war. Dann zogen sich die erschöpften Beamten zurück, der Eingang wurde versiegelt – und Ruhe trat ein, bis ein Ägypter namens Ahmed nach einer Ziege suchte, die sich verlaufen hatte.

## Grabräuber und Königsmumien

Die Ägypter des 19. Jahrhunderts n. Chr. zählten zu den raffiniertesten Grabräubern, die die Welt je gesehen hat, und irgendwie muss man ihrem Standpunkt sogar eine gewisse Sympathie entgegenbringen. Die Gräber lagen auf ihrem Land und hatten, wenn schon nicht ihren direkten Vorfahren, so doch zumindest deren Vorgängern gehört. Antike Artefakte hatten keinen Wert für die Toten (fromme Muslime verzichteten sogar auf den Sarg), bei Touristen und Museen dagegen erzielten sie hohe Preise. Zudem konnten die fleißigen Dorfbewohner von Gurna und Giza mit Fug und Recht behaupten, dass ihre Aktivitäten nicht zerstörerischer waren als die vieler damaliger Archäologen.

Zu den geschäftstüchtigsten und erfolgreichsten Unternehmern in diesem Gewerbe gehörte eine Familie aus Gurna am Westufer bei Luxor. Die Abd er-Rassuls hatten nahezu einen sechsten Sinn, wenn es um das Aufspüren versteckter Gräber ging. Sie sind die einzigen Grabräuber mit einem Eintrag in *Who was Who in Egyptology*. Einer der Brüder, Mohammed, stand in Diensten von Mustafa Ağa, einem Konsulatsvertreter in Theben. Ahmed und Hussein, die anderen Brüder, »waren im Antikenhandel tätig«. Ihre spektakulärste Ent-

deckung machten sie Anfang der 1870er-Jahre – das genaue Datum ist nicht bekannt –, als sich Ahmed Abd er-Rassul aus unbekannten Gründen bei den Felsen im Westen herumtrieb. Er sagte, er habe nach einer verirrtten Ziege Ausschau gehalten, aber die Vermutung sei gestattet, dass die Ziege vielleicht nur eine Ausrede war. Einen solchen Fund jedenfalls hatte er sich wohl kaum träumen lassen: In einer Felsspalte, die zu einem kleinen Grab hinabführte, standen Dutzende Särge und viele andere Einzelteile von Grabausstattungen, alles kreuz und quer hineingeschoben.

Ahmed konnte die Inschriften nicht lesen, die die Besitzer der Särge identifizierten, aber er erkannte die Kartuschen, die nur Angehörige des Königshauses um ihre Namen tragen. Vollständig überwältigt von der Kostbarkeit seines Fundes, weihte er seine Brüder in das Geheimnis ein, und sie verkauften nach und nach einige kleinere Gegenstände wie Uschebtis und Totenpapyri.

Nun ist die Welt der Archäologie relativ übersichtlich, und Sammler und Wissenschaftler stehen miteinander in Kontakt. Innerhalb weniger Jahre nach dem Volltreffer der Gebrüder Abd er-Rassul tauchten überall in der Welt neue Objekte in Museen und Privatsammlungen auf. Es waren schöne Stücke, und dennoch war offiziell kein neuer Grabfund gemeldet worden. Gaston Maspero, der französische Direktor des Ägyptischen Antikendienstes, wurde auf die Sache aufmerksam. Er beobachtete den Antikenmarkt genau, und allmählich begann sich ein Muster abzuzeichnen. Die Herkunft der neuen Stücke wurde auf das Gebiet um Luxor eingegrenzt. Sie stammten zwar aus den Bestattungen verschiedener Personen, waren aber wohl zusammen gefunden worden, da sie praktisch zeitgleich auf den Markt kamen. Gesucht wurde also kein einzelnes Königgrab, sondern ein Depot, in dem viele Mumien versteckt worden waren. Maspero bat die Polizei, nach einem Mann aus Luxor Ausschau zu halten, der zu viel Geld ausgab.

Die Familie Abd er-Rassul geriet bald in Verdacht, aber nichts konnte sie dazu bringen, ihr Geheimnis preiszugeben, obwohl die Befragungsmethoden nicht gerade zimperlich waren: Ahmed wurde durch Schläge auf die Fußsohlen zum Krüppel. Doch es war der älteste Bruder Mohammed, der schließlich redete. Mohammed verdächtigte seine Brüder, den Löwenanteil des Schatzes für sich behalten zu wollen; er vertraute ihnen nicht so uneingeschränkt, wie Brüder das eigentlich tun sollten. Zum reinen Selbstschutz, weil er fürchtete, dass sie ihn verraten wollten, kam er ihnen mit seinem Verrat zuvor.

Maspero war gerade nicht in Ägypten, als Mohammed sein Geheimnis preisgab, doch sein Assistent Émile Brugsch reiste sofort nach Theben. Man führte ihn zum Versteck, das über einen tiefen Schacht am Fuß einer glatten Felswand



zu erreichen war. Brugsch war überwältigt von dem, was er dort sah – die Särge der mächtigsten Pharaonen Ägyptens, aufeinandergestapelt wie Feuerholz. Wie er später berichtete, las er ein paar Kartuschen, während er sich langsam durch die dunklen, vollgestopften Gänge bewegte, sich an Mumienkästen vorbeidrückte und vorsichtig über einen Wust von kleineren Gegenständen hinwegstieg. Der Befreier Ahmose, Amenophis I., Begründer der 18. Dynastie, der Krieger Thutmosis III. – insgesamt fünfunddreißig Mumien, einschließlich der Familie des späten Priesterkönigs Pinodjem, deren Särge die letzte Kammer füllten.

Ganz benommen von seinen Eindrücken musste Brugsch eine schwere Entscheidung treffen. Er wusste, dass er die Särge so schnell wie möglich in Sicherheit bringen musste. Es war schon passiert, dass Fellachen Archäologen angriffen, und dieser kostbare Fund forderte Gewalt geradezu heraus. Er hatte wahrscheinlich recht. Folge dieser Entscheidung aber war, dass keine Berichte, Pläne oder Zeichnungen angefertigt wurden. Das Verpacken und Sichern der Objekte, der Transport der schweren Särge durch die engen Gänge und den Schacht hinauf – das alles dauerte nicht einmal sechs Tage. Dann wurden sie über den Fluss gebracht und auf den Regierungsdampfer verladen. Angeblich sollen sich die Dorfbewohner nach Art einer jahrtausendealten Totenklage trauernd und jammernd am Ufer gesammelt haben, während das Schiff langsam stromabwärts fuhr. Das war sicher ein berührender Anblick, aber ich habe den Verdacht, dass sie weniger ihre alten Könige betrauernten, sondern vielleicht doch eher den Verlust einer sicheren Einkommensquelle.

Das Mumienversteck von Deir el-Bahari war die vielleicht dramatischste Entdeckung, die man in Ägypten je gemacht hat: die sterblichen Überreste von Männern, die eines der mächtigsten Reiche der Welt vor mehreren Jahrtausenden regiert hatten, Männer, deren Name und Ruhm so alt waren wie die meisten Legenden. Manchen Wissenschaftlern fiel es schwer anzuerkennen, dass ein paar Gauner diese weltbewegende Entdeckung gemacht hatten, doch man muss solche Glückstreffer eben auch Menschen ohne akademische Bildung zubilligen. Sie waren bereit, zu vergeben und zu vergessen. In einem Anfall von Großmut stellte die Antikenabteilung den Verräter Mohammed an – ein gutes Beispiel für den praktischen Wert hoher moralischer Gesten. 1891, zehn Jahre nach dem Fund von Deir el-Bahari, suchte Mohammed nach einem langen und sicher schmerzlichen inneren Kampf Masperos Nachfolger Eugène Grébaut auf – seine neue Loyalität gegenüber der Antikenabteilung hatte schließlich über seine Instinkte und seinen Familiensinn gesiegt. Die ungebildeten, aber mit Intuition begabten Abd-er-Rassul-Jungs hatten nämlich ein weiteres Grab gefun-

den und gut daran verdient, während Mohammed mit seinen Prinzipien rang (der Kampf dauerte, wie gesagt, ziemlich lange). Es war die dritte jener großen Mehrfach-Neubestattungen, dieses Mal die der Hohepriester des Amun-Re. Das zweite Depot, untergebracht im Grab Amenophis' II., hatte der Ägyptologe Loret 1898 gefunden und damit den Ruf seiner glücklosen Kollegen gerettet. Neben der Mumie des Königs selbst fanden sich dort unter anderem die von Thutmosis IV., Amenophis III. und Sethos II.

Die von Loret entdeckten königlichen Überreste wurden schließlich nach Kairo gebracht und mit denen ihrer Amtskollegen im Ägyptischen Museum vereint, wo sie nach ihren zahlreichen Umbettungen heute liegen. Nur Tutanchamuns klägliche Mumie, stark beschädigt durch die Salben und Balsame, die doch eigentlich ihre Haltbarkeit erhöhen sollten, und auseinandergenommen von den Archäologen, die sie entdeckten, liegt immer noch in ihrem jetzt sorgfältig bewachten vergoldeten äußersten Sarg im Tal der Könige. Das Skelett seines Bruders Semenchkare (wenn es denn seins ist) dagegen befindet sich auch in Kairo.

Man hätte annehmen können, dass die Könige, nachdem man sie in der Neuzeit entdeckt hatte, endlich ihre Ruhe finden würden, in aller Würde, die ein Museum bieten kann. Aber das war nicht der Fall. Die Königsmumien mussten noch eine weitere Reise auf sich nehmen – einen kurzen Abstecher, der aber leider etwas von einer makabren Komödie an sich hatte.

In den frühen 1930er-Jahren, als die Nationale Partei in Ägypten an die Macht kam, errichtete der damalige Premierminister Mustafa an-Nahas ein aufwändiges Mausoleum für die sterbliche Hülle von Saad Zaghlul, dem Gründer der Partei. Später stürzte die nationalistische Regierung und wurde von einer gegnerischen Koalition abgelöst, die die Propagandawirkung Zaghluls und seines Mausoleums schwächen wollte. Um das öffentliche Interesse breiter zu streuen, befahl der neue Premierminister, die Königsmumien neben dem nationalistischen Idol in dieser Gruft unterzubringen. Dann kamen die Nationalisten wieder ans Ruder und beschlossen, dass allzu viel Bewunderung an die Mumien verschwendet wurde und nicht genug an ihren toten Helden. Also schickten sie eine knappe Botschaft an das Museum und forderten die Verantwortlichen auf, zu kommen und ihre alten Könige wieder abzuholen. Ziemlich überrascht mieteten die Museumsleute zwei Krankenwagen und schlossen mitten in der Nacht das Mausoleum auf. Der – bisher – letzte Leichenzug der toten Könige des alten Ägypten fuhr durch die Straßen der schlafenden Stadt bis zu einem Hof des Museums, und dort wurden die Leichname mit allem gebotenen Respekt in einem ungenutzten Raum untergebracht. Eine Zeit lang brauchte

man eine Erlaubnis des entsprechenden ägyptischen Ministeriums, um sie zu sehen, und nur Wissenschaftler und auserwählte Besucher kamen in den Genuss dieses Privilegs. Heute ist das einzige Zulassungskriterium für Touristen ein ziemlich happiges Eintrittsgeld. Nicht alle Mumien sind zu sehen, nur jene, die restauriert und in klimaregulierten Glasvitrinen untergebracht worden sind. Unter ihnen ist auch Ramses II., der größte Reisende des ganzen Haufens; vor ein paar Jahren war er in Paris, um von Fachleuten von einem Insektenbefall befreit zu werden.

Vielleicht schreckt das exorbitante Eintrittsgeld tatsächlich die große Mehrheit der Ehrfurchtslosen ab. Es gibt im Kairoer Museum so viel zu sehen, dass es sich nur für Mumienfreaks und Archäologen lohnt, noch einmal tief in die Tasche zu greifen, um die ausgedörrten Reste der lange Verstorbenen anzustarren. Ihre von der Zeit doch arg mitgenommenen sterblichen Hüllen verdienen zumindest die Höflichkeit der Stille, und ihre gegenwärtige Umgebung, ruhig und schwach beleuchtet, wirkt durchaus respekt einflößend. Wir hatten ein paar Mumien im Oriental Institute, als ich dort studierte – zwei kleine alte Damen (und wie alt!), die bei uns Studenten nur Mert und Mabel hießen. Ich fand sie genauso spannend wie alle anderen, aber bei diesen Spitznamen zuckte ich immer zusammen.

Ich weiß nicht, ob ich einen Besuch bei den Königsmumien in Kairo unbedingt empfehlen würde. Sekenenre liegt dort, mit den Löchern der Streitaxt im Schädel, den Mund noch vom letzten Angstschrei weit aufgerissen. Ramses II., der große Kriegs- und Weiberheld, hat noch ein paar hässliche dürre helle Haare auf seinem vertrockneten Schädel. Und selbst Sethos I., der ein besonders stattlicher und gut aussehender Mann gewesen sein muss, wirkt doch sehr ausgedörrt. Man verlässt die Räume mit einem gewaltigen Durst und einer deutlichen Abneigung dagegen, sofort etwas zu essen oder zu trinken. Das Sonnenlicht wirkt zu strahlend, und der Lärm der Stadt klingt eigenartig fremd in den Ohren.

## Mumienkarussell

Die beiden Mumiendepots enthielten nicht so spektakuläre Artefakte wie das Grab Tutanchamuns. An ihrem historischen Wert gemessen sind sie jedoch eigentlich bedeutsamer, denn Anthropologen können wie gesagt an menschlichen Überresten eine ganze Menge ablesen. Eine Gruppe von Mumien aus dem Versteck von Deir el-Bahari stammt aus der 21. Dynastie, es sind Familienange-

hörige und Höflinge der Priesterkönige namens Pinodjem. Zu einer anderen Gruppe aus diesem Versteck gehören Könige, Königinnen und Beamte aus der späten 17. bis zur 20. Dynastie. Wenn man zu dieser Sammlung noch die Königsmumien aus dem zweiten Versteck im Grab Amenophis' II. dazunimmt, hat man fast alle großen Könige aus der ruhmreichsten Zeit Ägyptens versammelt – ein paar namens Thutmosis, Amenophis, Ramses, dazu noch Sethos I. Eine Untersuchung dieser Mumien kann doch sicher einige noch offene Fragen zu Regierungszeiten und Familienbeziehungen beantworten.

Sobald die Mumien im Museum waren, ließ Maspero Sir Grafton Elliot Smith, einen der führenden Anatomen seiner Zeit, kommen, um sie auszuwickeln und zu untersuchen. Das dauerte einige Jahre – erst 1886 war die Mehrheit der Leichen ausgepackt.

Maspero wusste, dass die Mumien sich nicht in ihren ursprünglichen Särgen und Leinenbinden befanden. Hieratische Inschriften der Priester, die die Leichen restauriert hatten, auf Särgen und Leichentüchern boten die einzige Möglichkeit, sie zu identifizieren. Maspero hatte keinen Grund, diese Zuschreibungen infrage zu stellen, doch Smith äußerte schon damals einige Bedenken. 1967 wurden nach ersten Röntgenuntersuchungen der königlichen Mumien ernste Zweifel laut. Um nur ein Beispiel zu nennen: Das Individuum, das als Thutmosis I. galt, war wahrscheinlich bei seinem Tod nicht älter als zwanzig. Nun besagen aber die historischen Belege, dass Thutmosis sehr viel älter gewesen sein muss.

Als Edward Wente und James Harris, die sich später mit den Mumien befassten, ihre Forschungsarbeit abgeschlossen hatten, legten sie nicht nur eines, sondern gleich drei mögliche Systeme einer neuen Identifizierung vor, immer ausgehend von der Annahme, dass die Priester, die die Leichname in der Antike restauriert hatten, nicht aufgepasst hatten. Es ist ein ziemlich unterhaltsames und sehr kompliziertes Thema, eine Art Reise nach Jerusalem für Mumien. Der Leser, der sich näher damit auseinandersetzen will, findet eine gute Zusammenfassung in Kapitel 4 in *Das Tal der Könige* von Nicholas Reeves und Richard H. Wilkinson (siehe weiterführende Literatur).

## Die Dritte Zwischenzeit

Wie wir in der Erzählung des Wenamun gesehen haben, war Ägypten geteilt, als die 21. Dynastie begann. Die Generäle und Hohepriester des Amun nach Pianch und Herihor kontrollierten die südliche Hälfte, Smendes und seine



Nachfolger herrschten im Delta. Der Thron des Nordens ging dann an Psusennes über, einen Sohn Pinodjems I. von Theben. Dem Namen nach befand sich das Land damit wieder unter der Herrschaft eines Königs, obwohl die Linie militärischer Hohepriester weiterhin den Süden kontrollierte. Die beiden Häuser waren durch Blutsbande und Ehen eng verbunden und unterhielten herzliche Beziehungen. Die Dynastie endete um 950 v. Chr. Ihr folgte die erste Herrscherfamilie nicht-ägyptischer Herkunft, wenn wir von den Hyksos einmal absehen.

Der Begründer der libyschen oder 22. Dynastie trug den (aus ägyptischer Sicht) barbarischen Namen Scheschonk. Wir haben einen ordentlichen Familienstammbaum, der seine Genealogie bis in die 20. Dynastie zurückverfolgt, als seine Vorfahren sich in Ägypten niederließen. Sie waren Libyer, die sich selbst »Fürsten der Meschwesch« nannten. Die Meschwesch waren einer jener libyschen Stämme, die Merenptah und Ramses III. besiegt hatten, doch diese speziellen Angehörigen des Stammes, die jetzt Könige von Ägypten wurden, waren durch und durch ägyptisiert und hatten seit Generationen in Ägypten gelebt. Scheschonk I. war einer der schlagkräftigsten Anführer, die Ägypten seit langer Zeit gesehen hatte. Indem er seinen Sohn als Hohepriester des Amun und Heereskommandeur nach Theben schickte, gewann er die Kontrolle über den Südteil Ägyptens, und er unternahm den ersten Einfall in die Levante nach über einhundert Jahren. Als Schischak ist Scheschonk auch den Bibelforschern gut bekannt, denn er war es, der Jerusalem im fünften Regierungsjahr von König Rehabeam plünderte (1. Könige 14,25 f.). Die einzige Quelle dafür ist das Alte Testament. »Schischak« selbst hielt Jerusalem einer Erwähnung auf dem großen Portal, das er in Karnak baute, nicht für würdig, obwohl er dort eine lange Liste der eroberten Städte in Palästina anbringen ließ. Wir können daraus erschließen, dass er einen Feldzug dorthin unternahm, aber wohin genau und mit welchem Ergebnis, wissen wir nicht, denn wir dürfen beide Quellen nicht wörtlich nehmen. Übrigens mag der Indiana-Jones-Film *Jäger des verlorenen Schatzes* ja ganz witzig sein, aber weder in ägyptischen noch in hebräischen Quellen finden wir einen Beleg dafür, dass die Bundeslade nach Ägypten gebracht wurde, und erst recht keinen Grund für die Annahme, dass sie, falls sie unwahrscheinlicherweise doch irgendwann dort gelandet wäre, ehrfürchtig in einem geheimen Grab in Tanis versteckt worden wäre.

Tanis war eine wichtige Stadt dieser Dynastie, doch Bubastis im Delta, die Heimat der Katzensgottheit Bastet, spielte eine ebenso große Rolle. Die 22. Dynastie wird daher auch manchmal als Zeit der Bubastiden bezeichnet. Die anderen Könige heißen entweder Osorkon oder Takelot; es gibt mehrere Träger

der beiden Namen, und man kann sie unmöglich auseinanderhalten, wenn man sich nicht gerade als Ägyptologe auf diese chaotische Epoche spezialisiert hat.

Gegen Ende der 22. Dynastie befand sich das Königtum in Auflösung, es zerfiel in die kleinen Staaten, aus denen es entstanden war. Zu einer Zeit beanspruchten vier oder fünf Herrscher gleichzeitig den Königstitel. Die 23. Dynastie regierte wahrscheinlich zeitgleich mit der 22., und die 24. bestand aus einem einzigen König, dessen griechischer Name Bokchoris lautete. Er war der Sohn eines Lokalfürsten namens Tefnachte, und warum er eine eigene Dynastie bekam, wissen nur der Himmel und Manetho; von seiner Delta-Stadt Sais aus regierte er sicher nicht über ganz Ägypten. Die einzige, allerdings ungewöhnliche Kontinuität gab es in Theben, wo eine ganze Reihe von Frauen nacheinander das Amt der Gottesgemahlin innehatte.

Wir sind diesem Titel schon einmal begegnet. Die Königinnen der 18. Dynastie trugen ihn, vermutlich, um auf ihre einzigartige Beziehung zu Amun hinzuweisen. Der Titel taucht während der folgenden Dynastien hin und wieder bei der Gemahlin des Königs auf. Wir wissen nicht genau, wann sich das änderte, denn die Identifizierung von Titelträgerinnen in der 22. Dynastie ist schwierig. Zu Beginn der 23. Dynastie ist die Gottesgemahlin des Amun jedenfalls zu einer unabhängigen Kraft geworden, die Seite an Seite mit den männlichen Herrschern von Theben arbeitet. Diese Frauen waren keine Ehefrauen von Königen. Alle waren Königstöchter. Das Amt wurde nicht von Mutter auf Tochter weitergegeben, sondern durch Adoption. Man kann wohl davon ausgehen – die meisten Forscher tun das –, dass diese Damen keine sterblichen Ehemänner hatten und Amun körperlich wie spirituell die Treue hielten. Zwei ihrer weiteren Titel, Gottesanbeterin und Gotteshand des Amun, kennt man aus früherer Zeit, aber sie hatten jetzt sicher andere Bedeutungen.

In praktischer Hinsicht brachte diese Vorgehensweise einige Vorteile mit sich. Jeder neue König, woher er auch stammen mochte, schickte eine (vermutlich jungfräuliche) Tochter nach Theben, wo sie von der amtierenden Gottesgemahlin adoptiert wurde – damit gewann er eine gewisse Legitimität und eine loyale Repräsentantin, die vielleicht ein Gegengewicht zum Prestige des Hohepriesters bilden konnte. Wie viel politische Macht die Gottesgemahlinnen tatsächlich hatten, ist fraglich, aber das Amt hielt sich ohne Unterbrechung durch Dynastienwechsel, Invasionen und Usurpationen, bis Ägypten einem Eroberer unterlag, der nicht mehr den Amun-Re von Theben anbetete.

Inzwischen war die Nation reif für eine Eroberung von außen: Die Assyrer drangen bis nach Ägypten vor, und sie waren nicht die Einzigen.

Die Ägypter waren nicht so bewandert in den »Mysterien«, wie die Rosenkreuzer glauben, und auch das Ouija- oder Hexenbrett gehört nicht zu ihren kulturellen Hinterlassenschaften. Falls sie jedoch Kontakt zum Geist von Thutmosis III. hätten aufnehmen können, hätte er seine fernen Nachfolger wahrscheinlich gemahnt, auf die Asiaten aufzupassen. Thutmosis war damals schon lange tot. Er wäre sicher überrascht gewesen, aus welcher Richtung die unvermeidliche Eroberung schließlich kam.

## Die Männer vom Heiligen Berg

Aus den weiten Sandebenen erheben sich die Pyramiden, Reihe um Reihe. Der graue Rauch des Weihrauchs steigt zum Himmel und die Stimmen der weiß gekleideten Priester singen die alten heiligen Hymnen. »Oh Amun-Re, Herr des Heiligen Berges ...«

Moment! Amun-Re – und Pyramiden? Da hat sich wohl ein Anachronismus eingeschlichen. Pyramiden wurden etwa zur Zeit durch Felsgräber abgelöst, als Amuns spektakulärer Aufstieg zum höchsten Gott Ägyptens begann.

Aber dennoch ist es kein Anachronismus. Pyramiden und große Amun-Tempel wurden gleichzeitig gebaut, aber nicht in Ägypten. Wir müssen uns nun zeitlich rückwärts und räumlich gen Süden begeben, um die Blütezeit einer seltsamen Mischkultur mitzuerleben, die einen bedeutenden Einfluss auf das dahinsiechende alte Ägypten haben sollte. Männer ferner Gefilde und fremder Rasse (ich verwende den Ausdruck poetisch) trugen wieder einmal Waffen in das Land des Horus. Aber sie kamen als Retter, nicht als Eroberer, und erwiesen sich als die wahren Erben des Horusthrons, im Gegensatz zu jenen dekadenten Männern, die sich selbst als Pharaonen bezeichneten.

Wir haben schon im Zusammenhang mit dem Mittleren Reich über Nubien gesprochen, doch seitdem mussten wir die Region aus Platzgründen vernachlässigen. Andere Entwicklungen im Neuen Reich verdienten größere Aufmerksamkeit, denn Nubien stellte damals kein Problem dar. Zu Beginn der 18. Dynastie eroberten die Könige von Ägypten das Gebiet des Mittleren Reiches im Süden ohne Schwierigkeiten zurück, sie besetzten die alten Festungen wieder und bauten neue. Sie legten sogar Städte und Tempel an, und die starken Verteidigungsanlagen, die Sesostri III. errichtet hatte, waren nicht mehr nötig. Die Südgrenze des Neuen Reiches lag schließlich beim vierten Katarakt. Der Handel blühte, ägyptische Kaufleute, Priester und Handwerker drängten sich auf dem Strom. Selbst während der Unruhen direkt nach der



Amarna-Zeit blieb Nubien friedlich. Vielleicht war es gerade der ununterbrochene Zufluss von Reichtümern aus diesem Gebiet, der es den späteren Königen ermöglichte, ihren prunkenden Hofstaat zu unterhalten und ihre teuren Tempel zu bauen, als ihre Einkunftsquellen im Osten allmählich austrockneten. Die Könige bauten in Nubien ebenso wie in Ägypten, und einige der Tempel sind wirklich prächtig.

All diese Aktivitäten blieben nicht ohne Auswirkungen auf die Nubier. Schon in der Zweiten Zwischenzeit gibt es Hinweise darauf, dass einheimische Völker der Gegend sich für ägyptische Waren interessierten und sich ägyptischen Ideen öffneten. Politisch muss die Rolle Nubiens in den inneren Angelegenheiten Ägyptens immer wichtiger geworden sein. Das Amt des »Königssohns von Kusch«, des Verwalters aller südlichen Lande, wurde im Laufe der 18. Dynastie eingerichtet. Während der 20. Dynastie hatten starke Männer aus Nubien bei der Haremsverschwörung, die dem Leben Ramses' III. ein Ende setzte, ihre Hand ebenso im Spiel wie bei der Einsetzung von Herihor, Königssohn von Kusch und Hohepriester des Amun, in Theben.

Der Zusammenbruch der ägyptischen Einheit und der Prestigeverlust in den folgenden Jahren – wir erinnern uns an den armen Wenamun und seine Reise nach Byblos – zeigten sich in Nubien durch das Fehlen von Inschriften und anderem Material. Wir wissen nicht genau, was dort unten vor sich ging.

Als sich der Vorhang wieder hebt, erblicken wir eine Szenerie, wie wir sie bei unserer Beschäftigung mit Nubien bisher noch nie gesehen haben. Schauplatz ist kein Provinznest, auch kein ägyptisches Fort, sondern eine hübsche Stadt mit einem Königspalast und einem großen Amun-Tempel am Fuße eines Tafelberges. Dieser etwa hundert Meter hohe Berg heißt heute Gebel Barkal, und die Ruinen der Stadt Napata findet man am vierten Katarakt, am südlichen Ende des fruchtbaren Dongola-Beckens. Im Norden liegt der Königsfriedhof; die Pyramiden beherbergten einst die Leichname der Könige von Napata.

Das Reich, dessen Hauptstadt wir hier vor uns haben, werden die Griechen später »Aithiopia« nennen. Wir bezeichnen damit gewöhnlich Abessinien, doch die Griechen verwendeten den Begriff »Äthiopier« offenbar für alle dunkelhäutigen Menschen in entfernteren Teilen Afrikas. Um jede Verwirrung zu vermeiden, werden wir diese nubische Nation mit ihrem ägyptischen Namen bezeichnen – Kusch.

So viel zum Bühnenbild und zum Geleitwort im Programm. Möge das Spiel beginnen.

Es gibt einen Prolog, dessen Einzelheiten vage sind. Darin geht es um einen König von Kusch namens Kaschta, dessen Mission darin bestand, Ägypten zu



erneuern. Wir haben keine Inschrift, die das Ereignis bezeugt, und deshalb wissen wir nicht, wann, ja, ob er überhaupt in Ägypten einmarschierte. Aber wir glauben, dass er bis nach Theben kam, da seine Tochter von der damaligen Gottesgemahlin als Nachfolgerin adoptiert wurde. Der eigentliche Hauptdarsteller des ersten Aktes aber ist Kaschtas Sohn, einst als Pianchi bekannt. Sie werden ihn in neueren Büchern als Pije wiederfinden.

Man sieht ihn auf dem Thron der Pharaonen sitzend – er beansprucht die entsprechenden Titel und er trägt alle Insignien eines ägyptischen Königs. Der große Gott Amun hält seine schützende Hand über Pije, seinen Sohn; und Pije bringt dem Gott fromme und reine Verehrung entgegen. Die kleinlichen Streitereien des lokalen Adels weiter im Norden halten die Mächtigen dort beschäftigt und lassen ihnen keine Zeit, die von Kusch beherrschten Gebiete zu beanspruchen.

Dann erreicht Pije im ersten Monat seines einundzwanzigsten Regierungsjahres eine Nachricht, die nichts Gutes ahnen lässt. Es hat sich jemand unter den Dynasten des Deltas erhoben, ein Mann namens Tefnachte, aus Sais. Er hat den ganzen Westen erobert und zieht jetzt mit einem großen Heer nach Süden, während die Beiden Länder hinter ihm vereint sind und die Fürsten befestigter Städte wie Hunde zu seinen Füßen liegen. Herakleopolis ist belagert, und Namilt, Fürst von Hermopolis, hat sich Tefnachte unterworfen und seiner Gefolgschaft zu Pije abgeschworen.

Pije nahm diese Meldung laut lachend entgegen.

Seine Gefolgsleute fragten sich, ob der alte Herr vielleicht den Verstand verloren habe. Doch er wollte nur seine Sorglosigkeit deutlich machen. Die Stele, die seine Reaktion und sein späteres Handeln beschreibt – eines der bemerkenswertesten historischen Dokumente, die je in Ägypten gefunden wurden – ist ein bisschen vage, wenn es darum geht, wie viel von Ägypten Kusch unterworfen hatte, bevor Tefnachte zu den Waffen griff. Das war auch egal, denn Amun war gerade im Begriff, das ganze Land seinem hingebungsvollen Verehrer Pije zu schenken. Der war so zuversichtlich, was den Ausgang der Auseinandersetzung betraf, dass er anfangs nicht einmal selbst ins Feld zog. Die Soldaten, die er nach Ägypten schickte, erhielten bemerkenswerte Anweisungen: Natürlich sollten sie erobern, aber ebenso wichtig war ihr Verhalten, sobald sie die heilige Stadt Theben, die Heimat des Amun-Re, erreichten. »Badet im Fluss, kleidet euch in feines Leinen, löst den Bogen, lasst den Pfeil sinken. Rühmt euch dem Machthaber gegenüber nicht, denn es gibt keine Stärke ohne Amun.«

Nachdem das Heer dem Gott in Theben die Ehre erwiesen hatte, marschierte es weiter nach Herakleopolis und hob die Belagerung auf. Unter den Belage-

ern war Namilt, der Fürst von Hermopolis, der sich mit seinen Landsleuten gegen den Nubier Pije gestellt hatte, und Osorkon III., der letzte König der schwachen 23. Dynastie; er trug zwar den Königstitel, war aber offenbar nur ein Fürst unter vielen.

Pijes Armee vertrieb die Ägypter; Tefnachte zog sich in seine Heimatstadt Sais zurück, während Namilt nach Hermopolis flüchtete und sich dort verbarrikadierte. Die Kuschiten versammelten sich um die Stadt und benachrichtigten Pije.

Der war nicht erfreut über die Siegesmeldung. Er hatte eine totale Vernichtung des Feindes erwartet, und er muss gewusst haben, dass er niemals in Ruhe Amun würde verehren können, solange Tefnachte und Namilt noch frei herumliefen. Den »Pharao« Osorkon strafte er dabei mit Missachtung, und das aus guten Gründen. Als Pije beschlossen hatte, die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und in den Norden kam, hatte Osorkon nichts Eiligeres zu tun, als sich ihm zu unterwerfen. Der Nubier hatte unterwegs natürlich in Theben halt gemacht, um am großen Amun-Fest teilzunehmen, und als er in den Kampf zog, war er sich der Gunst des Gottes sicher. Die große Schlacht fand bei Hermopolis statt, wo Namilt noch die Stellung hielt, allerdings unter sehr erschwerten Bedingungen: »Tage vergingen, und Hermopolis stank, ohne Luft zum Atmen«. Pijes Darstellung nach kamen die Bürger der sterbenden Stadt und baten um einen Friedensvertrag. Pije war unerbittlich, bis die Damen auftraten. Namilts Ehefrau und Tochter besuchten Pijes Frauen (was die auf einem solchen Feldzug zu suchen hatten, wird nirgends erklärt), warfen sich zu Boden und baten die Kuschitenköniginnen, bei ihrem Herrn ein gutes Wort für sie einzulegen, was diese auch taten. Offenbar war die Ritterlichkeit noch nicht ausgerottet; vielleicht aber ließ sich Pije auch von den reichen Geschenken zur Gnade bewegen, die Namilt ihm schickte.

Pijes Auftreten beim triumphalen Einzug in die Stadt ist so fromm und streng, dass es fast schon wieder hochnäsig wirkt. Zuerst besuchte er den Tempel – Thot, der Patron der Schreiber, war für Hermopolis zuständig –, und erst dann kümmerte er sich um die Beute. Darunter befand sich auch der Harem Namilts, dessen Angehörige »Seine Majestät nach Frauenart begrüßten«. Pije interessierte sich nicht für sie. (Dieser keusche Zug macht sich ja sehr gut, aber er passt nicht dazu, dass Pije noch nicht einmal einen Krieg führen konnte, ohne seine eigenen Frauen mitzuschleppen.)

Anders als Namilts Frauen erweckten Namilts Pferde jedoch seine Begeisterung. Als er die Ställe besuchte, stellte er fest, dass die Pferde natürlich unter der Belagerung gelitten hatten. »Es schmerzt mein Herz mehr«, sagt Pije ta-

delnd zum demütigen Namilt, »dass meine Pferde Hunger gelitten haben, als jede böse Tat, die du begangen hast.« Das »meine« war wahrhaft königlich; die Bemerkung an sich jedoch nicht sehr logisch, denn es war fast ein Wunder, dass die Pferde überhaupt noch lebten, wenn die Stadt tatsächlich so gehungert hatte, wie die Erzählung es schildert. Vielleicht hatte Namilt sie so fürsorglich gepflegt, weil er das große Faible des Kuschiten-Königs kannte. Pijes Pferde-  
 liebe bestätigen auch andere Quellen, vor allem die Tatsache, dass er der Erste war, der sein Lieblingssperd in einem Ehrenggrab nahe seiner königlichen Ruhe-  
 stätte bestatten ließ. Wann immer ein reuiger Rebell wieder in Gnaden aufge-  
 nommen werden wollte, schenkte er Pije ein Pferd.

Der Nubier zog bis nach Memphis und nahm es im Sturm. Sein erste Sorge dort galt dem Schutz und der Reinigung der Tempel. Während seines Aufent-  
 halts in der Stadt strömten alle Dynasten der Gegend herbei, um ihm ihre Ge-  
 folgshaft und den Inhalt ihrer Schatzkammern anzubieten. Pije hätte Letztere  
 sowieso bekommen, aber es war eine nette Geste, besonders wenn die Fürsten  
 ihm ganz demütig auch noch ihre besten Pferde versprachen. Obwohl Namilt  
 also »seine« Pferde so vernachlässigt hatte, zeigte sich Pije ihm gegenüber gnä-  
 dig, ebenso den anderen Rebellen, mit denen er es auf seinem Marsch nach  
 Norden zu tun bekam. Das war ein Fehler, wenn auch ein sympathischer. Pije  
 wirkt hoffnungslos altmodisch in seiner Frömmigkeit, und vielleicht vertraute  
 er den Eiden anderer, weil er selbst sein Wort nicht so ohne weiteres brach.  
 Aber es hat keinen Sinn, sich Gedanken über die moralischen Maßstäbe zu ma-  
 chen, die bei der Eroberung von Ägypten eine Rolle spielten. Pije war in ge-  
 wissem Sinne ein Ausländer und Eindringling, doch die Einheimischen, gegen  
 die er kämpfte, hatten jetzt vier Generationen lang miteinander gezankt, und  
 sie sollten sich sofort wieder in die Haare geraten, als er das Land verließ. Man  
 hat viel über Pijes ethnische Herkunft diskutiert. Manche Ägyptologen wollen  
 einen Libyer aus ihm machen, andere behaupten, er sei ein Nachkomme ägyp-  
 tischer Emigranten in Nubien gewesen. Aber es gibt keinen Grund, ihn nicht als  
 den zu nehmen, der er offenbar war – ein Nubier, was immer das auch bedeu-  
 ten mag. Ausgehend vom wichtigsten Faktor überhaupt, der kulturellen und  
 religiösen Zugehörigkeit, war Pije ein Ägypter durch und durch und betrach-  
 tete sich als den Erben der langen, reichen ägyptischen Vergangenheit.

Auf dem Weg nach Süden musste er noch eine weitere kleine »Rebellion«  
 einer Handvoll von Möchtegernherrschern niederschlagen, darunter war auch  
 sein Erzfeind Tefnachte, der sich mit dem feierlichen Versprechen, so etwas nie  
 wieder zu tun, ergeben hatte. Dann segelte Pije zufrieden heim nach Napata,  
 und Tefnachte rieb sich zweifellos feixend wie Jago die Hände.



Bei einem Stopp in Theben bat Pije die amtierende Gottesgemahlin, seine Tochter unter ihre Fittiche zu nehmen, was diese nur allzu gern tat. Schließlich war sie selbst die Tochter von Pijes Vater, der sie als Nachfolgerin der Tochter des letzten Königs der vorausgehenden Dynastie in das Amt eingesetzt hatte.

Sobald Pije Ägypten verlassen hatte, fiel Tefnachte in seine alten Gewohnheiten zurück. Wir wissen nicht, was Pije tat, während sein Feind seine feierlichen Gelübde brach. Er lebte jedenfalls lange genug, um im Amun-Tempel am Gebel Barkal eine hübsche, in gutem Ägyptisch beschriebene Stele aufstellen zu lassen. Sie erzählt uns die Geschichte seiner Eroberung. Sicher ist allerdings auch, dass Tefnachte erfolgreich genug war, um seinen Sohn als Pharao einzusetzen. Dieser Sohn, bei den Griechen als Bokchoris bekannt, ist der schon erwähnte einzige König in Manethos 24. Dynastie. Die Nubier, angefangen mit Pije, bilden die 25. Dynastie – ein kleines chronologisches Kuddelmuddel, aber unwichtig im Vergleich zu dem Durcheinander, das in den letzten Jahren Ägyptens herrschte.

Bokchoris saß nicht lange auf dem Thron; Manetho zufolge wurde er von Schabaka, Pijes Nachfolger, bei lebendigem Leib verbrannt. Diese Verbrennung mag erfunden sein, sicher ist jedoch, dass Schabaka Bokchoris und seiner Dynastie ein vorzeitiges Ende bereitete. Der Kuschite eroberte ganz Ägypten, verlegte seine Hauptstadt nach Theben und herrschte als »König von Ägypten und Kusch«. Er war ebenso fromm wie Pije; fast alle Tempel in Ägypten wurden vergrößert oder restauriert, und bei den griechischen Historikern blieb er als gerechter Pharao in Erinnerung.

An diesem Punkt kommen einige neue Informationsquellen für uns ins Spiel. Die wichtigste stammt aus dem Königreich Assyrien, das sich seinen Weg zur Vorherrschaft in einer Reihe blutiger Schlachten in Westasien freikämpfte. Seit dieser Zeit können wir Ägypten und Assyrien auch durch die Augen der Israeliten sehen: Das biblische Buch der Könige berichtet vom schrecklichen Assyrien und vom geknickten Schilfrohr Ägypten, auf das sich die Kleinkönige von Juda und Israel bei ihrem Unabhängigkeitskampf gegen die erbarmungslosen Krieger Sargons und Sanheribs zu stützen versuchen. Die Ägypter schweigen typischerweise zum Thema Assyrien. Es ist die Zeit des Hosea, als Sargon II. das Volk Israel in die Gefangenschaft führt und Ägypten keine Hilfe sendet. Der biblische Name des ägyptischen Pharaos kann allerdings nicht in Übereinstimmung gebracht werden mit einem jener Männer, die damals in Ägypten herrschten. Vielleicht war es daher der eines Vizekönigs oder Generals. Ein paar Jahre später, vielleicht unter Schabaka, folgte der Aufstand des Hiskija und der erste Zusammenstoß der beiden Mächte: Assyrien, jung, arrogant und an der



Schwelle zur Macht, und Ägypten, ein schwacher Abglanz jenes Kolosses, der dreißig Jahrhunderte lang den Osten beherrscht hatte. Das Treffen ist im 2. Buch der Könige beschrieben, das eher wegen seines literarischen Stils als wegen seiner historischen Genauigkeit zu empfehlen ist. Der Chronist hat diesen Feldzug der Assyrer womöglich mit einem anderen verwechselt, der fünfundzwanzig Jahre später stattfand. Jedenfalls sagt er, dass Sanherib von Assyrien seine Heere gegen die »Rebellen« in Jerusalem führte. Als die Soldaten Ägyptens kamen, um ihre Verbündeten zu verteidigen, verspottete der assyrische König sie und verwendete dabei das bekannte Bild vom geknickten Schilfrohr. Doch dann befahl eine Seuche – oder eine Heimsuchung Gottes – die assyrischen Soldaten, und die Armee musste sich zurückziehen. Das entscheidende Treffen zwischen Ägypten und Assyrien stand noch bevor.

Dem Schabaka folgte sein Bruder (oder vielleicht sein Sohn) Schebitko auf dem Thron; ihm wiederum sein Cousin(?) Taharka, der letzte der starken Kuschiten-Könige. Taharka baute überall in Ägypten wie auch in Napata und hinterließ an verschiedenen Orten in Nubien Stelen – ein Grund, weshalb wir über ihn mehr wissen als über einige seiner Vorgänger. Ein griechischer Historiker beschuldigte ihn des Mordes an seinem Vorgänger; das kann aber auch nur ein übles Gerücht sein. Seine Pyramide in Napata ist die größte von allen, aber doch ziemlich armselig verglichen selbst mit den Königsgräbern des Mittleren Reiches in Ägypten. Trotz ihrer Baumängel kann man die Pyramiden von Napata noch immer auf der Ebene in der Nähe des Heiligen Berges Gebel Barkal bewundern. Sie sind verfallen und sehen wegen ihrer Neigungswinkel, die viel steiler sind als der normale 52-Grad-Winkel der ägyptischen Pyramiden, etwas fremd aus. Alle wurden in der Antike ausgeraubt. In der Neuzeit hat Reisner sie ausgegraben; er konnte mithilfe seiner ausgeklügelten Methoden die Genealogie vieler Generationen kuschitischer Könige rekonstruieren.

Bevor Taharka sich mit seiner Pyramide befassen konnte, musste er allerdings andere Probleme lösen. Theben lag für seinen Geschmack zu weit im Süden. Er residierte meist in Memphis, vermutlich, um ein Auge auf die Aktivitäten der bedrohlich nahen Assyrer zu haben. Sanherib, die Geißel Jerusalems, war tot, doch sein Sohn Asarhaddon war ein noch Respekt einflößenderer Krieger. Mehrmals musste er sich mit Aufständen in den Vasallenstädten Phöniziens herumschlagen, bei denen gelegentlich vielleicht auch Taharka seine nubische Hand im Spiel hatte. Dessen Versuche, die Assyrer abzulenken, zögerten das Unausweichliche jedoch nur etwas hinaus. Im Jahr 671 marschierte Asarhaddon nach Süden und trieb Taharkas Heer vor sich her, bis er schließlich vor den Mauern des uralten Memphis stand, das schon die Residenz von König



19 Die Pyramiden von Meroë.

Menes gewesen war. Es klingt glaubhaft, was der assyrische König von dem Feldzug berichtet. In den ägyptischen Aufzeichnungen fehlt natürlich wieder einmal jeder Hinweis darauf. Asarhaddon zollt Taharka deutlichen Respekt; seine Schlachten waren stets blutig, und er stellt fest, er habe dem Kuschiten-König persönlich nicht weniger als fünf Wunden zugefügt. Doch Taharkas Heldentum war vergebens. Assyrien nahm Memphis ein und riss dessen sagenhafte Mauern nieder. Unter den Gefangenen waren Taharkas Bruder und die Frauen seines Haushalts.

In den nächsten Jahren wurde der Kampf zwischen Ägypten und Assyrien zu einem tödlichen Hin und Her. Nach Asarhaddons Abzug konnte Taharka Memphis zwar für eine kurze Zeit zurückerobern, doch nach dem Tod des assyrischen Königs kehrte sein Sohn Assurbanipal zurück, um die aufsässigen Ägypter zu bezwingen. Wieder floh Taharka von Memphis nach Theben und dann nach Napata. Und dieses Mal blieb er dort. Bislang hatten die Assyrier immer wieder einen wichtigen Fehler gemacht, den spätere Eroberer nicht wiederholten. Sie eroberten und zogen sich dann wieder zurück, schwer beladen mit kostbarer Beute und beruhigt durch erzwungene vollmundige Lehnseide der ägyptischen Vasallen, die sie ins Amt eingesetzt hatten. Und sobald sie weg waren, brachen neue Aufstände aus. Noch in den letzten Phasen

des Niedergangs waren die Ägypter schwer zu »befrieden«. Wie Getreide im Wind bogen sie sich zwar tief, aber sie brachen nicht.

Assurbanipal hinterließ ein Machtvakuum, nachdem er Taharka bis in seine Heimat Kusch zurückgetrieben hatte und selbst wieder nach Osten gezogen war. Nun spielten die verschiedenen Kleinfürsten des Landes Großkönig. Taharka starb bald darauf, an seine Stelle trat sein Neffe Tanotamun. Wieder zog ein Kuschiten-König nach Norden, belagerte Memphis und eroberte Ägypten. Doch Taharkas Sandalen waren zu groß für Tanotamun, und selbst Taharka hatte die Assyrer nicht stoppen können. Assurbanipal kehrte zurück, und Tanotamun folgte dem Beispiel seines Onkels, zog sich zunächst nach Theben zurück und dann, als die Stadt bedroht war, nach Napata. Hier im fernen Süden waren die Kuschiten-Könige sicher, denn kein Assyrer wollte sie durch das schwierige Gebiet der Nil-Katarakte verfolgen. Theben jedoch, von seinem sogenannten König im Stich gelassen, traf die volle Wucht des assyrischen Zorns. Die Plünderung der Stadt war eine wirkungsvolle Lektion für Rebellen. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang prägte sie die Erinnerungen der Menschen und fand ein Echo in den Worten des Propheten Nahum, als er Ninive ein ähnliches Schicksal vorhersagte.

Assurbanipal hinterließ auch eine Beschreibung der Zerstörung von Amuns heiliger Stadt: »Schwere Beute, nicht mehr zu zählen, holte ich aus Theben. Gegen Ägypten und Kusch ließ ich meine Waffen wüten und zeigte meine Macht.« Diese Eroberung machte dem Glanz Thebens und den Ambitionen der Kuschiten-Dynastie ein Ende.

Wenn wir in Kategorien von nationalen Psychosen denken wollen, könnten wir vielleicht sagen, dass die Kuschiten-Könige ein Ägypten-Trauma entwickelt hatten. Rauf und runter, vor und zurück, jedes Mal, wenn sie gerade Memphis erreicht hatten, waren die Assyrer aufgetaucht und hatten sie wieder heimgeschickt. Genug war genug. Es ging ihnen gut in ihrem eigenen Königreich, und dort blieben sie von jetzt an auch. Die anschließende Geschichte des Königreiches Kusch, das sich von Ägypten ab- und dem Süden zugewandt hatte, ist faszinierend, und es wäre schön, wenn wir mehr Zeit hätten, darauf ausführlich einzugehen. Die Hauptstadt wurde schließlich noch weiter in den Süden, nach Meroë, verlegt, und dort hielt sich jahrhundertlang eine Spielart der ägyptischen Kultur, gemischt mit verschiedenen einheimischen Elementen. Die letzten Pyramiden Afrikas wurden in Kusch errichtet, bescheidene Imitationen der gewaltigen Monumente in Giza und Dahschur aus roten Sandsteinblöcken. Eine neue Sprache entwickelte sich, das Meroitische; Tempel und Paläste wurden gebaut und unterhalten. Kusch betrachtete Ägypten als die Quelle



und den Ursprung seiner Kultur, sah die Beiden Länder aber nie wieder als ein Feld möglicher Eroberungen. Der Glanz Ägyptens, der den nüchternen Blick Pijes und Taharkas zeitweilig geblendet hatte, war für Tanotamun erloschen.

## Noch einmal ganz von vorn

Früher oder später geben die meisten Historiker dem Drang nach, Ursachen für den Lauf der Geschichte zu suchen. Wir hatten schon einmal Gelegenheit, über Kausalzusammenhänge nachzudenken, als wir über die Entstehung der Kultur/Hochkultur sprachen und auf das einfache Bild des Wagens auf der schiefen Ebene zurückgriffen. Ich könnte dieses Bild noch weiter ausmalen. Es bietet sich – was ich zugegebenermaßen nicht vorhergesehen hatte – für den Prozess des Niedergangs ebenso an wie für den Prozess des Wachstums. Aber ich gehe doch davon aus, dass der Leser genügend Vorstellungskraft besitzt, um eigene Bilder zu finden: Wagen, die ins Stocken geraten, flache, monotone Ebenen usw. Betrachten wir stattdessen lieber einige Faktoren, die als Ursachen für den Niedergang der ägyptischen Kultur vorgeschlagen worden sind: der Aufstieg der Priesterschaften, die nicht nur einen übermäßigen Anteil am nationalen Reichtum kontrollierten, sondern auch einen lähmenden Einfluss auf Innovationen und neue Ideen ausübten. Die Macht des Militärs und der militärischen Führer. Der Einsatz von Eisen, das die Ägypter importieren mussten, als Material für Waffen und Werkzeuge. Der Druck durch große Wanderungsbewegungen. Der Niedergang des ursprünglichen ägyptischen Genies oder Ethos durch schlecht assimilierte äußere Einflüsse. Die immer undurchlässigere Gesellschaftsstruktur, in der die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer wurden. Der Ersatz des Inhalts durch die Form und der Ersatz des Strebens durch die Resignation im intellektuellen und geistigen Bereich.

Bitte sehr, das ist doch ein schöner repräsentativer Querschnitt. Keiner der oben aufgeführten Gründe stammt ursprünglich von mir, so viel ich weiß. Vielleicht sollte ich selbst noch ein paar erfinden: 1) jener unheilvolle Charakterzug in der Psychologie des ägyptischen Volkes, die Sehnsucht nach Lenkung von oben und blindem Gehorsam; 2) der Wille Gottes.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich den Leser dazu bringen kann, meinen zweiten Grund ernst zu nehmen; selbst gläubige Historiker gehen davon aus, dass die Gottheit durch gewisse nachweisbare Regeln wirkt. Mein erster Vorschlag erscheint vielleicht auf den ersten Blick nicht ganz so unplausibel. Seine Absur-



dität zeigt sich aber, wenn ich zugebe, dass ich den Satz aus einem Zusammenhang übernommen habe, der nichts mit dem alten Ägypten zu tun hat – einem Kommentar zu den Ereignissen, die zum Zweiten Weltkrieg führten. Ich habe nur die Namen der Völker ausgetauscht. Ein Verweis auf einen »unheilvollen Charakterzug« in der Psychologie einer Nation ist niemals eine Erklärung für irgendetwas, sondern nur das Eingeständnis der Unfähigkeit des Kommentators, eine Erklärung zu liefern.

Die Tatsache, dass sich die Theorien zu den Ursachen immer wieder verändern, ist beunruhigend für den, der gern an objektive Gründe glauben würde. Im letzten Jahrhundert sind einige Theorien gekommen und wieder gegangen, nicht nur der »Wille Gottes«. *Kausalität* ist ein gefährliches Wort, an dem ein Historiker sich leicht die Finger verbrennen kann; wenn er zu weit geht, findet er sich früher oder später in einem ernsten Handgemenge mit einem Philosophen wieder. Historiker versuchen, so etwas zu vermeiden – und wer will ihnen das verübeln? Ihre Ursachen sind in der Regel keine tiefschürfenden philosophischen Erkenntnisse, sondern prosaische, nüchterne Erklärungen, die jeder Leser nachvollziehen kann. Doch Theorien zu historischen Ursachen sind unausweichlich vom intellektuellen Klima der Zeit beeinflusst. Übernatürliche Erklärungen akzeptieren wir nicht mehr – Gott und der Teufel sind gleichermaßen aus der Mode gekommen –, weil ein Glaube an die direkte Intervention solcher Kräfte in das Weltgeschehen nicht zu unserer gegenwärtigen Weltsicht gehört. Wirtschaftliche Erklärungen sind noch akzeptabel, trotz des miesen Spiels, das man mit dem armen Karl Marx getrieben hat, doch die meisten Historiker betrachten sie nicht als gültige ausschließliche Ursachen.

Eine sehr beliebte Kategorie sind die psychologischen Gründe, die bei Nationen wie auch bei Individuen gesucht werden. Es liegt auf der Hand, welcher Ägypter die Psychologen besonders interessierte. Freud fand Echnaton einfach faszinierend, selbst wenn dessen Kindheitserinnerungen wohl unwiederbringlich verloren sind. Ein anderer sogenannter Psychologe setzte noch eins drauf: Er lieferte nicht nur die fehlenden Einzelheiten aus Echnatons Kindheit nach und erklärte, er habe an einem Ödipuskomplex gelitten, sondern verbreitete gleich die revolutionäre Theorie, Echnaton sei eigentlich Ödipus gewesen.

Ich tue Historikern, die psychologische Techniken einsetzen, ein bisschen Unrecht, wenn ich die Ödipus-Echnaton-Theorie erwähne, die man weder als psychologische noch als historische Deutung ernst nehmen kann. Sie steht für eine jener verrückten Denkschulen, die an den Rändern vieler wissenschaftlicher Disziplinen blühen, und sie unterscheidet sich von den Ergüssen der Pyramidioten nur durch ihre größere scheinbare Plausibilität. Ihr grundlegendes

Verbrechen gegen die wahre Wissenschaft, der gleiche Fehler, der auch die Bücher der Pyramiden-Mystiker und die neueren Bände zum Alter des Sphinx und der Gleichsetzung von Echnaton mit verschiedenen biblischen Gestalten prägt, liegt darin, dass der Autor nicht offen ist. Er nutzt die Fakten nicht, um daraus eine Theorie abzuleiten, sondern wählt sie so aus, dass sie eine schon zuvor gefasste und unerschütterliche Überzeugung untermauern (alle anderen Fakten lässt er einfach weg). Unabhängig davon, mit welchen Techniken ein Historiker arbeitet, er muss sie ohne vorgefasste Meinung einsetzen und bereit sein, seine Theorie zu revidieren oder ganz fallen zu lassen, wenn er auf ein Faktum trifft, das er mit seinem Instrumentarium nicht in den Griff bekommt.

Ein hervorragendes Beispiel für die Launenhaftigkeit der historischen Mode ist der Aufstieg und Fall der Theorie vom »Großen Mann«. Vereinfacht ausgedrückt geht es dabei um den biografischen Ansatz in der Historiografie: Die Geschichte wird von den Protagonisten gemacht; große Männer (und ein paar Frauen) beeinflussen durch ihre Persönlichkeit oder ihre Position nicht nur den Ablauf der Ereignisse, sondern machen sie erst möglich. Nachdem sie eine Zeit lang relativ anerkannt war, wurde diese Deutung gewissermaßen durch ihr Gegenteil ersetzt, das man als den Kulturellen Prozess bezeichnet hat: Nicht die Menschen machen die Ereignisse – die Ereignisse machen die Menschen. Nach diesem Ansatz hätte nicht Hitler den Zweiten Weltkrieg »verursacht«. Vielmehr hätten die Strukturen in Deutschland und im Rest Europas zu diesem fatalen Ereignis geführt. Wäre Hitler nie geboren worden, dann hätte der Staat einen anderen Führer hervorgebracht, um genau jene Rolle zu übernehmen, nach der der Charakter dieser Zeit verlangte. Echnaton hätte keine religiöse Revolution angestoßen; Ägypten wäre einfach reif für einen Reformversuch gewesen, und diese allgemeine Stimmung hätte eine solche Bewegung hervorgebracht, mit oder ohne Echnaton.

Sie haben vielleicht den Eindruck, dass der Kulturelle Prozess eine ziemlich extreme Art der Geschichtsbetrachtung ist. Ich bin auch dieser Ansicht und freue mich, Ihnen sagen zu können, dass der »Große Mann« allmählich wieder in Mode kommt. Wahrscheinlich ist der goldene Mittelweg das Richtige. Jeder Mensch ist ein Produkt seiner Kultur im weitesten Sinne; doch ist es, wenn man sich das überlegt, geradezu unmöglich, die besondere Rolle von Hitler oder Echnaton zu leugnen.

Es sieht also so aus, als wären wir noch weit von der Erforschung der Ursachen entfernt. Wir stellen nicht nur fest, dass Erklärungstheorien ihren Status in einem alarmierenden Tempo ändern, sondern wir schleppen auch noch ei-

nige grundlegende Probleme mit uns herum. Wir können einzelne kulturelle oder politische Phänomene unterscheiden – das Aufkommen des Eisens, den Reichtum der Priesterschaften –, doch was ist Ursache, was Wirkung? Die Wirkung einer Ursache mag die Ursache einer weiteren Wirkung sein – oder vielleicht keines von beidem, sondern einfach – irgendetwas. Manchmal kann man das eine vom anderen ohne eine Rangliste gar nicht trennen, und diese Rangliste ist noch nicht geschrieben worden. Die Situation ist für den bescheidenen Wissenschaftler, der ein isoliertes Phänomen in einer einzelnen Kultur erklären möchte, schon kompliziert genug. Wenn nun aber ein Historiker versucht, Erklärungen auf die Welt als Ganzes auszuweiten und eine umfassende Geschichtstheorie zu entwickeln, steht er vor gewaltigen Schwierigkeiten.

Das war jetzt ein sehr oberflächliches Stochern in ein paar Problemen, die auf uns warten, wenn wir über historische Ursachen sprechen. Wir haben noch nicht einmal die wichtige Frage gelöst, ob es überhaupt Ursachen gibt. Und doch wird man wahrscheinlich weiter nach ihnen suchen und über sie theoretisieren. Das intellektuelle Klima unserer eigenen Zeit verlangt nach Erklärungen. Wir würden gern alle Phänomene auf logisch schlüssige Systeme zurückführen. Das ist teilweise auf den hohen Status der Naturwissenschaften in unserer Zeit zurückzuführen, und der ist nicht immer positiv zu sehen. Geschichte mag zwar ihrem Ansatz nach »wissenschaftlich« sein, und die Gesellschaftswissenschaften sind »Wissenschaften« in dem Sinne, dass sie sich ihrem Thema mit leidenschaftslosen, kritischen und rigoros logischen Analysen nähern. Doch von den Fachbereichen, die sich mit dem Menschen und seinen ganz besonderen Angelegenheiten befassen, kann man nicht erwarten, dass sie die Methoden der Naturwissenschaft anwenden oder deren Ergebnisse vorausnehmen. Das Experiment Mensch ist nicht unter Laborbedingungen reproduzierbar. Wir können die Objekte unserer Forschung niemals so weit kontrollieren, dass wir einen tatsächlichen Auslöseimpuls oder eine bestimmte Folgehandlung erkennen können. Meine persönliche Abneigung gegenüber der Verwendung des Begriffs »wissenschaftlich« in den Kultur-»Wissenschaften« gründet sich darauf, dass schon die Verwendung des Wortes manchmal suggeriert, dass solche Erkenntnisse möglich seien. Manchmal wünsche ich, es wäre so.

Wir haben ein stark persönlich geprägtes Bedürfnis, die Vergangenheit auf der Suche nach pathologischen Zügen zu sezieren, denn nach Meinung mancher Historiker zeigt unsere eigene Kultur verstörende Krankheitszeichen. Wie auch immer man die Entwicklungsstadien der Kultur definiert und auf welcher Stufe man uns in diesem 21. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung auch

einordnen mag – es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass wir am Anfang eines Prozesses stehen. Das lässt uns nur die düstere Möglichkeit, dass wir uns vielleicht dem Ende nähern. Wenn das so ist, sollten wir, soweit wir das können, erkunden, wo wir stehen und warum. Falls es universelle Ursachen gibt und falls wir sie klar erkennen können, lernen wir vielleicht, ihre allerschlimmsten Folgen zu meiden.

Auch aus diesem Grund suchen wir nach Ursachen. Ob wir sie finden werden, ist eine andere Frage. Im Moment hat man den Eindruck, dass wir nichts weiter tun können, als wenigstens möglichst elegant niederzusinken, wenn wir denn fallen.

## Die letzte Demütigung

Verlassen wir dieses deprimierende Thema und schauen wir uns, bequem im Sessel zurückgelehnt, lieber den Niedergang anderer an. Die Assyrier hatten der Macht des Reiches von Kusch ein Ende bereitet, mit Ägypten selbst aber waren sie noch nicht fertig. Die Leistungsfähigkeit Assyriens stieß an ihre Grenzen. Ihr gewaltiges, unzufriedenes Reich erforderte ständigen Einsatz, um die verschiedenen Vasallengebiete unter Kontrolle zu halten. Assurbanipal konnte nicht genug Soldaten für eine militärische Besatzung Ägyptens erübrigen. Er musste sich auf die Loyalität der von ihm ausgewählten Vasallen verlassen. Und die ägyptischen Lehnseide waren nur mit Wasser geschrieben. Ob man die Ägypter nun wegen ihrer hartnäckigen Ablehnung jeder Fremdherrschaft schätzt oder sie als Eidbrecher verdammt – man muss zugeben, dass sie bis zum letzten Atemzug kämpften.

Assurbanipal übertrug einem Mann namens Necho aus Sais die Verantwortung für Ägypten, als er Richtung Heimat zog. Necho probte natürlich gleich bei der nächsten Gelegenheit den Aufstand, und sein Sohn Psammetich I. war der Gründer der Dynastie, die Manetho die 26. oder Saiten-Dynastie nennt. Psammetich muss noch etwas vom alten Feuer in sich gehabt haben. Es gelang ihm, seine zänkischen Rivalen gegen die Assyrier zusammenzuschließen und Theben in die Hand zu bekommen, indem er der Gottesgemahlin dort befahl, seine Tochter zu adoptieren. Natürlich drückte Psammetich das nicht so grob aus. Die berühmte Stele, auf der die Adoption der Prinzessin durch ihre Vorgängerin beschrieben wird, betont, dass Psammetich diese Dame aus der Familie Taharkas nicht einfach willkürlich aus dem Amt entfernte. (Tatsächlich nahm Psammetichs Tochter den Titel erst nach dem Tod der älteren Frau an.



Alles ging sehr gesittet zu und, wenn ich so sagen darf, sehr damenhaft.) Durch die Einigung Ägyptens beendete er die Dritte Zwischenzeit, sodass wir uns jetzt, nur für Ihr Protokoll, in der Spätzeit befinden.

Psammetichs Erfolg gab seinen Untertanen das Gefühl, ihr Land sei neu geboren worden, und auch die Wissenschaft spricht manchmal von der 26. Dynastie als einer Epoche der Renaissance. Doch eine Woge echter Vitalität schafft neue kulturelle Charakterzüge aus der Kraft und Kreativität eigener Impulse heraus. Wenn jedoch der Impetus und die Kraft fehlen, strebt eine rückwärtsgewandte Gesellschaft womöglich danach, die Vergangenheit auferstehen zu lassen, indem sie ihre äußeren Symbole imitiert. Genau dies geschah in der saïtischen Neubelebung während der 26. Dynastie.

So ist etwa die neue Blüte der Reliefkunst vor allem durch Kopieren entstanden – ein so sorgsames und genaues Kopieren, dass die Menschen dieser Zeit die Wandbilder einzelner Gräber des Alten und Mittleren Reichs Linie für Linie übernahmen. Man muss fairerweise sagen, dass nicht alles sklavische Nachahmung war; schon in der vorausgehenden Dynastie sehen wir, vielleicht unter dem Einfluss der energiegeladenen kuschitischen Herrscher, einen neuen Stil in der Bildhauerei. In seiner besten Ausprägung findet man ihn bei manchen Statuenköpfen von Königen und hohen Beamten. Sie wirken hart – hart in der Oberfläche und im Stil, formalisiert, aber sie vermitteln doch einen naturalistischen Eindruck. Diese beiden scheinbar widersprüchlichen Wahrnehmungen, Naturalismus und Formalismus, finden sich im selben Kunstwerk, und die Wirkung ist beachtlich. Einige der interessantesten Skulpturen gehörten einem gewissen Montemhet, der kein König war, sondern Priester und Bürgermeister von Theben.

Auch die neue Stimmung in der Weisheitsliteratur zeugt von einem Wandel in der Geisteshaltung, der allerdings ebenfalls nicht erst in der 26. Dynastie begann. Die Datierung solcher Texte ist schwer, da sie immer wieder abgeschrieben wurden, aber wahrscheinlich stammt der erste aus der späten Ramessidenzeit, der zweite ist nur kurz darauf entstanden. Einige dieser Weisheitstexte haben ihren eigenen, wehmütigen Reiz; in mancher Hinsicht sind uns die hier ausgedrückten Gefühle sympathischer als die ziemlich abgeklärte Sachlichkeit früherer Ratschläge an die nächste Generation. Nehmen wir als Beispiel diesen Abschnitt aus den »Lebenslehren« eines Vaters an seinen Sohn (auch *Lehre des Ani* genannt):

*Verdopple die Nahrung, die du deiner Mutter gibst, trage sie, wie sie dich getragen hat. Sie hatte eine schwere Last mit dir, aber sie sagte nicht: »Fort mit Dir!« Nach deiner Ge-*

*burt war sie immer noch mit dir belastet; ihre Brust war drei Jahre lang in deinem Mund, und obwohl deine Exkremeente ekelhaft waren, hat sich ihr Herz nicht vor ihnen geekelt ... Wenn du eine Frau nimmst, denke daran, wie deine Mutter dich geboren hat und wie sie dich großgezogen hat; gib deiner Frau keinen Anlass, dich zu tadeln oder ihre Hände zu Gott zu erheben.*

Dieser Abschnitt trieft vor Gefühl, obwohl der Ton und die freimütige Auswahl der Details ihn weit über reine Sentimentalität herausheben. Und jetzt vergleichen Sie damit die Worte Ptahhoteps aus der 4. Dynastie zu einem ähnlichen Thema:

*Wenn du ein Mann von Stand bist, solltest du einen Haushalt gründen und deine Ehefrau zu Hause lieben, wie es sich gehört. Fülle ihren Magen, kleide ihren Leib; Salböl ist das Heilmittel für ihren Körper. Mache ihr Herz froh, denn sie ist ein fruchtbarer Acker für ihren Herrn.*

Man kann ja vielleicht unterschiedlicher Meinung über die relative Weisheit dieser beiden Ausführungen sein, aber ganz zweifellos ist ein Wandel in der Geisteshaltung zu beobachten. Das beherrschende Thema der späteren Texte ist Unterwerfung und Geduld. Das furchtbar häufig wiederholte Schlüsselwort lautet: »Schweigen«. Ein Ägypter des Alten Reiches hätte bei solchen Ratschlägen unglaublich gelacht. Was, man soll den Mund halten wie ein Idiot, während irgendein aalglatter Schwätzer sich vorbeidrängt? Die Selbstsicherheit der früheren Dynastien ist nicht unattraktiv; sie ist fröhlich, munter, ein bisschen naiv und durch und durch sympathisch. In ihrer Blütezeit wagte sie es sogar, die unsterblichen Götter nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Der Geist des alten Ägypten war wirklich tot, wenn ein Mann sich rühmen konnte, zu schweigen.

Das Thema des Schweigens findet man in einem weiteren späten Weisheitstext, der *Lehre des Amenemope*, die auch abgesehen von der Tatsache, dass sie die Geisteshaltung ihres Zeitalters wiedergibt, von Interesse ist.

Der Leser erinnert sich vielleicht, dass wir die Parallelen zwischen Echnatons berühmtem Aton-Hymnus und einem Psalm aufgezeigt und dann mit der Erklärung geschlossen haben, dass die Ähnlichkeit kein Beweis für eine direkte Verbindung zwischen Ägypten und Israel in jener Zeit sei. Bei dem Text des Amenemope ist die Verbindung aber kaum von der Hand zu weisen, denn die Parallelen zum Buch der Sprüche Salomos im Alten Testament sind so eng, dass nur die direkte Abhängigkeit des einen Textes vom anderen die Übereinstimmungen befriedigend erklären kann. Man hat früher vermutet, dass die Ägypter ihren Text von den Hebräern übernahmen, doch die meisten Gelehrten neigen inzwischen der gegenteiligen Deutung zu. Es gibt nichts »Unägypt-

tisches« an den Inhalten der Lehre; der Text stimmt ganz und gar mit der Stimmung der Zeit überein, wie sie sich in einer Vielzahl anderer kultureller Phänomene ausdrückt. Wenn wir Amenemope mit dem Bibeltext vergleichen, insbesondere mit Sprüche 22,17 bis 24,22, finden wir dieselben Vorschriften, oft in fast denselben Worten ausgedrückt. Der letzte Beweis für diese Verbindung ist eine wirklich imposante Forschungsarbeit, die einen Ägyptologen in die Lage versetzte, den hebräischen Text zu korrigieren.

Der Ägyptologe war Adolf Erman, Lehrer einer ganzen Generation von Philologen, britischen und amerikanischen ebenso wie deutschen. Bei der Beschäftigung mit der Passage im Buch der Sprüche blieb Erman beim 20. und 21. Vers von Kapitel 22 hängen, die in der Elberfelder Übersetzung von 1905 so lauten:

*Habe ich dir nicht Vortreffliches aufgeschrieben an Ratschlägen und Erkenntnis, um dir kundzutun die Richtschnur der Worte der Wahrheit: damit du denen, die dich senden, Worte zurückbringest, welche Wahrheit sind?*

Das Wort »Vortreffliches« war unklar. Im hebräischen Text stand *shilshon*, »ehedem« – ganz offensichtlich ein Fehler; die ersten Herausgeber hatten *shalishim*, »Beamte« vorgeschlagen, was die Sache kaum besser macht. Nun schrieb das Hebräische, die ursprüngliche Schriftsprache des Textes, wie das Ägyptische – und andere semitische Sprachen – nur die Konsonanten. Viel später erst wurde ein System entwickelt, das die Vokale durch »Punkte« anzeigte, kleine Markierungen über oder unter der Zeile. Der geneigte Leser wird gemerkt haben, dass die hebräischen Worte sich nur in der Punktierung unterscheiden und ihre Konsonanten die gleichen sind.

Erman kannte den Amenemope-Text natürlich gut, und er hatte eine Passage gefunden, die in vieler Hinsicht den beiden Versen aus den Sprüchen Salomos zu ähneln schien. Aber der ägyptische Text lautet: »Siehe diese dreißig Kapitel; sie unterhalten, sie lehren. Sie sind die wichtigsten aller Bücher; sie machen den Unwissenden wissend.«

Als Erman sich mit dem Text befasste, fiel ihm plötzlich ein, dass das hebräische Wort für »dreißig« *sheloshim* ist – mit einer kleinen Veränderung in der Punktierung ergibt es mehr Sinn im hebräischen Text als die anderen Vorschläge. Der ägyptische Text enthält genau dreißig Kapitel. Die hebräische Passage ist nicht so unterteilt, enthält aber auch dreißig verschiedene Vorschriften. Ermans Entdeckung löste nicht nur die Frage, ob hier einer vom anderen, sondern auch gleich noch, wer von wem abgeschrieben hatte, denn die Ver-

wendung des Wortes »dreißig« ist für Ägypten einleuchtender. Die Verwendung dieses Zahlworts im hebräischen Text liegt nicht unbedingt auf der Hand, und so ist auch verständlich, dass spätere Kopisten es falsch lasen oder versuchten, eine – für sie – logischere Alternative einzusetzen.

Nach dem vorübergehenden Leuchten alter Größe in der 26. Dynastie stolperte der alternde Riese am Nil immer schneller auf schmachvollem Pfad dem Vergessen entgegen. Es ist ein deprimierendes Thema für alle Liebhaber Ägyptens. Daher gehen die meisten allgemeinen Darstellungen einschließlich dieser hier schnell über die Einzelheiten hinweg. Assur stürzte, doch Babylon nahm dessen Platz als Großmacht ein; die letzten Pharaonen kämpften ihre hoffnungslosen Schlachten mit der Hilfe von Söldnern, Griechen, die sich in großen Mengen im Delta niedergelassen hatten. Gegen Ende der Dynastie erlebte Ägypten eine Friedensphase, während Babylon an Macht einbüßte, bis es von dem Achämeniden Kyros erobert wurde. Kyros hinterließ seinem Sohn Kambyse ein weitgespanntes Reich, das den Großteil der bekannten Welt umfasste – außer Ägypten. Kambyse behob diesen Makel. 525 v. Chr. nahm er Ägypten in der Schlacht von Pelusium die Unabhängigkeit. Das Land wurde eine Provinz des riesigen Perserreiches, und Manethos 27. Dynastie besteht aus persischen Königen. Die 28. bis 30. Dynastie bildeten wieder »einheimische«, aber schwache Fürsten, die Persiens Engagement in anderen Regionen nutzten, um ein wenig Unabhängigkeit zu erlangen. Im Jahr 343 v. Chr. hatten die Perser wieder Zeit für Ägypten, und das Ergebnis war eine persische 31. Dynastie. Der letzte einheimische König des pharaonischen Ägypten war Nektanebos, und das ist fast schon alles, was man über ihn wissen muss.

Inzwischen wuchs in der barbarischen Provinz Makedonien ein neuer Großer Mann heran. Alexander ist eine jener übermächtigen Persönlichkeiten, die nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Fantasie der Menschen ihre Spuren hinterlassen haben. Im Jahr 332 v. Chr. verleibte er Ägypten seinem schnell wachsenden Reich ein. Der Legende nach zog er auf der langen Wüstenstraße nach Westen zur Oase Siwa, um das dortige Amun-Orakel zu befragen – und Amun sprach ihn, wie könnte es anders sein, als seinen Sohn und als Pharao an. Nach Alexanders frühem Tod 323 v. Chr. wurde sein Reich, die bisher größte Weltmacht überhaupt, geteilt. Ägypten fiel seinem General Ptolemaios zu, dessen Nachkommen es fast drei Jahrhunderte lang beherrschten. Als Polytheisten hatten die griechischen Pharaonen kein Problem damit, die ägyptischen Götter zu ehren. Die Tempel wurden unterhalten, und neue wurden gebaut. Viele der berühmtesten Kultgebäude, die die Touristen so lieben, stammen vollständig oder zumindest teilweise aus dieser und der folgenden



römischen Zeit – Philae, Dendera, Edfu. Es ist nicht schwer, ptolemäische Kunst und Architektur zu erkennen: Die Formen entwickelten sich zu einem seltsamen (und nach Meinung vieler Experten plumpen) Mischmasch griechischer und ägyptischer Stilistik. Und ptolemäische Hieroglyphen sind schwer zu lesen, selbst für jemanden, der sich mit dem klassischen Ägyptisch auskennt.

Allerdings blieben die politischen und kulturellen Institutionen erhalten. Die Ptolemäer waren göttliche Pharaonen, ihre Namen wurden in Kartuschen geschrieben, man sah ihre Bilder an wichtigen Stellen auf den Tempelmauern, wo sie die alten Götter verehrten. Die Stadt Alexandria wurde zu einer prächtigen Hauptstadt und einer Bildungsmetropole; ihre Bibliothek war weltberühmt, ihr Prestige stieg durch das Grab Alexanders noch weiter. Der Eroberer war in Babylon gestorben; sein einbalsamierter Leichnam wurde auf dem Weg zur Bestattung in Makedonien von General Ptolemaios »entführt«, wie ein Gelehrter es ausgedrückt hat. Ein großer Teil des antiken Alexandria liegt heute unter Wasser, und man hat Alexanders Grab nie gefunden. Aber dennoch werden die Menschen wohl nicht aufhören, danach zu suchen.

Die Ptolemäer setzten den uralten königlichen Brauch der Geschwisterehe fort, aber sie waren keine liebende Familie. Die letzten beiden Ptolemäer, Nummer dreizehn und vierzehn, waren Brüder, die sich ständig miteinander und mit ihrer Schwester Kleopatra (VII.) herumstritten, jener Kleopatra, die wir alle kennen, die Geliebte von Marcus Antonius, der vergeblich versuchte, die Macht in Rom zu erringen. Unter Octavianus, besser als Augustus bekannt, wurde Ägypten eine Provinz des Römischen Reiches, eine der ersten, die den christlichen Glauben annahmen. Die Griechen und Römer hatten die alten Götter respektiert und einige von ihnen übernommen; der Isis-Kult verbreitete sich sogar im ganzen Reich. Der Monotheismus dagegen war seinem ganzen Wesen nach intolerant; die koptische Kirche Ägyptens begann mit der Zerstörung der heidnischen Denkmäler und Inschriften. Die alte Sprache verschwand langsam aus dem Gedächtnis der Menschen, und die Hieroglyphen wurden zu einer Quelle wilder Spekulationen und mystischer Theorien. Die Weisheit Ägyptens wurde zur Legende, das tatsächliche Wissen dagegen ging unter dem Staub und der Unwissenheit von zwanzig Generationen verloren. Dennoch können heute Männer und Frauen aus Ländern, von deren Existenz Ramses II. noch gar nichts wusste, seinen Namen im Säulenwald von Karnak lesen, und so lange, bis der letzte Stein der Großen Pyramide von Giza umfällt, werden die Menschen die Macht und die Vermessenheit ihres Erbauers bestaunen.

Ziemlich viele Bücher zu archäologischen Themen enden mit klingenden Sätzen wie diesem. Für die Beliebtheit des Stoffes gibt es einen nur allzu guten

Grund. Der physische Erhaltungszustand der großen ägyptischen Monumente ist an sich schon ein bemerkenswertes Phänomen, wenn man bedenkt, dass die meisten anderen vergleichbar alten Kulturen heute nur noch in Lehmziegelfundamenten oder sprachlichen Rekonstruktionen fassbar sind. Bauten wie die Pyramiden, der Karnak-Tempel und die Tempel von Philae, Abu Simbel und Abydos würden uns schon den Atem verschlagen, wenn sie nicht so alt wären. In Größe und Pracht überragen sie die Ruinen fast aller vergangenen Kulturen, die wir heute kennen.

Und doch habe ich Vorbehalte gegen eine solche Gewichtung; oder vielleicht wäre es genauer, zu sagen, dass ich lieber einen anderen Schwerpunkt setzen würde. Die Gräber, die Tempel, die goldenen Särge Tutanchamuns sind spannend und dramatisch, aber dennoch faszinieren sie mich nicht so wie andere, schwerer fassbare Kontakte mit einer alten und fremdartigen Welt. Mein Interesse an der Archäologie wurde anfangs durch die Anziehungskraft vergrabener Schätze geweckt, doch letztendlich faszinieren mich die Ideen der Vergangenheit noch stärker als ihre Kunstwerke. Und diese Entwicklung führte zu einer anderen, sehr persönlichen und vielleicht subjektiven Entdeckung. Menschen, die über Geschichte, besonders über alte Geschichte, lesen und schreiben, sind es gewohnt, sich über die »unerwartet moderne« Anmutung einer antiken Institution oder eines alten Ausdrucks zu wundern. Mir geht es auch so, und ich genieße den kleinen Kitzel des Wiedererkennens, der mit einem solchen Fund einhergeht. Doch in einem weiteren Sinne sind die Werke der Vergangenheit, die unsere Gefühle ansprechen, nicht »antik« oder »modern«, nicht »ägyptisch«, »amerikanisch« oder »deutsch«, sondern schlicht und einfach – menschlich. Bestimmte Beweggründe werden vielleicht in unserer Gesellschaft nicht mehr verstanden oder akzeptiert, in ihrer Kultur jedoch hatten sie durchaus ihre Berechtigung, und sobald wir nach und nach weitere Elemente jener Kultur verstehen, werden wir hinter der ungewohnten Fassade exotischer Sitten und Gebräuche menschliche Antriebe sehen, die ebenso leicht erkennbar sind wie unsere eigenen Gesichtszüge in einem Spiegel.

Dies soll die Einzigartigkeit der Geschichte nicht herabwürdigen oder gering schätzen. Die Vielfalt der Lösungsversuche für die zahllosen Probleme der Menschheit ist wunderbar und verblüffend, und ein Leben ist nicht lang genug, ihre komplexen Verwicklungen auch nur ansatzweise zu verstehen. Diese endlose Vielfalt macht die Beschäftigung mit der Geschichte so attraktiv, ebenso wie der Zauber exotischer Sitten und Gebräuche. Die ägyptischen Bestattungsbräuche etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, haben Studenten verständlicherweise seit Generationen fasziniert: der Prozess der Mumifizierung, das auf-

wändige Grab, die magischen Riten, die reiche Ausstattung der Toten. Wir lesen die Beschreibungen der fantastischen Gräber und staunen über das Genie ihrer Erbauer, die für jedes vorstellbare Missgeschick, das die nackte Seele auf ihrer Wanderung durch die Dunkelheit zur Unsterblichkeit treffen könnte, Vorsorge trafen. Wie überaus grotesk – wie bizarr – war die spirituelle Welt, die jene schon lange verstorbenen Menschen sich erdacht hatten!

Und dann stoßen wir auf einen Satz, einen einzelnen Ausdruck, und die Maske des Zeremoniells verschwindet; darunter sehen wir plötzlich die vertraute Suche des Menschen nach Unsterblichkeit, mit all ihrer Unsicherheit und ihrer drängenden Sehnsucht. »Niemand ist je von dort zurückgekehrt, um uns zu sagen, wie es ihnen geht.«

Die Klage um ein totes Kind, die Forderung nach Gerechtigkeit, die Sehnsucht des Liebenden nach seiner Geliebten – wir erkennen die Universalität menschlicher Gefühle, und Zeit und Raum schrumpfen, die Barrieren der Sprache, der Hautfarbe, der Nationalität verschwinden. Wir lesen die Gedanken eines Menschen, der seit drei Jahrtausenden tot ist, und sehen den Bruder in ihm.

## Weiterführende Literatur

### Allgemein

- Lexikon der Ägyptologie, 7 Bände, Wiesbaden 1972 ff.
- Baines, John, und Malek, Jaromir, Weltatlas der alten Kulturen – Ägypten, München 1980.
- Beckerath, Jürgen von, Chronologie des pharaonischen Ägypten, Münchner Ägyptologische Studien 46, Mainz 1997.
- Beckerath, Jürgen von, Handbuch der ägyptischen Königsnamen, Münchner Ägyptologische Studien 49, Mainz <sup>2</sup>1984.
- Breasted, James Henry, Geschichte Ägyptens, Köln 2001 (Originalausgabe 1905).
- Brunner-Traut, Emma, Ägypten. Kunst- und Reiseführer mit Landeskunde, Stuttgart <sup>6</sup>1988.
- Eggebrecht, Arne (Hrsg.), Das alte Ägypten. 3000 Jahre Geschichte und Kultur des Pharaonenreiches, München 1999.
- Hornung, Erik, Grundzüge der ägyptischen Geschichte, Darmstadt <sup>6</sup>2008.
- Ibrahim, F. Ibrahim, Ägypten, Darmstadt 2006.
- Kubisch, Sabine, Das alte Ägypten, Theiss WissenKompakt, Stuttgart 2008.
- Mehling, Marianne (Hrsg.), Ägypten. Knaurs Kulturführer in Farbe, München 1987.
- Müller, Hans Wolfgang, und Thien, Eberhard, Die Schätze der Pharaonen, Augsburg 1998.
- Schlögel, Hermann A., Das Alte Ägypten: Geschichte und Kultur von der Frühzeit bis zu Kleopatra, München 2006.
- Schneider, Thomas, Lexikon der Pharaonen, Mannheim <sup>2</sup>2002.
- Schneider, Thomas, Die 101 wichtigsten Fragen: Das alte Ägypten, München 2010.
- Schulz, Regine, und Seidel, Matthias (Hrsg.), Ägypten. Die Welt der Pharaonen, Köln 1997.
- Seidel, Matthias, und Schulz, Regine, Ägypten. Kunst & Architektur, Köln 2001.
- Strauß-Seeber, Christine, Der Nil: Lebensader des Alten Ägypten, München 2007.
- Wilkinson, Toby, Who is who im alten Ägypten, Mainz 2008.

### Geschichte der Ägyptologie

- Dawson, Warren R., Uphill, Eric P., und Bierbrier, Morris L., Who Was Who in Egyptology, <sup>3</sup>1995.
- Reeves, Nicholas, Faszination Ägypten. Die großen archäologischen Entdeckungen von den Anfängen bis heute, München 2001.
- Siliotti, Alberto, Ägypten. Entdeckungsreisen ins Land der Pharaonen, Erlangen o.J.
- Wolf, Walter, Funde in Ägypten. Geschichte ihrer Entdeckung, Göttingen 1966.



## Geschichte

- Beck, Herbert, Bol, Peter C., und Bückling, Maraike (Hrsg.), Ägypten – Griechenland – Rom: Abwehr und Berührung, Tübingen 2005.
- Emery, Walter B., Ägypten. Geschichte und Kultur der Frühzeit 3200–2800 v. Chr., Wiesbaden 1964.
- Emmel, Stephen, Krause, Martin, und Richter, Siegfried G., Ägypten und Nubien in spätantiker und christlicher Zeit, 2 Bde., Wiesbaden 2000.
- Gundlach, Rolf, Der Pharao und sein Staat. Die Grundlegung der ägyptischen Königs-ideologie im 4. und 3. Jahrtausend, Darmstadt 1998.
- Hoffmann, Friedhelm, Ägypten. Kultur und Lebenswelt in griechisch-römischer Zeit: Eine Darstellung nach den demotischen Quellen, Berlin 2000.
- Hölbl, Günther, Geschichte des Ptolemäerreiches. Politik, Ideologie und religiöse Kultur von Alexander dem Großen bis zur römischen Eroberung, Darmstadt 1994.
- James, Thomas G.H., Ramses II. Der große Pharao, Köln 2002.
- Krause, M. (Hrsg.), Ägypten in spätantik-christlicher Zeit. Einführung in die koptische Kultur, Sprachen und Kulturen des Christlichen Orients 4, Wiesbaden 1998.
- Lembke, Katja, und Schmitz, Bettina (Hrsg.), Giza. Am Fuß der großen Pyramiden, München/Hildesheim 2011.
- Lembke, Katja, Fluck, Cäcilia, und Vittmann, Günter, Ägyptens späte Blüte. Die Römer am Nil, Mainz 2004.
- Malek, Jaromir, und Forman, Werner, Die Ägypter. Im Schatten der Pyramiden, Luzern/Herrsching 1987.
- Myśliwiec, Karol, Herr Beider Länder. Ägypten im 1. Jahrtausend v. Chr., Mainz 1998.
- Polz, Daniel, Der Beginn des Neuen Reiches, Berlin 2007.
- Reeves, Nicholas, Echnaton. Ägyptens falscher Prophet, Mainz 2002.
- Schlögl, Hermann A., Echnaton, Reinbeck 1986.
- Schlögl, Hermann A., Ramses II., Reinbeck 1993.
- Schnittger, Marianne, Hatschepsut. Eine Frau als König von Ägypten, Mainz 2008.
- Titze, Christian (Hrsg.), Amarna. Lebensräume – Lebensbilder – Weltbilder, Weimar 2010.
- Wildung, Dietrich, Sesostri und Amenemhet. Ägypten im Mittleren Reich, München 1984.

## Staat, Gesellschaft, Militär, Verwaltung, Wirtschaft

- Bresciani, Edda, An den Ufern des Nils: Alltagsleben zur Zeit der Pharaonen, Stuttgart 2002.
- Gutgesell, Manfred, Arbeiter und Pharaonen. Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Alten Ägypten, Hildesheim 1989.
- James, Thomas G. H., Pharaos Volk. Leben im Alten Ägypten, Zürich/München 1988.

- Lippert, Sandra, Einführung in die ägyptische Rechtsgeschichte: Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie, Berlin 2008.
- Manniche, Lise, Liebe und Sexualität im alten Ägypten, Zürich/München 1992.
- Petschel, Susanne, und Falck, Martin von, Pharao siegt immer. Krieg und Frieden im Alten Ägypten, Bönen 2004.
- Robins, Gay, Frauenleben im alten Ägypten, München 1996.
- Stephan, Joachim, Die altägyptische Medizin und ihre Spuren in der abendländischen Medizingeschichte, Berlin/Münster/Wien/Zürich/London 2011.
- Westendorf, Wolfhart, Erwachen der Heilkunst. Die Medizin im alten Ägypten, Zürich 1992.

## Ägypter im Ausland, Ausländer in Ägypten

- Bonnet, Charles, und Valbelle, Dominique, Pharaonen aus dem schwarzen Afrika, Mainz 2006.
- Helck, Wolfgang, Die Beziehungen Ägyptens und Vorderasiens zur Ägäis bis ins 7. Jahrhundert v. Chr., Darmstadt 21995.
- Schneider, Thomas, Ausländer in Ägypten während des Mittleren Reiches und der Hyksoszeit, Ägypten und Altes Testament 42, Wiesbaden 1998.
- Scholz, Piotr O., Nubien. Geheimnisvolles Goldland der Ägypter, Stuttgart 2006.
- Vittmann, Günter, Ägypten und die Fremden im ersten vorchristlichen Jahrtausend, Mainz 2003.
- Wildung, Dietrich, Sudan. Antike Königreiche am Nil, Tübingen 1996.
- Willeitner, Joachim, Nubien. Antike Monumente zwischen Assuan und Khartum, München 1997.

## Götterglaube und Jenseitsvorstellungen

- Assmann, Jan, Tod und Jenseits im Alten Ägypten, München 21010.
- Germer, Renate, Das Geheimnis der Mumien, Zürich/München 1991.
- Guksch, Heike, Hofmann, Eva, und Bommas, Martin, Grab und Totenkult im Alten Ägypten, München 2003.
- Hornung, Erik, Der Eine und die Vielen. Ägyptische Gottesvorstellungen, Darmstadt 1990.
- Hornung, Erik, Die Nachtfahrt der Sonne. Eine altägyptische Beschreibung des Jenseits, Zürich/München 2005.
- Wilkinson, Richard H., Die Welt der Götter im alten Ägypten. Glaube. Macht Mythologie, Stuttgart 2003.

## Architektur, Baukunst

### Allgemein

Arnold, Dieter, Lexikon der ägyptischen Baukunst, Mannheim 2000.

### Pyramiden, Gräber

Jánosi, Peter, Die Gräberwelt der Pyramidenzeit, Mainz 2006.

Jánosi, Peter, Die Pyramiden: Mythos und Archäologie, München 2010.

Martin, Geoffrey T., Auf der Suche nach dem verlorenen Grab, Mainz 1994.

Stadelmann, Rainer, Die ägyptischen Pyramiden. Vom Ziegelbau zum Weltwunder, Mainz 1985.

Hawass, Zahi, Die verbotenen Gräber in Theben, Mainz 2009.

Hodel-Hoenes, Sigrid, Leben und Tod im alten Ägypten. Thebanische Privatgräber des Neuen Reiches, Darmstadt 1991.

Hornung, Erik, Tal der Könige. Die Ruhestätte der Pharaonen, Zürich/München 1982.

Reeves, Nicholas, und Wilkinson, Richard, Das Tal der Könige. Geheimnisvolles Totenreich der Pharaonen, Augsburg 2000.

Tietze, Christian, Die Pyramide. Geschichte, Entdeckung, Faszination, Weimar/Berlin 2005.

Verner, Miroslav, Die Pyramiden, Reinbeck 1998.

### Tempel

Arnold, Dieter, Die Tempel Ägyptens. Götterwohnungen, Kultstätten, Baudenkmäler, Zürich 1992.

Habachi, Labib, Die unsterblichen Obeliskens Ägyptens, Mainz 2000.

Hölbl, Günther, Altägypten im Römischen Reich. Der römische Pharao und seine Tempel, Mainz 2000.

Hölbl, Günther, Altägypten im Römischen Reich. Der römische Pharao und seine Tempel II. Die Tempel des römischen Nubien, Mainz 2004.

Hölbl, Günther, Altägypten im Römischen Reich. Der römische Pharao und seine Tempel III. Heiligtümer und religiöses Leben in den ägyptischen Wüsten und Oasen, Mainz 2005.

Wilkinson, Richard, Die Welt der Tempel im alten Ägypten, Stuttgart 2005.

Willeitner, Joachim, Abu Simbel: Felsentempel Ramses des Großen, Mainz 2010.

## Altägyptische Literatur in Übersetzung

Assmann, Jan, Ägyptische Hymnen und Gebete, Zürich/München 1975.

Bayer, Christian, Sonnenhymnen: Ägyptisch/Deutsch, Stuttgart 2007.

Brunner, Hellmut, Die Weisheitsbücher der Ägypter. Lehren für das Leben, Zürich/München 1998.

- Brunner-Traut, Emma, *Altägyptische Märchen: Mythen und andere volkstümliche Erzählungen*, München <sup>11</sup>1998.
- Burkart, Günter, und Thissen, Heinz J., *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte 1: Altes und Mittleres Reich*, Berlin/Münster/Hamburg/London 2003.
- Burkart, Günter, und Thissen, Heinz J., *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte 2: Neues Reich*, Berlin/Münster/Hamburg/London <sup>2</sup>2009.
- Fischer-Elfert, Hans-W., und Richter, Tonio Sebastian, *Altägyptische Zaubersprüche*, Stuttgart 2005.
- Hoffmann, Friedhelm, und Quack, Joachim F., *Anthologie der demotischen Literatur. Einführungen und Quellentexte zur Ägyptologie*, Berlin 2007.
- Hornung, Erik, *Das Totenbuch der Ägypter*, Zürich/München 1990.
- Hornung, Erik, *Altägyptische Dichtung*, Stuttgart 1995.
- Hornung, Erik, *Altägyptische Jenseitsbücher. Ein einführender Überblick*, Darmstadt 1997.
- Janowski, Bernd, und Wilhelm, Gernot, *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Neue Folge, Bd. 1–4*, Gütersloh 2004–2008.
- Janowski, Bernd, und Schwemer, Daniel, *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Neue Folge, Bd. 5*, Gütersloh 2010.
- Kaiser, Otto (Hrsg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments, Bd. 1–3*, Gütersloh 1982–1997.
- Quack, Joachim Friedrich, *Einführung in die altägyptische Literaturgeschichte 3: Die demotische und gräko-ägyptische Literatur*, Berlin <sup>2</sup>2009.

## Schrift und Sprache

- Collier, Mark, und Manley, Bill, *Hieroglyphen. Entziffern. Lesen. Verstehen*, München 2001.
- Ockinga, Boyo, *Mittelägyptische Grundgrammatik*, Mainz 1998.
- Schlott, Adelheid, *Schrift und Schreiber im Alten Ägypten*, München 1989.
- Vomberg, Petra, und Witthuhn, Orell, *Hieroglyphenschlüssel: Erkennen, Lesen, Schreiben*, Wiesbaden 2007.
- Wenzel, Gabriele, *Hieroglyphen. Schreiben und Lesen wie die Pharaonen*, München <sup>6</sup>2010.
- Zauzich, Karl-Theodor, *Hieroglyphen ohne Geheimnis*, Mainz <sup>9</sup>1992.

## Wörterbücher

- Kahl, Jochem, Bretschneider, Markus, und Kneißler, Barbara, *Frühägyptisches Wörterbuch*, Wiesbaden 2002–2004.
- Hannig, Rainer, *Die Sprache der Pharaonen. Großes Handwörterbuch Ägyptisch–Deutsch: (2800–950 v. Chr.)*, Mainz <sup>5</sup>2009.



- Hannig, Rainer, Die Sprache der Pharaonen. Großes Handwörterbuch Deutsch-Ägyptisch: (2800–950 v. Chr.), Mainz 2000.
- Hannig Rainer, Ägyptisches Wörterbuch 1: Altes Reich und Erste Zwischenzeit, Mainz 2003.
- Hannig, Rainer, Ägyptisches Wörterbuch 2: Mittleres Reich und zweite Zwischenzeit. 2 Teilbände, Mainz 2006.



## Register

- A**
- Aamu 127
- Abd er-Rassul 275, 276
- Abdi-Aschirta 220
- Abdi-Chepa 221, 222
- Abu Roasch 78
- Abu Simbel, Tempel 95, 253, 254, 302
- Abusir 85
- Abydos 32, 34, 43, 46–52, 64, 91, 104, 107, 136, 242, 302
- Achäer 255, 256
- Achetaton. siehe auch Tell el-Amarna 211, 216, 218, 230, 235, 236
- Achtoi. siehe Cheti
- Ağa, Mustafa 275
- A-Gruppe 27, 90
- Aha 44, 45, 47, 49
- Ahhotep 137, 138
- Ahmes, Königin 139
- Ahmes-Nefertari 137
- Ahmose, König 133–138, 148, 183, 255, 277
- Ahmose, Königin 148
- Ahmose Pen-Nechbet 134, 138, 148
- Ahmose, Sohn von Ebana 134, 135, 138, 139
- Aithiopia 284
- Akawasch 255
- Aleppo 177, 244
- Alexander der Große 150, 169, 186, 271, 300, 301
- Alexandria 301
- Altes Reich 40, 42, 55, 58, 61, 65, 78–80, 89, 98, 100, 101, 103, 108, 109, 113, 120, 122, 123, 125, 128, 136, 150, 297, 298
- Amarna-Briefe 217, 218, 220, 221
- Amarna-Zeit 235, 239, 240, 284
- Amélineau, Émile 47
- Amenemhab 170, 175, 177, 178, 181
- Amenemhet I. siehe auch Lehre des Amenemhet 108–112
- Amenemhet II. 112, 117
- Amenemhet III. 119, 120, 122, 264
- Amenemhet IV. 123
- Amenhotep. siehe Amenophis
- Amenophis, Hohepriester 266
- Amenophis, Sohn des Hapu 202
- Amenophis I. 138, 139, 277
- Amenophis II. 155, 189–192, 195, 197, 278, 280
- Amenophis III. 155, 185, 196, 197, 199, 200, 201, 202, 204, 210, 211, 219, 220, 221, 222, 229, 233, 235, 237, 251, 256, 258, 278
- Amenophis IV. siehe Echnaton
- Amra-Kultur 28, 29
- Amun, Amun-Re 11, 66, 103, 140, 145, 146, 148–151, 153, 156, 158–162, 174, 184, 185, 196, 199, 201, 211, 214–216, 222, 230, 231, 237, 238, 240, 244–246, 264–270, 272, 274, 278, 280–286, 288, 291, 300
- Amurru 220, 246
- Ananchet 92
- Anatolien 218, 232
- Anch 212
- Anchcheperure 210, 224
- Anchesenamun 229, 230, 231, 232, 233, 234, 237
- Anchesenpaaton. siehe Anchesenamun
- Ancient Records of Egypt (Breasted) 39
- Anedjib 49
- Anen 199, 233
- an-Nahas, Mustafa 278
- Antef, Erster Herold des Königs 178
- Antef, Fürst 103, 104
- Antef II. 104
- Antef VI. 131
- Antef VII. 131
- Antef VIII. 131

Apophis 130–133  
 Apopi. siehe Apophis  
 Archäologen. siehe auch Namen der einzelnen Archäologen 18, 19, 21, 23, 25, 26, 28, 35, 38, 44, 47, 55, 59, 60, 63–65, 69, 74, 79, 84, 93, 109, 117, 118, 120–122, 144, 155, 156, 158, 163, 193, 195, 213, 217, 218, 225, 226, 238, 253, 254, 272, 275, 277–279  
 Architektur, monumentale 85, 260, 301  
 Arkell, A.J. 94, 115  
 Armant 170  
 Aruna 171, 172, 175  
 Ärzte 58, 59, 226, 236  
 Asarhaddon 289, 290  
 Asien, Asiaten. siehe auch Namen der einzelnen asiatischen Völker 31, 33, 103, 109, 111, 112, 116, 127–130, 132, 133, 139, 173, 176, 196, 244, 246, 257, 265, 283  
 Assiut 25, 106, 107, 115  
 Assuan 27, 34, 69, 90, 91, 95, 113, 253  
 Assuan-Staudamm 27  
 Assurbanipal 290, 291, 296  
 Assyrien, Assyrer 85, 174, 190, 282, 288–291, 296  
 Atbara 139  
 Aton 200, 202, 211, 214–217, 223, 225, 230, 237, 240, 298  
 Atum 214  
 Auaris 128, 130, 132, 133, 135  
 Augustus 301  
 Auslieferung 249  
 Aziru 220–222

## B

Ba 86  
 Babylon, Babylonien 178, 197, 300, 301  
 Badari-Kultur 28  
 Bai 258, 259  
 Baka 78  
 Bastet 281  
 Bauch, steinerner 114  
 Befreiungskrieg 133

Berlin, Ägyptisches Museum 80, 199  
 Bewässerung 26, 119, 124  
 Biban el-Moluk. siehe auch Tal der Könige 206  
 Bier 22, 73, 107  
 Bietak, Manfred 128  
 Bildhauerkunst 56, 79–81, 89, 115, 123, 243, 297  
 Binsengefilde 86  
 Boğazköy 218, 248, 249  
 Bokchoris 282, 288  
 Boston, Museum of Fine Arts 76, 80  
 Breasted, James Henry 7, 38, 39, 148, 178, 182, 208, 212, 214, 215  
 British School of Archaeology 118  
 Brugsch, Émile 276, 277  
 Brunton, Guy 118  
 Bubastis 281  
 Buch vom Herausgehen am Tage 87  
 Butehamun 266  
 Byblos 177, 191, 220, 221, 268–270, 284

## C

C14-Datierung. siehe auch Radiokarbon-datierung; Kohlenstoff 16, 35, 36  
 Cachette Royale 137, 154  
 Carnarvon, Lord 206  
 Carter, Howard 153, 154, 206, 232  
 Caton-Thompson, Gertrude 24, 25, 28  
 C-Gruppe 90, 91, 113  
 Chafre. siehe Chephren  
 Champollion, Jean François 193  
 Chasechem 52  
 Chasechemui 52  
 Chasuu. siehe Xoïs  
 Chentkaus 96, 97  
 Cheops 65, 68–70, 72, 73, 77, 78, 81–84, 100, 109  
 Chephren 68, 69, 80–82, 109, 123, 213  
 Cheti 102  
 Chnum 148  
 Chronologie, ägyptische 12, 19, 21, 24, 35, 38, 39  
 Chufu. siehe Cheops



## D

Dahschur 62–64, 70, 78, 109, 117, 122,  
123, 291  
Danaer 260  
Dante 49  
Danuna 260  
Darfur 94  
Davis, Theodore 224, 225  
Deffufa 114, 116  
Deir el-Bahari 105, 148, 150, 151,  
153–157, 159, 183, 260, 275, 277,  
279  
Deir el-Medina 137  
demokratische Prinzipien 125, 126  
de Morgan, Jacques 117, 118  
Den 49  
Dendera 301  
Der redekundige Oasenmann 124  
Diffusion, kulturelle 31, 32  
Diodor 88  
Djadjaemanch 82  
Djau, Fürst von Thinis 95  
Djedefhor 83, 99  
Djedefre 78  
Djedi 83, 84  
Djefaihapi 115, 116, 126  
Djehuti 178  
Djer 48, 49  
Djeser-djeseru 153, 155, 159  
Djoser 36, 54–56, 59, 60, 82, 85  
Dongola-Becken 114, 284  
Dor, Fürst von 268–270  
Dritte Zwischenzeit 271, 280, 297  
Drovetti, Bernardino 42  
Dynastie, 0. 28, 34, 43  
Dynastie, 1. 23, 28–30, 35, 41, 43–45,  
47–50, 52, 54, 90, 94  
Dynastie, 2. 50, 52, 54, 242  
Dynastie, 3. 36, 48, 54, 56, 58–60, 77,  
79, 82  
Dynastie, 4. 36, 57, 60, 69, 78, 80, 81,  
83, 85, 90, 96, 97, 100, 119, 123, 298  
Dynastie, 5. 48, 81, 83, 85, 89, 90, 102  
Dynastie, 6. 40, 48, 90, 94, 96, 97, 101

Dynastie, 7. 101  
Dynastie, 8. 101  
Dynastie, 9./10. 103  
Dynastie, 11. 40, 107–109, 153  
Dynastie, 12. 40, 42, 43, 109, 112–120,  
122, 123, 138, 142, 264  
Dynastie, 13. 40, 123, 130  
Dynastie, 14. 130  
Dynastie, 15. 130  
Dynastie, 16. 130  
Dynastie, 17. 40, 130–132, 136, 148,  
183, 280  
Dynastie, 18. 40, 42, 43, 62, 80, 136,  
138, 139, 145, 148, 202, 215, 219,  
234, 265, 277, 282–284  
Dynastie, 19. 40, 80, 202, 239, 241,  
271–273  
Dynastie, 20. 104, 231, 259, 261, 265,  
266, 271, 280, 281, 284  
Dynastie, 21. 271, 272, 275, 279, 280  
Dynastie, 22. 281, 282  
Dynastie, 23. 282, 286  
Dynastie, 24. 282, 288  
Dynastie, 25. (Kuschiten) 271, 288  
Dynastie, 26. (Saiten) 271, 296, 297,  
300  
Dynastie, 27. (Perser) 300  
Dynastie, 28. 300  
Dynastie, 30. 300  
Dynastie, 31. 300  
Dynastien, Bildung von 12, 40  
dynastische Rasse 33

## E

Echnaton 52, 185, 204, 208, 210–215,  
217–223, 225–231, 234–240, 257,  
265, 293, 294, 298  
Edfu 301  
Egypt Exploration Society of England  
237  
Einbalsamierung. siehe Mumien,  
Mumifizierung  
Eisen 58, 292, 295  
Eje 210, 223, 231, 233, 236, 237,  
239–241

Elephantine 90–95, 139  
 Elfenbein, Elfenbeinstraße 44, 45, 49,  
 76, 91, 94, 150  
 Elkab 134, 138, 139, 148  
 el-Lahun 109, 118  
 Emery, Walter B. 56  
 Erbfolge 138, 193, 194  
 Erman, Adolf 38, 299  
 Erste Zwischenzeit 40, 99, 100, 101,  
 122, 130, 131, 239  
 Etrusker 256  
 Euphrat 21, 139, 171, 176, 177, 183, 218,  
 233  
 Exodus 129, 257, 258

## F

Fakhry, Ahmed 64  
 Fayyum 28, 102, 109, 119  
 Fayyum-A-Kultur 28  
 Festungen 90, 109, 113, 116, 132, 133,  
 170, 171, 173, 175, 190, 221, 243,  
 283  
 Feuerstein 17–19, 28, 29, 106  
 Filer, Joyce 228  
 Forbes, Dennis 9  
 Frauen, Bedeutung in thebanischer  
 Königsfamilie 136  
 Freud, Sigmund 293  
 Friedhöfe 27, 114, 136, 199, 271  
 Fröhlich-Syndrom 227, 228  
 Frühzeit 49

## G

Gardiner, Sir Alan 111  
 Garstang, John 45  
 Gaue 90, 95, 116  
 Gaufürsten. siehe auch Normarchen 96,  
 99, 115  
 Gaza 171  
 Gebel Barkal 170, 284, 288, 289  
 Gerechtigkeit. siehe auch *maat* 100, 101,  
 125, 180, 193, 212, 249, 268, 303  
 Geschichte Ägyptens (Breasted) 7, 39  
 Giluchepa 197  
 Girza-Kultur 28, 29

Giza 32, 60, 61, 63, 65–69, 73, 74, 77,  
 78, 96, 109, 119, 192, 275, 291, 301  
 Gold 17, 47, 48, 59, 75, 91, 92, 101, 117,  
 150, 151, 158, 162, 174, 177, 178,  
 183, 185, 186, 197, 206, 224, 229,  
 233, 235, 266, 270, 272  
 Goldgrab 259  
 Goldland 92, 113  
 Goneim, Mohammed Zakaria 59  
 Gottesgemahlin 145, 148, 282, 285, 288,  
 296  
 Gräber. siehe auch Mastaba; Pyramiden;  
 einzelne Grabstätten 18, 21–24, 27,  
 30, 32, 36, 43, 44, 46–50, 52, 55, 56,  
 60–63, 69, 77–79, 81, 84, 85, 89–91,  
 99, 100, 101, 105, 106, 108, 114–116,  
 120, 122, 123, 125, 140, 146, 157,  
 168, 186, 206, 211, 215, 216, 234,  
 237, 259, 265, 266, 272–275, 297,  
 302, 303  
 Grabräuber 19, 47, 59, 72, 74, 78, 79, 89,  
 117, 120, 154, 168, 188, 191, 236,  
 272–275  
 Graffiti 62, 157, 158  
 Grébaut, Eugène 277  
 Griechen 41, 57, 59, 65, 68, 79, 88, 116,  
 119, 120, 134, 153, 284, 288, 300,  
 301  
 Griechenland 153, 256, 300, 301  
 Gunn, Battiscombe 61  
 Gurna 275

## H

Hammamija 24, 28  
 Hapiru 221, 222, 257  
 Hapuseneb 146, 159, 160  
 Haremhab 11, 231, 240, 241  
 Harris, James 280  
 Harrison, R.G. 228  
 Harris, Papyrus 264, 265  
 Harvard University, Giza-Expedition  
 der 74  
 Hatschepsut 105, 141, 142, 144–146,  
 148–151, 153–168, 181, 183, 185,  
 186, 199, 200, 223, 259, 275

Hatti. siehe auch Hethiter 178, 197, 201, 218, 232, 244, 248, 249, 255  
 Hausmittelbuch 57  
 Hawara 109, 120, 122  
 Hebräer 129, 221, 257, 298  
 Heb Sed. siehe Sed-Fest  
 Heer 27, 33, 111, 133, 136, 161, 162, 170, 172, 174–176, 178, 181, 183, 189, 218, 243–246, 248, 256, 261, 266, 272, 285, 289  
 Heliopolis 183, 184  
 Hemiunu 69, 70, 72, 73, 77  
 Henotheismus 214  
 Herakleopolis 102–106, 108, 285  
 Herchuf 91–94, 150  
 Herihor 267, 268, 275, 280, 284  
 Hermopolis 285, 286  
 Herodot 68, 88, 96, 120  
 Hetepheres, Königin 69, 70, 73, 76, 77, 95, 118  
 Hetepheres II., Königin 97  
 Hetepsechemui 50  
 Hethiter. siehe auch Hatti 218, 219, 221, 234, 243–246, 248, 250, 256, 261  
 Hierakonpolis 34, 44, 48, 51  
 Hieratisch 280  
 Hieroglyphen 32, 40, 45, 51, 69, 73, 76, 84, 85, 128, 145, 170, 193, 212, 242, 243, 301  
 Hirtenkönige. Siehe Hyksos  
 Hiskija 288  
 Hochkultur, ägyptische 29, 30, 32, 33, 56, 292  
 Hörner der Erde 139  
 Horus 34, 45, 49–52, 69, 80, 141, 144, 146, 184, 197, 200, 283  
 Horusname 45, 52, 108  
 Huni 60, 62  
 Hyksos 127–136, 151, 255, 257, 281

I

Iaru-Gefilde 86  
 Ikui 103, 104  
 Imhotep 54–56, 59, 99, 204  
 Ineni 139, 140, 147, 154

Institut Français d'Archéologie Orientale, Kairo 137  
 Ipuwer 98  
 Isis 50, 51, 144, 184, 301  
 Israel, Israeliten 129, 257, 261, 288, 298  
 Itji-taui 109–111, 119

J

Jam 91–95  
 Jehem 171  
 Jerusalem 221, 222, 280, 281, 289  
 Johnson, W. Raymond 202  
 Joppe 178  
 Josef 129, 130  
 Josephus 39, 127  
 Juja 197, 199, 223, 233

K

Ka 60, 77, 149, 261  
 Kadesch 11, 171–173, 175, 176, 181–183, 243–245, 247, 248, 261  
 Kairo 25, 46, 48, 67, 107, 109, 217  
 Kairo, Ägyptisches Museum 75, 80, 104, 107, 118, 163, 188, 191, 192, 206, 278, 279  
 Kalender 41, 42  
 Kambyzes 300  
 Kamose 132–135, 171  
 Kanopengefäße 88, 225, 228, 229  
 Karnak 120, 132, 138, 140, 149, 151, 159, 160, 165, 166, 170, 174, 178, 190, 192, 200, 237, 240, 241, 249, 251, 256, 267, 272, 281, 301, 302  
 Kartuschen 45, 166, 167, 212, 225, 229, 233, 234, 243, 276, 277, 301  
 Kaschta 284, 285  
 Keilschrift 32, 217, 218, 232  
 Kenotaph 49  
 Keramik 17–19, 21–24, 28, 30, 33, 38, 61, 84, 113, 128, 163  
 Kerma 114–116, 139  
 Kija 210, 229, 230  
 Kipling, Rudyard 111  
 Kleopatra 142  
 Knickpyramide 62–64

Knochen, Altersbestimmung 9, 225–228  
 Kohlenstoff 36–38  
 Königinnenpyramiden 69  
 Königin, Position der 123, 142, 144, 145, 148, 162, 194, 199, 250, 282  
 Königstitel 145, 265, 282, 286  
 Koptische Kirche 301  
 Koregenz. siehe Mitregentschaft  
 Kronen 35, 43, 44, 46, 52, 90, 117, 119, 137, 139, 142, 144, 146, 151, 192–194, 233, 239, 255, 267  
 Kultur, ägyptische 292  
 Kultur(en) 16–18, 21, 24, 27–29, 31–33, 47, 48, 81, 90, 116, 218, 219, 292, 295, 302  
 Kunst. siehe auch Bildhauerkunst 79, 89, 103, 184, 190, 202, 205, 208, 211–214, 239, 297, 301, 302  
 Kusch, Kuschiten 115, 132, 133, 135, 139, 284–291, 296  
 Kyros 300

**L**

Labyrinth 56, 78, 120, 214  
 Lauer, Jean-Philippe 55  
 Layer Pyramid 60  
 Lehre des Amenemhet 110  
 Lehre des Amenemope 298  
 Lehre des Ani 297  
 Lehre für (König) Merikare 102  
 Lehren 102, 110, 297, 299  
 Libanon 61, 173, 174, 243  
 Libby, Willard F. 36, 37  
 Libyen, Libyer 97, 106, 110, 111, 138, 255, 260, 261, 281, 287  
 Lieder 100  
 Lischt 109, 123  
 Literatur 25, 51, 57, 103, 111  
 London, British Museum 19, 80, 137, 228  
 Loret, Victor 278  
 Lukka 255  
 Luxor, Luxor Museum 27, 34, 46, 103, 120, 136, 153, 164, 186, 191, 200, 206, 251, 260, 272, 275, 276  
 Lykier 255

**M**

Maadi-Kultur 28  
*maat* 98, 145, 168, 212, 225, 246, 264  
 Maatkare. siehe Hatschepsut  
 Maketaton 217  
 Malkata 200  
 Manetho 12, 39, 40, 50, 60, 96, 97, 101, 102, 127, 128, 130, 268, 282, 288, 296, 300  
 Marfan-Syndrom 235  
 Mariette, Auguste 104  
 Masghuna 123  
 Maspero, Gaston 19, 104, 276, 277, 280  
 Mastaba 54–56, 69, 77, 78, 96, 105  
 Mauer des Herrschers 109, 111  
 Maximen des Ptahhotep 102, 298  
 Medinet Habu 260, 267  
 Medizin 54, 57–59, 80, 227  
 Medjai (nubische Truppen) 183  
 Megiddo 170–173, 175, 176, 182, 222  
 Meidum 61–63  
 Meketre 107  
 Memnonskolosse 202  
 Memphis 46, 48, 62, 64, 73, 90, 99, 103, 109, 132, 184, 230, 240, 244, 271, 287, 289–291  
 Men 45  
 Mencheperre. siehe Thutmosis III..  
 Menes 35, 43–46, 48, 49, 51, 103, 109, 290  
 Menkaure. siehe Mykerinos  
 Menschenopfer 48, 115  
 Mentuhotep I. 104  
 Mentuhotep II. 104–106, 108, 153  
 Mentuhotep III. 108  
 Mentuhotep IV. 108  
 Merenptah 255–258, 260, 272, 281  
 Merenre 91, 92  
 Meresanch 78  
 Merikare. siehe auch Lehre für (König) Merikare 102–104  
 Merimde-Kultur 28  
 Meritaton 223, 224, 226, 230  
 Meritneith 45, 49



Meritre-Hatschepsut 186  
 Merjawi, libyscher König 255  
 Meroë 139, 291  
 Meschwesch 281  
 Mesehti, Nomarch von Assiut 107  
 Mesopotamien 32  
 Mitanni. siehe auch Naharina 176, 181,  
 195, 197, 218–220, 244, 255  
 Mitregentschaft 40, 110, 117, 146, 210,  
 222–224, 229  
 Mittleres Reich 40, 80, 99, 101, 109, 110,  
 11–117, 119, 120, 122–125, 128, 135,  
 136, 138, 283, 289, 297  
 Modelle als Grabbeigaben 23, 106, 107  
 Montemhet 297  
 Montet, Pierre 272  
 Month 103  
 Moses 129  
 Mumien, Mumifizierung 56, 66, 70, 84,  
 87–89, 106–108, 131, 136, 137, 144,  
 154, 155, 159, 169, 188, 191, 192,  
 196, 197, 200, 201, 204, 206, 224,  
 225, 228, 230, 232, 234–236, 241,  
 248, 257–259, 266, 272, 275–280,  
 302  
 Murschili III. 232  
 Mutemuia 195  
 Mutnofret, Königin 139  
 Muwattalli 243, 245  
 Mykerinos 68, 96

## N

Naharina. siehe auch Mitanni 176, 177,  
 180–182, 197, 218  
 Namilt 285–287  
 Napata 190, 284, 287, 289–291  
 Naqada 34, 45  
 Naqada I 28  
 Naqada II 28, 29  
 Naqada III 28, 34  
 Narmer 44, 45  
 Narmer-Palette 34, 44, 46  
 Nasser-See 28, 113  
 Naville, Édouard 163, 164  
 Nebka 82

Nebmaatre. siehe Amenophis III.  
 Nebre 50  
 Nebtau. siehe Mentuhotep IV.  
 Nebti 45  
 Necho 296  
 Neferneferuaton 210, 223, 224  
 Nefertari 253, 254  
 Neferti 98  
 Neferure 144, 158, 165, 186  
 Nehesi der Nubier 148, 150  
 Nektanebos 300  
 Neolithikum 17  
 Nesubanebdjedet. siehe Smendes  
 Neues Reich 40, 57, 87, 88, 105, 106,  
 136, 179, 283  
 New York, Metropolitan Museum of Art  
 105, 107, 118, 119, 159, 163, 183  
 Nij 177, 178  
 Nil 16, 17, 25–27, 41, 46, 67, 68, 94, 96,  
 97, 103, 108, 111, 113, 114, 119, 139,  
 179, 185, 200, 260, 268, 271–273,  
 291, 300  
 Ninetjer 50  
 Ninive 291  
 Nitokris 96, 97  
 Nofret 80  
 Nofretete 155, 210, 213, 223, 224, 227,  
 229, 234, 237, 240  
 Nofrusobek 123, 142  
 Nomarchen. siehe auch Gaufürsten 107,  
 109, 115, 116  
 Nubien, Nubier siehe auch Kusch 20, 27,  
 61, 72, 90, 91, 95, 106, 107, 109, 115,  
 116, 133, 138, 139, 149, 170, 183,  
 190, 192, 194, 197, 216, 241, 253,  
 266, 267, 283, 284, 287, 289

## O

Obelisk 90, 149, 150, 159, 162, 167, 183,  
 185, 190, 192  
 Oberägypten 25, 26, 35, 51, 130, 145,  
 251, 258, 268  
 Ödipus 293  
 Oriental Institute, Chicago 39, 260, 279  
 Orontes 181, 220, 243, 244

Osiris 46, 47, 50, 51, 107, 125, 126, 128,  
184, 200, 212, 242

Osorkon III. 286

## P

Paläolithikum 17

Palästina 20, 22, 135, 196, 219, 221,  
243, 255, 257, 260, 268, 281

Palermo-Stein 42, 43

Panehsi 266, 267

Papyrus Edwin Smith 57, 58

Papyrus, Papyri 26, 42, 57, 58, 92, 104,  
127, 215, 264, 265, 268, 271, 273,  
274

Paser 273, 274

Paweraa 273, 274

Peleset 260

Pelusium, Schlacht von 300

Pepi I. 90, 91

Pepi II. 92, 95, 96

Pepinacht (Heqaib) 92, 93

Peribsen. siehe Sechemchet Peribsen

Perring, John 64

Persien, Perser 40, 271, 300

Petrie, Sir William Flinders 19–25, 28,  
38, 47, 66, 104, 118, 121–123

Pferde 129, 136, 161, 171–173, 176, 189,  
197, 213, 233, 286, 287

Pharao, Titel 145

Philae 253, 301, 302

Philister 260

Phönizien, Phönizier 175, 177, 289

Pianch 266, 267, 280

Pianchi. siehe Pije

Pije 285–288, 292

Pinodjem 277, 280, 281

Piramesse 257, 271

Pitom 257

protodynastische Kulturen 28, 34

Psammetich I. 296, 297

Psusennes I. 272, 281

Ptah 59, 184, 244–246, 256

Ptahhotep. siehe Maximen des Ptah-  
hotep

Ptolemäerzeit 301

Ptolemaios 39, 300, 301

Punt 91, 92, 149–151, 178

Pyramidenkomplex 64

Pyramidenmystiker 65, 66, 293

Pyramiden. siehe auch Gräber; Namen  
der einzelnen Pyramiden 16, 17, 31,  
32, 55, 56, 59–70, 73, 74, 77, 78, 80,  
81, 85, 87, 90, 91, 96, 98, 99, 104,  
105, 109, 112, 117, 118–123, 140,  
166, 251, 283, 284, 289, 291, 294,  
301, 302

Pyramidentexte 85–87, 89, 101, 125

Pyramidenzeitalter 98

## Q

Qa'a 49

Quft 20

## R

Radiokarbondatierung. siehe auch  
Kohlenstoff 35–37

Rahotep, Hohepriester 80

Rahotep, König 131

Ramesseum 249, 251

Ramessidenzeit 267, 271, 297

Ramses I. 241

Ramses II. 95, 185, 186, 200, 242–251,  
253–255, 258, 260, 261, 279, 301

Ramses III. 243, 259–261, 264, 267, 281,  
284

Ramses IV. 261

Ramses VI. 231, 265

Ramses IX. 273

Ramses XI. 265, 266, 268, 271

Re 81, 83, 89, 101, 125, 148, 160, 184,  
185, 192, 200, 214, 244–246, 248

Rechmire 179, 180, 182

Recht, Rechtsprechung 80, 180, 261,  
264, 273, 274

Rehabeam 281

Reichseinigung 43, 44, 103

Reisner, George A. 74, 76, 77, 97, 114,  
115, 190, 289

Religion 50, 53, 205, 208, 211, 214

Renaissance 271, 297

Revision, historische 49, 167

Rib-Addi 221

Römische Zeit 301

## S

Sabni 92

Sais 282, 285, 286, 296

Saiten-Dynastie 271, 296

Sakkara 11, 48–50, 52, 54–56, 85, 89,  
109, 240

Sanherib 288, 289

Särge 47, 77, 89, 126, 157, 191, 192, 197,  
206, 224–226, 228–230, 234, 235,  
266, 272, 275–278, 280, 302

Sargon II. 288

Sargtexte 87, 125

Sarkophag 49, 59, 60, 73–77, 91, 97,  
108, 117, 154, 156, 159, 168, 191,  
192, 235, 272

Satamun 204, 210

Sathathoriunit 118, 119

Saujet el-Arjan 60

Schabaka 288, 289

Schakalask 255

Scharuhen 135

Schebitko 289

Scheschonk I. 281

Schischak 281

Schmuck 18, 24, 47, 70, 82, 84, 89,  
117–119, 206, 208, 231, 259, 272

Schrift. siehe auch Keilschrift, Hieroglyphen 32, 44, 123, 218

Schu 214

Schuppiuliuma 219, 220, 232–234, 243

Schweigen 298

Sechemchet 60

Sechemib Peribsen 49, 52

Sed-Fest 201, 202, 212

Seevölker 255, 256, 260, 261

Sekenenre 130–132, 134, 137, 138, 279

Sema'ina-Kultur 28

Semenchkare 210, 223–225, 228, 230,  
234, 235, 240, 278

Semna 114, 116, 190

Senachtenre 131, 137

Senenmut 148, 151, 153, 155–159, 167,  
259

Senusret. siehe Sesostris

Serapeum 48

Serech 45, 52

Sesostri I. 110, 111

Sesostri II. 112, 118

Sesostri III. 112–114, 116, 117, 119, 120,  
123, 213, 283

Seth 50–52, 128, 242, 244, 246

Sethe, Kurt 163–165

Sethnacht 259

Sethos I. 240–243, 279, 280

Sethos II. 258, 259, 278

Sidon 220

Siegel 32, 50

Silber 186, 249, 259, 269, 270, 272

Simyra 220, 221

Sinai 61, 73, 92, 111, 265

Sinuhe, Geschichte des 111, 112, 116

Siptah 258, 259

Sirius 41, 42

Sizilier 255

Skarabäus 32, 127

Skaven, Sklaverei 48, 68, 115, 127–129,  
135, 174, 184, 185, 257, 261

Smendes 268, 270, 272, 280

Smith, Sir Grafton Elliot 169, 280

Snofru 36, 60–65, 70, 73, 82, 84, 109

Soldaten 93, 94, 105–108, 112, 113, 133,  
134, 138, 149, 169–173, 178, 181,  
182, 191, 219, 221, 222, 244–246,  
248, 267, 271, 272, 285, 289, 296

Söldner 221, 244, 300

Sonne 41, 51, 67, 69, 70, 72, 80, 81, 83,  
101, 144, 153, 156, 160, 184, 185,  
186, 192, 200, 206, 212, 215, 236,  
238, 241, 246, 279

Sonnenheiligtümer 81, 85

Sothis, Sothis-Zyklus 41, 42

Spätzeit 48, 108, 208, 271, 297

Sphinx 66, 69, 192, 294

Sprache, ägyptische 33, 38, 57, 145, 214,  
299, 301

Sprache, babylonische 218

- Sprache, hamitische 33  
 Sprache, hebräische 299  
 Sprache, hethitische 218, 219  
 Sprache, indo-europäische 176, 218, 219  
 Sprache, meroitische 291  
 Sprache, semitische 33, 129, 299  
 Sprüche, Buch der 298, 299  
 Staffeldaten 24  
 Statue. siehe Bildhauerkunst  
 Stein von Rosette 193  
 Strabo 120  
 Streitwagen 129, 136, 172, 181, 245, 257  
 Stufenpyramide 48, 54–56, 59, 60, 63  
 Sudan 74, 91, 94, 115, 178  
 Sumer, Sumerer 31, 32, 218  
 Sutiraja/Sutailja 258  
 Syrien, Syrer 111, 116, 149, 161, 174, 175, 177, 180–182, 189, 190, 192, 196, 197, 216, 219, 220–222, 241, 255, 258
- T**
- Ta'a 131, 137  
 Taduchepa 197, 229, 230  
 Taharka 289, 290–292, 296  
 Tal der Könige 105, 140, 146, 154, 186, 188, 191, 196, 204, 206, 222, 224, 234–236, 240, 254, 259, 265, 266, 278  
 Taltempel 65, 66, 68, 69  
 Tanis 128, 268, 270, 271, 281  
 Tanotamun 291, 292  
 Tasa, Tasa-Kultur 28  
 Tausret 258, 259  
 Tefnachte 282, 285–288  
 Teje, Königin 155, 197, 199, 204, 210, 211, 223, 225, 233, 234  
 Tell 21  
 Tell Asmar 21  
 Tell ed-Dab'a 128, 135  
 Tell el-Amarna 211, 213, 217, 223, 237  
 Tempel. siehe auch einzelne Tempelnamen 25, 34, 56, 66, 68, 70, 85, 95, 103, 105, 108, 109, 113, 116, 119, 120, 127, 140, 145, 148–150, 153–156, 159, 160, 162, 163, 170, 178, 183, 185, 196, 200, 202, 216, 223, 230, 231, 237, 240–242, 246, 251, 253, 254, 260, 264, 265, 267, 269, 272, 274, 275, 283, 284, 286–288, 291, 300, 302  
 Tentamun 270  
 Teti 85, 90, 91, 135  
 Teti-an 135  
 Tetischeri 137, 138  
 Theben 103–105, 108, 130–133, 136, 138, 139, 174, 178, 179, 184, 190, 196, 200, 211, 213, 223, 230, 232, 235, 237, 251, 264, 265, 267, 268, 271–276, 281, 282, 284–286, 288–291, 296, 297  
 Theorie der Großen Männer 294  
 Thinis 34, 95, 178  
 Thot 56, 184, 286  
 Thronfolge 138, 144, 167, 232  
 Thutmosis, Bildhauer 213  
 Thutmosis I. 139–141, 144, 147, 148, 154, 161, 164, 165, 176, 177, 219, 280  
 Thutmosis II. 141, 144, 146, 148, 164  
 Thutmosis III. 144, 146, 150, 154, 158–162, 164, 165, 167–183, 185, 186, 188, 189, 192, 196, 218–220, 239, 241, 243, 244, 247, 257, 261, 265, 277, 283  
 Thutmosis IV. 66, 192, 193, 195, 196, 200, 201, 278  
 Thutmosis, Nekropolenschreiber 266  
 Thutmosis, Sohn Amenophis' III. 204  
 Ti 89  
 Tiaa 192  
 Tigris 21  
 Titulatur 45, 81, 123, 160, 214, 223, 229  
 Tjanuni 170, 172, 178  
 Tjaru 170  
 Tod 18, 48, 50, 69, 77, 78, 85, 87, 95, 96, 99, 100–102, 111, 116, 131, 134, 144, 151, 155, 158, 159, 164, 165, 167, 186, 189, 193, 200, 217, 219, 220, 223–225, 227, 228, 230, 231, 234,



237, 238, 240, 241, 248, 258, 259,  
261, 280, 290, 296, 300  
Tomb of Queen Tiye, The (Davis) 225  
Tongefäße. siehe Keramik  
Tor zum Süden 91  
Totenbuch 66, 87  
Totengericht 101, 102, 125  
Totenstadt 77, 273  
Tuja 197, 199, 233  
Tunip 181, 182, 220  
Turiner Königspapyrus 42, 96, 127  
Tutanchamun 17, 76, 184, 186, 205, 206,  
208, 210, 216, 217, 223, 228–237,  
239–241, 243, 266, 272, 278, 279,  
302  
Tutanchaton. siehe Tutanchamun  
Tutimaais 127  
Twain, Mark 65  
Tyros 220  
Tysenoi 255, 256

## U

Überschwemmung 26, 41  
Unas 85  
UNESCO 95  
Uni 91  
Unsterblichkeit 18, 78, 100, 125, 303  
Unterägypten 25, 26, 35, 46, 70, 97, 145  
Unvollendete Pyramide 60  
Ur 48

## V

Verschwörungen 110, 112, 161, 219,  
259, 261, 264  
Vertrag 249  
Vierte Pyramide 96  
Völkerwanderungen 128, 260  
vordynastische Kulturen 17, 18, 27, 28,  
32–34, 44, 46, 48, 93  
Vyse, Richard 64

## W

Wadi Halfa 113  
Wadi Hammamat 108  
Wadj 49  
Waffen 16, 24, 52, 98, 105–107, 131,  
133, 136, 191, 256, 261, 283, 285,  
291, 292  
Wahkare Cheti III. 102  
Wahrheit. siehe *maat*  
Wasšukanni 176  
Weeks, Kent 254  
Weisheitsliteratur. siehe auch Lehren  
84, 102, 297, 298  
Weltreich, ägyptisches. siehe auch Neues  
Reich 181, 184, 219  
Wenamun 268–271, 280, 284  
Wente, Edward 280  
Wesir 54, 56, 69, 70, 72–74, 77, 102,  
123, 129, 139, 146, 179, 180, 199,  
273, 274  
Who Was Who in Egyptology 275  
Wiegen der Herzen, Wiegen der Seele  
101, 102, 212  
Williams, Bruce 27  
Winlock, Herbert E. 105, 106, 186  
Woolley, Sir Leonard 48

## X

Xois 130

## Z

Zaghul, Saad 278  
Zauberei 22, 54, 57–59, 67, 81–84, 261,  
264  
Zikkurats 32  
Zweite Zwischenzeit 122, 284  
Zwerg 92, 95, 150  
Zypern 197, 271

## Bildnachweis

M.R. Davies: 19; D. Forbes: 1, 2, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17; S. Ikram: 3; picture-alliance / akg-images / Erich Lessing: 18; picture-alliance / Herve Champolion / akg-images: 7

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2012 Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten.

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Übersetzung: Karin Schuler, Gräfelfing

Lektorat: Gabriele Wenzel, München

Kartografie: Peter Palm, Berlin

Layout und Satz: primustype Hurler, Notzingen

Druck und Bindung: CPI-Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.theiss.de](http://www.theiss.de)

ISBN: 978-3-8062-2500-6

Lizenzausgabe für die WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt  
ISBN 978-3-534-24459-1

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): 978-3-8062-2652-2

eBook (PDF): 978-3-534-73098-8 (für Mitglieder der WBG)

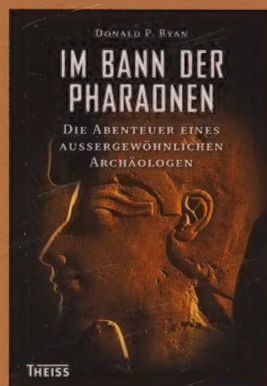
[www.wbg-wissenverbindet.de](http://www.wbg-wissenverbindet.de)











**Im Bann der Pharaonen**  
**Die Abenteuer eines**  
**außergewöhnlichen Archäologen**

Wie viele Menschen träumten einmal von einem aufregenden Leben als Archäologe, doch die Vernunft überredete sie zu einem handfesten Beruf? Donald P. Ryan hat sich den Traum erfüllt: Persönlich, offen und kurzweilig erzählt er aus seinem Archäologenleben und reißt mit seiner Begeisterung für das, was er tut, die Leser mit.

Von D. P. Ryan.

272 S. mit rund 20 Abb.

ISBN 978-3-8062-2434-4

Umschlaggestaltung: Stefan Schmid Design, Stuttgart, unter Verwendung einer Abbildung von Sandro Vannini/Corbis (einer der Miniatur-Sarkophage aus dem Grab Tutanchamuns).

# DAS ALTE ÄGYPTEN – SO LEBENDIG WIE NIE

Ägyptischen Königinnen und Königen, aber auch Magiern, Künstlern und Dienern – ihnen allen kann man in diesem Buch begegnen. Barbara Mertz erzählt die Geschichte des Landes am Nil von den ersten steinzeitlichen Menschen um 5500 v. Chr. bis zu Kleopatra, der letzten Pharaonin Ägyptens.

Viele Herrscherfamilien haben die Geschicke des Landes über die Jahrtausende bestimmt. Über Kämpfe und Intrigen, Gesellschaft und Alltag lässt sich Spannendes erzählen. So wird in diesem Buch fern von trockenen wissenschaftlichen Ausführungen das faszinierende alte Ägypten lebendig: spannend wie ein Krimi und unterhaltsam wie ein Roman.

*324 Seiten mit 19 Abbildungen und 2 Karten*

»Wahrscheinlich wurden mehr Bücher über das alte Ägypten geschrieben als über jedes andere Thema der Archäologie. Aber wohl keines davon ist so fundiert und unterhaltsam zugleich.«

NEW YORK TIMES

»Das ist ein wundervolles Buch. Es erweckt das alte Ägypten zum Leben und füllt es mit aufregenden Geschichten rund um die Pharaonen. ... Ich habe jedes einzelne Wort genossen. Es ist fantastisch.«

ZAHY HAWASS, ehemaliger  
Generalsekretär der Ägyptischen  
Altertümerverwaltung

ISBN 978-3-8062-2500-6



9 783806 225006

**THEISS**  
www.theiss.de